

Die heilige Hildegard
nach dem Original in St. Gabriel, Smichow-Prag.

Die heilige Hildegard von Bingen

aus dem Orden des heiligen Benedikt
(1098—1179)

Ein Lebensbild von

Johannes May
Pfarrer in Ober-Olm bei Mainz.

Mit bischöflicher Approbation

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München
1911

Imprimatur.

Augustae Vindel., die 20. Maii 1911.

Vicarius generalis:
Dr. Goebl.

Lindermayr, Secr.

Jos. Kösel, Kempten.

Vorwort.

Das reizende Stück rheinischen Landes, das der Wanderer vom Rochusberg bei Bingen überschaut, ist hochberühmt durch Geschichte und Sage. Es ist der Schauplatz, auf dem St. Hildegard, die rheinische Seherin lebte, wirkte und zur ewigen Ruhe einging. In einem Umkreis von wenigen Stunden begegnen wir hier den Hauptstätten ihres gesegneten Wirkens. Da liegt die Abtei Disibodenberg, bekannt durch die Disibodenberger Reichsannalen, da erheben sich Burg und Kloster Sponheim, wo der Abt Trithemius seine gelehrten Werke schrieb, da ragt Schloß Böckelheim, die Wiege Hildegards, in die blaue Luft, da schmiegen sich an den Lauf der Nahe Kreuznach mit Rheingrafenstein und Ebernburg, die Stadt Bingen und ihr gegenüber der Rupertsberg. Drüben über dem Rhein leuchtet das Dorf Eibingen, das die ehrwürdigen Überreste Hildegards bewahrt. Wohl sind die Burgen und

Klöster im Lauf der Jahrhunderte in Trümmer gesunken, und nur efeuumrankte Ruinen stehen noch als stumme Zeugen einer großen Vergangenheit. Aber die historische Erscheinung der heiligen Hildegard ist im Laufe der Zeiten nicht verblaßt. Sie leuchtet wie ein heller Stern aus grauer Vorzeit in die dunkle zerklüftete Gegenwart. Ja, ihr Ruhm ist im Wachsen begriffen, seitdem die Geschichte in ihr nicht nur die Heilige und Seherin, sondern auch eine hervorragende Kulturträgerin entdeckt hat.

Die vorliegenden Blätter sind dem Gedächtnis der heiligen Hildegard geweiht. Sie soll darin gleichsam eine Art Auferstehung feiern. Ihre hehre Erscheinung soll dem deutschen Volke, besonders den Bewohnern des schönen Rheinlandes wieder plastisch vor Augen treten. Sie soll als liebliches Kind auf Schloß Böckelheim, sodann als gottgeweihte Jungfrau in der Klause des Disibodenbergs und zuletzt als Meisterin des Klosters Rupertsberg an unserem Geiste vorüberziehen. Ihre mystischen Schriften sollen das Herz erheben, ihre tiefe Kenntnis der Natur die Liebe zu Schöpfer und Schöpfung vermehren, ihre geistlichen Lieder und Festspiele anmutige Gefühle wecken. Ihr brieflicher und persönlicher Verkehr wird den gewaltigen Einfluß erklären, den sie auf ihre Zeitgenossen ausübte.

Große und bedeutende Männer haben an ihrer Lebensbeschreibung gearbeitet. Von den Mönchen Gottfried, Theodorich und Wibert, welche noch in ihrer Umgebung lebten, bis auf Trithemius, Stilting, Ludwig Schneider, Schmelzeis, Pitra, Delehaye, Kaiser, Herwegen, Bruder und andere wurde nichts versäumt, um ihre große Persönlichkeit in die rechte Beleuchtung zu rücken und aus ihren vielfach noch verschlossenen Werken neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Während die Wissenschaft das Bild Hildegards in immer schärferen Konturen herausarbeitete, fehlte es bis jetzt an einer Darstellung, welche die Ergebnisse der neuesten Forschungen vertiefte und weiteren Kreisen zugänglich machte.

Schon seit Jahren trug ich mich mit dem Gedanken, diesem Mangel abzuhelfen. Im Nahegau geboren und durch eine heimatkundige Mutter frühzeitig mit den Burgen und Klöstern, den Geschichten und Sagen des Nahetales vertraut, betrachtete ich es als eine Herzensangelegenheit, den Spuren meiner heiligen Stammesgenossin nachzugehen, ihre vielbesuchten Feste auf dem Rochusberge und in Eibingen mitzufeiern, und was Forschung und Ortskunde darbot, allmählich zu einem Lebensbild zu verweben.

Inwieweit ich meinen Zweck erreicht habe, mögen andere beurteilen. Ich wäre zufrieden, wenn es mir gelänge, in den deutschen Gauen, besonders aber bei meinen rheinischen Landsleuten die Kenntnis und Verehrung der großen Heiligen in etwas zu fördern.

Es ist mir ein Bedürfnis, allen, die mir bei vorliegender Arbeit durch Rat und Tat zur Seite standen, meinen wärmsten Dank auszusprechen. In erster Linie bin ich meinem hochverehrten Freund P. Ildefons Herwegen O. S. B. in Maria-Laach verpflichtet, der in schriftlichem und mündlichem Gedankenaustausch die wichtigsten Probleme im Leben Hildegards mit mir erörterte und durch Überlassung seiner drei ungedruckten Abhandlungen über Scivias, Vita meritorum und Divina opera das Fortschreiten des Werkes wesentlich gefördert hat. Der durch seine bibliographischen Kenntnisse weitbekannte hochselige Prälat Dr. Falk hat mich auf manche entlegene Quellen hingewiesen. Ehre seinem Andenken! Für die Aufstellung der Hildegardschen Klosterliste haben mir Herr Prof. Dr. Albert Hauck-Leipzig, Herr Prof. Dr. Weckerling-Worms, Herr Karl Christ-Ziegelhausen bei Heidelberg, P. Hippolyte Delehaye S. J.-Brüssel und Dom Louis Baillet O. S. B.-Oosterhout in Holland wertvolle Dienste geleistet. Besonderen Dank schulde ich meinem verehrten Lehrer Dr. Bruder-Dieburg, der Verwaltung der Nassauischen Landesbibliothek (Dr. Henrici) in Wiesbaden, dem Königlichen Kreisarchiv (Dr. Pfeiffer) in Speyer, der Königlichen Landesbibliothek (Oberstudienrat Dr. Steiff) in Stuttgart und dem Königlichen Reichsarchiv (Dr. Riedner) in München.

Ober-Olm, Ostern 1911.

May, Pfarrer.

Inhalt.

Erstes Buch.

Hildegards Werden.

Seite

1. Kindheit 1
2. Gott geweiht 12
3. Die Klause 17
4. Meisterin 32
5. Gotterleuchtet 44
6. Schriftstellerin 59

Zweites Buch.

Hildegards Wirken.

1. Von der Klause zum Kloster 74
2. Rupertsberg 86
3. Rechtsgrundlagen 97
4. Scivias, der Wegweiser 109
5. In den Klosterhallen 126
6. Der Konvent 143
7. Sorgen und Heimsuchungen 156
8. Naturforscherin 173
9. Philosophin und Ärztin 188
10. Dichterin 205
11. Unbekannte Sprache 226
12. Schriftauslegung 235
13. Beraterin 246

Seite
14. Nachbarliche Beziehungen 260
15. Apostolische Mainfahrt 272
16. Das Verdienstliche Leben 281
17. Nach Trier und Metz 296
18. Rheinabwärts nach Köln 306
19. Die Göttlichen Werke 321
20. Elisabeth von Schönau 334
21. Eibingen 349
22. Predigtwanderung durch Schwaben 357
23. Helfer in der Not 376
24. Wibert von Gembloux 392
25. Briefsammlung 416
26. Briefe an Päpste und Fürsten 424
27. Briefverkehr mit der Geistlichkeit 437
28. Kleinere Schriften 441
29. Weissagungen 458

Drittes Buch.

Hildegards Vollendung.

1. Schwere Prüfungen 466
2. Heimgang 478
3. Verklärung 487
4. Untergehen und Auferstehen 497
5. Anhang 512

Register 556

Quellen und Forschungen,

die im vorliegenden Werk häufiger benützt werden.

1. S. Hildegardis abbatissae opera omnia ed. J. P. Migne. Patrologia latina, t. 197. Parisiis 1855.
2. Analecta sanctae Hildegardis ed. Jo. Bapt. Card. Pitra. Typis sacri montis Casinensis 1882.
3. S. Hildegardis Causae et curae ed. Paulus Kaiser. Lipsiae apud Teubner 1903.
4. Die naturwissenschaftlichen Schriften Hildegards. Von Dr. Paul Kaiser. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung 1901.
5. Dr. Berendes-Goslar, Die Physika der heiligen Hildegard. Separatabdruck aus der Pharmazeutischen Post in Wien 1896.
6. P. Ildefons Herwegen, Les collaborateurs de sainte Hildegarde, in der Revue Bénédictine. Tom. XXI. Abbaye de Maredsous, Belgique 1904.
7. Die Visionen der heiligen Elisabeth von Schönau. Von F. W. E. Roth. Brünn 1884. Druck der Raigerner Benediktiner-Buchdruckerei.
8. Rupertusbüchlein von Dr. Bruder. Laumann, Dülmen 1882.
9. Guibert, abbé de Florennes et de Gembloux par Hippolyte Delehaye S. J. Bruxelles, Alfred Vroment et Comp., rue de la Chapelle 3. 1899.
10. Oratio de dioecesi Beckelnhemensi habita a Jo. Casimiro Fuchs, Biponti 1732.

11. Remling, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern. Neustadt a. d. Haardt 1836.
12. Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart. Von Karl Johann Brilmayer. Gießen, Roth 1905.
13. Urkundenbuch der mittelrheinischen Territorien. Von Beyer, Eltester und Görz. Koblenz 1865.
14. K. Fr. Stumpf, Acta Maguntina saeculi XII. Innsbruck 1863.
15. Widder, Geographische Beschreibung der Kur-Pfalz. Vierter Teil. Frankfurt und Leipzig 1788.
16. Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Von W. Wattenbach. Berlin, Herz 1904. 7. Auflage von L. Traube.
17. Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Von Karl Weinhold. 3. Auflage. Wien 1897.
18. Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter. Von K. Heinrich Schäfer. Stuttgart, Enke 1907.
19. Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter. Von K. Heinrich Schäfer. Stuttgart, Enke 1903.
20. Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland. Von Franz Anton Specht. Stuttgart, Cotta 1885.

Erstes Buch.

Hildegards Werden.

1. Kindheit.

Im Nahetal unweit Kreuznach erhebt sich aus dem hohen Waldgebirge des Hunsrücks eine kahle verwitterte Felskuppe. Sie heißt im Volksmund der Heimberg und trägt die spärlichen Reste der Burg Böckelheim. Nur der Bergfried ragt noch über den Schutt. Auf seinen Mauern wuchert Buschwerk, und über dem ganzen Trümmerfeld stehen wie Grabschmuck wilde Nelken, rotblühende Disteln, Rosen- und Brombeerhecken. Steil und schroff fallen die Abhänge des Burgbergs zur Nahe, die sich zwischen Erlengebüsch und Nußbäumen durch das Tal windet.

Einst herrschte auf Böckelheim bewegtes Leben. Im Jahre 1002 hatte Herzog Kuno von Franken, der väterliche Oheim des Kaisers Konrad II. mit seiner Gemahlin Jutta sich hier oben wohnlich eingerichtet. Als seine Tochter Uda starb, schenkte er

zu ihrem Gedächtnis dem benachbarten Kloster Disibodenberg ansehnliche Ländereien.

Im Jahr 1065 übertrug Kaiser Heinrich IV. Schloß und umliegende Territorien den Bischöfen von Speyer.[1]) Diese verwalteten ihren neuen Besitz durch Burgvögte auf Böckelheim. Einer der ersten, der als Burggraf und Ministeriale des Bistums Speyer dieses Amtes waltete, war Hildebert, der mit seiner Gemahlin Mechtilde auf der Bergfeste hauste. Beide waren von adeliger Abkunft. Ihre glückliche Ehe war mit zehn Kindern gesegnet. Das jüngste war Hildegard, die spätere Heilige. Von ihren übrigen Geschwistern und Verwandten kennen wir nur wenige Namen. Ein älterer Bruder Hugo widmete sich dem geistlichen Stande und wirkte als Domherr und Kantor an der Kathedrale zu Mainz. Als solcher erscheint er in mehreren Urkunden und in den Nekrologien des Domstiftes.[2]) Zwei andere Brüder hießen Trutwinus (Trautwein) und Rorikus (Roderich). Beide kommen in den Schenkungsurkunden des Klosters Rupertsberg vor.[3]) Ebenda ist auch die Rede von

[1]) Die Urkunde siehe bei Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch I, 419.

[2]) Pitra, Analecta s. Hildegardis. Typis sacri montis Casinensis 1882, pag. 579. Joannis Rer. Mog. II, 326. Will, Regesten XXVIII, 160 und XXIX, 60.

[3]) Beyer II, 32, 367.

einer Schwester Klementia, die in unmittelbarem Zusammenhang mit beiden Brüdern erwähnt wird.[1]) Ob sie eine leibliche Schwester oder eine Nichte Hildegards oder nur eine Rupertsberger Klosterschwester war, ist nicht zu ermitteln. Zwei ihrer Neffen, Arnold[2]) und Wizelin[3]), die Söhne des Wirich von Walecourt, traten in den geistlichen Stand. Arnold wirkte zuerst als Propst von St. Andreas in Köln und später als Erzbischof von Trier (1169—1183)[4]), Wizelin folgte seinem Bruder als Propst von St. Andreas. Eine adelige Jungfrau Hildegard, die in dem Kloster Rupertsberg sich unter die Leitung der Heiligen stellte, sowie ein Einsiedler Roricus, der einen Mönchshabit trug und in einer Klause lebte, könnten gleichfalls der Familie Hildegards angehört haben.[5])

Wo die Stammburg der Familie Hildegards stand, darüber bestehen nur Vermutungen. Da ihre Brüder Trautwein und Roderich dem Rupertsberger Kloster

[1]) Irrtümlich bezeichnet Pitra einen Mönch als Bruder Hildegards. Siehe Pitra V und 578.

[2]) Migne, Patrologiae Lat. tomus 197, S. Hildegardis opera omnia. Col. 181 und 309 f.

[3]) Pitra 581.

[4]) Über Erzbischof Arnold und seine Familie vgl. die Regesten des Erzbistums Trier von Adam Görz. Trier. Lintz 1861.

[5]) Migne 118, „frater“, „soror“, „pia mater“.

in Bermersheim bei Alzey reiche Schenkungen an Äckern, Wiesen und Weinbergen machten,[1]) so kann man annehmen, daß ihr Geschlecht ursprünglich in dieser Gegend ansässig und begütert war. Auch ihre Jugendfreundschaft mit einem Arnold von Wackernheim, Kreis Bingen, weist auf diesen Landstrich hin.[2]) Im Rupertsberger Kloster betrachtete man von jeher das Dorf Bermersheim als Familiengut der Stifterin. Schon früh kam das ganze Dorf an das Kloster, und schon vor 1400 übten die Rupertsberger und später die Eibinger Nonnen daselbst Gerichts- und Hoheitsrechte. Erst der Sturm der französischen Revolution fegte das weltferne Idyll des Miniaturklosterstaates weg. Noch heute erzählen zahlreiche Akten im Pfarrarchiv von Heimersheim, der Mutterkirche von Bermersheim, sowie verschiedene Grenzsteine der dortigen Gemarkung mit dem Klosterwappen von der Herrschaft der Rupertsberger Klosterfrauen.[3])

Gleich dunkel bleibt der Familienname Hildegards. Daß sie nicht dem Grafengeschlecht der Sponheimer zugerechnet werden darf, habe ich früher nachge-

[1]) Vgl. Beyer II, 365 ff. Güterverzeichnis des Klosters Rupertsberg.

[2]) Migne 119, „amicus", „olim sibi notus".

[3]) Mitteilung des Pfarrers Rudolf in Heimersheim, jetzt in Gau-Algesheim.

wiesen[1]), mag sie auch im alten Eibinger Kloster das Sponheimer Familienwappen tragen. Ebenso haben wir nicht den geringsten Anhaltspunkt, daß sie mit dem Dynastengeschlecht der Wild- und Raugrafen zusammenhing. Sie muß aber einem edelfreien Hause entstammen, sonst hätte sie später kein freiherrliches Kloster gegründet und keine Gräfinnen und Fürstinnen unter ihre Untergebenen gezählt. Auch ihre ältesten Biographen betonen ihre hohe Geburt.[2]) Allerdings war ihr Vater Vogt einer ehemaligen Reichs-, nunmehr Bischofsburg. Aber wie manche kleinere Edelfreie, besonders nachgeborene Söhne, sind am Mittelrhein vor und zu Hildegards Lebzeiten als Ministeriale urkundlich bezeugt! Eine Rupertsberger Urkunde vom 22. Mai 1158, die einen freien, Hildegard nahestehenden Mann, Hugo von Stein, namhaft macht, lenkt unwillkürlich den Blick auf diese Familie, die, obwohl edelfrei, auch mehrere Ministeriale aufweist.[3]) Die Herren von Stein repräsentierten in dem heutigen Rheinhessen ein bodenständiges weitverzweigtes Geschlecht.[4]) Ihre Besitzungen erstreckten sich von ihrer

[1]) Katholik, 3. Folge, Bd. 31.

[2]) Migne 92: virgo generis ingenuitate illustris. Pitra 407: parentes saecularis fastu nobilitatis sublimes.

[3]) Beyer II, LXXXIII und 31.

[4]) Ebd. vgl. die Register.

romantischen Stammburg Rheingrafenstein bei Kreuznach bis tief in das Herz Rheinhessens. Das Dorf Bermersheim, wo Hildegards Familie begütert war, lag ganz im Bereich ihrer Macht. Es könnte darum auch mit einiger Wahrscheinlichkeit ihrer Familie, vielleicht einer Seitenlinie angehört haben, zumal ein anderer Besitzer, der dort Hoheitsrechte übte, mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen ist. Dadurch wäre aber eine Brücke zwischen der Familie Hildegards und den Freien von Stein hergestellt. Die Herren auf Rheingrafenstein erwarben später (1194) durch eheliche Verbindung mit den im Rheingau ansässigen Rheingrafen deren Besitz neben der Rheingrafenwürde. Sie gehörten während des ganzen Mittelalters zu den mächtigsten Dynasten im heutigen südwestlichen Rheinhessen, und leben noch heute in dem fürstlichen Hause Salm-Salm jugendkräftig fort.[1])

Wie dem auch sei, Hildegard ward im Sommer des Jahres 1098 auf Schloß Böckelheim geboren. Der Mönch Wibert entwirft ein anziehendes Bild ihrer Kindheit.[2]) Die Familie des Burgvogtes Hildebert war das Muster eines christlichen Haushalts. Sie

[1]) Vgl. meine Abhandlung im Katholik, 4. Folge, Bd. 37, wo ich die Familienangehörigkeit Hildegards näher untersucht habe.

[2]) Pitra 408.

erfreute sich blühenden Wohlstands und allgemeiner Achtung. Als Gott den glücklichen Eltern das zehnte Kind bescherte, da gedachten sie der Sitte des Alten Testaments und opferten es ihm als „Zehent" zu seinem Dienste.

Von Hildegards Taufe wird nichts berichtet. Sie fand jedenfalls am achten oder neunten Tag nach ihrer Geburt statt, wie das bei den Franken Sitte war.[1]) Hierbei erhielt das Kind den echt deutschen Namen Hildegard, der wohl in der Familie herkömmlich war. In diesem Namen liegt etwas wie eine Ahnung ihrer zukünftigen Größe. Denn Hildegard bedeutet Heldin, rettende, schirmende Heldenjungfrau.[2]) Der Verlauf ihrer Geschichte wird nachweisen, daß sie diesem Namen Ehre machte.

Nach mittelalterlichem Brauch ward das Kind nach Ablauf von sechs Wochen festlich geschmückt und auf dem Arm der Mutter zur Segnung ins Gotteshaus, vielleicht nach Disibodenberg gebracht.[3])

Nun begannen für Mutter Mechtilde die täglichen Sorgen für die Pflege ihres Sprößlings. Hoch oben auf der stolzen Ritterburg sollte Hildegard in Zucht

[1]) Weinhold, Die deutschen Frauen des Mittelalters I, 100.

[2]) Ebd. I, 15.

[3]) Ebd. I, 101.

und adeliger Sitte als eine Zierde ihres Geschlechtes heranwachsen. Schloß Böckelheim war tatsächlich ein stattlicher vornehmer Herrensitz. Ein noch erhaltener Kupferstich von Merian[1]) gibt uns einen Begriff von seinem Umfang und seinen malerischen Bauformen. Mitten aus der Anlage ragt der mächtige Bergfried empor. Zu seiner Rechten erhebt sich der Palas oder das Ritterhaus mit prächtiger Fernsicht ins Nahetal. Rings um Turm und Palas gruppieren sich Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Um den Burghof läuft die innere Ringmauer, die mit vier mächtigen Flankiertürmen bewehrt ist. Da wo der Burgberg mit den benachbarten Höhen zusammenhängt, befindet sich der Eingang, eine Torburg mit Wallgraben und Zugbrücke. Von hier aus geht die äußere Ringmauer in weitem Bogen um das Schloß und schließt Garten und Baumgelände ein.

Mag der Edelsitz im Laufe der Jahrhunderte auch An- und Umbauten erfahren haben, im wesentlichen dürfen wir ihn doch als den Schauplatz betrachten, wo die zarte Knospe der Familie Hildeberts sich zur Jugendblüte entfaltete.

Das Leben auf den Ritterburgen hatte namentlich für Frauen und Kinder etwas Eintöniges. Wenn nicht

[1]) In Merians Kurpfalz.

ein benachbarter Adeliger sich zum Besuch einfand, oder ein fahrender Spielmann um Einlaß bat, konnten Tage und Wochen vergehen, ohne daß ein freundlicher Wechsel lichtere Töne in das Grau des Alltagslebens wob. Die stille Häuslichkeit, die Familie bildeten den Schauplatz, wo die Edelfrau ihres Amtes waltete und ihr Genügen fand.

Mutter Mechtilde konnte sich ungestört der Erziehung ihres Töchterleins widmen. Nicht ohne Sorgen wird sie bemerkt haben, daß Hildegard ein schwächliches, kränkliches Wesen war, das selten gehen konnte und der hingebendsten Pflege bedurfte.[1]) Noch nachdenklicher wird sie geworden sein, als bei dem Kind seelische Zustände ganz eigener Art zutage traten. Schon in ihrem dritten Jahr gab sie durch Zeichen und abgerissene Worte zu erkennen, daß sie ein ungewöhnliches Licht schaue.[2])

Als sie in ihrem fünften Jahr eine weidende Kuh auf der Wiese erblickte, erzählte sie ihrer Wärterin, daß das Junge, welches man erwartete, schneeweiß, an Stirn, Rücken und Füßen aber gefleckt sei. Einige

[1]) Migne 94.

[2]) Ebd. 103 f. Nach Hauck, Kirchengeschichte IV, 397 „versagten die Augen des Kindes zeitweise ihre Dienste". Dies bezieht sich auf einen einzelnen Fall vor ihrem Überzug auf den Rupertsberg. Vgl. Migne 106.

Tage später überzeugte man sich, daß das Tier genau die beschriebene Färbung zeigte.[1])

Um dieselbe Zeit begann ihr geheimnisvolles Schauen göttlicher und menschlicher Dinge, das wie das Morgenrot der Mystik in ihrer jugendlichen Seele aufdämmerte, von Jahr zu Jahr klarer ihren Lebenspfad beleuchtete und sie nicht mehr verließ, bis sie als müde Greisin ihr Haupt zur Ruhe legte.[2])

Während so die kleine Hildegard im trauten Familienkreise wie eine Rosenknospe dem himmlischen Lichte sich erschloß, vollzog sich auf Schloß Böckelheim ein Ereignis, das in ihrem Gemüt die tiefsten Eindrücke hinterlassen mußte.

Im Jahr 1105 wurde Kaiser Heinrich IV. als Gefangener seines eigenen Sohnes auf die Bergfeste Böckelheim überführt. Am heiligen Weihnachtsabend kam er, umringt von einem Troß trotziger Krieger, vor der Zugbrücke an. Der Burgvogt Hildebert, Hildegards Vater, war von allem verständigt und nahm den Kaiser in Gewahrsam. Die Haft war hart und streng. Dem Gefangenen wurde kein Bad gegönnt, keine Schere zur Ordnung von Bart und Haupthaar überlassen. Da der Kirchenbann auf ihm ruhte, mußte

[1]) Migne 136.
[2]) Ebd. 384.

er ohne Meßopfer und ohne Kommunion die geheiligten Weihnachtstage im Kerker zubringen.[1])

Auf Schloß Böckelheim schlug die Weltgeschichte ein Blatt um. Gebrochen durch die schnöde Behandlung beschloß der Kaiser abzudanken und seinem Sohn die Reichsinsignien zu überliefern. Nach dem Christfest wurde er nach Ingelheim überführt und verzichtete hier vor den versammelten Fürsten auf Krone und Reich. Bald darauf (7. Aug. 1106) starb er zu Lüttich und wurde fünf Jahre später nach der Lösung vom Bannfluch im Kaiserdom zu Speyer beigesetzt.

Es waren schauerliche Tage, die damals über Schloß Böckelheim dahinzogen. Wohl mochte die jugendliche Hildegard mit dem schwergeprüften Mann Mitleid empfunden und ihm in seinem Verließ Trost und Erquickung gespendet haben. Nach vielen Jahren, als sie selbst schon auf hoher Warte stand, mochte bisweilen jene Christnacht wieder in ihrer Seele aufsteigen, wo der väterliche Burghof in Waffen starrte, während die Sterne auf die weiße Winterlandschaft funkelten und ein fernes Glöckchen, kaum hörbar, die Mönche auf Disibodenberg zur Mette rief.

[1]) Der Aufenthalt Heinrichs IV. auf Böckelheim ist bezeugt durch den Annalisten Saxo (ad annum 1105) und durch die Annales Hildesheimenses, M. G. SS. III, 109. Die obigen Einzelheiten sind diesen Berichten entnommen.

2. Gottgeweiht.

Mit etwa sieben Jahren ward das fränkische Mädchen einem Kloster oder einem Geistlichen zur Erziehung anvertraut. So war es auch bei Hildegard. In banger Sorge wird Burggraf Hildebert mit seiner Gemahlin Mechtilde nach einem Ort Umschau gehalten haben, wo ihr zartes schwächliches Töchterlein am passendsten Unterkunft fände. Sie dachten wohl zunächst daran, auf Kloster Disibodenberg Rat zu suchen. Diese ehrwürdige Stiftung des heiligen Disibod lag etwa eine Meile westlich von Böckelheim auf dem anmutigen Hügel, wo der hecht- und aalreiche Glanfluß sich in die Nahe ergießt.

Vor uralten Zeiten war Disibod[1]) mit anderen Iren- und Schottenmönchen, vielleicht in Begleitung des Frankenapostels Kilian in die Nahegegend gekommen. Auf dem waldigen Hügel zwischen Nahe und Glan steckte er seinen Stab in die Erde. Als der Stab gleich dem Aarons in der Nacht ausschlug und Blätter trieb, beschloß er hier zu bleiben und errichtete am östlichen Abhang des Hügels eine Einsiedelei. Später erbaute er auf der Höhe ein Kloster nach der Regel des heiligen Benedikt. Dreißig Jahre stand

[1]) Vgl. Migne 1095 ff.; Katholik 1880, I, 541 ff.

er seinen Mönchen wie ein treubesorgter Vater vor, dann legte er sein müdes Haupt zur Ruhe. Schwere Stürme zogen nun über das Kloster. Kirche und Konvent wurden verwüstet, und die Söhne des heiligen Benedikt vertrieben. Lange Zeit lag der Berg wie eine Einöde. Endlich stellte Erzbischof Willigis von Mainz Kirche und Kloster wieder her und berief zwölf Kanoniker, die den Gottesdienst versehen und in den benachbarten Orten die Seelsorge üben sollten. Auch eine Klause für adelige Jungfrauen soll er am östlichen Fuß des Hügels errichtet haben.

Um die Zeit, da Hildegards Erziehung begann, bildete das Nahetal den Schauplatz erhebender Vorgänge. Etwa eine Meile nördlich von Böckelheim, im grünen Fischbachtal, erhob sich auf einem steilen Kegel die Burg der Grafen von Sponheim.[1]) Noch heute steht der gewaltige Quaderturm, dessen Alter auf die Karolingerzeit zurückgeht. Die Sponheimer galten als eines der ältesten Geschlechter, deren ruhmreiche Dynastie mit der Königsfamilie der Salier verglichen wurde. Ihr Allodialbesitz erstreckte sich von der Mosel über den Hunsrück und Soonwald bis zur

[1]) Vgl. Grote, Stammtafeln. Leipzig, Hahn 1877. Heinrich Witte, Über die älteren Grafen von Sponheim in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Band XI. Karlsruhe 1896.

Nahe. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war Graf Stephan das Haupt der Familie. Er besaß drei Söhne und eine Tochter. Der Erstgeborene Meginhard stand in späterer Zeit unserer Heiligen in allen ihren Unternehmungen als Ratgeber und Wohltäter zur Seite. Der zweite Sohn Rudolf wurde der Mitbegründer des Klosters Sponheim (vor 1123), der dritte Hugo bestieg den Erzstuhl von Köln (1137). Die einzige Tochter, die auf Meginhard folgte, hieß Jutta. Sie faßte in der Blüte ihrer Jahre den heroischen Entschluß, der Welt zu entsagen und sich in der Einsamkeit des Klosters dem göttlichen Dienste zu weihen. Noch schwankte sie, an welchem Ort sie ihr monastisches Leben beginnen sollte, da wies ihr die Vorsehung den Weg.

Auf dem benachbarten Disibodenberg erwachte eben neues klösterliches Leben. Erzbischof Ruthard von Mainz hatte die Kanoniker, die seit Willigis' Zeiten das Kloster bevölkerten, entfernt und Benediktiner der Hirsauer Kongregation nach Disibodenberg berufen. Abt Burkard von St. Jakob in Mainz sollte die Leitung der jungen Klostergemeinde übernehmen und eine neue prächtige Abtei im Nahetal erbauen. Erzbischof Ruthard bewilligte hierzu reiche Mittel und wünschte sehnlichst, noch vor seinem Tode (1109) die Fundamente des Neubaues zu schauen.

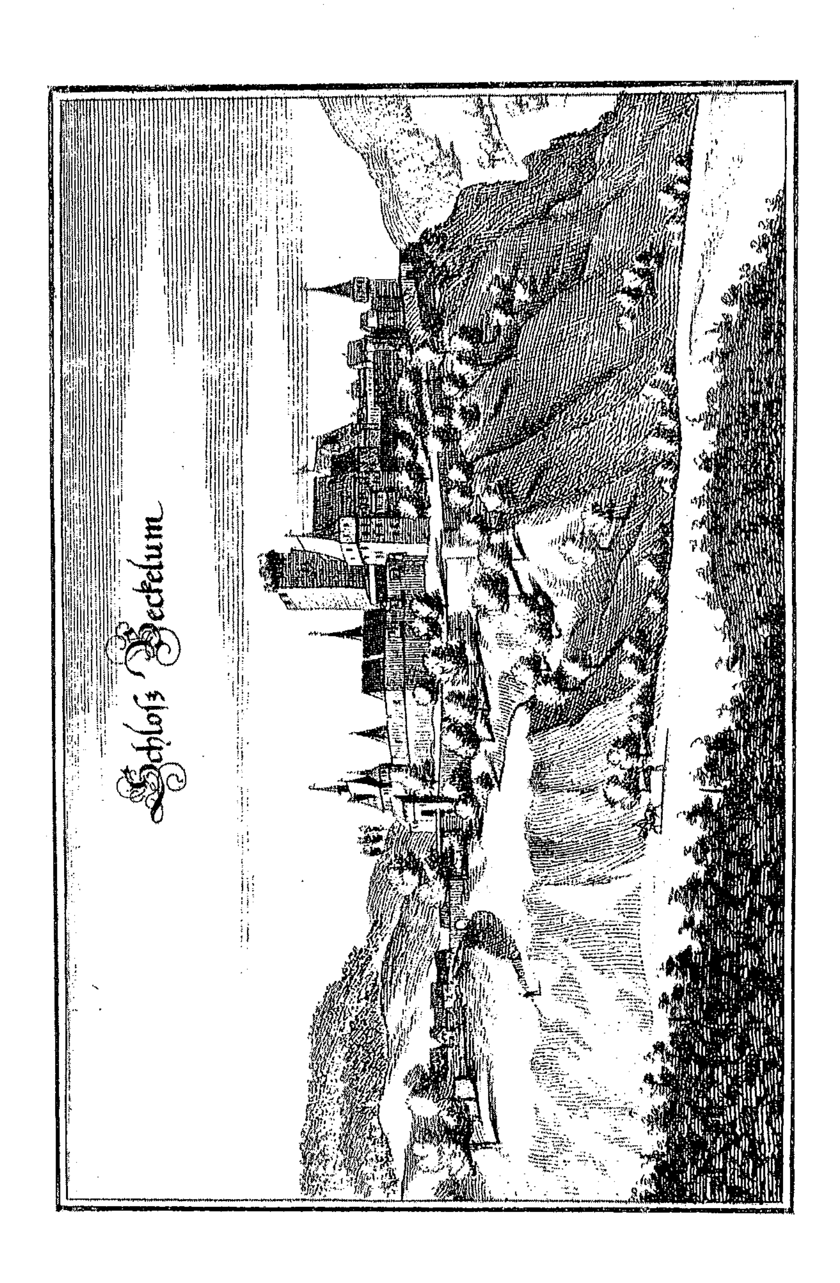
Die jugendfrische Energie der Hirsauer Benediktiner übten auf Gräfin Jutta einen ungewöhnlichen Reiz. Im Schatten der neu erstehenden Abtei wollte sie sich ansiedeln und ihr gottgeweihtes Leben beginnen. Auf ihre Bitte erbaute ihr Vater auf der Höhe des Hügels eine Zelle. Sie stieß an das Chor der Klosterkirche und ermöglichte so, dem Gottesdienst der Mönche beizuwohnen. Ein Fenster mit Sprechgitter vermittelte den Verkehr mit der Außenwelt. Jedermann sollte hier vorsprechen und seine frommen Anliegen den Bewohnerinnen der Klause vortragen dürfen. Eine Dotation besaß die Zelle nicht. Solange Graf Stephan lebte, sorgte er für den täglichen Bedarf seiner Tochter. Erst nach seinem und seiner Gemahlin Sophie Tod stattete der älteste Sohn Graf Meginhard die Frauenklause mit liegenden Gütern aus (1128).

Als der Bau der Zelle vollendet war, setzte Jutta selbst den Tag ihres Eintrittes fest. An Allerheiligen 1106 wollte sie auf Disibodenberg eingeschlossen und mit Christus begraben werden. Der ganze Nahegau nahm an Juttas Entschluß lebhaften Anteil. Besonders auf Schloß Böckelheim verfolgte man die Vorgänge auf der benachbarten und befreundeten Burg mit gespanntem Interesse. Unwillkürlich regte sich in Burgvogt Hildebert der Wunsch, sein Töchterchen

Hildegard der Sponheimer Gräfin bei ihrem Eintritt in die Klause zur geistlichen Erziehung mitzugeben. Er ritt darum mit seiner Gemahlin nach Burg Sponheim und trug Jutta das Anliegen vor. Voll Freude willigte sie ein, und so ward denn auch für Hildegard das Fest Allerheiligen als Tag des Eintrittes bestimmt. Noch eine dritte Jungfrau schloß sich beiden an. Es war eine entferntere Verwandte (neptis) Juttas von geringerer Abkunft, die ebenfalls Jutta hieß und den Dienst des Hauses besorgen sollte.[1])

Der Tag des Einzugs in die Klause rückte heran. Als das Laub der Wälder sich herbstlich färbte, und die Glocken Allerheiligen einläuteten, zog eine festlich gekleidete Menge nach Disibodenberg, um der seltenen Feier beizuwohnen. Graf Stephan, Burgvogt Hildebert und die adeligen Familien des Nahetales hatten sich eingefunden. Die Klosterkirche war wie zu einer Begräbnisfeier geschmückt.[2]) Kerzen und Fackeln erhellten den düstern Raum. Die flammenden Fackeln sollten an die brennenden Lampen erinnern, mit denen die Jungfrauen in der Nacht den Bräutigam erwarteten. Unter Psalmengesang wurden sie nunmehr zur Klause geleitet, und sogleich nach ihrem Eintritt wurde

[1]) Pitra 409 ff.
[2]) Ebd. 410 f.



die Türe zugemauert. Nur ein Fenster blieb offen, durch das ihnen der Lebensunterhalt gereicht und der Verkehr mit der Außenwelt vermittelt wurde.

So war denn die jugendliche Hildegard mit ihrer verehrungswürdigen Meisterin Jutta und der dienenden Schwester aus dem Dorngestrüpp der Welt gleich einem kostbaren Edelreis in den Garten Gottes verpflanzt. Es erübrigte nur, daß dies Reis, gehegt durch die klösterliche Disziplin und betaut durch die göttliche Gnade, Blüten und Früchte hervorbrachte.

---

3. Die Klause.

Ehe wir Hildegards Leben weiter verfolgen, werfen wir einen Blick auf ihr neues Heim, die Frauenklause. Der Mönch Wibert[1]) nennt sie in seiner poetischen Art ein „Mausoleum", ein „Gefängnis"; Trithemius[2]) bezeichnet sie als „kleine Zelle (cellula) oder Klause". Vorhin wurde bemerkt, daß der Zugang vermauert wurde. War auch die Behausung enge, so muß sie doch mehrere Räume, wie Schlafkammern, Arbeits- und Wohnzimmer, Sprechgitter, Küche, kurz alles enthalten haben, was zu einer

¹) Pitra 409.

²) Chronicon Hirsaugiense ad annum 1136.

menschlichen Wohnung gehört. Sie bildete den Grundstock des Frauenklosters, das sich wenige Jahre später (1112) neben dem Mönchskonvent erhob. Deshalb durften auch Hof und Garten nicht fehlen. Die Klause stand wahrscheinlich in der südlichen Ecke von Chor und Querschiff der Klosterkirche und war mit ihr durch eine angebaute Kapelle oder ein abgeschlossenes Frauenchörchen verbunden.[1] Wie hätten sonst die Jungfrauen dem Meßopfer beiwohnen, die Predigt anhören und die Sakramente empfangen können? Die Klause bildete also schon zu Anfang ein regelrechtes kleines Kloster, das allen Bedürfnissen der gottgeweihten Jungfrauen gerecht wurde.

In diesem trauten Heim richteten sich die drei[2]) ersten Bewohnerinnen zum göttlichen Dienste ein. Sie lebten nach der Regel des heiligen Benedikt und unterstanden dem Abt des Mönchsklosters. Zunächst galt es Psalter und Psalmodie zu lernen, um dem Chorgesang und dem Stundengebet der Mönche folgen zu können. Die Elemente des Unterrichtes wird die Meisterin Jutta der kleinen Hildegard beigebracht haben. Wohl wird auch Jutta als ungelehrt bezeichnet. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie

[1]) Alte Lokaltradition.

[2]) Nicht vier. Vgl. Pitra 410.

als Sprößling eines hochadeligen Hauses eine vornehme Erziehung genossen hatte. Sie hatte, wie alle anderen Töchter des Adels, in den weiblichen Handarbeiten, in der höfischen Sitte und wahrscheinlich in der Musik Unterricht empfangen. Auch Spinnen und Weben lernten die adeligen Mädchen.[1]) Warum soll sie nicht, wie es einst im Kloster der heiligen Lioba zu Tauberbischofsheim Sitte war, den Katechismus, die biblische Geschichte, die Legende und die liturgischen Gebete gelernt haben? Ihr Entschluß, der Welt zu entsagen, setzt gewiß eine tiefere Erkenntnis der Heilswahrheiten voraus. Wenn deshalb später Hildegard die Meisterin Jutta und sich selbst als ungelehrt bezeichnet, so will sie damit nur andeuten, daß sie in ihrer Jugend keinen methodischen und wissenschaftlichen Unterricht genossen, wie das in den Mönchsklöstern herkömmlich war.[2]) Daß Hildegard lesen konnte, versichert sie dem heiligen Bernhard[3]) und dem Mönch Wibert[4]), daß sie schreiben konnte, berichtet ihr Biograph Theodorich[5]), und

[1]) Weinhold I, 127 ff.

[2]) Vgl. Pitra VI f. sowie Ildefons Herwegen, Les collaborateurs de S. Hildegarde, Revue Bénédictine XXI. 1904, S. 192 ff.

[3]) Migne 190.

[4]) Pitra 333.

[5]) Migne 101.

sie selbst bestätigt es an vielen Stellen.[1]) Auf einer Miniatur des ältesten Wiesbadener Sciviaskodex[2]) sitzt sie, die Füße auf einen Schemel gestützt, die Schreibtafel auf den Knien, den Griffel in der Hand und schreibt ihre Visionen.

Auch etwas Latein verstand sie, allerdings nicht die Regeln der Grammatik, aber die geläufigen lateinischen Worte und den annähernden Sinn eines gelesenen lateinischen Abschnittes. So gesteht sie selbst in ihrem Brief an den Mönch Wibert.[3]) In ähnlicher Weise wußte sie auch im mündlichen Verkehr einzelne lateinische Ausdrücke zu handhaben. Zur Abfassung ihrer Schriften bedurfte sie jedoch eines kundigen Latinisten, der ihre „rauhen und ungefügen" Worte in korrekte und elegante Form kleidete.[4])

Neben dieser formalen Bildung erwarb Hildegard schon von Jugend an in der Klause einen Reichtum materieller Kenntnisse. Als künftige Klosterfrau mußte sie den Psalter, die Ordensregel, Teile der Heiligen Schrift, das Stundengebet und den liturgischen Gesang verstehen. Sie rezitierte in späteren Jahren

[1]) Migne 386, 742; Pitra 8, 333.
[2]) Wohl noch aus dem zwölften Jahrhundert.
[3]) Pitra 333.
[4]) Ebd. 333 und 413: „qui verba nuda et impolita decentiori sermonis cultu vestiret."

lateinische Hymnen, dichtete geistliche Festspiele, erforschte die Wunder der Natur. Zu all dem muß sie in der Disibodenberger Klause den Grund gelegt haben.

Allerdings besaß die junge Klausnerin hervorragende Geistesgaben. Sie wußte auch ohne methodische Schulung ihren Weg zu finden. Aus allem, was sie umgab, verstand sie Nahrung für ihr Geistesleben zu gewinnen. Die biblischen Lesungen, die religiösen Übungen des monastischen Berufes vermittelten ihr eine Fülle von Anschauungen, von geheimnisvollen und sinnreichen Bildern. Mit offenem Auge betrachtete sie die Natur ringsum, Wolken, Berge, Täler, Flüsse, Wälder, und was sich in ihnen regt und bewegt. Die Schöpfung bildete für ihr empfängliches Gemüt eine Gottesoffenbarung voll Harmonie und Zweckmäßigkeit. In ihrem naiven Zutrauen dünkte es sie nicht unmöglich, all die mannigfachen Kräfte zu erkennen, die Gott in seine Werke gelegt hat.[1])

Abt Burkard hatte einen Mönch ausersehen, der die junge Klosterfamilie in das monastische Leben einführen und ihr als „Meister" (magister) in der Wissenschaft, wie auch als Seelenführer vorstehen sollte.

[1]) Vgl. die hübsche Charakteristik bei Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, IV, Leipzig 1903, S. 398 ff.

Ihm eröffnete Hildegard voll Vertrauen ihr Herz. Sie bekannte ihm ihre jugendlichen Fehltritte und offenbarte ihm die wunderbaren Schauungen ihrer Seele. Er wußte die geheimen Regungen dieses unschuldigen Herzens wohl zu würdigen. Aus seiner Feder stammt vielleicht die anziehende Schilderung ihres kindlichen Strebens, die uns der Mönch Gottfried überliefert hat[1]: „In ihrem unschuldigen Gemüte", schreibt er, „glühte das Feuer der Liebe. Herzensreinheit paarte sich mit Demut und Wachsamkeit. Sie war enthaltsam in Speise und Trank, einfach in Kleidung und Haltung. Eine züchtige Anmut und Zurückhaltung verklärte ihr Antlitz."

Leider ließ ihre Gesundheit viel zu wünschen übrig. Sie litt schwer, konnte selten gehen und schien einem frühen Tod geweiht.[2]) Um so mächtiger aber entfaltete sich ihr Innenleben. Ihre Hingabe an das klösterliche Ideal, ihre Liebe zu Christus, ihr Leben und Weben in der Atmosphäre des Glaubens berechtigten zu den schönsten Hoffnungen.

Nicht wenig trug die stille Klause in ihrer Weltabgeschiedenheit in Verbindung mit dem Glockenklang und Mönchsgesang des benachbarten Benediktinerkonvents dazu bei, in ihr heilige Stimmungen anzuregen. Bis zu ihrem fünfzehnten Jahre betrachtete sie die ihr von Gott verliehene Sehergabe in köstlicher Naivität als etwas Natürliches und Selbstverständliches. Sie erzählte oft von ihren Visionen und wunderte sich höchlich, daß nicht auch die anderen Ähnliches schauten. Einmal lag sie krank darnieder. Da fragte sie ihre Pflegerin, ob nicht auch sie andere als sinnenfällige Dinge sehe. Als die Pflegerin diese Frage staunend verneinte, überkam sie plötzlich eine ungekannte Furcht, und sie nahm sich ernstlich vor, nicht mehr über die Sache zu reden. Aber unwillkürlich flossen immer wieder geheimnisvolle Erlebnisse in ihre Unterredung ein.[1]) Nicht ununterbrochen sprudelte übrigens die wunderbare Lichtquelle. Manchmal versiegte sie. Dann errötete die Jungfrau und weinte wie ein Kind. Aber die Ursache ihres Kummers wagte sie niemand zu entdecken.

Die Meisterin Jutta hatte jedoch ein scharfes Auge. Sie beobachtete die jugendliche Seherin, besprach mit ihren Eltern ihre merkwürdigen Gaben und legte schließlich ihrem Meister und Beichtvater den Fall vor. Der Mönch verständigte seinen Abt, und so war der erste Schritt in die Öffentlichkeit getan.

---

[1]) Migne 93.
[2]) Ebd. 94.

[1]) Migne 103.

Während das Leben in der Klause seinen stillen Gang ging, entfaltete sich dicht neben ihr reges Leben. Hammer und Meißel klirrten, Stein fügte sich zu Stein, Säulen und Maßwerke wuchsen empor. Die Hirsauer Mönche waren daran, Kirche und Kloster zu bauen und sich ein prächtiges Heim im Nahetal zu schaffen. Am 30. Juni 1108, als Hildegard zehn Jahre zählte, ward der Grundstein zur Kirche gelegt. Fünfunddreißig Jahre wurde dann gemauert und gezimmert, bis 1143 die romanische Basilika ihre feierliche Weihe empfing. Wir haben nur spärliche Nachrichten über die Bautätigkeit der Benediktiner. Aber wir können annehmen, daß die heranwachsende Hildegard die einzelnen Stadien des großen Unternehmens mit dem höchsten Interesse verfolgte und reiche Anregungen für ihre späteren Bauten auf Rupertsberg gewann.

Wie auf Disibodenberg, so beschäftigte man sich gleichzeitig auch in Sponheim, der Heimat Juttas, mit dem Bau einer Benediktinerabtei. Schon 1044 hatte Graf Eberhard, der Großvater der Disibodenberger Meisterin, auf dem Feldberg eine Kirche errichtet. Neben ihr gründete ihr Vater Graf Stephan das Kloster. Am weißen Sonntag 1123 wurde es von Bischof Buggo von Worms eingeweiht. Ein Jahr darauf übergaben Graf Meginhard und sein Bruder Rudolf in der Mainzer Kathedrale vor vielen Zeugen

Kloster und Kirche zu Sponheim den Benediktinern von St. Alban und St. Jakob in Mainz. Zwölf Mönche aus beiden Abteien siedelten nun nach Sponheim über und erwählten den Magister Bernhelm von St. Alban zum ersten Abt.

Wir können uns vorstellen, mit welch lebhaften Sympathien Jutta und Hildegard die neue Abtei in Sponheim begrüßten. Gleich den Wächtern auf Sion mögen sie oft von ihrer Klause nach den grünen Hügeln des Fischbachtales Ausschau gehalten haben, ob nicht eine neue frohe Kunde von dem Emporstreben des dortigen Baues zu ihnen herüberdränge.

Doch das Rad der Zeit rollte weiter. Während in nächster Nähe die zwei prächtigen Gottesburgen entstanden, riß der Tod manche Lücke in der Umgebung der Klosterfrauen. Schon bald nach der Grundsteinlegung auf Disibodenberg ward der Neubegründer der Abtei, Erzbischof Ruthard, vom Schauplatz seiner Wirksamkeit abgerufen. Er gilt als weltgewandter Mann, dessen Charakterbild in der Geschichte schwankt, aber die Tatsache wird ihm stets zum Ruhme gereichen, daß er Disibodenberg an der Nahe und Johannisberg im Rheingau den Söhnen des heiligen Benedikt übergeben hat.

Tiefer noch ging die Trauer in der Klause, als um das Jahr 1113 Abt Burkard seinem Kloster durch

den Tod entrissen wurde. Er war der geistliche Vater der drei Inklusen, hatte sie einst in die erste ärmliche Zelle einziehen sehen und durch Rat und Tat die Entwicklung der Frauenklause gefördert. Nach seinem letzten Willen wurde er in seiner Abteikirche zu St. Jakob in Mainz begraben.

Mit Weisheit und Kraft waltete unterdessen die Meisterin Jutta ihres Amtes. Weithin durch den Nahegau verbreitete sich der Ruhm ihrer Klause. Die Burgfrauen der Nachbarschaft unterhielten ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihr und schätzten sich glücklich, ihre Töchter der geistlichen Zucht des Disibodenberges zu unterstellen. Man zeigte lebhaftes Interesse an die Erweiterung der Klause und bot ihr zu diesem Zweck Wald, Wiesen, Weinberge und fruchtbares Ackerland an. Abt und Kapitel genehmigten die Schenkungen, und so wuchs durch den Ausbau des Hauses und durch die Anfänge einer Dotation die Stiftung Juttas mehr und mehr zu einem regelrechten Frauenkloster heran.[1])

Wann der Umbau erfolgte, ist nicht ersichtlich. Wir gehen jedoch kaum fehl, wenn wir hierfür das Jahr 1112 annehmen. Trithemius berichtet[2]), daß

[1]) Pitra 411.
[2]) Chronicon Hirsaugiense, ad annum 1136. Annales S. Disibodi, ad eundem annum. M. G. SS. 17, S. 25.

damals Jutta sich in die Klause einschloß. Verstehen wir darunter die neue Klause mit ihren Um- und Anbauten, so scheint jeder Zweifel behoben. Die Jahre von 1106 bis 1112 wären als eine Art Eremitentum anzusehen, während das regelrechte Klosterleben erst mit dem Einzug in das neue Haus anhub. Auch der Mönch Wibert bemerkt,[1]) daß erst mit der Erweiterung der alten Klause aus dem Mausoleum ein Kloster geworden sei. Dann ist es auch nicht zu verwundern, daß die Klosterjahre Juttas erst vom Eintritt in die neue Wohnung an gezählt wurden.

Zwei andere Tatsachen möchte ich mit dem Umzug in das neue Frauenkloster in Zusammenhang bringen, die Ordensprofeß der heiligen Hildegard und den Eintritt Hiltruds, der Tochter des Grafen Meginhard von Sponheim.

Als nämlich Hildegard zur Jungfrau erblüht war, empfing sie von dem ehrwürdigen Bischof Otto von Bamberg die feierliche Jungfrauenweihe.[2]) Erzbischof Adalbert von Mainz, der Nachfolger Ruthards, war damals infolge seiner entschiedenen Stellung zugunsten des Papstes bei Kaiser Heinrich V. in Ungnade gefallen. Drei Jahre schmachtete er in

[1]) Pitra 411.
[2]) Ebd. 435. Es war der heilige Otto I. (von Mistelbach), 1102—1139. Vgl. Grote, Stammtafeln 475.

drückender Kerkerhaft (1112—1115). Während dieser Zeit mußten auswärtige Bischöfe die geistlichen Amtsgeschäfte des Mainzer Oberhirten übernehmen. Da nun der Bamberger Bischof der jungen Hildegard den heiligen Schleier reichte, sollte er damals nicht zur Weihe des neuen Frauenklosters im Nahetal erschienen sein? Wir hätten uns dann zu denken, daß der fränkische Oberhirt gelegentlich der feierlichen Eröffnung des Klosters die jugendliche Seherin unter den uralten Riten der mystischen Vermählung zur Gottesbraut weihte.

Auch Hiltrud, die Nichte der ehrwürdigen Meisterin Jutta, mag damals auf Disibodenberg Aufnahme gefunden haben. Sie besaß schon in jungen Jahren eine ausgezeichnete Bildung, war im Lesen und Schreiben bewandert und blieb zeitlebens der heiligen Hildegard in inniger Freundschaft verbunden. Als später Hildegard auf den Rupertsberg bei Bingen übersiedelte, folgte ihr Hiltrud in treuer Anhänglichkeit und leistete ihr später bei der Abfassung ihrer Werke wertvolle Dienste.[1])

Mit dem Wachstum des Klosters wuchsen auch die Sorgen der Meisterin. Wohl stand das Haus vollendet, und manche Spende floß in ihre Hände, aber es fehlte

[1]) Über Hiltrud siehe Herwegen 305.

noch an einem hinreichenden Stiftungsvermögen. Wie Graf Stephan so reichte auch Graf Meginhard seiner Schwester nur den täglichen Unterhalt. Die Dotation jedoch schob er hinaus. Erst als seine Mutter Sophie starb, schenkte er (1128) das Dorf Nunkirchen bei Sargenroth-Simmern mit allen Äckern, Wiesen, Mühlen und Zehnten der Klause auf Disibodenberg.[1]) So war Juttas Wunsch erfüllt und die Zukunft des Klosters gesichert.

In demselben Jahr, da die Meisterin der materiellen Sorgen sich enthoben fühlte, ging Abt Adelhun, Burkards Nachfolger, ein ernster, kluger und schriftbewanderter Mann, zur ewigen Ruhe ein. Er hatte in Hirsau das Ordenskleid genommen und fünfzehn Jahre den Abtsstab auf Disibodenberg geführt. Die Sicherstellung der Frauenklause hatte noch wie friedliches Abendrot seine letzten Lebenstage verklärt. Mächtige Stürme waren unter seiner Regierung über Disibodenberg dahingebraust. Heinrich V. lag mit Erzbischof Adalbert in Fehde. Die Kriegsfackel leuchtete durch das Nahetal, und Aufstände störten die trauliche Ruhe. Aber der Klugheit des Abtes gelang es, das Kloster vom Untergang zu retten.

Der Nachfolger Adelhuns war Abt Fulkard, ein frommer, in sich gekehrter Mann. Zur großen Freude

[1]) Beyer I, 521.

der Klosterfrauen konnte er im Jahre 1130 der Grundsteinlegung des Klosters Pfaffenschwabenheim bei Kreuznach als Zeuge beiwohnen. Auch Pfaffenschwabenheim war eine Stiftung der Sponheimer. Eine weitere Tatsache läßt uns den Eifer des neuen Abtes für das religiöse Leben erkennen. Vielleicht auf Veranlassung Juttas und Hildegards schloß er mit dem benachbarten Kloster Sponheim einen Gebetsvertrag. Bei jedem Sterbefall in einer der beiden Abteien sollten am dreißigsten Tag ein Requiem und zehn heilige Messen gefeiert werden. Die Laienbrüder sollten dreimal die Psalter oder 450 Vaterunser beten. Ähnliche Gebetsvereinigungen wurden später auch mit anderen Klöstern geschlossen.[1])

Während so das monastische Leben in Klause und Konvent einen erfreulichen Aufschwung nahm, hatte Jutta in ihren letzten Lebensjahren den Trost, den Mainzer Erzbischof auf Disibodenberg zu begrüßen. Im Jahre 1130 weihte er auf der Südseite und 1135 auf der Nordseite der neuen Abteikirche einen Altar. Er wird die Klause der adeligen Frauen besucht und einen tiefen Eindruck von ihrem ernsten Tugendstreben mitgenommen haben. Doch Jutta war damals schon eine Leuchte im Erlöschen. Ein Jahr später, am

[1]) Chronicon Sponheimense ad annum 1128.

22. Dezember 1136, wenige Wochen nach dem Tode Fulkards, ging sie fröhlich wie eine Braut zur himmlischen Hochzeit. Zweiundzwanzig Jahre hatte sie die Welt und wohl dreißig Jahre das Kloster durch ihre Tugenden erbaut. In Wachen, Fasten und Liebeswerken hatte sie sich keine Ruhe gegönnt. Sie hatte alles darangegeben, um Christus zu gewinnen.[1])

Kaum war die ehrwürdige Meisterin gestorben, so strömten aus allen Gegenden Männer und Frauen auf den Disibodenberg, um ihr nochmals in das gebrochene Auge zu blicken. In Gegenwart der benachbarten Äbte, der Grafen und Herren des Nahegaues, sowie einer unübersehbaren Volksmenge wurde ihr heiliger Leib im Kapitelsaale des Mönchsklosters bestattet. Doch als die Mönche eines Samstags hier die Zeremonie der Fußwaschung vollzogen, stiegen Rauchwölkchen balsamischen Duftes aus dem frischen Grabe empor. Die Brüder glaubten daher, ihr eine ehrenvollere Ruhestätte anweisen zu sollen und begruben sie vor dem Altar der Marienkapelle[2]) auf der Südseite des Hochschiffes der neuen Kirche.

Wie Hildegard andeutet,[3]) wand sich bald ein

[1]) Migne 103, wo Hildegard ihr einen schönen Nachruf widmet.
[2]) Pitra 411.
[3]) Migne 103.

Kranz von Wundererzählungen und Sagen um ihre hehre Gestalt. Sie soll Wasser in Wein verwandelt und den Spiegel des Glanflusses trockenen Fußes überschritten haben. Als sie dem Tod entgegenging, hätten sich zahlreiche Vögel vor den Fenstern ihrer Zelle versammelt und so lange lieblich gesungen, bis die Totenglocke ihr Hinscheiden verkündigt hatte. Ihr Name steht nicht im römischen Martyrologium, aber im Gedächtnis der Nahebewohner lebt die Meisterin Hildegards als eine der herrlichsten Frauen, welche dieser Gau hervorgebracht hat.

---

4. Meisterin.

Nach Juttas Tod erwuchs der verwaisten Klostergemeinde die Aufgabe, eine neue Meisterin zu wählen. Aller Augen richteten sich auf Hildegard. Sie hatte mit der ersten Meisterin das monastische Leben auf dem heiligen Berge begonnen. Eine tiefgehende und warme Freundschaft hatte beide auserlesene Seelen verbunden. Jutta selbst hatte ihre erste und vertrauteste Schülerin in das Amt der Klosterleitung eingeführt. Daneben hatten ihr geheimnisvolles Schauen, ihre körperliche Schwäche, die Lichtfunken ihres hohen Geistes ein mystisches Zwielicht über ihre Gestalt ausgegossen. Der ganze Konvent und die an-

gesehensten Schwestern blickten in Verehrung zu ihr empor. Was war da natürlicher, als daß sie durch einstimmige Wahl zur Vorsteherin ihres Klosters erkoren wurde?

Wohl meldet die älteste Lebensbeschreibung nichts von dieser Wahl. Auch sie selbst gibt keine Andeutung in ihren Schriften. Aber der Mönch Wibert hat uns diese Tatsache überliefert,[1]) und Trithemius betrachtet sie als selbstverständlich.[2]) Wenn Wibert etwa nach dreißig Jahren das Gegenteil behauptet,[3]) so beweist dies nur, daß der chronologisch unzuverlässige Schriftsteller, weit entfernt von dem ehemaligen Wirkungskreis der Heiligen, nur noch ein verschwommenes Bild von ihr in seinem Gedächtnisse trug.[4])

Mit Zagen und Beklommenheit vernahm Hildegard das Ergebnis der Wahl. Sie erschrak bei dem Gedanken, Meisterin und Führerin so vieler ausgezeichneter Jungfrauen zu werden. Wie sollte sie, ein so zartes und kränkliches Geschöpf, die schwere Bürde tragen? Wie sollte ihre Seele, die Harfe des

---

[1]) Pitra 411.

[2]) Chronicon Sponheimense ad annum 1136.

[3]) Pitra 412 „post aliquot annos dormitionis Juttae ad sanctae praelationis officium assumitur".

[4]) Vgl. Herwegen 380. Wibert lebte zuletzt in Florennes (Belgien) und starb etwa 1213.

Heiligen Geistes, sich in den mannigfachen, zum Teil weltlichen Geschäften der Klosterleitung zurechtfinden?

Indes das Machtgebot des neuerwählten Abtes Kuno schlug all ihre Bedenken nieder. Und so übernahm sie denn schweren Herzens, aber auch voll Vertrauen ihr dornenreiches Amt.

Gleich ihrer Vorgängerin legte sie den höchsten Wert auf die monastische Schulung, auf die religiöse Hebung des ihr anvertrauten Konvents. Allen Extremen abhold, wandelte sie den geraden Weg der heiligen Ordensregel. Gegen sich selbst streng und unerbittlich, wußte sie ihren Schwestern gegenüber Kraft und Milde in schönem Ebenmaß zu paaren. Wie das Salz alles würzt und durchsäuert, wie köstlicher Wein das ganze Haus mit seiner Blume durchduftet, so erfüllte die neue Vorsteherin die ganze Jungfrauenklause mit dem Duft und der Würze ihres heiligen Wandels. Einfach, ohne Ziererei, aufrichtig, ohne Heuchelei suchte sie ihre Untergebenen nicht zu kränken, sondern zu fördern. Widerspenstige Elemente behandelte sie mit großer Langmut. Sie konnte schweigen, übersehen, warten, mahnen, sich gedulden, beten. Dann aber ergriff sie entschlossen das scharfe Messer, um einen abgestandenen Zweig an dem blühenden Baume ihrer Klostergemeinde abzuschneiden.

Das ist alles, was uns die Geschichte von Hildegards Wirken auf Disibodenberg berichtet.[1])

Während aber die Frauengemeinde in stiller Abgeschiedenheit ihren religiösen Idealen nachging, herrschte in dem anstoßenden Männerkloster fortgesetzt reges Schaffen. Die neuen gewaltigen Bauten gingen ihrem Abschluß entgegen. Schon ragten die Türme der Abteikirche ehrfurchtgebietend in das grüne Nahetal. Um sie gruppierten sich die formschönen Linien und Profile des neuen Klosters, der Abtbau mit seinem hohen, jetzt noch ragenden Giebel, die Zellen der Mönche, der Kapitelsaal, die reichen und gediegenen Wirtschaftsgebäude. Alles atmete Kraft, Wohlstand und feinen Kunstsinn.

Kaum hatte Hildegard ein Jahr ihrer Klause vorgestanden, da gab es nebenan große Feste. Der neue Herr, Abt Kuno, wünschte nichts sehnlicher, als den Bau von Kirche und Kloster zu vollenden. Im Frühjahr 1138 sollten wieder drei neue Altäre konsekriert werden. Leider war Erzbischof Adalbert I., der Gregor VII. Deutschlands,[2]) am 23. Juni 1137 gestorben. Lange schwankte die Wahl. Erst im April 1138 erhielt er in Adalbert II. einen Nachfolger.

[1]) Pitra 412.

[2]) Vgl. Stumpf, Urkunden zur Geschichte des Erzbistums Mainz. Innsbruck 1863. S. XV.

Während der Sedisvakanz besorgte Bischof Siward von Upsala in Schweden die Pontifikalhandlungen im Mainzer Sprengel. Dieser ehrwürdige Prälat war vor längerer Zeit von seinem Bischofssitz im Norden vertrieben worden und hatte seit 1134 als Weihbischof des Erzbischofs von Hamburg gewirkt. Von dort kam er wohl zur Aushilfe nach Mainz. Er konsekrierte hier viele Kirchen und Altäre. Später ging er wieder nach Norden, wurde Abt von Rastede und starb 1158. Bischof Siward hinterließ eine ansehnliche Bibliothek: Plato, Horaz, Boethius, sechs Bücher über Arzneikunde, eine Botanik (herbarium) und ein Buch über Gesteinskunde (lapidarium). Ob wohl der merkwürdige Mann, der sicher länger auf dem Disibodenberg weilte, nicht die heilige Hildegard zu ihren naturwissenschaftlichen Studien anregte?[1])

Abt Kuno, der die Wahl des neuen Erzbischofs nicht abwarten wollte, lud Bischof Siward zur Weihe der drei Altäre ein. Und so erschien denn anfangs des Jahres 1138 der nordische Fremdling auf dem Hügel im Nahetal und vollzog die heilige Handlung. Der

[1]) Über Siward vgl. Jahrbücher der deutschen Geschichte. Konrad III. von Wilhelm Bernhardi. Erster Teil, Leipzig. Duncker und Humblot 1883, S. 33. Ferner Rattinger, Die Mainzer Weihbischöfe des Mittelalters. Katholik 1895, I, 140 und Joannis Spicilegium 229.

erste Altar stand auf der Nordseite[1]) und war allen heiligen Bekennern, insbesondere den heiligen Päpsten Klemens und Gregor, sowie den heiligen Bischöfen Martinus und Nikolaus geweiht. Der zweite Altar, hinter dem Grab des heiligen Dionysius[2]), trug den Namen des heiligen Benedikt. Der dritte hatte seinen Platz auf der Südseite und war zu Ehren aller heiligen Jungfrauen, namentlich der heiligen Margarita, Agatha und Luzia errichtet. Die beiden ersten Altäre, und mit ihnen wohl auch der dritte, wurden an einem Tage konsekriert.[3])

Am Karfreitag (1. April 1138) wurden die Gebeine des heiligen Stifters Disibod feierlich aus ihrer bisherigen Ruhestätte erhoben. Nach der Matutin zog die ganze Klosterfamilie zum Grab des Heiligen im alten Bau. In Gegenwart der Äbte Gerhard von St. Maximin in Trier und Bernhelm von Sponheim eröffnete Abt Kuno die Gruft. Seit den Zeiten des Erzbischofs Willigis hatten hier seine sterblichen Überreste geruht. Ein Mönch nahm die einzelnen Reliquien aus dem Schrein und legte sie den Äbten zur Besichtigung vor.[4]) Nach der Rekognition wurden sie wieder

[1]) „In sanctuario novi monasterii".
[2]) „Retro tumbam S. Dionysii".
[3]) Annales S. Disibodi, M. G. SS. 17, S. 25.
[4]) Ebd. S. 25 f.

an passender Stelle geborgen. Nicht lange mehr sollten sie in der Verborgenheit ruhen. Schon war in der neuen Basilika der Platz ausersehen, der in kurzer Frist den Leib des Heiligen aufnehmen sollte.

Mit Andacht beobachtete die Meisterin Hildegard mit ihren Jungfrauen von ihrem Gitter aus den hehren Vorgang. Wohl wird damals das Leben des heiligen Stifters wie eine Vision an ihrem Geist vorübergezogen sein und tiefe Spuren in ihrer Seele zurückgelassen haben. Diesen Spuren werden wir später in der von ihr verfaßten schönen Legende des heiligen Disibod wieder begegnen.

Nachdem sich der Stein über der Gruft des heiligen Stifters geschlossen hatte, galt es die letzten Vorkehrungen zum Umzug ins neue Kloster zu treffen. Endlich im Jahre 1139 kam der ersehnte Tag. Wieder wie einst vor dreiunddreißig Jahren beim Eintritte Hildegards in die Klause läuteten die Glocken in den stillen Gefilden des Nahetals das Allerheiligenfest ein. Wieder wogte auf Wegen und Stegen buntes fröhliches Leben. Von Burgen und Weilern, von Bergen und Tälern eilte Adel und Volk auf den heiligen Berg. Der Nahegaugraf Emicho mit seinen Söhnen, den Wild- und Rheingrafen, die Grafen von Sponheim, die Herren von Stein, Vertreter des Mainzer Erzstiftes, die benachbarten Äbte von Sponheim, Pfaffenschwabenheim und

andere Prälaten hatten sich zur Feier eingefunden. Ein festlicher Zug bewegte sich vom alten Kloster in den neuen Prachtbau. Abt Kuno, umgeben von seinen Amtsbrüdern, die ernsten Mönche von Disibodenberg, die Ritter und Grafen des Nahegaus zogen in feierlicher Prozession über das Plateau des grünen Hügels. Die Glocken klangen, die Kirchenfahnen flatterten, der ernstfrohe Choral der Mönche zitterte durch die herbstlich stille Landschaft. Mitten im Festzug sah man, von Klosterleviten getragen, den Schrein, der die Überreste des heiligen Disibod enthielt. Wie einst die Kinder Israels die Gebeine Josephs aus Ägypten in das gelobte Land mitnahmen, so sollten auch die Reliquien Disibods den kostbaren Heiltumsbesitz des neu errichteten Hauses bilden. Deshalb wollte man sie auch vorerst nicht in der Kirche, sondern in der Kapelle des neuen Klosters niederlegen.[1]) Erst nachdem das neue Haus gleichsam durch die Gebeine Disibods geweiht war, sollten sie in der Basilika endgültig bestattet werden.

Mit feierlichem Gottesdienst, mit Gebet und Gesang des Volkes schloß der denkwürdige Tag. Ob in der nahen Frauenklause Meisterin Hildegard an diesem Festtage nicht auch einen späteren Umzug in prophetischer Vision erschaute?

[1]) Annales S. Disibodi, ad annum 1139. M. G. a. a. O. S. 26.

Nun die Mönche in ihr neues Kloster eingezogen waren, bildete es ihre nächste Aufgabe, sich dort wohnlich einzurichten und ihr Gotteshaus, den Dom des Nahetals, zu vollenden. Im Mai des Jahres 1142 wurden wieder zwei Altäre geweiht, der eine im Krankenhaus, der andere im Fremdenhospiz. Die heilige Handlung vollzog Bischof Wigger von Brandenburg (1138 bis 1160) als Stellvertreter des Erzbischofs Markolf, der schwer krank darniederlag und wenige Tage danach starb.

Endlich kam das denkwürdige Jahr 1143, wo die neue Klosterkirche ihre letzte Weihe erhalten sollte. Am 30. Juni 1108 war ihr Grundstein gelegt worden. Fünfunddreißig Jahre fleißiger Arbeit waren dahingegangen, bis das große Werk in vollendeter Schönheit dastand. Erzbischof Heinrich von Wartburg, der im September 1142 den Erzstuhl zu Mainz bestiegen hatte, wollte selbst die Konsekration vornehmen. Mit großem Gefolge kam er Ende September 1143 in das Nahetal. Am 29. September[1]) weihte er das neue Kloster, sowie den Hochaltar der Kirche. Dieser war errichtet zur Ehre Christi, seiner glorwürdigen Mutter, des heiligen Evangelisten Johannes und des heiligen Disibod. An demselben Tage konsekrierte er noch einen Kreuzaltar in der Vorhalle des Klosters. Das bedeutsamste Ereignis dieses Tages

[1]) Annales S. Disibodi, ad annum 1143. M. G. a. a. O. S. 26.

war aber die Übertragung der Reliquien Disibods aus dem Kloster in die neugeweihte Kirche. Abt Kuno hatte hinter dem Hochaltar ein prächtiges Denkmal von Marmor errichten lassen. Auf vier Säulen ruhte ein kostbarer Sarkophag, der mit sinnreichen Inschriften geschmückt war. Zu dieser letzten Ruhestätte Disibods bewegte sich der festliche Zug der Mönche. Der Erzbischof, die Äbte der Umgegend, Ritter und Grafen sowie Scharen des gläubigen Volkes waren Zeugen des hehren Schauspiels. Zwei Metallschreine bargen die Überreste des Heiligen. Der kleinere enthielt die Gebeine, der größere die Asche. Als die Prozession an dem Marmordenkmal angelangt war, wurden die beiden Metallsärge in dem Sarkophag niedergesetzt. Dazu kamen noch in hölzernen Behältern Reliquien von den Gefährtinnen der heiligen Ursula und von den Märtyrern der thebäischen Legion. Sodann wurde der Sarkophag geschlossen und wohl mit dem Abtsiegel versehen.

In der geweihten Stille des hohen Chors ruhten die ehrwürdigen Überreste jahrhundertelang bis zur Verwüstung des Klosters. Abt Trithemius von Sponheim sah sie noch. Bald darauf jedoch brach das Verhängnis herein. Am 26. Juli 1504 wurde das Kloster zerstört, das Marmorgrab erbrochen und im Schutt begraben. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts

fand sich unter den Trümmern des verwüsteten Gotteshauses ein Bruchstück des Sarkophags. Es trug folgende Verse:

Hâc Disibodi corpus tumulatur in urna. —
Propius hîc exstans ara dicata Deo
Servat ad aeterni spem judicis ossa virorum,
Qui pavere sacris Glanicolas dapibus.
Mira loci pietas et prompta precantibus ara
Spes hominum placida prosperitate juvat.

Hier im steinernen Sarg ruht Disibods sterbliche Hülle. —
Dort der nahe Altar, dem Allerhöchsten geweiht,
Birgt zur Hoffnung des Heils die Gebeine der heiligen Männer,
Welche die Siedler am Glan nährten mit himmlischer Kost.
Möge der heilige Ort, der Altar, die Zuflucht der Beter,
Allen, die hoffend sich nahn, stille Gewährung verleihn.

Mit der Vollendung der Basilika war das Ziel der strebsamen Benediktinermönche erreicht. Eine neue Gottesburg war im Nahegau entstanden, aus der Tag und Nacht das Gotteslob zum Himmel aufstieg, aus dem Ströme des Segens sich über die gläubige Bevölkerung der Umgegend ergossen.

Nur noch einmal, gerade vierzig Jahre nach Hildegards Eintritt in die Klause, hören wir von Bautätigkeit auf dem Disibodenberge. Am 1. November 1146 nämlich erschien abermals der Oberhirte des Mainzer Sprengels und weihte die neue Muttergotteskapelle ein. Damit schließt die Baugeschichte auf dem Klosterhügel.

So hatte denn die Meisterin Hildegard in ihrer unmittelbaren Nähe ein großes Werk anfangen, wachsen und vollenden sehen. Von seiner Grundlegung bis zur Weihe der letzten Kapelle hatte sie alle großen Feste an ihrem sinnenden Auge vorüberziehen lassen. Wohl manchmal mochte sich in ihrem Herzen der Wunsch regen, das, was die Äbte für ihre Mönche geleistet, einstens auch an geeignetem Orte für ihre Jungfrauen zu unternehmen. Und so wuchsen denn vor ihrem Geiste neue Mauern und Türme empor, große Feste und feierliche Reliquienübertragungen leuchteten ihr in prophetischer Vision. Das sah sie mehr und mehr ein, der Disibodenberg mit den umfangreichen Mönchsbauten bot hierfür keinen Platz. Durch den Neubau war wohl auch der traute Zusammenhang zwischen ihrer Klause und dem Chor der Kirche zerrissen. Der Zudrang zu ihrem Hause ward täglich größer, die Nähe des Männerklosters unter diesen Umständen ebenso störend als unbequem.. Kurz, schon damals drängten die Umstände zum Wegzug.

Doch vorerst sollte noch eine entscheidende Wendung in ihrem Leben eintreten.

---

5. Gotterleuchtet.

Von Jugend auf zeigte Hildegard eine ausgeprägte visionäre Anlage. War es eine Mitgift ihrer zartgebauten, empfindsamen Konstitution[1]) oder war es die Folge frühzeitiger Erleuchtungen, die wie Lichtfunken ihr reiches Innenleben entzündeten: schon auf Burg Böckelheim, dann auf Disibodenberg gewahrte ihre Umgebung immer deutlicher ein geheimnisvolles Ringen und Knospen ihres Geistes, das zur Entfaltung drängte und über kurz oder lang sich zum Blühen öffnen mußte.

Solange sie unter der mütterlichen Zucht der Meisterin Jutta lebte, war sie ängstlich bemüht, die hohe Begnadigung ihrer Seele zu verbergen. Als sie aber anfangs 1137 selbst die Leitung der Klause übernahm, drängte sie eine innere Stimme immer gebieterischer, ihre Lippen zu prophetischer Mission zu öffnen. Noch zagte die junge Meisterin, da trat ein Ereignis ein, das ihr mit einem Male Prophetenrecht und Prophetenweihe erteilen sollte.

Es war im Jahre 1141. Hildegard war zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt.[1]) Sie stand auf der Höhe ihres Lebens. Als sie ihren gewöhnlichen Betrachtungen oblag, umglänzte sie plötzlich ein himmlisches Licht, und eine Stimme sprach zu ihr: „O du gebrechliches Geschöpf, Staub von Staub und Asche von Asche, sprich und schreibe, was du siehst und hörst. Sprich und schreibe nicht nach menschlicher Rede, nicht nach menschlicher Einsicht, nicht nach menschlicher Darstellungsweise, sondern so, wie du es in Gott vernimmst, so, wie der Schüler die Worte des Lehrers wiedergibt."

Das Licht, das sie in diesem Augenblick durchflutete, glich einer Flamme, die nicht brannte, aber erwärmte, es glich der Sonne, die Leben weckt, wohin ihre Strahlen fallen. Sie fühlte, wie es plötzlich in ihrer Seele lichthell ward, wie Geheimnisse sich ihr enthüllten, die vorher im Dunkel verborgen lagen. Sie verstand jetzt ohne grammatische und sprachliche Kenntnisse das Psalterium, die Evangelien und die anderen Bücher der Heiligen Schrift. In erhabener Intuition schaute sie Gestalten und Zusammenhänge, von denen sie früher keine Ahnung hatte.

[1]) Wie man nach der Vita bei Migne 102 f. und nach den Acta inquisitionis, herausgegeben von Dr. Bruder in den Analecta Bollandiana II, 1883, S. 116 ff., vermuten kann.

[1]) Gegenüber diesen scharfumrissenen Zeitangaben, die sie selbst in der Einleitung zum Scivias macht, beanspruchen die Erinnerungen in ihrer Autobiographie (II, 17) nur sekundären Wert.

Das Licht, in das sie sich gleichsam eingetaucht fühlte, war kein Traum, kein Produkt ihrer schaffenden Phantasie oder ihrer nervösen Spannung. Es war ein rein seelischer Vorgang, unabhängig von ihren Sinnesorganen.

Mit unvergleichlicher Klarheit spricht sie sich hierüber in einem Brief an den Mönch Wibert von Gembloux aus.[1]) „Wie der Spiegel, der alles reflektiert, in einen Rahmen gefaßt wird, so hat Gott die menschliche Vernunft in den Rahmen des Körpers eingeschlossen. Durch sie schaut der Mensch die Geheimnisse Gottes wie in einem Spiegel . . . Von meiner Kindheit bis zu dieser Stunde, da ich über siebzig Jahre zähle, gewahre ich ununterbrochen jenes Licht in meinem Innersten. In diesem Licht erhebt sich meine Seele auf Gottes Geheiß zur Höhe des Himmels, in die Lüfte und zu den Wolken, zu den entferntesten Orten und ihren Bewohnern.[2]) Ich sehe alles bis ins Kleinste. Aber ich vernehme es nicht durch die fünf Sinne meines Körpers, ich erreiche es nicht durch

[1]) Pitra 331 ff.

[2]) „In hac visione sursum in altitudinem firmamenti et in vicissitudinem diversi aeris ascendit, atque inter diversos populos se dilatat, quamvis in longinquis regionibus et locis a me remoti sunt. Et quoniam haec tali modo in anima mea video, idcirco etiam secundum vicissitudinem nubium et aliarum creaturarum ea conspicio."

intensive Gedankenarbeit, sondern alles steht klar vor meinem Geiste. Meine Augen sind offen, keine Ekstase umfängt mich. Ich schaue es Tag und Nacht, wachend und nicht träumend, aber oft todkrank und sterbensmatt.

„Das Licht, welches ich erblicke, ist an keinen Raum gebunden. Aber es ist heller als die Wolke, welche die Sonne trägt. Es hat weder Länge noch Breite noch Tiefe. Ich nenne es den ‚Schatten des lebendigen Lichtes'. Wie Sonne, Mond und Sterne sich im Wasser spiegeln, so spiegelt sich in ihm Schrift und Wort, Tun und Lassen der Menschen. Was ich in diesem Lichte schaue, verstehe ich sofort und behalte es lange Zeit. Was ich aber nicht in diesem Lichte erkenne, bleibt mir fremd, da ich keine gelehrte Bildung besitze. Was ich in diesem Lichte sehe, höre oder schreibe, bringe ich in formlosen lateinischen Worten vor, so wie ich sie in der Vision vernehme. Ich schreibe nicht, wie die Philosophen, meine Worte erklingen nicht wie die menschliche Stimme, sondern sie gleichen einer zucken-

Pitra 332. Mehr poetisch als wörtlich übersetzt Vacandard, Leben des heiligen Bernhard II, 352 obige entscheidende Stelle: „Der Schatten des lebendigen Lichtes glich einem azurblauen Himmel. In diese Atmosphäre getaucht, sah sie die Ereignisse und allerlei Erscheinungen wie lichtvolle aufeinander folgende Wolken sich entrollen. Sie bemerkte die verschiedensten Völker und Gegenden."

den Flamme, einer Wolke, die in klarer Luft schwebt. Die Gestalt des Lichtes umfasse ich so wenig, als ich die Sonnenkugel mit meiner Hand umspannen kann. Manchmal, jedoch nicht häufig, sehe ich in der Lichtwolke ein anderes helleres Licht, das ich das ‚lebendige Licht' nenne. Wann und wie ich es sehe, vermag ich nicht zu beschreiben. Aber wenn ich es schaue, dann entschwindet mir jede Trauer und jede Not. Dann fühle ich mich wieder jung und vergesse, daß ich eine alte Frau bin."

Eine Ergänzung dieser Darstellung nach der psychologisch-physiologischen Seite bilden ihre Ausführungen am Schluß ihres Buches von den göttlichen Werken.[1]) Hier schreibt sie: Gott wollte das arme Geschöpf, durch das er diese Schrift ausgegeben, mit dem Öle seiner Barmherzigkeit salben. Denn vom Tag ihrer Geburt ist sie in ein Netz von Schmerzen und Krankheiten verstrickt. Es gefiel jedoch dem Herrn noch nicht, daß sie aufgelöst werde, weil sie durch die Höhle ihrer Vernunft noch manche Geheimnisse schaut. Diese Schauung greift derartig ihre Gesundheit an, daß sie öfter vor Erschöpfung zusammenbricht. Darum ist sie auch in physischen Dingen wie ein Kind. Sie ist abhängig von der Inspiration des Heiligen Geistes

[1]) Migne 1037.

und ist seine bestellte Dienerin. Ihr ganzer Körperbau hat etwas Ätherisches, Luftartiges.[1]) Jede Witterung, Wind, Luft und Regen haben auf sie den größten Einfluß. Ruhige Sicherheit fehlt ihr gänzlich. Aber gerade dieser körperliche Zustand begünstigt in ihr das Wirken des Heiligen Geistes. Manchmal indes spendet dieser ihr den erquickenden Tau völliger Gesundheit, damit sie als seine Dienerin (officialis) der Welt die Worte des Heils verkündigen kann."

Das gnadenvolle Schauen erfüllte unsere Heilige oft mit banger Besorgnis. In dem oben genannten Brief an Wibert schreibt sie: „Gott wirkt, wo er will, zu seiner Ehre, nicht zum Ruhm des Menschen. Ich wenigstens lebe stets in Furcht und Zittern, da ich meine Unzulänglichkeit erkenne. Ich strecke meine Hand nach Gott aus, daß er mich aufrecht hält, so wie eine Feder, aller Schwerkraft bar, vom Winde getragen wird. Ich selbst kenne mich nicht, weder meinen Leib noch meine Seele. Ich erachte mich für nichts und blicke hilfesuchend zu Gott empor. Ihm überlasse ich alles. Möge er mich nur vor dem Übel bewahren. Bete auch du für mich, daß ich im Dienste Gottes ausharre."

Wenn wir diese Selbstbekenntnisse des näheren untersuchen, so überrascht zunächst die naive Ursprüng-

[1]) Migne 1038: „complexionem de aere habet".

lichkeit ihrer Gedanken und die felsenfeste Überzeugung von ihrer prophetischen Sendung. Ein angesehener Vertreter der protestantischen Theologie[1]) vergleicht sie in dieser Beziehung mit dem Propheten Isaias.

Außer ihrem Selbstzeugnis sprechen alle positiven und negativen Kriterien, an welchen die Wissenschaft Leben und Offenbarungen der Heiligen mißt, zu ihren Gunsten.[2]) Ihr lauterer, vornehmer Charakter, ihr brennender Seeleneifer, ihre tiefgegründete Losschälung von der Welt, die Korrektheit und Schlichtheit ihrer Lehre, all das schließt jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit aus.

Man hat deshalb in gegnerischen Kreisen auch nur ausnahmsweise gewagt, ihre Ehre anzutasten und sie des Betruges zu zeihen.[3]) Dagegen glaubten manche, sie als ein Opfer ihrer Autosuggestion und Selbsttäuschung erklären zu müssen. Den Weg hierzu wiesen David Strauß, Renan und Preger, der Verfasser der Geschichte der Mystik. Von letzterem besonders, der diese Geschichte als „eine Geschichte mensch-

---

[1]) Kropatschek, Der Schriftbeweis der lutherischen Kirche. Leipzig. Deichert 1904, I, 183.

[2]) Vgl. Zahn, Einführung in die christliche Mystik. Paderborn. Schöningh 1908. S. 544 ff.

[3]) Wie dies der Germanist Wilhelm Grimm tat. Ich komme später auf ihn zurück.

licher Krankheit und menschlichen Wahnsinns" bezeichnete, war nichts anderes zu erwarten. Wohl finden sich bei unserer Seherin auch physiologische Voraussetzungen für ihr mystisches Schauen. Aber es zeugt von keinem hervorragenden Scharfblick, Anlagen und Begleiterscheinungen mit dem Wesen zu verwechseln. Tatsächlich besaß Hildegard, wie sie oben selbst bekannte, eine überaus zarte, man möchte sagen ätherische Konstitution. Hand in Hand mit ihr ging eine äußerst feine Nervenabstimmung, welche auf die leiseste Einwirkung reagierte. Selbst Imponderabilien, die für uns nicht meß- und wägbar sind, brachten wie elektrische Wellen die zarten Saiten ihres Gemütes zum Schwingen. Aber gerade diese unendlich feine Empfänglichkeit für jede äußere Anregung mußte sie zu einem hervorragenden Werkzeug in der Hand Gottes machen. Denn je feiner, zarter, man möchte sagen übersinnlicher ein menschlicher Organismus konstruiert ist, um so leichter und intensiver erscheint er übernatürlicher Anregung zugänglich. Deshalb verzeichnet auch die Geschichte der christlichen Mystik die Tatsache, daß fast alle auserwählten Seelen, die zu einer außergewöhnlich hohen Vereinigung mit Gott berufen waren, schon durch ihre natürlichen, physiologischen Anlagen sich befähigt zeigen, dem leisesten Hauche übernatürlicher Einwirkung zu ent-

sprechen. Solche Organismen, die Gott sich zu Werkzeugen seiner Offenbarungen bestimmt hat, sind einem virtuos konstruierten Uhrwerk zu vergleichen, das auch die Bruchteile der Sekunden angibt. Sein ganzes Federwerk ist auf eine Temperaturbegrenzung von geringem Umfang abgestimmt. Wird es aus dieser Normaltemperatur großer Hitze oder Kälte ausgesetzt, so läßt die Präzision nach, ja seine Funktion hört ganz auf. Auch mystisch begabte Personen leben unter einer hohen Normaltemperatur. Ihre Atmosphäre ist die Nähe der Gottheit. Werden sie dieser entzogen, so empfinden sie bitter die rauhen Einflüsse des Alltagslebens. Gerade von Hildegard haben wir gehört, daß sie sich nicht mehr wie eine alte Frau, sondern wie ein junges Mädchen vorkam, wenn sie in der Anschauung des lebendigen Lichtes zur höchsten Stufe mystischer Vereinigung erhoben war. Dann einten sich alle Schwingungen ihrer Nerven zur vollkommensten Harmonie, dann fühlte sie sich voll und ganz in ihrem Lebenselemente.

Nach diesen Erörterungen erscheint es als eine unbeweisbare Behauptung, die Visionen Hildegards als die Ausgeburt eines kranken Gehirns zu bezeichnen. Im Gegenteil, ihre ganz eigene physische Veranlagung kann als eine vorzügliche Unterlage für außergewöhnliche Gnadenwirkungen angesehen wer-

den. Wie im gesamten Gnadenleben Natur und Übernatur zum verdienstlichen Handeln einträchtig zusammenwirken, so vermählt sich im höheren mystischen Geistesleben Natur und Gnade zu wunderbarer Harmonie. Wohl ist es unmöglich, im einzelnen Falle die Grenzlinien zwischen Natur und Übernatur zu ziehen, denn jeder der beiden Faktoren wirkt selbständig und seinem Wesen entsprechend. Allein die Gnade als die höhere und stärkere Kraft nimmt die Natur in sich auf, hebt sie zu sich empor und erzielt um so reichere Erfolge, je mehr die Natur für ihre Einwirkung empfänglich ist.

Im Zusammenhang mit dem geheimnisvollen Wirken der Gnade in unserer Seherin verdient noch eine andere auffallende Tatsache näher gewürdigt zu werden. Hildegard hält alle ihre Erleuchtungen für Offenbarungen, die ihr, der ungelehrten, theologisch nicht geschulten Frau, nur von Gott geworden seien.

Ein tieferes Eindringen in ihre Werke belehrt uns aber, daß so ziemlich alle Fragen, die sie in ihrem „Wegweiser" und anderwärts behandelt, zu ihrer Zeit alle denkenden Geister beschäftigten. Auch gehen ihre hierbei hervortretenden Kenntnisse nicht über das hinaus, was ihre gelehrte Umgebung wußte. Die Heilige hat tatsächlich nicht viel schulmäßig gelernt, auch nach

der Seltenheit von Zitaten in ihren Schriften zu urteilen, nicht viel gelesen. Allein sie hat bei ihrer hervorragenden Begabung zweifellos im Verkehr mit zahlreichen gebildeten Theologen und insbesondere in den Unterredungen mit ihrem treuen und bescheidenen Mitarbeiter Volmar sich ganz eingehende Kenntnisse erworben.

Es wäre jedoch vermessen, diese Tatsache gegen den übernatürlichen Charakter ihrer Erleuchtungen auszubeuten. Gerade die lichtvolle Erfassung theologischer Probleme, die Sicherheit und Korrektheit, mit der sie sich dieselben zu eigen macht, die Originalität ihrer Darstellungsweise kann unbedenklich auf eine höhere Gnadenwirkung zurückgeführt werden. Die übernatürliche Lichtstrahlung rückt bei ihr auch das Bekannte, das Alltägliche in eine neue ungewohnte Beleuchtung. Dies gilt sowohl von den erhabenen Bildern, welche viele Visionen einleiten, als auch von den Erwägungen, die sich daran knüpfen. Hildegard selbst bezeichnet sich treffend als die Posaune[1]), die zwar einen scharfen Ton gibt, aber diesen nicht schafft, sondern ihn von dem Bläser empfängt, als die Saite einer Zither[2]), die nicht von selbst klingt,

[1]) Migne 217.
[2]) Pitra 244.

sondern von dem Zitherspieler berührt wird. So kann denn die heilige Seherin nach ihren eigenen Worten wie einst Ephräm der Syrer „als die Zither des Heiligen Geistes" bezeichnet werden. Mag die Zither auch ein natürliches Instrument sein, mag das Lied, das gespielt wird, eine schon bekannte Melodie tragen, Lied und Zitherklang besitzen doch übernatürlichen Charakter. Denn derjenige, der das Instrument mit kunstreicher Hand spielt, ist der Herr, dessen Wonne es ist, bei den Menschenkindern zu sein. Auch hier gilt der Grundsatz der Gnadenlehre: Die Gnade vollendet die Natur.

Nachdem der übernatürliche Charakter der Hildegardschen Vision gewahrt ist, mag es im Rahmen ihrer Lebensbeschreibung nicht zwecklos erscheinen, einen Blick auf die Stellung der Kirche zu derartigen Privatoffenbarungen zu werfen.[1])

Weder die Heiligkeit einer Person, noch die stärksten Versicherungen ihrer übernatürlichen Sendung genügen der Kirche, um solche Visionen durch ihre Autorität zu decken. In der Regel erklärt sie nur, daß derartige Schriften keinen erheblichen Verstoß gegen die wahre Lehre enthalten. Unfehl-

[1]) Vgl. Michael, Innsbrucker Zeitschrift für Theologie 1901, S. 385 ff.

bare Entscheidungen sind nur möglich hinsichtlich des geoffenbarten Glaubensinhaltes. Privatoffenbarungen liegen jedoch außerhalb dieses Bereichs und beanspruchen nur rein menschlichen Glauben. Deshalb kann es auch nur als Mißbrauch bezeichnet werden, wenn gewisse Schriftsteller (unter ihnen auch Schmelzeis) historische oder topographische Fragen auf Grund visionärer Angaben zu lösen suchen. Alle, auch die hervorragendsten Vertreter der christlichen Mystik, stehen unter dem Einfluß ihrer Zeit, ihrer Umwelt und ihrer Vorurteile. Es erscheint psychologisch unmöglich, zwischen übernatürlicher Einstrahlung und den Gebilden der unbewußt schaffenden Phantasie eine haarscharfe Grenzlinie zu ziehen. Die Privatoffenbarung gleicht dem Sonnenlicht, das die Edeltriebe eines Gartens zur Blüte bringt, aber daneben das bodenständige Unkraut nicht in seiner Entwicklung unterdrückt. Ihr eigentliches Wesen, die Strahlung von oben, die Aufnahme im Intellekt, die Verarbeitung durch die Seelenkräfte, die Wiedergabe in Wort und Schrift ist uns verborgen. Alle, auch die feinsten psychologischen Theorien sind Theorien und erhellen nicht das Dunkel, das über dem mystischen Schauen ruht.

Mag deshalb auf diesem Gebiet auch die größte Zurückhaltung geboten erscheinen, so hat die Kirche

doch stets daran festgehalten, daß in einzelnen Persönlichkeiten die Gnade in außerordentlichem Maße wirke. Als Augustinus sein Buch über den Gottesstaat schrieb, urteilte er sicher nicht ohne den Einfluß übernatürlicher Erleuchtung über das Walten Gottes in der Geschichte. Oder wer möchte leugnen, daß das Büchlein von der Nachfolge Christi, das den Geist des Christentums in seinen Tiefen erfaßt, unter der besonderen Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben sei?

In diesem Zusammenhang verdient darauf hingewiesen zu werden, daß selbst jene Geisteskultur, die sich vom Christentum losgelöst hat, die Bahnbrecher des menschlichen Fortschritts in ähnlicher Weise unter den besonderen Einfluß der Gottheit stellt. So bemerkt Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann (1828): „Jede Produktivität höchster Art, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antrieb.

In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als das Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses."

Zu diesen auserlesenen Gefäßen der Gnade, wenn auch in anderem Sinne, rechnen wir die heilige Seherin von Disibodenberg. Ihre prophetische Predigt, ihr mystisches Schauen, ihre Lebensarbeit zur sittlichen Hebung der damaligen Generation, all das trägt so sichtlich den Stempel göttlicher Einwirkung, daß es für den christlichen Historiker vermessen wäre, sie ihrer übernatürlichen Würde zu entkleiden. Kaum je hat aber auch eine Prophetin allgemeinere Verehrung gefunden wie Hildegard. Zwei Päpste haben ihr hohe Anerkennung gezollt, Eugen III., der auf dem Konzil zu Trier (1147—1148) ihrer Schriften rühmend gedachte, und Benedikt XIV., der in seinem grundlegenden Werk über die Seligsprechung der Diener Gottes ihre Visionen ausdrücklich als von der Kirche approbiert bezeichnete.[1]

Zu diesem Zeugnis der Päpste gesellt sich wie eine strahlende Lichtwolke das Zeugnis der Völker und die Übereinstimmung der Jahrhunderte. Katholiken wie

[1]) De servorum Dei beatificatione liber 3, cap. ult. n. 15.

Protestanten[1]) haben ihr den Ehrentitel einer Seherin zuerkannt, und die Geschichte hat ihnen recht gegeben. „Sie ist," wie Döllinger bemerkt, „eine in der ganzen christlichen Geschichte einzig und unerreicht dastehende Erscheinung. So hoch wie sie hat nie ein Prophet sein Ansehen gebracht, so allgemeinen Glauben und uneingeschränkte Verehrung hat nie ein Heiliger gefunden."[2])

6. Schriftstellerin.

Im Frühjahr 1141 war Hildegard der Auftrag geworden, ihre Gesichte aufzuschreiben. Doch nur zögernd und tastend ging sie ans Werk. Literarische Tätigkeit lag ihr bisher gänzlich fern. Es fehlte ihr hierfür so gut wie alles, Vorbildung, Übung und Technik. Die Distanz von dem Aufleuchten ihrer Gedanken bis zu ihrer Niederschrift auf dem Pergament erschien ihr meilenweit und kaum zu durchmessen. Das sah sie rasch ein, ohne Beihilfe eines wissenschaftlich geschulten Ratgebers blieb jeder Versuch ergebnislos.

[1]) Die ältere protestantische Literatur über Hildegard vgl. von der Linde, Die Handschriften der königl. Landesbibliothek in Wiesbaden 6 ff.

[2]) Historisches Jahrbuch V, 1, S. 308.

Noch schwankte sie hin und her, da warf eine Lähmung sie auf das Schmerzenslager, die nicht weichen wollte, bis sie sich entschloß, ihrem damaligen Seelenführer Volmar von der denkwürdigen Vision Kenntnis zu geben. Volmar lebte als Mönch auf Disibodenberg und war eine jungfräuliche Seele voll Anmut und Zurückhaltung. Er besaß hervorragende Geistes- und Herzensgaben und gewann rasch das Vertrauen der ihm anvertrauten Klosterfrauen. An Jahren jünger als Hildegard, verehrte er sie als seine „süße Mutter" und „heilige Meisterin", während diese ihn nach seinem frühen Hinscheiden als ihren „einzigen und vielgeliebten Sohn" beklagte.[1])

In Volmar sollte Hildegard jenen Mann finden, der ihr ein Menschenalter in ihren wichtigsten literarischen Unternehmungen zur Seite stand. Er sollte das Werkzeug bilden, durch das sie ihre prophetische Mission unter ihren Zeitgenossen erfüllte.

Als die Seherin den Mönch zum erstenmal ins Vertrauen zog, zeigte er eine große Zurückhaltung. Sein Abt hatte ihm offenbar schon vorher Verhaltungsmaßregeln gegeben, denn seit Juttas Zeiten war Hildegards visionäres Schauen im anstoßenden

[1]) Vgl. Migne 94, 385, 103, Pitra 433, 346, 413, 381. Pitra besitzt das Verdienst, Volmar entdeckt zu haben.

Mönchskloster kein Geheimnis mehr. Gleichwohl glaubte er, der an ihn herantretenden Aufgabe sich nicht entziehen zu sollen. Denn was konnte für einen Mönch reizvoller sein, als die intimsten seelischen Vorgänge einer hochbegnadigten und in sich geschlossenen Persönlichkeit kennen zu lernen und aufzuzeichnen? Mit Zustimmung des Abtes trat er also der Seherin als Mitarbeiter zur Seite. Zunächst galt es, über die Natur der prophetischen Visionen, über Ursprung, Geschichte und Ziel ins reine zu kommen. Mit rückhaltlosem Vertrauen eröffnete sie ihm die geheimsten Regungen ihres Herzens. Die naive Unbefangenheit ihrer Darstellung, die Ursprünglichkeit ihrer Gedanken, sowie das übernatürliche Wetterleuchten ihrer Seele nahmen den geistesverwandten Mönch gefangen. Er zögerte nun keinen Augenblick mehr, sondern bestimmte sie, ihre Visionen dem Pergament anzuvertrauen.

Nun gab's eine neue Schwierigkeit. Volmar hielt sich nur für berufen, die niedergeschriebenen Erleuchtungen in eine grammatisch und stilistisch korrekte Form zu gießen. Es fehlte aber eine Sekretärin, welche die vielbeschäftigte Meisterin der Mühe des Schreibens enthob. Als Hildegard ihr Auge über ihre Töchter schweifen ließ, fiel ihr Blick auf eine Klosterfrau, die alle Eigenschaften für dies Amt in hohem Maße

in sich vereinigte. Es war Richardis, Markgräfin von Stade, wohl die erlauchteste Jungfrau, die ihrem Kloster angehörte. Ihr Vater Rudolf bekleidete die markgräfliche Würde in der deutschen Nordmark, ihre Mutter Richardis entstammte der Familie der Grafen von Sponheim. Ihr älterer Bruder Udo erbte die Markgrafschaft Brandenburg, während der jüngere Hartwich den Erzstuhl von Bremen bestieg. Ihre Schwester Luckharde vermählte sich mit dem Dänenkönig Erich Lam.[1]) Schon seit Gründung der Klause unterhielt die markgräfliche Familie herzliche Beziehung zu Disibodenberg. Später folgte die jugendliche Richardis dem Beispiel ihrer Großtante Jutta und trat als Nonne in das Frauenkloster. Ihre ausgezeichnete Erziehung und ihre musterhafte Hingabe an die klösterlichen Ideale erwarben ihr Hildegards Vertrauen. Deshalb erwählte sie nun, da ihre literarische Tätigkeit begann, diese edle Klosterfrau zur Genossin ihrer Arbeiten und ihrer Bedrängnisse. Ein Band herzlicher Zuneigung umschlang beide. Hildegard verglich ihre gegenseitige Freundschaft mit der des Paulus und Timotheus.[2])

[1]) Vgl. Witte, Die älteren Grafen von Sponheim 202 ff.; Grote, Stammtafeln 46; Annales Stadenses, M. G. SS. XVI, 327; Annales Ryenses, ebd. 401.

[2]) Migne 107.

Unterstützt von Volmar und Richardis[1]) ging nun die Seherin mit frischem Mute an die Arbeit. Es handelte sich um die ersten Visionen des Scivias oder Wegweisers. Hildegard schrieb selbst oder diktierte ihrer Sekretärin, während der Mönch die Handschrift prüfte und die oft ungelenken Satzformen mit den Regeln der Grammatik in Einklang setzte. Eine Miniatur im Heidelberger Sciviaskodex gestattet uns einen Blick in ihr schriftstellerisches Arbeiten. Auf dem fünften Blatt steht Hildegard in grün gestreiftem Gewand auf dem Dach eines Hauses; in der einen Hand die geöffnete Wachstafel, in der anderen einen Griffel, die Arme ausbreitend, empfängt sie die Vision. In dem Haus sitzt ein Mönch am Schreibpult mit Gänsefeder und Messer in den Händen und zeichnet die Offenbarung auf.

In der Regel hörte die Heilige in der Vision lateinische Worte. Ob einzelne Offenbarungen auch in deutschen Sprache erfolgten, ist nicht ausgemacht. Die ältesten Quellen schweigen hierüber. Trithemius und nach ihm Stilting, nahmen es an.[2]) Immerhin bleibt es auffällig, daß in einzelnen Schriften besonders in der Physik zahlreiche deutsche Worte vorkommen, die

[1]) Über die Tätigkeit dieser beiden siehe Herwegen 197 ff. und 302 ff.

[2]) Siehe Migne 152 f., 101, 20.

nicht einmal ins Lateinische übersetzt sind. Wie dem auch sei, nachdem die ersten Visionen des Wegweisers vollendet waren, wurden sie dem Abt und den Mönchen zur Begutachtung vorgelegt. Man war überrascht von der Salbung und Geisteskraft, die aus ihnen sprach und schätzte sich glücklich, in Hildegard einen so kostbaren Edelstein auf Disibodenberg zu besitzen. Aber man hielt es auch für eine Pflicht, das Licht, das bisher unter dem Scheffel stand, auf den Leuchter zu erheben und dem Erzbischof von Mainz von den Vorgängen in der Klause Mitteilung zu machen. Dies wird geschehen sein, als Abt Kuno den Oberhirten zur Weihe der neuen Klosterkirche einlud (1143). Der Erzbischof überzeugte sich damals persönlich von den hohen Geistesgaben Hildegards. Er hörte auch von den Visionen, an denen sie seit zwei Jahren mit Volmar und Richardis arbeitete. Zu einer amtlichen Prüfung wird es damals nicht gekommen sein. Wohl aber wird der Oberhirt den Abt veranlaßt haben, die weitere Entwicklung zu beobachten und zu gegebener Zeit darüber nach Mainz zu berichten. Mittlerweile arbeitete die Seherin rüstig weiter. Eine Vision nach der anderen wurde vollendet. Die tiefsinnigsten Gegenstände, wie Dreieinigkeit, Kirche und Eucharistie rückten in den Kreis ihres mystischen Schauens. Da war alles so neu, so ur-



Der Disibodenberg von der Nahebrücke aus gesehen.

sprünglich, so gedankenvoll, daß, wie es scheint, auch bei den benachbarten Mönchen Lust und Liebe zu literarischen Arbeiten erwachten. Um diese Zeit entstanden wenigstens die Disibodenberger Annalen, die noch heute unter den Quellen zur Reichsgeschichte mit Ehren genannt werden. Ihr Verfasser ist unbekannt. Da wir aber außer Volmar keinen gleichzeitigen Schriftsteller unter den Disibodenberger Mönchen kennen, da ferner die Annalen in dem Jahr, wo Volmar mit Hildegard nach Rupertsberg übersiedelte, jäh abbrechen, so ist die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Volmar sie geschrieben, beziehungsweise an der Arbeit beteiligt war.[1]) Sollte durch eingehendere Untersuchungen die Annahme sich tiefer begründen lassen, so hätten wir Veranlassung, von Hildegards Verdiensten um die Reichsgeschichte zu sprechen.

Während so hüben und drüben reges literarisches Schaffen erblühte, ging die neue Marienkapelle ihrer Vollendung entgegen. Abt Kuno beschloß, den Erzbischof zur Konsekration einzuladen. Er reiste persönlich nach Mainz und benützte die Gelegenheit, um die Schriften Hildegards der kirchlichen Oberbehörde

[1]) Vgl. Wattenbach, Deutsche Geschichtsquellen II, 6. Auflage, Berlin 1904, S. 433 f., der übrigens an Volmar nicht gedacht hat.

zur Prüfung vorzulegen. Es waren eine Anzahl Visionen, vielleicht die zwei ersten Bücher des Scivias.[1]) Mit Spannung trat man in Mainz an die Untersuchung heran. Nicht bloß der Erzbischof, auch die Würdenträger des Klerus und die Theologen der Domschule zeigten das lebhafteste Interesse. Man war überrascht von den kühnen Gedankenreihen der Disibodenberger Meisterin, aber man ging nicht einig in Ansehung ihres übernatürlichen Ursprungs. Der Erzbischof selbst hegte lebhafte Bedenken. Deshalb beschloß man, die Schriften dem apostolischen Stuhle zur Prüfung zu unterbreiten.[2])

Mittlerweile rückte der Termin der Kapellenweihe heran. An Allerheiligen 1146 vollzog Erzbischof Heinrich die feierliche Konsekration. Nun hatte er Gelegenheit, persönlich die Meisterin der Frauenklause zu verhören. Die Eindrücke, die er empfing, müssen durchaus günstig gewesen sein, denn in dem einzigen noch vorhandenen Schreiben an Hildegard nennt er sie „die geliebte Meisterin" und versichert sie seiner gnädigen Gesinnung.[3])

---

[1]) Migne 25.

[2]) Ebd. 94; Brower et Masen, Antiquitates et Annal. Trev. 50. Wären alle Bedenken ausgeräumt gewesen, so hätte man sich kaum an den Papst gewendet. Migne 104.

[3]) Ebd. 156.

Noch schwankten in Mainz die Meinungen hin und her, da setzte in der Geschichte eine Bewegung ein, die die Welt jahrelang in Spannung hielt und auch die Angelegenheit Hildegards zur Entscheidung brachte. Mit hinreißender Beredsamkeit rief der heilige Bernhard die christlichen Völker zum Kampf gegen die Ungläubigen auf. Im Spätherbst 1146, eben da Erzbischof Heinrich auf Disibodenberg die Marienkapelle konsekrierte, erschien er in Mainz. Seine Reise glich einem Triumphzug. In Frankfurt, Konstanz, Straßburg und Speyer predigte er das Kreuz. Die Bischöfe, der Klerus und das Volk gingen ihm entgegen und geleiteten ihn unter Glockenklang und Psalmenweisen in die Kathedralen. Alles schwärmte für den heldenmütigen, gottbegnadigten Kreuzzugsprediger. Auch in die Nahegegend drang das Echo seiner flammenden Beredsamkeit. Am 5. und 6. Januar 1147 rastete er in Alzey und Kreuznach, der unmittelbaren Nähe des Disibodenbergs. Von Städten und Flecken, Dörfern und Weilern eilten die Nahebewohner herbei, um den merkwürdigen Mann zu sehen. Die Mönche und Nonnen auf dem heiligen Hügel verfolgten mit lebhafter Spannung die Vorgänge in ihrer Nachbarschaft. Insbesondere die Meisterin fühlte sich durch die Ereignisse in tiefster Seele bewegt. Dem großen Gottesmann fühlte sie sich

geistesverwandt. Er würde sie verstehen. Was den Mainzer Prälaten ein Rätsel oder ein Stein des Anstoßes erschien, er würde es mit siegender Kraft vor dem Papst und den versammelten Kardinälen als ein Werk des Heiligen Geistes erweisen. In dieser Seelenstimmung schrieb sie denn ihren Brief an den berühmten Vertreter der mystischen Gottesgelehrtheit.[1]) Sie berichtet, wie sie von Jugend auf geheimnisvolle Dinge geschaut habe, wie sie zum Verständnis des Psalters und der heiligen Bücher gelangt sei, wie ihre Offenbarungen nicht in deutscher Sprache erfolgten, und wie sie bei einem Mönch von Disibodenberg Verständnis und Teilnahme gefunden. Dann bittet sie ihn in glutvollen Ergüssen, er solle ihre Seele in seine Seele legen und sie dem allmächtigen Gott empfehlen. Seiner Weisheit und seiner Salbung unterbreite sie vertrauensvoll die Geheimnisse ihres Herzens. Möge wenigstens er ihr ein Wort des Trostes bieten, nachdem die Meinungen anderer über sie so weit auseinander gingen.

Bernhard war ein viel zu genauer Kenner des menschlichen Herzens, als daß er auf einen einzigen Brief hin sich ein abschließendes Urteil bildete. Die Visionen lagen ihm nicht vor, und zu einer eingehenden Prüfung hatte er weder Zeit noch amtlichen Auftrag.

[1]) Migne 189.

Er begnügte sich daher mit einer herzlichen Erwiderung, vermied jedoch eine Äußerung über die Natur ihrer Gnadengaben. Er wünscht ihr Glück, mahnt sie zur Demut und fährt dann fort: „Welchen Rat kann ich einer Frau erteilen, die die Salbung des Heiligen Geistes besitzt? Man sagt ja, daß Du die göttlichen Geheimnisse erforschest und übernatürliche Dinge erkennst. Deshalb bitte ich Dich, gedenke auch meiner und meiner Ordensgenossen in Deinem Gebete. Möge Deine Seele im Guten befestigt, innerlich erleuchtet und auf das Ewige gerichtet bleiben, damit Du niemand zum Anstoß, allen aber zur Erbauung gereichest."

Bernhards Antwort war knapp und zurückhaltend, aber immerhin ermutigend für Hildegard. Nun, da der berühmteste Lehrer des Jahrhunderts ihr Seelenleben kannte, mochte sie mit Ruhe den weiteren Verhandlungen in Mainz und Trier entgegensehen.

Nicht lange darauf sollte der Augenblick kommen, wo der heilige Abt das Vertrauen der mystischen Jungfrau rechtfertigte.[1]) Ende 1147 kam Papst

[1]) Der Briefwechsel zwischen Bernhard und Hildegard fällt frühestens Ende 1146. Mit Stilting und Vacandard nehme ich an, daß Hildegard zuerst schrieb. Ein Besuch Bernhards bei ihr ist örtlich und zeitlich denkbar, aber nicht nachzuweisen. Vgl. von der Linde 59 f.

Eugen III., den Arnold von Brescia aus Rom vertrieben hatte, auf Einladung des Erzbischofs Adalbero nach Trier. Der heilige Bernhard begleitete ihn. Am ersten Adventsonntag (29. November) hielt er seinen feierlichen Einzug. Zwanzig Kardinäle, viele Bischöfe deutscher, französischer, englischer und italienischer Nation schritten in Chormantel und Mitra vor ihm her.[1] Eine große Zahl Kleriker jeden Ranges schloß sich an, während das schaulustige Volk sich rechts und links wie eine lebendige Hecke staute. Unter den Kirchenfürsten war auch Erzbischof Heinrich von Mainz eingetroffen. Er gedachte dem Papst die Anliegen seines Sprengels zu empfehlen und ihm auch die Sache Hildegards zur Entscheidung vorzulegen. Während der elf bis zwölf Wochen, die Eugen in Trier zubrachte, konnte es ihm nicht schwer fallen, das Ohr des Papstes zu gewinnen.

Wie zu erwarten stand, verhielt sich Eugen reserviert. Als Mönch und Theologe wußte er, daß derartige Erscheinungen im Bereich des Möglichen liegen, aber als Papst sah er sich genötigt, der Sache auf den Grund zu gehen. Er ordnete daher eine Kommission nach Disibodenberg ab, die an Ort und Stelle die

[1]) Brower et Masen, Annales II, 49; Vacandard, Leben des heiligen Bernhard von Clairvaux, Mainz 1898, II, S. 335.

Verhältnisse untersuchen und ihm berichten sollte. An der Spitze der Kommission stand Bischof Albero von Verdun, Suffragan des Erzbistums Trier, sowie sein Primizerius gleichen Namens,[1]) der ihm später in dem bischöflichen Amt zu Verdun folgte und mehrere Briefe mit Hildegard wechselte.[2])

Die Kommission erschien als offizielle Abordnung des Papstes in der Frauenklause. Sie lud die Seherin vor ihr Tribunal und nahm sie in ein strenges Verhör über ihre persönlichen Verhältnisse, den Stand der Klause, über Beginn und Verlauf ihrer inneren Erleuchtungen. Auch die übrigen Inklusen, sowie der Abt und der geistliche Leiter der Nonnen wurden zum Zeugnis aufgefordert. Zuletzt verlangten die Abgesandten die Schriften der Meisterin. Es wurden ihnen die Anfänge des Scivias eingehändigt, — vielleicht das Original, das Erzbischof Heinrich vorgelegen, vielleicht eine Abschrift, die mittlerweile durch neue Visionen bereichert war.

In Trier erwartete man mit Spannung die Rückkehr der Kommission. Sofort nach ihrer Ankunft berief der Papst die Kardinäle und den Klerus zu einer

[1]) Bei Grote, Stammtafeln: Adelbert I. de Merceio (Mercy), † 1162.

[2]) Einen noch vorhandenen siehe Migne 174 f.; dazu Pitra 524.

Versammlung, in der die Gesandten Bericht erstatteten. Der Papst bewies seine Teilnahme durch Zwischenfragen und treffende Bemerkungen. Sodann überreichte man ihm die Visionen. Er nahm sie in die Hand und las der Versammlung einzelne Abschnitte vor. Die Lesung wie der Bericht der Kommission machten auf die Anwesenden einen starken Eindruck. Diese günstige Stimmung benützte der heilige Bernhard. Er hatte in ihren Schriften sofort den tiefen Gehalt und den Hauch des Heiligen Geistes erkannt. Mit begeisterten Worten wandte er sich an den Papst. Er möge eine so ausgezeichnete Leuchte der Christenheit nicht im Dunkeln lassen, sondern ihre Schriften durch sein apostolisches Urteil bekräftigen. Der Papst sowie die ganze Versammlung war durch die mächtige Beredsamkeit des Kreuzzugpredigers gewonnen. Er gab seinen Entschluß kund, an Hildegard sowie an den Abt von Disibodenberg entsprechende Schriftstücke ausfertigen zu lassen.[1]

In welcher Weise Eugens Beschluß ausgeführt wurde, ist nicht mehr zu ermitteln. Sein Brief an Hildegard ist kaum echt.[2] Vielleicht ging das authentische Breve verloren, und das in der Sammlung vor-

[1] Migne 95.
[2] Vgl. Neues Archiv 1902. Band 27, S. 237 ff.

handene Schreiben wurde unter Weglassung der Kurialien aus dem Gedächtnis ersetzt. Vielleicht erhielt auch der Erzbischof von Mainz als zuständiger Oberhirt des Klosters Disibodenberg den Auftrag, Hildegard die Anerkennung des Papstes über ihre Schriften auszusprechen. Ein Glückwunschschreiben an die Mönche von Disibodenberg liegt gleichfalls nicht mehr vor.[1] Wir besitzen nur noch die Bulle vom 18. Februar 1148, worin Eugen III. von Metz aus die Abtei unter seinen Schutz nimmt, ihr freie Abtswahl gewährt und das Privileg erteilt, daß die Gläubigen auf dem Klosterfriedhof bestattet werden dürften. Dieser Bulle war wohl das Glückwunschschreiben des Papstes beigeschlossen, wenn nicht der Mönch Gottfried die anerkennenden Worte der Bulle als ein Glückwunschschreiben auffaßte.[2] Jedenfalls dürfen wir die Bulle als ein Dokument der gnädigen Gesinnung betrachten, die der Papst seit der Trierer Synode für Disibodenberg hegte. Durch sie fiel von Hildegards Ruhm auch ein Schimmer auf jene Abtei, in deren Schatten sie bis dahin gelebt hatte.

[1] Vgl. Migne 97, wo von einem solchen die Rede ist.
[2] Die Bulle bei Beyer I, 612 und Anhang. Vgl. Migne 95.

Zweites Buch.

Hildegards Wirken.

1. Von der Klause zum Kloster.

Während das Heer der Kreuzfahrer dem Morgenlande zustrebte, und Papst und Bischöfe in Trier über die Schriften Hildegards verhandelten, vollzog sich in aller Stille auf dem Disibodenberg ein entscheidender Umschwung. In dem Herzen der Meisterin war der Entschluß gereift, die Klause auf dem Berge endgültig aufzugeben und sich mit ihren geistlichen Töchtern an einem geeigneteren Orte anzusiedeln. Nicht von heute auf morgen war dieser Gedanke gekommen, sondern seit der Vollendung des Mönchsklosters hatte er sich immer gebieterischer aufgedrängt.

Von Jahr zu Jahr war der Zudrang adeliger Jungfrauen zur Klause größer geworden. Längst war das Klösterlein zu eng, und schon zu Juttas Zeiten hatte man sich durch Um- und Anbauten helfen müssen.[1])

[1]) Pitra 411.

Die große Bautätigkeit der Benediktiner hatte fast die ganze Oberfläche des Hügels für Kirche, Kloster, zahlreiche Kapellen und Gärten in Anspruch genommen. Wie ärmlich mag das stille Frauenklösterlein neben den Wohnstätten der Mönche sich abgehoben haben. Warum sollten die adeligen Frauen nichts weiter sein als ein Anhang, auf die Dauer vielleicht ein lästiger Zubehör zu dem den Hügel beherrschenden Mönchsbau? Hildegard fühlte am tiefsten das Mißliche ihrer Lage.

Seit langer Zeit, wohl seit Einweihung der Muttergotteskapelle (1. November 1146), beratschlagte man über die Verlegung des Klosters.[1]) Man dachte hin und her. Endlich einigte man sich auf den Ort, den die erleuchtete Meisterin in einer Vision erschaut hatte. Es war der Hügel, an dessen Fuß die Nahe in den Rhein fällt, der Hügel, der seit unvordenklichen Zeiten nach dem heiligen Bekenner Rupertus im Volksmund den Namen Rupertsberg führte. Er war etwa sechs Stunden vom Disibodenberg entfernt und wies nach Lage und Tradition manche Ähnlichkeit mit ihm auf. Beide Orte liegen dicht an der Nahe. Am Fuß des Disibodenbergs ergießt sich der Glan vom Donnersberg her in die Nahe, bei dem Rupertsberg fließt die Nahe in den

[1]) Migne 95 f.

Rhein. Beide Hügel sind niedrig, sanft geschwungen und für eine klösterliche Siedelung im Sinne des Mittelalters hervorragend geeignet. Von beiden Bergen genießt das Auge eine wunderbare Fernsicht. Vom Disibodenberg schaut der Wanderer aufwärts und abwärts eine gute Strecke ins Nahetal. Der Glan windet sich wie ein Silberband durch die grünen Fluren. Im Hintergrund erheben sich die düstern Waldgebirge des Hunsrücks, an der Sonnenseite mit Äckern und Weinbergen geschmückt. Vom Rupertsberg ist die Aussicht noch lohnender. Zu Füßen des Hügels fließt der breite Streifen der Nahe. Gegenüber ragen die Türme und Zinnen der uralten Stadt Bingen empor. Wald und Weinberge begrenzen den Blick. Nach Norden flutet der Rheinstrom in mächtiger Majestät an dem Hügel vorbei. Burgen und groteske Felsen begleiten seinen Lauf. Ganz nahe dem Rupertsberg ragen die düsteren Mauern des Mäuseturms aus den Fluten des Stromes und wecken Erinnerungen an jenen Hatto, von dem auch die Chronik des Disibodenberges Unrühmliches berichtet.[1]) Im Hintergrunde schließen die mächtigen Höhen des rheinischen Schiefergebirges das malerische Landschaftsbild wirkungsvoll ab.

[1]) Die Annales S. Disibodi ad annum 975, M. G. a. a. O., S. 6, schreiben ihm die Verwüstung des Klosters zu.

Nicht bloß landschaftlich, auch historisch bieten beide Höhen auffallende Ähnlichkeiten. Beide tragen den Namen von Heiligen, die in das früheste Mittelalter zurückführen, wo Sage und Geschichte wie in einem Dämmerlicht zusammenfließen. Während der obere Hügel am Glan die Gebeine Disibods umschloß, hatte auf dem unteren Hügel am Rhein der heilige Rupertus mit seiner Mutter, der heiligen Bertha, und dem gottseligen Priester Wigbert seine letzte Ruhestätte gefunden. Im oberen Nahetale hatten die Benediktinermönche die Verehrung Disibods neubelebt und eine zahlreich besuchte Wallfahrt zu seinem Grabe eingerichtet, im unteren Nahetal auf dem Hügel bei Bingen war allerdings die Pilgerschaft zum heiligen Rupertus zurückgegangen, sie sollte aber in kurzer Frist durch die Bemühungen Hildegards eine glorreiche Auferstehung erleben.

Ehe die Meisterin ihren geistlichen Töchtern den Ort offenbarte, der ihr in der Vision als ihre zukünftige Heimat aufleuchtete, traf sie eine schmerzliche Heimsuchung. Sie verlor das Augenlicht und verfiel in den Zustand der Lähmung, so daß sie kein Glied rühren konnte. Längere Zeit lag sie hilflos danieder. Sie betrachtete ihre Krankheit als Strafe, weil sie so lange ihren Schwestern gegenüber geschwiegen hatte. Kaum hatte sie ihnen von der Vision Kunde gegeben,

da erhielt sie wieder ihr Gesicht, und die Lähmung wich. Die volle Gesundheit erlangte sie jedoch nicht.[1])

Nachdem man in der Klause über den Ort der Ansiedlung einig geworden war, galt es zunächst, den Abt und die Mönche auf schickliche Weise davon in Kenntnis zu setzen. Hildegard selbst übernahm die heikle Aufgabe. In aller Form eröffnete sie ihnen den göttlichen Befehl. Der Abt war durch die Kühnheit der Seherin betroffen, weigerte sich aber rundweg, der Weisung von oben Folge zu leisten. Wie durften die Klosterfrauen von einer Stätte sich trennen, wo sie ihre Jugend verlebt, wo die Stifterin Jutta begraben lag, wo die Mönche sich so hingebend um ihre Seelsorge bemüht hatten? Und warum wollten sie gerade jetzt von dannen ziehen? Eben schien eine neue Epoche für das klösterliche Leben auf Disibodenberg einzusetzen. Die herrlichen Bauten standen vollendet. Der Ruhm Hildegards wuchs wie ein aufgehendes Licht und vergoldete das Kloster mit seinem rosigen Schimmer. War es da nicht eine Torheit, wegzugehen?

Ähnlich urteilten die benachbarten Adelshöfe und das schlichte Volk. Durch den Fleiß der Mönche war der Disibodenberg und seine Umgebung in ein Paradies umgewandelt worden. Lachende Rebengelände,

[1]) Migne 106.

fruchtbare Äcker, reichtragende Obstbäume erfreuten das Auge des Wanderers. Der Rupertsberg dagegen lag verfallen und verödet. In Kriegsläuften hatten sich seine Bewohner auf der anderen Seite der Nahe angesiedelt. Von dem ehemaligen Glanz war nichts mehr übrig, als das baufällige Kirchlein und eine arme Hütte, worin ein Winzer mit Frau und Kindern hauste. Sonst kein Haus, kein Trinkwasser, nur Dornhecken, Wald und einzelne Weinberge um das Kirchlein. Wie konnte eine verständige Frau einen solchen Ort für eine klösterliche Ansiedlung wählen?

Selbst in der Klause regten sich Bedenken. Die adeligen Klosterfrauen hatten sich auf dem reizend gelegenen Disibodenberg allmählich eingewöhnt und ihr Heim liebgewonnen. Nun sollten sie fern von ihren Angehörigen an einem öden Platz aufs neue beginnen. Was sollte aus den Äckern, Wiesen und Weinbergen werden, welche die benachbarten Adelsfamilien für den Unterhalt ihrer Töchter angewiesen hatten?

Kurz, alles schien sich gegen Hildegard und ihren Plan verschworen zu haben.

Diesem übermächtigen Ansturm war die zarte Gesundheit Hildegards nicht gewachsen. Sie brach abermals physisch zusammen. Lange Zeit lag sie wie ohnmächtig und wie im Starrkrampf auf ihrem Bette.

Vision und Schrift stockte. Der Abt erschien, um sich von ihrem Zustand zu überzeugen. Sie lag fest wie ein Stein und konnte sich nicht bewegen. Nun versuchte der Abt selbst in Gegenwart der Schwestern ihr Haupt zu erheben und sie von der einen Seite auf die andere zu wenden. Alles war vergeblich.

Gleichwohl fühlte sie sich geistig frei. Der Entschluß, den sie in der Vision gefaßt, duldete keinen Aufschub. Während sie in ihrer Starrheit Entsetzliches litt, unternahm sie, ohne Rücksicht auf den Widerspruch des Abts die ersten Schritte, um den Umzug in die Wege zu leiten. Zunächst wandte sie sich an die Markgräfin Richardis von Stade, deren Tochter Richardis ihr als Sekretärin zur Seite stand. Sie sollte beim Erzbischof Heinrich in Mainz den Widerstand der Disibodenberger Mönche brechen. Richardis begab sich persönlich in die erzbischöfliche Residenz und verhandelte mit dem Oberhirten und seinem Domkapitel. Ihre Bemühung erzielte einen vollständigen Erfolg. Man erklärte ihr, daß dem Umzug Hildegards nichts im Wege stehe. An jedem Orte könne ein Kloster entstehen; denn nicht durch natürliche Vorzüge, sondern durch gute Werke werde ein Ort geheiligt. Hildegard solle nur ruhig tun, was die Stimme Gottes von ihr verlange.[1])

[1]) Migne 106.

Voll Freude kehrte die Markgräfin nach Disibodenberg zurück, um der Dulderin auf dem Schmerzenslager die frohe Botschaft zu bringen. Das war der erste Lichtstrahl, der das Dunkel ihrer Zukunft erhellte. Nun unternahm sie einen zweiten entscheidenden Schritt. Sie suchte für ihr zukünftiges Kloster auf dem Rupertsberg geeignetes Gelände zu erwerben. Der Hügel gehörte, wie die Stadt Bingen, dem Mainzer Erzstuhl. Das alte Kirchlein des heiligen Rupertus sowie die dazu gehörigen Weinberge aber waren Eigentum der Grafen Bernhard und Hermann von Wenerde. Graf Hermann war damals Propst vom heiligen Kreuz in Mainz,[1]) Graf Bernhard Vitztum von Hildesheim. Letzterer muß um die Zeit des Verkaufs oder bald darauf gestorben sein, denn in einer Urkunde über die Güter des Rupertsberger Klosters vom 22. Mai 1158 heißt es, daß die Klosterfrauen die Weinberge von Propst Hermann und den Söhnen seines Bruders erworben hätten.

Durch Vermittlung vertrauter Freunde wandte sich nun Hildegard an die Eigentümer des Rupertsberges. Es liegt nahe, auch hier wieder an die Markgräfin Richardis zu denken. Ebenso wird Graf Meginhard von Sponheim der Meisterin hilfreiche Hand

[1]) Er bestieg später den Hildesheimer Bischofsstuhl und starb auf der Rückreise von Palästina in Italien.

geboten haben. Bereitwillig gestattete ihr der Mainzer Erzbischof sich mit ihren Schwestern auf dem Hügel anzusiedeln. Auch mit den beiden Grafen kam ein Vertrag zustande. Sie überließen der Stifterin das alte Kirchlein nebst den anstoßenden Weinbergen um zwanzig Mark. Vor vielen Zeugen wurde der Kauf getätigt. Da das bisher erworbene Gelände noch nicht ausreichte, so wurden weitere Grundstücke durch Tausch gewonnen. Hierbei wird besonders der Vater der Nonne Hiltrud, Graf Meginhard von Sponheim, ehrenvoll erwähnt. Trithemius erzählt, Meginhard habe dem Kloster Rupertsberg viele Wohltaten gespendet und einen nicht unbeträchtlichen Teil des Hügels geschenkt. Auf Bitten seiner Tochter Hiltrud habe er mehrere Güter für den Bau und den Unterhalt des Klosters angewiesen.[1]) Jedenfalls war der Graf im Hinblick auf seinen fürstlichen Besitz wie kein anderer in der Lage, durch Tausch und Schenkung die Zwecke des entstehenden Klosters zu fördern.

So hatte denn Hildegard mit weitausschauendem Blick die wichtigsten Verhandlungen zu einem glücklichen Ende geführt.

Jetzt galt es, den Disibodenberger Mönchen zu zeigen, daß es in dem begonnenen Werk kein Zurück

[1]) Chronicon Hirsaugiense ad a. 1147 und ad a. 1150.

mehr gebe. Sofort, wohl schon im Frühjahr 1147, wurden die Vorarbeiten für die Klostergründung auf Rupertsberg in Angriff genommen. Die Hecken und Weinberge wurden ausgerodet, der Baugrund geebnet und die Materialien herbeigeschafft. Ganz in der Nachbarschaft, in Weiler, eine halbe Stunde von Rupertsberg, hatten die Disibodenberger Mönche ein Besitztum. Ein Mönch, namens Arnold, der früher Laienbruder war und sich dem Wegzug Hildegards mit beispielloser Schroffheit widersetzte, erkrankte plötzlich auf diesem Landgut. Seine Zunge schwoll so an, daß man für sein Leben fürchtete. Er betrachtete diese Heimsuchung als Strafe für seine Hartnäckigkeit und verlangte durch Zeichen, in das nahegelegene Kirchlein auf Rupertsberg gebracht zu werden. Hier gelobte er, den Widerspruch gegen die Übersiedlung Hildegards aufzugeben und selbst sich an den Arbeiten für das entstehende Kloster zu beteiligen. In demselben Augenblick war er von seinem Leiden geheilt. Er gesellte sich sogleich zu den Arbeitern, die an der Baustelle beschäftigt waren, und half mit eigenen Händen die Weinberge ausroden.[1])

Die unerhörte Energie, mit der Hildegard ihren einmal gefaßten Plan verfolgte, muß schließlich doch

[1]) Migne 96.

auf den Abt Kuno und seine Mönche Eindruck gemacht haben. Welche Mittel standen ihm zu Gebot, die starkmütige Jungfrau auf Disibodenberg zurückzuhalten, nachdem der Erzbischof, der mächtige Sponheimer und die reichbegüterte Markgräfin für sie Partei ergriffen? Mußte er nicht fürchten, deren Gunst zu verscherzen und vielleicht noch die Rache Gottes herauszufordern? Inzwischen wuchsen die Mauern des neuen Frauenklosters auf Rupertsberg höher und höher. Was war gegen diese vollendete Tatsache zu machen? Wohl oder übel mußte er sich mit den Verhältnissen abfinden. Und so entschloß er sich denn schweren Herzens, die Meisterin mit ihren Jungfrauen zu entlassen. Er trat wieder an ihr Krankenlager. Die Heilige lag unbeweglich und schien gedrückt. Da eröffnete ihr der Abt, sie solle im Namen Gottes aufstehen. Sie dürfe jetzt die Wohnstätte beziehen, welche der Heilige Geist ihr gezeigt habe. Schneller als das Wort des Abtes verklang, erhob sie sich von ihrem Bette und fühlte sich vollkommen gesund. Alles staunte, aber eigentlich ohne Ursache. Denn seit sie die Absicht hatte, den Disibodenberg zu verlassen, waren ähnliche Dinge wiederholt vorgekommen. Jeder Hoffnungsstrahl richtete sie auf, jeder Widerspruch warf sie nieder. Manchmal erhob sie sich plötzlich von ihrem Lager, wandelte durch alle Winkel und

Räume des Klosters, konnte aber kein Wort hervorbringen. Dann versagten ihr die Füße, man brachte sie zu Bett, aber in demselben Augenblick konnte sie wieder sprechen. Ihr ganzes Leben lang verhielt es sich ähnlich. So oft ihr Schwierigkeiten in den Weg traten, war sie wie gebrochen, hatte sie ihr Ziel erreicht, dann war alles wieder gut.[1])

So stand denn Hildegard nach langem Kampfe am Ziele ihrer Wünsche. Unter dem Jubel ihrer geistlichen Töchter verkündete sie das große Ereignis. Jetzt war die Bahn für die Lösung großer Aufgaben frei. Es erübrigte nur noch, die auf Rupertsberg entstandene Frauenwohnung rasch zum Einzug herzurichten und dann der liebgewordenen Heimat im Nahetal Lebewohl zu sagen.

Wohl im Advent des Jahres 1147, eben da die päpstliche Kommission die Klause verlassen hatte, machten sich die Klosterfrauen zum Abzug bereit. Der Abschied von Abt Kuno und den Mönchen war vorüber. Nun galt es, sich auch von den Heiligtümern des Berges zu trennen. Lange knieten die achtzehn oder zwanzig[2]) Jungfrauen vor dem Marmorgrab Disibods in dem prächtigen Münster. Dann bewegte

[1]) Migne 96 f.
[2]) Vgl. Pitra 436, Migne 97 und 106.

sich der ernste Zug zur Muttergotteskapelle, wo die heilige Jutta, die Gründerin der Klause, den Tag der Auferstehung erwartete. Manche stille Träne mag da den Augen der scheidenden Jungfrauen entquollen sein. Indes die Zeit drängte. Und so bestiegen sie denn die bereitgehaltenen Zelter und zogen auf dem wohlgepflegten Klosterpfad vorüber an den Türmen und den Rundbogenhallen des Mönchskonvents den Berg hinab ins Nahetal. Noch ein letzter Blick hinauf zur verlassenen Klause,[1]) und die kleine Klosterkarawane, in ihrer Mitte St. Hildegard, trabte vorbei an Burg Böckelheim, der Stätte ihrer Geburt, vorbei an Kreuznach und Rheingrafenstein, immer naheabwärts, durch die dunkeln Erlenbüsche, die das Ufer des Flusses umstanden, bis die Türme von Bingen aus der Dämmerung auftauchten, und gegenüber die Umrisse des Rupertuskirchleins sich scharf am grauen Abendhimmel abhoben.

---

2. Rupertsberg.

Die Kunde von Hildegards Ankunft rief in Bingen eine lebhafte Bewegung hervor. Die Bürger der Stadt, die adeligen Familien der Nachbarschaft, das

[1]) Keine Quelle erwähnt ihren Fortbestand.

gläubige Volk hatten sich mit dem Binger Klerus zum Empfang der Nonnen an der Drususbrücke aufgestellt. Da der Disibodenberg rechts der Nahe lag, so mußten sie auf der Holzbrücke zu Staudernheim oder in Kreuznach den Fluß überschreiten. Endlich nahte vom benachbarten Dorf Münster her der bescheidene Zug. Mit Psalmengesang begrüßten die Geistlichen die neue Ordensfamilie und geleiteten sie in festlicher Prozession in ihr neues Heim. Eine Dankandacht in dem notdürftig hergerichteten Rupertuskirchlein schloß wohl die denkwürdige Feier.

Als die Ehrengäste sich verabschiedet, und das Volk sich verlaufen hatte, überschritten die gottgeweihten Jungfrauen zum erstenmal die Schwelle ihres neuen Klosters. Alles war noch im Werden. Der Flügel, der die Zellen der Ordensfrauen enthielt, war so weit gediehen, daß er ihnen bescheidene Unterkunft gewährte. Im Gegensatz zu den kunstliebenden Mönchen des Disibodenberges sah Hildegard mehr auf gediegene, zweckmäßige Einrichtung als auf glänzende Bauformen. Unzweifelhaft schwebte ihr die Klause auf Disibodenberg vor, die eben auch der Notdurft und klösterlichen Bescheidenheit, aber nicht der Kunst und weltlichen Pracht gedient hatte. Diesem Grundsatz blieb sie ihr ganzes Leben treu. Als der Mönch Wibert 1177 auf Rupertsberg eintraf, fielen

ihm sofort die Klosterbauten auf. Sie schienen ihm nicht kunstvoll und großartig, aber geräumig, praktisch und dem klösterlichen Bedürfnis entsprechend.[1])

Wie Hildegard, so hielten es im wesentlichen alle späteren Äbtissinnen. Obwohl das Kloster im Laufe der Jahre großen Grundbesitz, sowie Häuser, Höfe, Mühlen erwarb, die Anlage auf Rupertsberg zeigte stets eine erfreuliche Einfachheit. In einem Kupferstich von Meißner (1620) sehen wir den Baukomplex erheblich erweitert, aber überall, selbst bei der hochragenden Kirche, begegnen uns wieder die einfachen Linien, die einst dem Mönche aus Brabant auffielen.

Vor allem mußte die neue Niederlassung ausgebaut und in ihren einzelnen Teilen wohnlich eingerichtet werden. Wie auf Disibodenberg, so lehnte sich auch hier der Frauenbau zunächst an das alte Rupertuskirchlein an. Ein Neubau der Kirche war wohl schon ursprünglich in den Bauplan aufgenommen. Die Weinberge ringsum waren ausgerodet, die Plätze für Hof, Garten, Stallung und Vorratsräume festgelegt. Eine Einfriedigung, später eine starke Mauer, schloß das Klostereigentum gegen die Außenwelt ab.

[1]) Pitra 406: „non sublimibus, sed amplis et honestis et religiosis aptissimis aedificiis et per omnes officinas aquae meatibus deductis".

Die erste Sorge Hildegards galt dem verfallenen Kirchlein. Dach und Gebälk wurden ausgebessert, brüchige Steine im Mauerwerk ausgewechselt, neuer Verputz aufgetragen, der Fußboden mit frischen Tonfliesen belegt, sowie das ganze Innere in leuchtende Farben gestellt. Durch eine Türe im Chor gelangte man ins Kloster. Auch hier schritten die Arbeiten rüstig voran. Alle Erfahrungen, welche Hildegard als Meisterin der Klause auf Disibodenberg gesammelt, suchte sie bei dem Neubau auf Rupertsberg zu verwerten. Zunächst mußten große und bequeme Räume geschaffen werden, damit nicht wieder nach kurzer Frist Anbauten notwendig wurden. Jedes mittelalterliche Benediktinerkloster war auf sich selbst gestellt. Man brauchte Stallungen für Groß- und Kleinvieh, Scheunen für das geerntete Getreide, Keller für den Segen der Weinlese, Mühlen, Backhäuser, Waschküchen, besonders freigelegene, sonnige Gärten, wo man Nutz- und Heilkräuter pflanzte und sich frische Luft und Erholung gönnte.[1]) Es gehörte ein nicht geringes Maß von Scharfsinn und Lebenserfahrung dazu, Raum zu schaffen für fünfzig Nonnen,

[1]) Interessante Aufschlüsse über die innere Einteilung der Klosterräume und den Wirtschaftsbetrieb ergeben sich aus dem Bericht über die Zerstörung des Klosters im königl. Staatsarchiv zu Koblenz, veröffentlicht von Dr. Bruder.

zwei Priester, sieben arme Frauen, sowie für zahlreiche Bedienstete und Gäste des Klosters.[1]) Aber schon nach wenigen Jahren hatte Hildegard die große Aufgabe gelöst. Spätestens am 1. Mai 1151 konnte Erzbischof Heinrich die wiederhergestellte Rupertuskapelle einweihen und damit die Vollendung des Werkes bestätigen. Einige neu eingetretene Jungfrauen empfingen damals den heiligen Schleier.

Aus besonderer Gunst schenkte der Erzbischof dem jungen Kloster einen Mühlplatz in der Nähe des Binger Lochs, Mühlenwert genannt.[2]) Der Rhein hat hier ein starkes Gefäll, und noch bis in unsere Zeit standen dort die Rheinmühlen. Auch der Mühlstein im Rhein, der das Herz des rheinischen Geschichtsforschers Niklas Vogt birgt, trägt von dem Mühlplatz seinen Namen.

Über der regen Bautätigkeit wurde die wirtschaftliche Hebung des Klosters nicht vergessen. Wie bei der Erwerbung des Baugeländes, so hatte Hildegard auch während des Baues an dem Grafen Meginhard von Sponheim einen mächtigen Gönner. Er erweiterte den Besitz durch neue Schenkungen und bewilligte für die innere Ausstattung reiche Mittel.

[1]) Pitra 406, Migne 136.
[2]) Stumpf, Acta Maguntina saec. XII, Innsbruck 1863, 51 f.

Ein gleiches Wohlwollen bekundete die Markgräfin Richardis von Stade. Sie hatte sich, wie wir gesehen, schon früher für Hildegard bei Erzbischof Heinrich verwendet. Jetzt, wo ihre Tochter als Geheimschreiberin der Meisterin glückliche Tage verlebte, schenkte sie dem Kloster ein Landgut in Ockenheim bei Bingen.[1]) Es bestand aus Ackerland und Weinbergen, die noch heute einen geschätzten Ertrag liefern.

Ein anderer fürstlicher Wohltäter tritt uns in dem Pfalzgrafen Hermann von Stahleck bei Bacharach entgegen. Er bildet eine tragische Figur im Kreise der Freunde Hildegards.[2]) Leidenschaftlich und rachsüchtig, hatte er 1148 den Sohn des Grafen Otto von Rheineck, seines Gegners, erdrosseln lassen. Mit den benachbarten geistlichen Fürsten lebte er in ständiger Fehde.[3]) Zur Strafe wurde er um Weihnachten 1155 in Worms von Kaiser Friedrich zum Hundetragen verurteilt. Er mußte in Begleitung von zehn Grafen mit Hunden auf den Armen eine deutsche Meile

[1]) Beyer II, 31.
[2]) Vgl. Hermann von Stahleck, Pfalzgraf bei Rhein (1142—1156). Von Lionel Baumgärtner. Altenburg 1877, und Vita Arnoldi in Monumenta Moguntina ed. Jaffé. Berolin. 1866.
[3]) Vgl. auch Beyer II, XVII.

weit vor versammelten Fürsten und Volk in schimpflichem Zuge einhergehen. Er starb, ohne jedoch die Gunst des Kaisers verloren zu haben, am 20. September 1156.[1]) Seine Ehe mit Herzogin Gertrude, der einzigen rechten Schwester König Konrads und Herzog Philipps von Schwaben, war kinderlos geblieben.

Pfalzgraf Hermann muß frühzeitig mit Hildegard bekannt geworden sein, denn wir finden ihn bereits als Zeugen bei der Rupertsberger Kapellenweihe. Wenn wir nicht wüßten, daß er im Kloster Bildhausen bei Münnerstadt in Franken begraben liegt,[2]) so wären wir geneigt, in ihm den „bekehrten Weltweisen" zu sehen, von dem die älteste Lebensbeschreibung berichtet.[3]) Denn Zug um Zug deckt sich die Charakteristik des Philosophen mit der des Pfalzgrafen. Der Philosoph ist ein „Fürst".[4]) Er zweifelt an Hildegards

[1]) Görz, mittelrheinische Regesten 1876, II, 40 nach den Mainzer Nekrologien.

[2]) Seine Grabschrift lautet: Iste palatinus Hermannus natu genuinus Bildhausen fundans, Ebraco se monachum dans Mortuus hûc vectus, jacet hîc sub pulvere tectus. Die Bemerkung in der Biographie (Migne 112): Petiit, ut apud nos sepeliretur et ita factum est, klingt übrigens schon sagenhaft.

[3]) Migne 112.

[4]) Ebd. „tantus princeps". Bei Pitra 437 heißt er Moguntinus. Pfalzgraf Hermann war auch in Mainz begütert, und sein Name steht in den dortigen Totenlisten.

Sehergabe. Die Lesung ihrer Schriften bezaubert ihn, die Gnade überwältigt ihn, und aus einem Spötter wird er ihr überzeugter Anhänger, ihr freigebigster Wohltäter. Alles, was er in- und außerhalb der Mauern von Bingen an Gehöften und Weinbergen besaß, schenkte er dem Kloster. Die Nonnen hegten die höchste Verehrung für ihn und nannten ihn nicht anders als den Vater des Hauses. Nehmen wir die Urkunde zur Hand, worin Erzbischof Arnold die Güter des Rupertsberger Klosters bestätigt,[1]) so steht der Pfalzgraf an der Spitze der Wohltäter. Durchgehen wir das Güterverzeichnis (etwa 1200), so begegnen uns an erster Stelle die Schenkungen Hermanns. Erst dann folgen die Vermächtnisse der Brüder Hildegards.[2]) Daraus ergibt sich, daß die Nonnen ihn mit einem gewissen Recht als Stifter des Klosters betrachteten. Jedenfalls hatten die häufigen Besuche auf Rupertsberg für den Pfalzgrafen ihren Nutzen. Im Verkehr mit der Seherin wird sich sein gewalttätiges Temperament gemildert und für die Aussöhnung mit der Kirche empfänglich gemacht haben. War er doch wiederholt dem Kirchenbanne verfallen. Nach seinem Tod blieb seine Gemahlin Gertrude in freundlichen

[1]) Beyer II, 31 f.

[2]) Ebd. II, 365 ff.

Beziehungen zu Rupertsberg. Sie bestätigte zu Würzburg die reichen Schenkungen ihres Gemahls in Gegenwart des Erzbischofs Arnold von Mainz und des Bischofs von Bamberg und beauftragte den freien Mann Hugo von Stein, die Urkunde der Meisterin zu überbringen.[1] In warmen und ernsten Worten sprach ihr Hildegard ihre Teilnahme am Verlust des Pfalzgrafen aus.[2] Kurze Zeit darauf zog sich die Fürstin in das Zisterzienserinnenkloster Wechterswinkel bei Mellrichstadt zurück. Hildegard beglückwünschte sie zu diesem Entschluß und mahnte sie zur Beharrlichkeit.[3]

Aber nicht lange hielt sie in Wechterswinkel aus. Offenbar war ihr das Leben dort zu streng. Sie schrieb darum an Hildegard und bat um Rat, wohin sie sich wenden solle. Die Heilige billigte stillschweigend ihren Wegzug, warnte sie aber anderwärts vor einer zu bequemen Lebensordnung.[4] Gertrude zog nun mit mehreren Nonnen von Wechterswinkel nach Bamberg und gründete dort unter dem Schutz des Bischofs Eberhard (1146—1172) das Nonnenkloster St. Maria und Theodor. In einem herzlichen Schreiben empfahl Hildegard die fürstliche Frau dem Bi-

[1]) Beyer II, 31. [2]) Pitra 552.
[3]) Ebd. 548. [4]) Ebd. 555.

schof,[1]) und als das Leben im Kloster begonnen hatte, sprach sie der neuen Kongregation freundliche Glückwünsche aus.[2]) Nicht lange darauf sollte die Seherin ihre geistliche Tochter persönlich in Bamberg heimsuchen.[3])

Neben den genannten Vertretern des rheinfränkischen Hochadels erscheinen auch Angehörige der Familie Hildegards als Wohltäter des neuen Klosters. Anfangs hatten sie, wie manche andere ihrer Standesgenossen der Übersiedlung nach Rupertsberg widerstrebt, dann aber sich mit der vollendeten Tatsache abgefunden. Der ältere Bruder Hildegards, Kantor Hugo in Mainz, war seiner Schwester zeitlebens in inniger Freundschaft verbunden. Ihre beiden anderen Brüder Trautwein und Roderich schenkten dem Kloster umfangreiche Ländereien in Bermersheim bei Alzey. Vielleicht waren die Güter das Erbteil der Seherin. Für die Schwester Klementia, die von Bermersheim in das Rupertsberger Kloster eintrat, stifteten sie ein Hofgut. In dem Güterverzeichnis von 1200 beanspruchen die Schenkungen der Brüder Hildegards mehr als eine Druckseite. In Bermersheim lag überhaupt der Schwerpunkt des klösterlichen Besitzes.

[1]) Pitra 573.
[2]) Ebd. 530.
[3]) Gertrude starb 1191 in Bamberg.

Alle bisher verzeichneten Stiftungen fallen vor das Jahr 1158, denn sie finden sich in der Urkunde vom 22. Mai 1158. Andere Schenkungen schlossen sich an. So vermachte der Rheingraf Embricho den Nonnen sein Gut „Wolfsgruben" in der Gemarkung Appenheim. Der Graf Ulrich von Are schenkte einen halben Mansus in Bermersheim. Der Mainzer Ministeriale Markward stiftete einen Mansus auf dem Laurenziberg bei Gau-Algesheim und einen Weinberg in Büdesheim. Reichen Grundbesitz wandte eine begüterte Frau Wendela dem Kloster in Hargesheim, Roxheim und Weitersheim (dem heutigen Gutenberg bei Wallhausen) zu. Frau Guda von Geisenheim gab ihrer Tochter Osbirna zum Eintritt ins Kloster Rupertsberg eine ansehnliche Morgengabe. Noch andere Vermächtnisse verzeichnet die genannte Urkunde. Später wuchs das Eigenland des Klosters durch die Schenkung der Herzogin Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Konrad[1]) in Langenlonsheim und Gensingen zu einem solchen Umfang, daß die Beschreibung der Rupertsberger Güter aus dem Jahr 1200 etwa 65 Pergamentblätter füllt.

So erblühte denn unter dem Schutze der Vorsehung

[1]) Konrad folgte dem Pfalzgrafen Hermann und erbte aus dem salischen Hause große Besitzungen im Nahegau. Vgl. Beyer II, XVII.

und unter der nimmermüden, schaffensfreudigen Tätigkeit Hildegards neues und glückverheißendes Leben auf Rupertsberg. Die Räume wuchsen, das Haus dehnte sich, und ringsumher in Dörfern und Flecken lagen wie ein reicher Kranz des Klosters gesegnete Fluren, Gehöfte, Weinberge und Waldungen. Sie bildeten die wertvolle Grundbedingung seiner Existenz, die sichere Bürgschaft für seine weitere Entwicklung.

3. Rechtsgrundlagen.

Der Ausbau und Grunderwerb des Klosters Rupertsberg genügte dem scharfblickenden Auge der Meisterin nicht. Sie wollte ihre Stiftung auch für alle Zukunft frei und sicher stellen. Wie sie den Ort frei empfing, so sollte er frei und unabhängig bleiben.[1]) Während Abt Helinger von Disibodenberg noch im Jahre 1154 einen Vogt für seine Abtei bestellte,[2]) verzichtete Hildegard auf diesen im Mittelalter so verhängnisvollen Schutz. Sie wollte nicht, wie die alte Lebensbeschreibung bemerkt, durch Annahme eines Schirmherrn aus dem Laienstande den Wolf in den

[1]) Migne 97.
[2]) Beyer I, 633.

Schafstall einführen.[1]) Die Klagen über die Bedrückung der Klöster durch die Vögte erschollen durch das ganze zwölfte Jahrhundert. Die Klostervögte waren ursprünglich Beamte der Äbte und Klöster und mit deren Vertretung bei Rechtsgeschäften betraut. Seitdem die kirchlichen Stiftungen die Immunität erhielten, hatten sie auch den Blutbann zu handhaben und im Krieg die von dem Kloster zu stellende Mannschaft zu führen. Vielen Vögten gelang es, die Erblichkeit ihres Amtes durchzusetzen und die Vogtei in ihrer Familie als Lehen festzuhalten. Manche schalteten über den klösterlichen Besitz, als ob die Mönche nicht Herren, sondern Hörige wären. Der Trierische Burggraf Friedrich Ludwig hatte die Kühnheit, die gesamte fürstliche Gewalt des Erzbischofs zu beanspruchen und ihn lediglich auf seine geistlichen Funktionen zu beschränken.[2]) Solchen Unbilden gegenüber fühlten sich die Klöster bei der herrschenden Rechtsunsicherheit oft geradezu machtlos. Deshalb bildete es Hildegards erste Sorge, derartige Bedränger von ihrem Konvent fernzuhalten. Und da es zu ihrer Zeit ohne jeglichen Schutz nicht ging, so wählte sie den Erzbischof von Mainz, den Erzkanzler des Reichs, zum Vogt

[1]) Migne 97.
[2]) Vgl. Hauck, Kirchengeschichte IV, 311 ff.

von Rupertsberg. Seinem Hirtenstab unterstand sie in geistlichen Dingen, seinem scharfen Schwert vertraute sie auch ihre zeitlichen Angelegenheiten.

Es muß ein wohlwollendes und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Rupertsberg und Mainz bestanden haben, sonst hätte Hildegard kaum diesen folgenschweren Schritt getan.

Die Erzbischöfe Heinrich und Arnold gaben ihr auch den Rat, sich von Disibodenberg unabhängig zu machen.[1]) Dieser Rat kam ihr sehr gelegen. Freie Bahn für ihre Mission war ja der Grundgedanke ihrer Bestrebungen. Nachdem sie die räumliche Freiheit von Disibodenberg errungen, wollte sie auch die rechtliche gewinnen. Das aber kostete einen zähen Kampf, der wie eine dunkle Wolke über ihrem Wirken in Rupertsberg lagerte und erst nach langen Jahren endgültig ausgetragen wurde. Wie es scheint, verhielten sich Abt Kuno und die Disibodenberger Mönche nach Hildegards Wegzug gegen alle ihre Wünsche und Forderungen ablehnend. Eine tiefe Verstimmung hatte sich des Klosters bemächtigt. Die Rupertsberger Nonnen sollten fühlen, welch unberechenbaren Schaden ihnen ihr Eigensinn gebracht habe. Die schöne und reiche Morgengabe Hiltrudens von Sponheim, Richar-

[1]) Migne 98.

dis' von Stade und der anderen adeligen Jungfrauen, welche noch in die Disibodenberger Klause eingetreten waren, befand sich in der Hand der Mönche. Sie waren entschlossen, nichts herauszugeben und es auf einen Prozeß ankommen zu lassen. Das war wieder eine jener Heimsuchungen, unter denen Hildegard zusammenbrach. Was konnte auch die schwache, durch den Ausbau ihres Klosters ganz in Anspruch genommene Frau tun, um diesen peinlichen Widerstand zu brechen? Eine schwere Krankheit warf sie auf das Lager, sie rang mit dem Tode. Aber auf einmal kam der rettende Gedanke. Sie wollte sich aufmachen, sie wollte persönlich die Reise nach Disibodenberg antreten, sie wollte selbst dem Konvent gegenüber ihre Forderungen vertreten, und sie fühlte, daß sie mit ihren Bitten durchdringen werde. Sofort ließ sie sich, todkrank wie sie war, in das Oratorium ihres Klosters bringen, gelobte vor Gott und ihren Schwestern, hinzugehen, wohin Gott es gebiete, falls er die Züchtigung von ihr nehme. Ohne lange zu warten, ließ sie ein Pferd satteln, sich hinaufheben, von den Schwestern mit den Händen festhalten, und begann den gewagten Ritt.[1]) Und merkwürdig, — als sie unter Beihilfe ihrer Schwestern mühsam eine kurze

[1]) Migne 98.

Strecke zurückgelegt, fühlte sie plötzlich neue Kraft durch ihre Adern rinnen. Sie ritt freudig die Nahe entlang, dem ersehnten Ziel entgegen.. Nach wenigen Stunden schon blickten die Türme der Abtei im Sonnengolde ihr entgegen. Mit welchen Gefühlen mag sie mit ihren Begleiterinnen die Stätte ihrer gottgeweihten Jugend begrüßt haben. Wohl mag der neue Abt Helinger mit den Brüdern sie an der Klosterpforte begrüßt und in die Gastzimmer der Abtei geleitet haben. Aber Hildegard drängte es, sich alsbald ihres Auftrages zu entledigen. Sie ersuchte den Abt, den ganzen Konvent im Kapitelsaal des Klosters zu versammeln. Im Angesichte der Mönche, in dem Saale, wo einstens ihre Meisterin Jutta bestattet worden war, wollte sie ihr Herz eröffnen. Es mag ein ergreifender Augenblick gewesen sein, als die Heilige ihre Stimme zu einem flammenden Appell an den Gerechtigkeitssinn der versammelten Mönche richtete. Dem Abte zugewendet rief sie: „Das helleuchtende Licht spricht: Du sollst als Vater wachen über unseren Propst und über das Wohl des mystischen Gartens meiner Töchter. Die Güter aber, welche sie mit ins Kloster gebracht haben, gehören weder dir noch deinen Brüdern. Im Gegenteil sollen wir bei euch Hilfe finden." „Wenn ihr aber," so fuhr sie zu den Mönchen gewandt fort, „in eurer Erbitterung und eurem Wider=

stand gegen uns verharrt, so macht ihr es nicht anders als die Amalekiter und Antiochus, von denen geschrieben steht, daß sie den Tempel des Herrn beraubten. Und wenn einige aus euch den unwürdigen Vorschlag machen, uns um unsere Allodien zu bringen, dann sagt das hellleuchtende Licht, daß ihr wie Diebe und Räuber handelt. Wenn ihr aber gar uns unseren Propst und Seelsorger wegnehmen wollt, so gleicht ihr den Söhnen Belials und besitzet keinen Funken von Rechtsgefühl. Dann aber wird auch das Strafgericht Gottes euch vernichten." [1])

Die Wirkung dieser Worte war unbeschreiblich. Mit einem Gemisch von Ehrfurcht, Scham und Schauder blickten die Mönche in das leuchtende Auge der Seherin. Einem solchen Machtwort gegenüber mußte jeder Widerstand in sich zusammenbrechen. Schon hatte Hildegard geendet, und immer noch herrschte Schweigen und lautlose Stille. Endlich erhob sich der Abt. Mit kurzen Worten erklärte er sich bereit, ihre Forderungen zu erfüllen. Propst Volmar solle in Rupertsberg bleiben. Die Eigengüter der Jungfrauen sollten ungeschmälert in den Besitz des neuen Frauenklosters zu Bingen übergehen. Zum Zeichen seiner Sinnesänderung überreichte er der Meisterin das Güterbuch

[1]) Migne 1065 f.

der Jungfrauenklause.[1]) Die Übergabe der Akten bildete das Symbol der Herausgabe der Allodien.

Als der Abt geendet, und Hildegard den Pergamentband in Empfang genommen, wagte niemand mehr eine Widerrede. Wohl glomm noch da und dort das Feuer unter der Asche. Aber vorläufig zog man es vor, zu schweigen.

So verließ denn Hildegard unter dem Geleite des Abtes und der Mönche die stille Siedlung im Nahetal. Sie hatte einen vollen Erfolg erzielt.

Mit Besorgnis wurde sie auf dem Rupertsberg erwartet, voller Begeisterung empfangen. Das Ergebnis ihrer Bemühungen weckte bei ihren Töchtern lauten Jubel.

Klug und weitschauend, wie Hildegard vorging, gab sie sich nicht mit einem Augenblickserfolg zufrieden. Sie war vielmehr bestrebt, die mündlichen Abmachungen auf Disibodenberg in die eherne Form des geschriebenen Rechtes umzugießen. Dabei gab es naturgemäß wieder Verhandlungen und Weiterungen. Es erschien nicht unbillig, daß die Mönche für die jahrelangen Beihilfen und Bemühungen um die Frauenklause eine entsprechende Vergütung beanspruchten. Andererseits mußte es für die Klosterfrauen wünschenswert erscheinen, ihre allzu fernen

[1]) Migne 1066.

Besitzungen, wie das Dorf Nunkirchen, die Schenkung Meginhards, gegen näher liegende Güter von den Mönchen einzutauschen. So kam denn im Laufe der Verhandlungen folgender Vertrag zustande. Alle Schenkungen, welche seit der Übersiedlung an das Kloster Rupertsberg gefallen waren, sollten den Schwestern ohne jeden Einspruch des Abtes oder seiner Nachfolger frei zu eigen gehören. Jene Güter aber, die der Frauenklause auf Disibodenberg vor der Übersiedlung geschenkt waren, sollten bei dem Mönchskloster verbleiben.[1]) Dagegen verpflichteten sich die Mönche, dem Kloster Rupertsberg acht Mansus guten Landes an verschiedenen Orten als Entschädigung zu geben. Das Frauenkloster selbst aber sollte von Disibodenberg vollständig losgelöst und frei sein.

Schon unter Abt Kuno († 26. Juni 1155) wurden die Verhandlungen aufgenommen. Sie verliefen jedoch erfolglos, da Kuno schon damals an der Krankheit litt, die ihn bald dahinraffte.[2]) Erst nach Hildegards Anwesenheit auf Disibodenberg gaben die Mönche nach, und Abt Helinger stellte für einen friedlichen Vergleich obige annehmbare Bedingungen.

Auf Rupertsberg ging man bereitwillig auf diese

[1]) Nach Migne 98 „der größte Teil".
[2]) Ebd. 109.

Vorschläge ein. Außerdem zahlte Hildegard dem Mönchskonvent noch eine größere Geldsumme,[1]) um allen Verdruß aus der Welt zu schaffen. Wo die Güter lagen, welche Disibodenberg den Rupertsberger Klosterfrauen als Entschädigung überwies, entzieht sich unserer Kenntnis. Vergleichen wir die Güter der Abtei Disibodenberg, wie sie Papst Eugen III. bestätigte (1148), mit den Besitzungen, welche Kloster Rupertsberg laut Urkunde vom 22. Mai 1158 sowie laut dem Güterverzeichnis von 1200 besaß, so erhielten die Klosterfrauen wahrscheinlich zunächst fünf Mansus in Appenheim bei Bingen und anderthalb Mansus in Langenlonsheim bei Kreuznach.[2]) Der Rest dürfte von dem Disibodenberger Landgut in Weiler, hart bei Rupertsberg, abgetrennt worden sein. Später ging die ganze Besitzung der Mönche in Weiler an Rupertsberg über. Die im vorigen Kapitel aufgezählten Schenkungen an Kloster Rupertsberg blieben freies Eigentum der Frauen und wurden durch den Vertrag nicht berührt.

So war man denn in beiden Klöstern über den materiellen Besitz ins reine gekommen. Schwieriger war die Regelung der Seelsorge für Rupertsberg. Auch hier zeigte Hildegard ihren, man möchte sagen,

[1]) Migne 98.
[2]) Vgl. Beyer I, 676 und II, 31 f., 365 ff.

genialen Blick. Hier durfte keine halbe, hier mußte ganze Arbeit gemacht werden. Zunächst wollte sie auch für die Zukunft dem Kloster Disibodenberg ihre Seelsorger entnehmen. Dies empfahl sich aus Gründen der Pietät und der Nachbarschaft. Der Abt mußte sich aber verpflichten, ihr unter den Mönchen die Wahl zu lassen. Nur Männer von erprobten Sitten und untadeligem Leumund sollten zur Verfügung gestellt werden. Hatte ein Mönch sein Amt als Propst auf Rupertsberg angetreten, so durfte er nicht gegen den Willen der Klosterfrauen nach Disibodenberg zurückgerufen werden. Er sollte auch das Recht besitzen, die feierliche Ordensprofeß entgegenzunehmen. Solange in beiden Klöstern die Benediktinerregel gelte, solle der Abt in allen schicklichen und wünschenswerten Dingen den Rupertsberger Frauen entgegenkommen.

Man sieht, Hildegard versäumte nicht, sich den Mönchen gegenüber eine feste, ja uneinnehmbare Stellung zu schaffen. Sie forderte und erlangte viel, ohne daß von einer Gegenleistung die Rede wäre. Daß sie sich für alle Fälle vorsah, beweisen die später mit dem Kloster Disibodenberg eintretenden Schwierigkeiten.

Die materielle und geistliche Selbständigkeit gegenüber dem Mutterkloster an der oberen Nahe war erkämpft. Nun galt es, das Werk zu krönen. Auch

in die inneren Angelegenheiten des adeligen Benediktinerinnenstiftes sollte sich von nun an niemand mehr einzumischen haben. Hildegard erstrebte und erlangte von Erzbischof Arnold für ihre geistlichen Töchter die freie Wahl der Äbtissin. Nach ihrem Tode sollten die Klosterfrauen das Recht besitzen, wen immer sie für tauglich hielten, ohne jede Einrede nach der Regel des heiligen Benedikt zu ihrer geistlichen Mutter zu wählen. Ihr ständen alle Rechte im Stifte zu, ihr hätten alle zu gehorchen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir Hildegard von der Genehmigung dieser Ordensstatuten an nicht mehr als Meisterin, sondern als Äbtissin ansprechen. Denn das war sie von da ab im rechtlichen Sinne des Wortes, wenn wir auch ihre Weihe als Äbtissin nicht nachweisen können. Die Klause war zu einem freien adeligen Benediktinerinnenstift mit allen Rechten und Freiheiten herangewachsen.

Es erübrigte nur noch, daß der Schutzherr des Klosters, der Mainzer Oberhirte, die juristischen Abmachungen zwischen beiden Klöstern sowie die Freiheit der neuen Gründung durch seine Autorität bekräftigte. Dies geschah zu Mainz am 22. Mai 1158. An diesem Tag wurden auf Befehl des Erzbischofs Arnold zwei Urkunden ausgefertigt, die man als die magna charta des neuen Klosters bezeichnen kann.

In der ersten wurden all die großen und reichen Schenkungen bestätigt, welche Hildegard seit ihrer Übersiedlung für Rupertsberg erhalten hatte. In der zweiten wurde die Freiheit des adeligen Stiftes von Disibodenberg, die Freiheit der Äbtissinwahl und der Übergang in den Schutz des Mainzer Erzstuhls feierlich verbrieft. Eine Menge illustrer Zeugen war bei der Ausfertigung und Verlesung der Urkunden zugegen. Neben den Würdenträgern des Mainzer Domkapitels, zu denen auch Hugo, der Bruder Hildegards, gehörte, unterschrieben die Äbte von St. Alban und St. Jakob in Mainz, der Abt Helinger von Disibodenberg, der Abt Anselm von Johannisberg im Rheingau, die Pröpste von Mainz und Frankfurt, die Grafen Gottfried von Sponheim, Konrad von Kirchberg, Emicho von Baumburg, Berthold von Nidda und viele andere Vertreter des benachbarten Hochadels und des Mainzer Hochstiftes.

Die beiden Urkunden sicherten die Rechtsgrundlage, auf der Kloster Rupertsberg ruhte, und reihten es als ebenbürtig in den Kreis der schon bestehenden Benediktinerinnenabteien ein.

Nachdem der Erzbischof von Mainz als der zuständige Landesherr die neue Stiftung bestätigt hatte, konnte es nicht schwer halten, auch die kaiserliche Sanktion zu erwerben.

Als Friedrich Barbarossa im Jahre 1163 in Mainz weilte, stellte er der „Äbtissin" Hildegard einen kaiserlichen Schutzbrief aus. Er beruft sich auf das Instrument des Erzbischofs Arnold, führt die dort festgesetzten Rechte, Güter und Freiheiten des Klosters auf und droht jedem „mit der kaiserlichen Rechten" (imperiali dextera), der sich eine Vogtei über das Kloster anmaße.[1]) Wir lassen die kaiserlichen und die erzbischöflichen Freiheitsbriefe nebst der Urkunde über die Weihe der Rupertuskirche und der Bulle, worin Papst Eugen die Güter des Klosters Disibodenberg bestätigt, als die wichtigsten Dokumente im Leben Hildegards im Anhang wörtlich folgen. Sie sind denkwürdige Zeugen ihrer Tatkraft und der Blütezeit zweier berühmter Klöster im Nahetal.

---

4. Scivias, der Wegweiser.

Während Hildegard ihr neues Kloster ausgestaltete, reifte in aller Stille jenes Werk, das all ihre Schöpfungen überdauern und ihr einen Ehrenplatz in

[1]) In diesem Schutzbrief allein heißt Hildegard „Äbtissin". In den päpstlichen Briefen wird sie praeposita oder Vorsteherin, sonst meistens magistra, Meisterin oder domina, Herrin genannt.

der Geschichte sichern sollte. Es war das Buch Scivias, ihre erste und bedeutendste literarische Leistung.[1]) Seit 1141 hatte sie zuerst auf Disibodenberg, dann auf Rupertsberg daran gearbeitet. Nach hartem Ringen der natürlichen Schüchternheit mit dem klar erkannten höheren Willen hatte ihre bis aufs äußerste gesteigerte Seelenspannung durch die Niederschrift ihrer inneren Erfahrungen und Offenbarungen sich ausgelöst. Papst Eugen III. hatte 1148 zu Trier die Anfänge des Werkes gelesen und es auf Bitten des heiligen Bernhard durch seine apostolische Autorität ins Licht gerückt. Als dann der Umzug nach Rupertsberg vollzogen war, begannen die Strahlen des göttlichen Lichtes wieder die Stirne der Seherin zu umfluten, und so rang sie denn in der Unrast ihrer Geschäfte und im Drang der Sorgen wie ein anderer Jakob tags und nächtens mit dem Geiste des Herrn, bis sie seinen Segen empfangen und die gewaltige Aufgabe gelöst hatte. Zehn Jahre, die wichtigsten ihres Lebens, hatte sie zur Vollendung des Buches verwendet. Um die Zeit, da Erzbischof Heinrich dem Kirchlein des heiligen Rupertus die Weihe erteilte (etwa 1151), lag das erste Meisterwerk der deutschen Mystik vor.

[1]) Migne 383 ff.

Es ist eine umfangreiche Leistung, die in der Ausgabe von Migne etwa 350 Spalten einnimmt und der Arbeitskraft eines Berufstheologen alle Ehre machen würde.

Nehmen wir das Werk zur Hand, so überrascht zunächst der auffallende Titel. Schon der Mönch Wibert von Gembloux bat Hildegard um Aufklärung[1]) und vermutet, daß das Wort gleichbedeutend sei mit Sciens vias. Jedenfalls will die Aufschrift sagen: Sci vias Domini, d. h. Wisse die Wege des Herrn.[2]) Demnach läßt sich der Titel Scivias ganz entsprechend durch das Wort „Wegweiser" wiedergeben, ähnlich wie in späterer Zeit Ludwig von Granada (1504 bis 1588) einen „Führer der Sünder" (Guia dos pecadores) und Ludwig de Ponte (1554—1624) einen „Geistlichen Wegweiser" (Guia Espiritual, dux spiritualis) verfaßte.

In der Vorrede erzählt uns die Heilige, wie sie von Gott zum Schreiben gedrängt wurde, wie sie schon von Jugend an Visionen geschaut und zehn Jahre

[1]) Pitra 379.

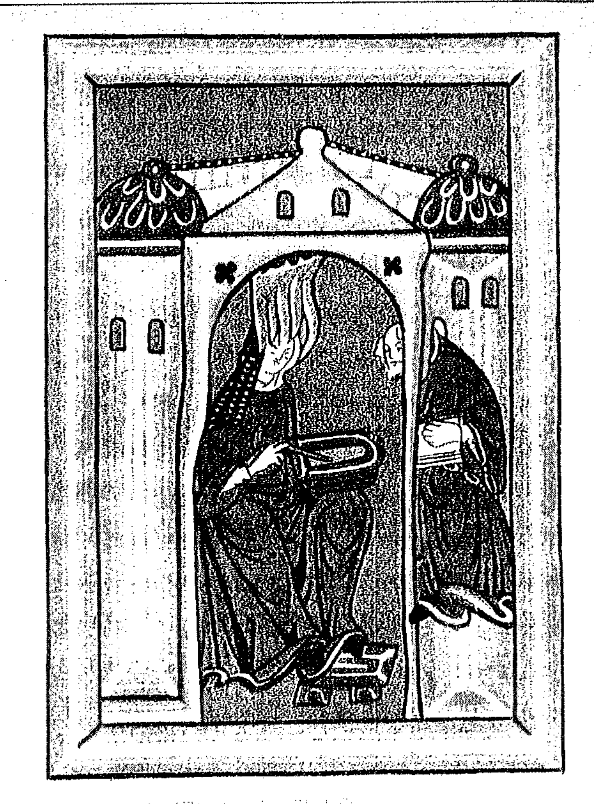
[2]) Auch die heilige Elisabeth von Schönau schrieb einen „Liber viarum". Dieser Titel ist eine Umbildung und Nachahmung des Wortes Scivias. Vgl. Hauck IV, 402. Roth, Die Visionen der heiligen Elisabeth von Schönau. Brünn 1884, S. 88.

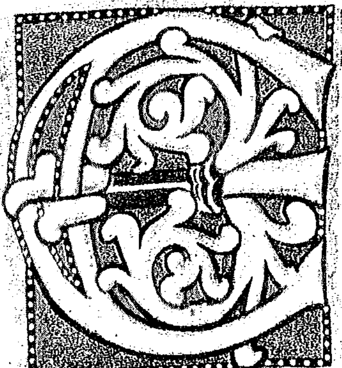
lang an vorliegendem Werk gearbeitet habe. Der Text des Wegweisers enthält in drei Abschnitten sechsundzwanzig Visionen. Auf den ersten Abschnitt entfallen sechs, auf den zweiten sieben, auf den dritten dreizehn.

Der erste Abschnitt ist der kleinste, der zweite etwa doppelt so groß als der erste, und der dritte etwa so umfangreich wie die beiden ersten zusammen. Die Ordnung der einzelnen Gesichte erwächst nicht aus logischen Gedankenreihen, sondern stellt sich als eine äußerliche, mechanisch und schematisch durchgeführte Gliederung des religiösen Stoffes dar. Gott, die Engel, Urzustand, Fall und Erlösung der Menschen, die Seele in ihren Kämpfen, Kirche, Eucharistie, Antichrist und Weltende, dazwischen biblische Allegorien, kanonistische Untersuchungen, alles in bunter Abwechslung, wie Perlen verschiedener Größe und Güte auf eine Schnur gereiht.

Jede Vision wird eingeleitet durch ein geistig geschautes, vielfach zusammengesetztes Bild. Die malerische Darstellung eines solchen Bildes würde jedoch in den meisten Fällen die höchsten Anforderungen an einen Künstler stellen und häufig sich nicht ohne Verletzung des künstlerisch-ästhetischen Gefühls ermöglichen lassen.

Allein das skizzierte Bild soll auch nicht durch Formschönheit wirken, sondern sinnfällig eine ganze





Titelbild bei Pitra aus dem Sciviaskodex in Wiesbaden.

Reihe von Ideen andeuten, die oft nur lose zusammenhängen und in der nachfolgenden Darstellung erörtert werden sollen. Alles, was an dem Bilde an Form, Maß oder Farbe hervorgehoben wird, ist nur die Allegorie für die im Lauf der Vision erfolgenden dogmatischen oder moralischen Ausführungen. Die Heilige handelt ganz nach den Grundsätzen der Psychologie und Pädagogik. Die Resultate ihrer tiefgehenden Reflexionen sollen ihren Lesern und Zeitgenossen durch kühn gewählte Bilder greifbar vor Augen treten und dadurch fester im Gedächtnis haften. Es entspricht dem allegorischen Zug ihrer Zeit, alles in Bilder zu kleiden und aus allen Bildern moralische Wahrheiten zu gewinnen. So stellte der Abt Irimbert von Bamberg in jedem Satz des Richterbuches eine Beziehung auf die Geschichte Jesu her.[1])

Ähnlich wie das geschaute Bild eine Menge von Wahrheiten symbolisch darstellt, so bringt auch die daranschließende theologische Erörterung eine Menge lose zusammenhängender Ideen. Nur in wenigen Visionen wird ein einheitliches Thema geschlossen durchgeführt, so z. B. das Alte Testament I 5, die Engelchöre I 6, die heilige Dreifaltigkeit II 2, Kirche und Taufe II 3, Taufe und Firmung II 4, der Ordens-

[1]) Hauck IV, 453, Anm. 6.

stand II 5, Eucharistie und Priestertum II 6. In den meisten andern folgen sich die Gedanken in bunter Mannigfaltigkeit. Aber diese rein äußerliche Gliederung bewahrt den Visionen in hohem Grade den Charakter des Ursprünglichen und Unmittelbaren. Die Sprache ist ungelenk und gebraucht oft geradezu unnatürliche Wendungen. So ist z. B. der Ausdruck speciositas generositatis (435 B) statt etwa speciosa generositas unserem Sprachgefühl unerträglich. Die Abstrakta spielen überhaupt in der Darstellung eine große Rolle. Gedankenübergange erwachsen nicht organisch, sondern werden ähnlich wie Bibelstellen durch schulmäßige katechetische Fragen markiert, z. B. Quid est hoc? quo modo? Quare? In jedem Abschnitt hat der Schlußsatz der einzelnen Visionen eine stehende Form.

Der Inhalt des „Wegweisers" ist, wie schon oben angedeutet, großenteils dogmatischer Natur. Die Grundzüge der Heilsökonomie, Erschaffung, Erlösung, Heiligung kehren in allen möglichen Variationen wieder. Eingehend werden auch die Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Kirche, Ordensstand sowie die einzelnen Tugenden behandelt. Mit besonderer Wärme wird der seligsten Jungfrau gedacht.

Obwohl die Neigung zur Spekulation unverhüllt hervortritt, so bilden die dogmatischen Stücke meistens

nur den Untergrund für erbauliche Erörterungen. Hierin liegt die Bedeutung des Buches für ihre Zeit. Da der verweltlichte Klerus vielfach das Predigtamt nicht übte, so wollte sie in ihren Schriften den Gläubigen einen Ersatz bieten. Und da leuchtet von selbst ein, daß sie keine sittliche Forderung erheben konnte, ohne sie vorher spekulativ begründet zu haben.

Die Dogmatik der heiligen Hildegard bietet die Theologie ihrer Zeit, deren Grundlehren sie völlig beherrscht. Ihre Kenntnisse fließen jedoch meist nicht aus schriftlichen Quellen, sondern aus mündlicher Belehrung. Wir dürfen hier unbedenklich Propst Volmar die Rolle eines wissenschaftlichen Ratgebers zuweisen. Einzelne ihrer Gedanken mögen hier eine Stelle finden: Der Sohn ruht im Herzen des Vaters.[1]) Ihn schmücken die sieben Gaben des Heiligen Geistes.[2]) Er verkörpert die menschliche Schönheit.[3]) Die Empfängnis des Menschen gilt als Schuld.[4]) Durch die fünf Wunden Christi sind die fünf Sinne des Menschen geheiligt.[5]) Maria heißt Morgenröte, weil sie das

[1]) Migne 526. Der gleiche Ausdruck findet sich in den Schriften des heiligen Bernhard und in den Offenbarungen der heiligen Mechtild.

[2]) Ebd. 664. [3]) 571.

[4]) 395. Auch Adam von St. Viktor singt „Unde superbit homo, cuius conceptio culpa".

[5]) 438.

lichtstrahlende Blut des Erlösers in ihrem Schoße barg.[1]) Ihr Verhältnis zur Eucharistie, zu Priestertum und Kirche bildet den Gegenstand geistvoller Erörterungen.[2]) Die Darstellung der Taufe und des Taufritus eröffnet interessante Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Taufe und Ordensprofeß.[3]) Für die Beichte in der Todesstunde gibt sie den Rat, in Ermangelung eines Priesters einem Laien oder Gott zu beichten.[4])

Bei der Messe *singt* der Priester das Sanktus und Agnus Dei.[5]) Bei der Opferfeier hält sie Wasser für ebenso notwendig als Brot und Wein.[6]) Sie darf von der ersten bis zur neunten Stunde stattfinden.[7]) Man kommuniziert in der Regel unter beiden Gestalten.[8]) Besondere Abschnitte widmet die Heilige dem Priestertum, den Weihen, den Altären, den priesterlichen Gewändern und dem Zölibat.

Den Ordensstand sieht sie in der Lehre der Apostel zum erstenmal aufdämmern. Seine Morgenröte erblickt sie im Leben der Eremiten, seine leuchtende Sonnenhöhe im Orden des heiligen Benedikt. Er ist neben Maria und dem Täufer der einzige Heilige, dessen Name im Scivias genannt wird.[9]) In der

[1]) Migne 662. [2]) 512 ff. [3]) 454.
[4]) 549. [5]) 509. [6]) 532.
[7]) 530. [8]) 533. [9]) 496 ff.

Streitfrage, ob die Mönche Seelsorge üben dürften, entscheidet sie sich zugunsten der Seelsorge im Falle der Not.[1]) Ausgiebige Erörterungen knüpfen sich an das Ehesakrament. Verwandtschaftsehen, eheliches Zusammensein, der Beruf des Weibes, entweder als Mutter oder gottgeweihte Jungfrau zu leben, werden eingehend behandelt. Die Behandlung sexueller Vorkommnisse nimmt schon im Scivias einen breiten Raum ein. Aber sie bespricht die heikelsten Fragen mit hohem, sittlichem Ernst und beabsichtigt in diesen lateinisch geschriebenen Ausführungen zunächst den Seelsorgern Anweisungen und Richtlinien zu bieten.

Überhaupt besaß der Wegweiser für die Zeitgenossen aktuelle Bedeutung. Die den Rhein entlang auftauchenden Katharer leugneten die wichtigsten Dogmen des Christentums. Alle in dem Buch behandelten Glaubenslehren bildeten brennende Zeitfragen, deren Lösung die geistesgewaltige Seherin in die Hand nahm. Sie warnt übrigens auch ausdrücklich vor dem lichtscheuen Konventikelwesen ihrer Zeit und spricht von den Kohorten des Teufels, die sich in Höhlen verbergen.

An kulturhistorischen Werten ist die Ausbeute verhältnismäßig gering. Wiederholt begegnete uns das

[1]) Migne 488.

dem Mittelalter geläufige Bild von dem Haken oder der Angel Gottes, die der Teufel verschluckte.[1]) Es geht zurück auf die Kommentare zum Buch Job 40, 19 und findet sich im Hortus deliciarum der Äbtissin Herrad von Landsberg illustriert.[2]) Im Verlauf der Darstellung treffen wir die Beschreibung eines Gartens,[3]) wir hören von Hörigen und Hintersassen, die ihren Herrn im Stich lassen,[4]) von der Frauenmode der herabhängenden Ärmel,[5]) von der Selbstgeißelung der Laien[6]) und den feinen Umgangsformen der damaligen höfischen Zucht.[7]) Männer und Frauen sollen nicht ihre Kleider vertauschen, wie jenes Mädchen, das sich als Scholar verkleidete.[8]) Die Bilder von gewappneten Rittern, die auf einem Drachen oder einem Löwen stehen, sind wohl nach Grabdenkmälern gezeichnet.[9]) Auch die Taube auf der Schulter einer Seherin weist auf eine vorhandene bildliche Darstellung hin.[10]) Daß der Inhalt des Scivias deutsch gedacht war, beweist eine Andeutung,[11]) wonach das gleiche Wort für Liebe und geliebte Person gebraucht

[1]) Migne 394
[2]) Herausgegeben von Keller, Straßburg 1879—1899, Blatt 24, Text S. 19.
[3]) Migne 401. [4]) 410. [5]) 453, 455.
[6]) 539, 547. [7]) 561.
[8]) 545, vgl. 133 und Bruder a. a. O. S. 121.
[9]) 677, 590. [10]) 626. [11]) 653.

wird, eine Eigentümlichkeit, die nur die deutsche Sprache besitzt.[1])

Die philosophischen Kenntnisse der Heiligen gehen nicht über das hinaus, was damals Gemeingut der gebildeten Stände war. Im Menschen unterscheiden sich drei Bestandteile, Leib, Seele und Gefühl, ganz entsprechend der platonisch-aristotelischen Dreiteilung. Schon im Scivias verrät Hildegard umfassende physiologische und naturwissenschaftliche Kenntnisse. Sie spricht von der Belebung des Foetus im Mutterschoß,[2]) von den Ursachen der Unfruchtbarkeit,[3]) von starken und schwachen Kindern,[4]) von Vogel und Ei,[5]) von den Füßen der Natter,[6]) vom Atmen des Menschen,[7]) von heilkräftigen Pflanzen,[8]) vom stärkenden Einfluß des Weines auf das Blut.[9])

Auch auf die sozialen Verhältnisse fallen Streiflichter. Sie unterscheidet in der Gesellschaft Majores und Minores,[10]) woher der vom heiligen Franziskus geprägte Ordensname der fratres minores oder Minderbrüder abzuleiten ist, ferner Edle und gemeines

[1]) Siehe Weinhold, die deutschen Frauen I, 232 (2. Auflage). Wien 1882. Ähnlich spricht Christus in einer Vision zu Mechtild: „Tu matrem tuam nominabas MINNE“ ... Liber specialis gratiae. Paris 1877. S. 150.
[2]) Migne 424. [3]) 394. [4]) 423.
[5]) 529. [6]) 559. [7]) 694.
[8]) 698. [9]) 525. [10]) 629.

Volk.[1]) Anderswo teilt sie die Menschen in rectores oder Fürsten, in liberi oder Adelige und communis populus oder Hörige.[2]) Merkwürdigerweise enthält der Wegweiser nur eine Weissagung und zwar in der elften Vision des dritten Buches. Aber auch diese, besonders der Abschnitt über den Antichrist, spiegelt nur die allgemeine Auffassung ihrer Zeit wider.

Von den fünf Tieren,[3]) die die fünf Weltalter sinnbilden, erscheint wie bei Herrad von Landsberg das Schwein als Sinnbild des Schmutzes, der Hund als Symbol der Habsucht (tenacitas); der Löwe bedeutet den Ehrgeiz, der Wolf die Raubsucht, das Pferd den Leichtsinn.

Einzelne Gesichte des Scivias finden sich in späteren Arbeiten Hildegards weiter ausgesponnen. So erwuchs aus der letzten Vision des ganzen Werks das dramatisch ausgebaute Festspiel „Ordo virtutum“ oder „Der Reigen der Tugenden“.[4]) In der fünften Vision des zweiten Buches sieht sie eine große Schar Jungfrauen, die dreifarbige Kronen oder Kränze auf dem Haupte trugen.[5]) Im Anschluß daran führte Hildegard die Sitte ein, daß ihre Klosterjungfrauen an den Kommuniontagen sich auch

[1]) Migne 541. [2]) 633. [3]) 709 A. [4]) Pitra 457 ff.
[5]) Migne 476 B. Vgl. Martène, De antiquis ecclesiae ritibus. Tom. II, S. 187, XIII.

mit Kränzen schmückten. Sie verteidigt diese Sitte in einem Brief an Tarwindis, Äbtissin von Andernach. Unter den Reliquien von St. Mathias in Trier fand sich der Kranz, den Hildegard an Kommuniontagen trug.[1]) Einmal im Monat empfing man auf Rupertsberg die heilige Kommunion.[2]) Den Kranz, den sie bei ihrer Jungfrauenweihe durch den Bischof von Bamberg getragen, machte sie dem Einsiedler Gerlach in der Nähe von Maastricht zum Geschenk.[3]) Nach dem Pontifikale des Erzbischofs Christian von Mainz (1249—1251) standen die Jungfrauen vor ihrer Konsekration mit aufgelöstem Haar vor dem Altar. Das Haar wurde nicht abgeschnitten, wie heute.[4]) Die Gottgeweihten bedeckten ihr Haar freiwillig, um dadurch ihre bräutliche Unterwerfung unter Christus anzudeuten. Der Kampf zwischen Tugend und Laster, den die Heilige, wie oben bemerkt, geistvoll dramatisiert, findet sich auch bei Herrad von Landsberg und geht in letzter Linie auf die Psychomachie des Prudentius zurück

Nur andeutungsweise konnte der reiche Inhalt des Hildegardschen Erstlingswerkes verzeichnet werden.

[1]) Von der Linde S. 5.
[2]) Migne 219 A.
[3]) Von der Linde S. 5. Migne 59. Acta SS. Boll. I, 309.
[4]) 594 B. Vgl. Martène a. a. O., S. 194, IX

Wie ehedem schon das Bruchstück in Trier, so muß das vollendete Werk auf die Zeitgenossen einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Von dem Pfalzgrafen Hermann, der durch das Buch bekehrt wurde, haben wir schon gesprochen. Der Kölner Erzbischof Arnold (1150—1156) schreibt an Hildegard voll Ungeduld: „Zögere nicht, uns das Buch, das Du auf Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben hast, zuzusenden. Es mag fertig sein oder nicht. Wir können und wollen es nicht entbehren".[1]) Der Mönch Wibert, in dem die ganze Begeisterung des Wallonen aufflammt, findet nicht Worte, um seiner Bewunderung Ausdruck zu geben.[2]) Er erhebt Hildegard über die Schwester Arons, über Debora und Judith. Diese hätten nur kleine prophetische oder poetische Bruchstücke hinterlassen, während Hildegard mit ihrer gewaltigen Prophetie den erhabensten Sehern der Heiligen Schrift an die Seite trete.

Die gotterleuchtete Äbtissin war von der Bedeutung ihres Erstlingswerks tief durchdrungen. Nicht mehr schüchtern wie früher, sondern mit einer gewissen Autorität spricht sie selbst von ihren Visionen. In ihrem Brief an Papst Eugen III. betont sie in aller Bescheidenheit, wie sie sich freue, daß er Einsicht genommen von den Schriften ihrer wahrhaften Gesichte. Das lebendige Licht habe sie belehrt, und dies Licht habe sie bis heute nicht verlassen. Es flamme in ihrer Seele wie von ihrer Kindheit an. Dann fährt sie fort: „Darum schicke ich Dir diesen Brief auf eine Ermahnung Gottes hin. Meine Seele wünscht, daß das Licht vom Licht („lumen de lumine") in Dir leuchte, daß es Dir reine Augen gebe und Deinen Geist für diese Schrift wecke, damit auch Deine Seele so geschmückt werde, wie es Gott gefällt." Die ernsten Ermahnungen über die Berge und Täler, d. h. über die geistlichen Vorgesetzten und Untergebenen, die sie dann dem Papst erteilt, entsprechen ganz den sittenstrengen Auffassungen, von denen das ganze Buch Scivias durchweht ist.

1) Migne, 163 f.
2) Pitra 329 f.

Die Erstlingsarbeit Hildegards stand von Anfang an in hohen Ehren. Wohl noch zu ihrer Lebenszeit, sicher aber im zwölften Jahrhundert wurde im Kloster Rupertsberg ein Kodex hergestellt, der zu dem Prächtigsten gehört, was die Miniaturmalerei des zwölften Jahrhunderts geschaffen hat. Dieser sogenannte „Kleine Kodex", der den Wegweiser enthält, zählt 235 Pergamentblätter Folio in je zwei Spalten von 31 Zeilen. Die Kapitelüberschriften im Text sind rot, der erste Buchstabe der Kapitel ist vergoldet. Außerdem finden

sich 27 große verzierte Initialen auf verschiedenen Blättern. Den Hauptschmuck des Kodex bilden die köstlichen Malereien in Gold, Silber und brennenden Farben, welche die 26 Visionen des Buches darstellen. Sechzehn Miniaturen nehmen das ganze, fünfzehn das halbe und vier das viertel Blatt ein.

Der prächtige Kodex wurde im Kloster Rupertsberg jahrhundertelang als ein kostbares Andenken an die heilige Seherin aufbewahrt. Nach der Zerstörung des Stifts kam er in das Kloster Eibingen, bis es der Säkularisation zum Opfer fiel. Von da wurde er nach Wiesbaden überführt, wo er noch jetzt einen wertvollen Schatz der Nassauischen Landesbibliothek bildet.

Schon frühe wurden die Visionen des Scivias durch Abschriften verbreitet. Eine herrliche Kopie aus dem zwölften Jahrhundert besitzt auch die Heidelberger Bibliothek. Sie enthält gleich dem Wiesbadener kleinen Kodex rote Überschriften, reichverzierte Initialen und dreizehn verschiedene farbige Federzeichnungen. Im Jahre 1210 wurde in dem mit Rupertsberg befreundeten Kloster des heiligen Eucharius zu Trier eine weitere Abschrift gefertigt. Sie liegt in der Hospitalbibliothek zu Kues an der Mosel. Als die Kunst des Bücherdruckes aufkam, wurde auch der Wegweiser nicht vergessen. Im Jahre 1513 veranstaltete der französische Gelehrte Jakob Faber die erste Ausgabe.

Er studierte auf Rupertsberg die Urschriften Hildegards, ließ sich von den Klosterfrauen und ihren geistlichen Vätern, den Benediktinern von Johannisberg im Rheingau, die bezüglichen Exemplare (wohl Kopien) schenken und veröffentlichte das Werk gleichzeitig mit den Schriften der heiligen Elisabeth von Schönau und Mechtildis sowie dreier anderer Mystiker zu Paris bei Heinrich Stephanus. Eine zweite Ausgabe erschien zu Köln 1628 gleichzeitig mit den Gesichten der heiligen Brigitta von Schweden und der heiligen Elisabeth von Schönau. Migne bietet in den gesammelten Werken der heiligen Hildegard nur einen Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1513. Schon Kardinal Pitra suchte durch Heranziehung der Varianten im Heidelberger Kodex den zum Teil verderbten Text der Schrift zu verbessern.[1]) Aus Osterhout in Holland dringt die frohe Kunde, daß die dortigen Benediktiner das Werk ihres Mitbruders, des Kardinal Pitra, weiterführen und eine nach allen Regeln der Textkritik bearbeitete neue Ausgabe den Freunden der mittelalterlichen Mystik darzubieten beabsichtigen.[2])

---

[1]) Pitra 601 ff.

[2]) Der Leiter des Unternehmens ist Dom Louis Baillet O. S. B.

5. In den Klosterhallen.

Nicht ohne Schwierigkeiten und Kämpfe hatte Hildegard die ersten Jahre auf Rupertsberg verlebt. „Sturmwolken," so erzählt sie selbst, „zogen über das Kloster hin und bedeckten die Sonne, Mühseligkeiten und Trübsale brachen über mich herein, so daß ich oft seufzte und bittere Tränen vergoß."[1])

Diese Stürme kamen zunächst von Seite der öffentlichen Meinung. Wohl hatte der Klerus und die angesehenen Bürger Bingens die Ankunft Hildegards lebhaft begrüßt, aber weite Kreise des gemeinen Volkes wollten von dem Kloster anfangs nicht viel wissen. Ähnlich urteilten die Verwandten der Seherin. Sie hatten schon gegen den Wegzug von Disibodenberg ernste Bedenken geäußert. Nun, da man auf dem verödeten Rupertsberg mit allem von vorn anfangen mußte, wuchs ihre Mißstimmung und löste sich in lebhaften Vorwürfen gegen die Meisterin aus. Am peinlichsten mag Hildegard die Unzufriedenheit mancher ihrer geistlichen Töchter empfunden haben. Im Schatten des stattlichen Benediktinerklosters auf Disibodenberg, in einer hoch kultivierten Umgebung, in der Nachbarschaft der ihnen verwandten Adelshöfe,

[1]) Migne 106 f.

mochte es sich leicht und angenehm leben. Aber in der Öde ihrer neuen Wohnung, wo es ihnen anfangs oft an dem Notwendigsten fehlte, in der fremden, ihnen teilweise feindlichen Umgebung fühlten sich manche adelige Klosterfrauen nicht heimisch. Sie sehnten sich in die alten liebgewordenen Verhältnisse zurück und machten aus diesem Wunsche kein Hehl. Wohl kam es dank der Klugheit Hildegards damals nicht zum offenen Bruch. Aber die Glut glomm unter der Asche weiter, und es bedurfte nur eines Windstoßes, um die Flammen wieder zu entfachen. Dieser Augenblick kam, als die Seherin den Wegweiser vollendet hatte. Damals traten mit ihrer Geheimschreiberin Richardis zum größten Schmerze eine Anzahl Nonnen aus. Um so enger schlossen sich die treugebliebenen Klosterfrauen an ihre geistliche Mutter an. Wenigstens ein Jahrzehnt hören wir nichts mehr von inneren Wirren. Ja, man kann behaupten, daß nach dieser Krisis (ca. 1151) eine Blütezeit des Klosterlebens einsetzte, die wohl ab und zu durch Mißhelligkeiten unterbrochen wurde,[1]) aber bis zum Tode Hildegards anhielt. Sie selbst erzählt uns von der glücklichen Wendung: „Nach dieser bitteren Bedrängnis ließ Gott seine Gnade über uns herabtauen. Viele,

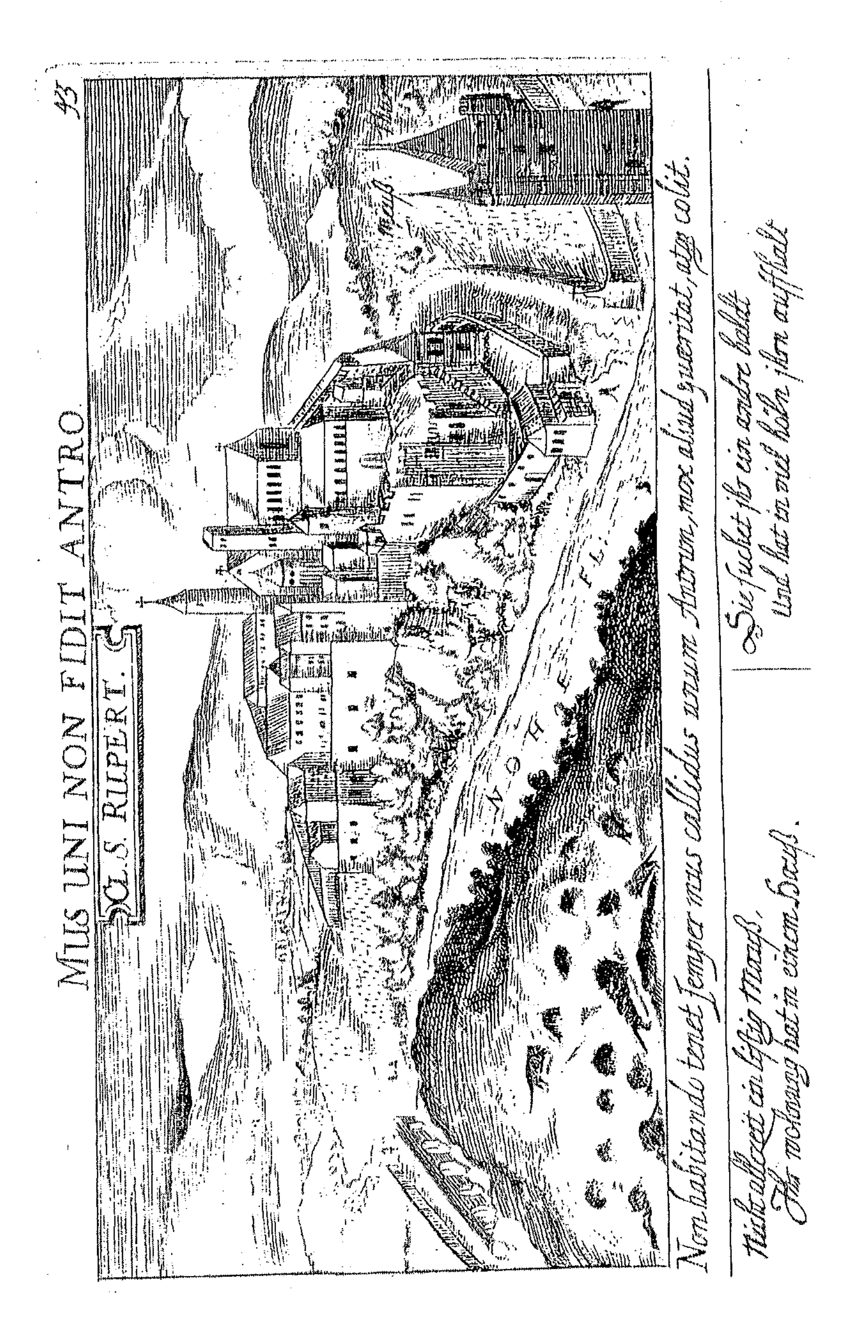
[1]) Vgl. Migne 112 f.

die uns früher verspottet, kamen, uns zu unterstützen und zu beschenken. Andere reiche Leute bestatteten bei uns ihre Verstorbenen. Andere erkannten die Wahrheit meiner Visionen, und kamen mit großer Heilsbegierde in das Kloster. Nachdem ich früher vor Schmerz geweint, weinte ich nun vor Freude."[1])

Es besteht kein Zweifel, daß dieser Umschwung sich auch auf das klösterliche Innenleben bezog. Die Jungfrauen sahen jetzt, daß der Segen Gottes auf dem Unternehmen ihrer Meisterin ruhte, und bewunderten ihren Mut, der sich durch keinen Mißerfolg brechen ließ. So entstand denn unter ihnen ein reger Wetteifer. Jede wollte sich nützlich machen, jede die großen Pläne der verehrten Mutter fördern helfen.

Um einen Einblick in den frischen, arbeitsfrohen klösterlichen Betrieb auf Rupertsberg zu gewinnen, unternehmen wir einen Rundgang durch die einzelnen Räume der Abtei. Wir wählen den Zeitpunkt, da die Stiftung Hildegards vollendet dastand, und ihre Türme friedlich und glücklich das Rheintal hinüber grüßten. Das erste, was uns an dem wohlgeordneten Gebäude in die Augen fällt, ist die schöne und geräumige Klosterkirche. Sie zählte drei Schiffe und ein rundes romanisches Chor, das rechts und links von

[1]) Migne 107.



Türmen flankiert war. Auf einem alten Kupferstich von Meißner (ca. 1620) beherrscht der linksseitige Turm mit seinen hübschen romanischen Formen die ganze Anlage. Sein Gegenstück ist viereckig und nur bis zur Dachhöhe ausgebaut oder vielleicht auch später durch eine Feuersbrunst seines Daches beraubt worden. Aus den heute noch vorhandenen Ruinen lassen sich die Maße der Kirche gewinnen. Die ganze Länge betrug 50, die ganze Breite etwa 18 Meter. Das Mittelschiff maß 7, die beiden Seitenschiffe je 4,40 und die Mauerstärke 1,05 Meter.

Auch für die Höhe haben wir Anhaltspunkte. Die noch erhaltenen Bogen, durch die man aus dem Mittelschiff in das südliche Seitenschiff gelangt, haben eine Spannung von 2,68 Metern und vom Bogenscheitel bis zum Boden der Kirche eine lichte Höhe von 5,16 Meter. Die Pfeiler, an denen die Kämpfer nach deutlich hervortreten, zeigen einen Durchmesser von 1,05 auf 1,07 Meter. Frauenchor und Schiff waren durch einen Abschluß getrennt. Im Chor, etwa 20 Schritt vom Hochaltar, befand sich eine gewölbte und ausgemauerte Gruft, deren Fußboden mit quadratischen Fliesen belegt war. Wir werden ihr später nochmals begegnen. Im südlichen Seitenschiff stand der Katharinenaltar. Über ihm in einer Bogennische sah man ein gemaltes Madonnenbild, das in der späteren Ge-

schichte des Klosters eine Rolle spielt (1301). An der Nordseite der Kirche heißt eine Stelle im Volksmund die Kanzel. Hier wurde an den Wallfahrtsfesten das Wort Gottes gepredigt, während die Pilger im Klosterhofe lagerten.

Wer hat die romanische Klosterkirche erbaut?

Weder die alten Biographien, noch die Werke der heiligen Hildegard, noch die Urkunden und Regesten des Klosters geben auf diese Frage eine bündige Antwort. Und es wird sich wohl kaum je das Dunkel ganz lichten, das über dem Ursprung der Kirche lagert. Gleichwohl begründen einige Andeutungen in den ältesten Quellen die Vermutung, ja die Wahrscheinlichkeit, daß Hildegard die Anlage geschaffen hat. Schon die Tatsache, daß Hildegard das Kloster gegründet,[1] läßt vermuten, daß in dieser Gründung auch ein entsprechendes Gotteshaus einbegriffen war. Wo fände sich auch eine monastische Siedlung für fünfzig adelige Chorfrauen (dominae), für zwei Priester und sieben arme Frauen ohne größere Kirche? Daß das zerfallene und nach der Übersiedlung neu hergestellte Rupertuskirchlein diesen Anforderungen nicht entsprach, liegt auf der Hand. Es wird auch in der Re-

[1]) In den Acta inquisitionis heißt es: „in loco ignoto monasterium novum construxit." Bei Bruder a. a. O. S. 125.

konziliationsurkunde vom Jahre 1152 zweimal nicht anders als „Kapelle" bezeichnet. Die romanische Klosterkirche aber, deren Maße von denen der Abteikirche zu Maria-Laach und der Basilika auf Disibodenberg nicht allzu weit abweichen, kann man doch unmöglich als Kapelle ansehen. Dazu kommt, daß Hildegard die Wallfahrt zu den Gebeinen des heiligen Rupertus wieder neu belebte. Schon im Güterbuch vom Jahre 1198 finden sich Stiftungen von Kerzen, Kelchen, Kapitalien und Liegenschaften, welche fromme Pilger für ihr und ihrer Verwandten Seelenheil „der Kirche" des seligen Rupertus zuwendeten. Wo sollten die zahlreichen Wallfahrer ihrer Andacht genügen, wenn die Kapelle kaum Platz für die Klosterfamilie bot?

Eine weitere Andeutung enthält „das Leben des heiligen Rupertus". Hier erzählt Hildegard wörtlich: „Nichts blieb von der Ansiedlung auf Rupertsberg unzerstört als die Kirche, in welcher der Auserwählte Gottes mit seiner Mutter ruhte. Sie hat bis auf unsere Zeit fortbestanden, so daß wir sie noch mit unseren eigenen Augen gesehen haben, als wir an diesen Ort kamen."[1])

[1]) „Ecclesia, . . . quae usque ad tempora nostra duravit: sic etiam, quod eam oculis nostris perspeximus, cum ad eundem locum pervenissemus. Migne 1092.

Aus diesen Worten scheint unzweifelhaft hervorzugehen, daß um das Jahr 1168, wo Hildegard das Leben des heiligen Rupertus beschrieb, die alte Kapelle nicht mehr stand oder, wie zu vermuten ist, in den Neubau einbezogen war.

Zum Schluß werfen wir noch einen Blick auf die gewölbte Gruft im Chor der Klosterkirche. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dies Gewölbe später die sterblichen Überreste der Heiligen barg. Theodorich, der Biograph Hildegards, erzählt, sie sei „an einer ehrwürdigen Stelle" in der Kirche bestattet worden,[1]) wo alle frommen Beter zahlreiche Gnaden empfingen. Die Worte erinnern auffällig an die Verse, womit auf Disibodenberg das Marmorgrab des heiligen Stifters hinter dem Hochaltar geschmückt war. Trithemius, der im Kloster Rupertsberg aus und ein ging, berichtet ausdrücklich, daß Hildegard „vor dem Hochaltar" begraben liege.[2]) Nun wäre es ja denkbar, daß Hildegard erst später in die gewölbte Gruft übertragen worden wäre. Aber viel wahrscheinlicher dünkt uns, daß die Stifterin der Kirche auch sogleich nach ihrem Tode hier ihre Ruhe gefunden, ja, daß sie noch zu

[1]) Migne 130. „In venerando loco est sepulta, ubi omnibus pio corde quaerentibus praestantur multa beneficia."

[2]) Chronicon Hirsaugiense I, 471, „ante maius altare".

Lebzeiten diesen Wunsch gehegt und die Gruft für sich selbst erbaut habe. Ähnliche Fälle begegnen uns öfter im Mittelalter.

In unserem Sinne können auch die Worte verstanden werden, in denen Hildegard die glückliche Weiterentwicklung ihres Klosters schildert. Nachdem sie die Bestattung vieler reicher Freunde in ihrem Klosterkirchhof erwähnt, fährt sie fort: „Dadurch kam unser Ort in die Höhe und wurde durch mannigfache nützliche Schenkungen und Gebäude ausgestattet." [1])

Demnach ging die Bautätigkeit im Kloster in den ersten Jahren nicht zu Ende, sondern es kamen mehr oder minder während der ganzen Wirksamkeit Hildegards auf Rupertsberg Hammer und Kelle nicht zur Ruhe. Sollte dieser Schaffensdrang sich nicht auch auf die Herstellung eines neuen Gotteshauses ausgedehnt haben? Wenn also nicht mit urkundlicher Gewißheit, so dürfen wir doch mit größter Wahrscheinlichkeit Hildegard als Erbauerin der stattlichen Kirche an dem Ufer des Rheinstromes betrachten.[2])

Von der schönen Basilika lenken wir unsere Schritte zu den Wohnungen der Klosterfrauen. An den heu-

[1]) Migne 107.

[2]) Übereinstimmend mit unserer Vermutung erzählt Trithemius, sie sei „in eadem ecclesia, quam ipsa dudum a fundamentis construxerat" beigesetzt. Chron. Hirs. ad a. 1180.

tigen Anforderungen für Licht, Luft, Raum und Bequemlichkeit lassen sich die damaligen Klosterzellen nicht messen. Eng und unbequem war es ja auch meist auf den adeligen Ritterburgen, deren Ruinen heute noch so stolz ins Tal hinabschauen. Schon der monastische Geist und das Andenken an die Klause auf Disibodenberg verbot eine mehr als nötige Bequemlichkeit. Neben dem Gotteslob sollte nach St. Benedikts Regel das große Gesetz der Arbeit alles im Kloster beherrschen. Hildegard selbst war unermüdlich in Wort und Schrift, in Bau und Erbauung; ihr Sprechgitter wurde nicht leer. Auch ihre Töchter durften nicht feiern. Wohl war sie in erster Linie auf ihren religiösen Fortschritt bedacht. Aber sie wußte auch, daß ihr Konvent Kulturaufgaben zu erfüllen habe, und daß ein Werkzeug, das stets geschliffen, aber nicht benutzt wird, verdirbt. Man braucht nur ihre naturwissenschaftlichen und poetischen Schriften durchzugehen, um zu sehen, mit welcher Freude an den Sachen man auf Rupertsberg den Fortschritten des Wissens folgte und durch die Kunst des Wortes, des Tones, der Linie und der Farbe das klösterliche Leben zu verschönen suchte.

So kommen wir in die Räume, die der religiösen Ausbildung der Schwestern dienten. Da war zunächst der Kapitelsaal. Hier versammelte Hildegard ihre

Schwestern, um sie in den Geist der heiligen Regel einzuweihen. Wir sehen sie auf etwas erhöhtem Katheder, während die Nonnen die ringsum an den Wänden laufenden Bänke einnahmen. Ihr Auge glänzt bald in mütterlicher Milde, bald sprüht es prophetisches Feuer. Die Meisterin begnügt sich nicht, das Kapitel der Regel auszulegen, sie hält auch an vielen Sonntagen gleich einem Prediger tiefgründige Homilien, sie erklärt das Athanasianische Glaubensbekenntnis, sie erzählt von dem mystisch geschauten Leben der Heiligen Disibod und Rupertus. Hier kündet sie auch öffentlich den Tag ihres Todes an.[1]) Ob sie nicht auch ab und zu die großen Ereignisse der Gegenwart, die Kreuzzüge, das Schisma, die Sekte der Katharer in den Kreis ihrer Unterredungen zog?

Aus dem Kapitelsaal treten wir in die Klosterschule. Es ist bekannt, daß in Frauenklöstern Schulen nur dann und wann erwähnt werden.[2]) Aber auf Rupertsberg fehlte sie sicher nicht. Dafür bürgt der rege wissenschaftlich veranlagte Geist der Meisterin, dafür spricht auch ein direktes Zeugnis. In den Akten des Heiligsprechungsprozesses erzählt die Sakristanin des Klosters Beatrix,[3]) daß sie noch zu Leb-

[1]) Migne 132.
[2]) Hauck IV, 402, Anm. 5.
[3]) Bei Bruder a. a. O. S. 120.

zeiten Hildegards als zwölfjähriges Mädchen von Koblenz als Oblatin in das Kloster Rupertsberg gekommen sei. Wie ihr wird es noch manchem anderen Mädchen ergangen sein. Das Kloster hatte ein Interesse, tüchtigen Nachwuchs zu erhalten, und manche Eltern schätzten sich glücklich, ihre Kinder den Nonnen zur Ausbildung zu übergeben. Wohl hatte das Erziehungsprogramm in Frauenklöstern zunächst die monastische Schulung im Auge.[1]) So haben wir es ja bei der jugendlichen Hildegard selbst auf Disibodenberg gesehen. Aber schon auf dem Konzil zu Aachen (817) wurde allen Äbtissinnen der Brief des heiligen Hieronymus an Laeta als Norm für den Unterricht der Mädchen angewiesen. Im ersten Jahr sollten die kleinen Schülerinnen an Buchstaben von Elfenbein oder Buchsbaumholz die Bedeutung der Schriftzeichen lernen. Dann leite man sie an, den Griffel auf der Wachstafel zu führen und die Furchen der Schriftzüge zu ziehen. Beim Lernen sollen die Kinder Mitschülerinnen um sich haben, damit der Wetteifer geweckt werde. Endlich lehre man sie die Namen der Propheten und Apostel sowie die Reihenfolge der Patriarchen.

[1]) „Inhibitis ab opere feriis in claustro decenter cum silentio sedentes lectioni et discendo cantui suo student.“ Pitra 406.

Eine ältere Chorfrau von erprobter Treue und Sittsamkeit soll die Erziehung überwachen und die Mädchen durch eigenes Beispiel gewöhnen, sich nachts zum Psalmengesang zu erheben, früh die Hymnen zu singen, zur Terz, Sext und Non wie Streiterinnen Christi in die Schlachtreihen zu treten und mit angezündeten Lämpchen das Abendopfer zu vollenden. Die Klosterschülerin lerne auch Wolle krempeln, den Rocken halten, das Wollkörbchen sich auf den Schoß setzen, die Spindel drehen und den Faden mit dem Daumen ausziehen. Zur Speise diene ihr ein wenig Kohl und Weißbrot und selten einige Fischlein. Sie soll essen, daß sie hungere, damit sie gleich nach dem Mahle Psalmen singen kann. Statt Edelsteine und Seidenstoffe liebe sie die Handschriften der Bibel, an denen ihr aber nicht Gold und bunte Malereien auf babylonischem Pergament, sondern die getreu verbesserte und mit kundiger Hand gefertigte Interpunktion und Texteinteilung gefallen soll.[1])

Das erste Buch, das die Kinder in die Hände bekamen, war der Psalter. Während des Leseunter-

[1]) Concilium Aquisgranense c. XXII. M. G. Concilia II, 1, S. 452 f. Vgl. Frauenbildung im Mittelalter in Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von Specht. Stuttgart 1885, S. 255 f.

richtes wurden die Psalmen dem Gedächtnis eingeprägt. Jene Mädchen, welche den Psalter lesen und später den Chordienst mitmachen konnten, wurden literatae oder schriftkundig genannt. Auch in den Fächern des Triviums (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) wurden die Oblatinnen und Novizinnen in der Regel ausgebildet. Seltener in den Fächern des Quadriviums (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik). Daß der grammatische Unterricht oft Mängel aufwies, zeigt uns die Erziehung der heiligen Hildegard. Sie brauchte stets einen Helfer, der die Kasus, Genera und Tempora nach den feststehenden Regeln in Ordnung brachte.

Dagegen gab es von den Tagen der heiligen Lioba von Tauberbischofsheim bis auf Hildegard immer Frauenkonvente, die sich gleich hohe Ziele steckten, wie Mönchs- und Domschulen. So wurde im Stifte Gandersheim die berühmte Hrotsuit als junges Mädchen von einer Tochter (Gerberga) des Herzogs Heinrich von Bayern in die klassische Literatur eingeführt. Sie schrieb später im Anschluß an Terenz sechs Dramen und andere poetische Werke.

Im Kloster Hohenburg auf dem Odilienberg im Elsaß lernten die Mädchen aus der Stellung der Gestirne die Stunden der Nacht angeben. Die dortige Äbtissin Richlint, eine Zeitgenossin der heiligen Hilde-

gard, unterrichtete ihre Zöglinge in allen sieben freien Künsten. Eine ihrer Schülerinnen, Herrad von Landsberg, dichtete Lieder und setzte sie in Musik. Sie hatte alle Bücher ihrer reichen Klosterbibliothek gelesen. Ihr berühmtes Werk Hortus deliciarum versah sie selbst mit deutschen Glossen und köstlichen Bildern.

Von der Schule führt uns der Weg in die Bibliothek. Der regsame Geist der Äbtissin wollte einer Klosterbücherei nicht entbehren. Der Mönch Wibert erzählt uns, wie die Rupertsberger Nonnen an Werktagen in der Schreibstube saßen und Bücher für ihr Kloster abschrieben.[1]) Welcher Art diese Bücher waren, wird nicht erwähnt, aber es besteht kein Zweifel, daß es sich zunächst um Psalterien und Andachtsbücher für den Handgebrauch der Nonnen, sodann um jene wissenschaftlichen Werke handelt, die sich damals in allen Klöstern vorfanden. Als solche verzeichnen die alten Klosterkataloge die lateinischen Kirchenväter Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Gregor und Beda. Auch die Autoren der Karolingerzeit, wie Alkuin, Hraban und Amalarius fehlten selten. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß die Werke des

[1]) „Privatis diebus per officinas competentes scribendis libris intendunt.“ Pitra 406.

heiligen Bernhard zum Bestand des Rupertsberger Klosters gehörten. Das verbürgt uns die Hochschätzung, welche Hildegard ihrem Gönner, dem gefeierten Kreuzzugsprediger, entgegenbrachte. Ebenso werden die mittelalterlichen Arznei- und Kräuterbücher vorhanden gewesen sein. Von den Werken, welche die fleißigen Nonnen abschrieben, ist wenig auf uns gekommen. Die frühesten Eintragungen in das Rupertsberger Güterbuch (1198) rühren offenbar von Frauenhand her. Wer den prächtig illuminierten Sciviaskodex in Wiesbaden hergestellt, ist nicht bekannt. Ob nicht wenigstens die Bilder und die weichen zierlichen Initialen von kunstgeübten Klosterfrauen gemalt sind, mag einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Der große Hildegardkodex in Wiesbaden aber stammt von schreibenden Mönchen, nicht von Nonnen, wie verschiedene Namenseintragungen beweisen.

Jedenfalls fanden die Rupertsberger Nonnen reiche und anziehende Beschäftigung an den Werken ihrer Stifterin. Alle Welt wünschte ihre Schriften, alle hervorragenden Zeitgenossen standen mit ihr im Briefverkehr. Da gab's zu ordnen, zu sichten, zu registrieren, zu schreiben, zu malen von früh bis spät.

Von der Bibliothek wenden wir uns zu den Kammern, in denen die Klosterfrauen den verschiedenen weiblichen Handarbeiten oblagen. Auch diese erwähnt

der Mönch Wibert. Er spricht von „Arbeitsräumen, in denen die Nonnen am Webstuhl saßen, oder andere Kunstfertigkeiten übten".[1]) Weben, Nähen, Spinnen, Sticken bildete von jeher die bevorzugte Arbeit des Frauengeschlechtes. Im Mittelalter mußten sich auch Kaiserinnen und Königinnen auf Handarbeiten verstehen. Das Höchste leisteten in diesen Fächern die Insassen der Frauenklöster. Zur Klausnerin Liutberg bei Halberstadt († 870), die wegen ihrer Prachtstickereien als Dädala gepriesen wurde, schickte der heilige Ansgar Mädchen in die Schule, damit sie in diesen kunstreichen Arbeiten unterwiesen würden. Im Kloster Bergen bei Eichstätt übertraf dessen Stifterin Biletrud, die Witwe des Herzogs Berchtold, alle Frauen ihrer Zeit und schenkte der Eichstätter Kathedrale viele und kostbare Ornate. Noch sind die Prachtgewänder erhalten, welche Gisela, die Königin von Ungarn, im Jahre 1031 der Kirche zu Stuhlweißenburg schenkte, und die jetzt zu den ungarischen Reichsinsignien gehören.[2]) Die Abtei Engelberg in der Schweiz und das Benediktinerinnenkloster zu Sarnen

---

[1]) Pitra 406: „Per officinas competentes texendis stolis vel aliis operibus manuum intendunt."

[2]) Alwin Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1879, I, 153.

bewahren noch Handarbeiten der Königin Agnes von Ungarn († 1364) auf.

Im Kloster Rupertsberg fehlte es den adeligen Jungfrauen nicht an ähnlicher Beschäftigung. Schon die Herstellung der Ordenskleider und der Wäsche für die große Klosterfamilie erheischte fortgesetzte rege Tätigkeit. Daß auch in der Kleidung der Klosterfrauen Geschmack und Kunst zur Geltung kamen, läßt sich aus der Sitte entnehmen, wonach sie an Kommuniontagen anmutig mit Kränzen und bräutlich weißen Schleiern geschmückt zum Altar traten. Für die Klosterkirche waren alle Paramente und alles Linnenzeug zu beschaffen. So die Altartücher mit ihren Stickereien, die Meßgewänder, die Kelchwäsche, die Kommuniondecken und anderes. All das erforderte Technik, Geschmack, Kunstsinn und nicht zuletzt eine mühsame, ununterbrochene Arbeit. Leider ist von diesen Erzeugnissen klösterlichen Fleißes nichts auf uns gekommen. Nur auf einzelnen Miniaturen gewahren wir in derben Strichen Andeutungen über Schnitt, Farbe und Stoff der Rupertsberger Klostertracht.

An die Webkammern schlossen sich die Spinnstuben, die Waschräume, die Nähzimmer, alle in tadelloser Sauberkeit, belebt durch die fleißige Arbeit gottgeweihter Jungfrauen. Alle Kammern, auch die Backstuben, die Küche, Keller und Vorratsräume waren mit Wasserleitung versehen, die der Reinlichkeit ebenso diente, wie der Bequemlichkeit bei der Arbeit.[1])

Treten wir aus den Klostergebäuden ins Freie, so gewahrt das Auge, an die Umfassungsmauern angelehnt Scheunen, Ställe, Hühnerhof und nicht zuletzt den prächtigen Klostergarten, den Hildegard dem mageren Erdboden, auf dem ihr Kloster stand, abgerungen hatte. Obstbäume, Gemüse, zahlreiche Gewürz- und Heilkräuter, die die damalige Zeit verwandte, bunte Blumen gediehen unter der sorgfältigen Pflege der Schwestern und woben einen Teppich von Duft und Poesie um das stille Kloster.

6. Der Konvent.

Nachdem wir die Räume des Rupertusklosters durchwandert haben, regt sich der Wunsch, auch die Klosterfrauen kennen zu lernen, die unter der Leitung Hildegards das monastische Ideal zu verwirklichen strebten. Leider sind hier die Angaben so dürftig, daß wir kaum über ein Dutzend Namen verfügen.

[1]) Pitra 406. Noch heute sprudelt, hübsch gefaßt und von Tannen umstanden, das Brünnlein, das Hildegard der Sage nach mit eigener Hand gegraben.

Von der jüngeren Jutta, einer entfernteren Verwandten der ersten Meisterin auf Disibodenberg, die mit der jugendlichen Hildegard in die Disibodenberger Klause eingeschlossen wurde, haben wir keine weitere Kenntnis. Wohl wird sie mit nach Rupertsberg übergesiedelt sein und dort in Bescheidenheit und heiliger Stille der Ankunft des Bräutigams entgegen gesehen haben. Es ist kaum anders denkbar, als daß Hildegard ihrer Jugendfreundin und Mitnovizin in dauernder Freundschaft zugetan blieb.

Ein tragisches Geschick ereilte Richardis, die erste Sekretärin unserer Heiligen. Im Kloster zu Hildesheim in Sachsen war die Äbtissin gestorben. Der Konvent suchte eine der geistlichen Töchter der Rupertsberger Meisterin zu gewinnen und wandte sich zu diesem Zweck an den Erzbischof Heinrich von Mainz. Dieser drängte die Heilige, eine ihrer Klosterfrauen nach Hildesheim zu senden. Sie aber weigerte sich entschieden und erklärte dem Oberhirten, die Überlassung einer ihrer Nonnen entspreche nicht dem Willen Gottes.[1]) Nun mischte sich Hartwich, Erzbischof von Bremen, der Bruder Richardis', in die Angelegenheit ein. Er wandte sich, wie es scheint, nicht an Hildegard, sondern direkt an seine Schwester und be-

[1]) Migne 107, 156 f.

schwor sie, nach Hildesheim zu kommen. Sie konnte der verlockenden Einladung nicht widerstehen, verließ ohne Genehmigung Hildegards das Kloster und siedelte nach Hildesheim über. Mehrere andere adelige Nonnen folgten ihrem Beispiel.

Diese Unordnung erfüllte das Herz der Meisterin mit tiefer Trauer. Sie fragte sich vergeblich, warum Gott ihr stilles Haus so schwer heimsuche. Nur mit Anspannung aller Kraft konnte sie während dieser Prüfung ihren Wegweiser zu Ende schreiben.[1])

Schon bald nach Richardis Austritt zog sich das Unheil über ihrem Haupt zusammen. In dem reichen und vornehmen Kloster zu Hildesheim fühlte sie sich fremd. Sie konnte das schöne Rheinland und ihre frühere Meisterin nicht verschmerzen. Nur kurze Zeit führte sie den Äbtissinnenstab. In einem Hildesheimer Nekrolog, den die dortigen Kanoniker um 1150 anlegten, ist von der ältesten Hand auf den 29. Oktober ihr Tod eingetragen. Das Jahr fehlt.[2])

Erzbischof Hartwich war über den raschen Hingang seiner Schwester tief gebeugt. Er teilte ihrer ehemaligen Meisterin den herben Verlust mit.[3]) Er

[1]) Migne 108.
[2]) Herwegen 303.
[3]) Migne 161 ff.

erzählt, wie sie die ihr zugedachte Ehre zeitlebens gering geachtet und vor ihrem Hinscheiden nach reuevollem Sündenbekenntnis die letzte Ölung empfangen habe. „Unter Tränen sehnte sie sich noch in ihrer Todesstunde nach Rupertsberg. Dann empfahl sie sich dem Herrn unter Anrufung der Namen Maria und des heiligen Johannes. Sie bezeichnete sich dreimal mit dem Kreuz, bekannte nochmals ihren Glauben an den dreieinigen Gott und ging dann hinüber in Glaube, Hoffnung und Liebe am 29. Oktober."

Nun bittet der Erzbischof die Meisterin, sie möge das Vorgefallene vergessen und der Hingeschiedenen freundlich gedenken. „Wenn sie auf meine Veranlassung gefehlt hat, so erinnere Dich wenigstens der Tränen, die sie über ihren Austritt aus Deinem Kloster vergossen hat. Wenn der Tod sie nicht weggerafft hätte, so wäre sie zu Dir zurückgekehrt."

Nicht ohne tiefe Bewegung empfing Hildegard die Trauerkunde. Sie schrieb dem Erzbischof: „So ist es denn um meine Tochter Richardis geschehen. Ich nenne sie meine Tochter, weil ich sie innig liebte, und weil das lebendige Licht mich drängte, sie zu lieben. Als sie noch in ihrer sterblichen Hülle unter uns weilte, hörte ich in der Vision das Lob, daß sie als Jungfrau im Brautgemach des Königs stehe und der jungfräulichen Mutter durch innige Hingabe verbunden sei. Wohl versuchte die alte Schlange ihr den Ehrenkranz zu rauben, aber der Richter über Leben und Tod ließ es nicht geschehen, sondern rief sie zu sich. Deshalb bin ich voller Zuversicht.

Aber nun erfülle auch Du, treuester Hirte, die Wünsche Deiner Schwester. Sorge für ihre Seele und komme den Verpflichtungen nach, die ihr letzter Wille Dir aufgelegt hat. Ich will gern den Kummer vergessen, den Du mir seinerzeit durch diese meine Tochter bereitet hast. Der Herr verleihe Dir seine Gnade und das ewige Leben."

Eine lichtere Erscheinung des Rupertsberger Klosters war Hiltrud, die Tochter des Grafen Meginhard von Sponheim. Sie hatte schon in der Disibodenberger Klause unter der Leitung ihrer Tante, der heiligen Jutta, tiefe und solide Fundamente des geistlichen Lebens gelegt. Hohe Tugend war das Erbstück in ihrer Familie. Ihr Bruder Kraffto hatte sich mit der schwäbischen Gräfin Klementia von Hohenburg verlobt. Als die Zeit der Vermählung herannahte, eröffnete Klementia ihrem Bräutigam, daß sie ihre Jungfräulichkeit dem Herrn geweiht habe. Vielleicht war das Edelfräulein gemeinsam mit Hiltrud erzogen und von ihr für die erhabene Schönheit der lauteren Gottesminne gewonnen worden. Mit Genehmigung ihres Verlobten schied die jugend-

liche Gräfin von Sponheim und nahm den Schleier im Kloster Öhren bei Trier.

Der ritterliche Jüngling wollte seiner opferfreudigen Verlobten nicht nachstehen. So hing denn Kraffto Speer und Schild in der Halle auf und trat als Mönch in das von seinen Vätern erbaute Kloster Sponheim. Nach dem Tode des ersten Abtes Bernhelm wurde Kraffto gewählt und bildet als zweiter Abt eine Lichtgestalt in der traurigen Geschichte dieses Klosters. Mit Hildegard war Hiltrud in das Kloster Rupertsberg eingezogen. Enger und enger knüpfte sich hier die Freundschaft zwischen den beiden auserlesenen Seelen. Als Richardis das Kloster verlassen hatte, versah Hiltrud das Amt der Geheimschreiberin bei Hildegard bis zu ihrem Tode.[1])

Eine hervorragende Zierde des Konvents war Margareta von Hohenfels, die der Heiligen längere Zeit als Priorin zur Seite stand. Sie starb nach dem Nekrolog des Klosters Rupertsberg[2]) am 26. Dezember, während Trithemius den 29. Oktober als ihren Todestag angibt. Die Bollandisten haben alle Nachrichten über sie aus der Sponheimer und Hir-

[1]) Herwegen 305 ff.

[2]) Vgl. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 17. Band, 1882, S. 1.

sauer Chronik des Trithemius zusammengestellt.[1]) Die älteren Biographen kennen ihren Namen nicht. Margareta hatte eine Schwester Ida, die nach Hildegards Tod als verwitwete Gräfin von Sponheim gleichfalls in das Rupertsberger Kloster eintrat.

Glänzte Margareta durch Heiligkeit und Wunder in der Heimat, so sollte eine andere geistliche Tochter Hildegards den Ruhm ihrer großen Meisterin nach dem deutschen Norden verpflanzen. Es war dies Adelheid,[2]) die Tochter des sächsischen Pfalzgrafen Friedrichs II. von Somerschenburg. Sie wurde 1152 oder 1153 zur Äbtissin des hochangesehenen Ottonischen Kanonissenstiftes zu Gandersheim[3]) berufen. Als ihr Kloster durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden war, baute sie es wieder auf und schmückte die Kirche mit Gemälden, Metalltafeln und anderer Zier. Bei der Einweihung des Gotteshauses waren fünf Bischöfe zugegen. Die Gandersheimer Reimchronik

[1]) Acta SS. Boll. Oct. t. XIII, 97 ff.

[2]) Chronologie der älteren Äbtissinnen von Quedlinburg und Gandersheim in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte, 1875, VIII. Jahrgang, S. 488.

[3]) Vgl. K. Heinrich Schäfer, Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter. Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von U. Stutz, Heft 43 und 44, Stuttgart 1907, S. 130 und 149.

nennt ihren Namen mit hohen Ehren.[1] Im Jahre 1160 wurde sie auch Äbtissin von Quedlinburg und starb am 1. Mai 1184. Als Äbtissin von Gandersheim richtete sie einen dankbar empfundenen Brief an Hildegard, den die Heilige in ernstem Tone beantwortete. Nicht ohne Grund betont Adelheid in ihrem Schreiben, daß sie den Gandersheimer Konvent mit Genehmigung Hildegards übernommen habe. Sie dachte gewiß an Richardis, die kurz vorher im Widerstreit der Pflichten gegen den Willen der Meisterin den verhängnisvollen Schritt getan und ein so tragisches Ende gefunden hatte.[2]

Die Schicksale einer anderen adeligen Klosterfrau, der Sigewize aus Köln,[3] klingen wie ein Roman und bieten einen wertvollen Ausschnitt aus dem Volksleben des Mittelalters. Sigewize war reich, jung und schön und ob ihrer Vorzüge in der ganzen Stadt gefeiert. Plötzlich verdüsterte sich ihr Geschick, sie ward von einem bösen Geist in Besitz genommen. Die Familie der Besessenen war untröstlich. Man brachte

[1] Eberhards Reimchronik von Gandersheim, Mon. Germ. Deutsche Chroniken II, 428, 1920.

[2] Migne 317. Vgl. Pitra 554.

[3] Ihre Befreiung fällt etwa in das Jahr 1168, wie sich aus dem Brief des Erzbischofs Arnold von Trier (1169—1183) an Hildegard ergibt. Migne 126.

sie an alle möglichen Gnadenorte, um ihre Befreiung zu erwirken, jedoch ohne Erfolg. So vergingen sieben Jahre. Zuletzt nahm man seine Zuflucht zur Abtei Brauweiler bei Köln, wo man durch die Fürsprache des heiligen Nikolaus Heilung erhoffte. Drei Monate quälten sich die Mönche mit der unglücklichen Kranken ab, aber auch ihre Beschwörungen fruchteten nichts. Der Dämon spottete ihrer sogar und erklärte, nur eine alte Hexe am Oberrhein, namens Schrumpelgard,[1] könne ihn austreiben. Der Abt von Brauweiler wandte sich nun an die Äbtissin auf Rupertsberg. Hildegard verfaßte alsbald einen Exorzismus und sandte diesen durch ihren Sekretär Volmar nach der Abtei am Niederrhein. Als man ihn dort anwandte, und der Lektor die Stelle las: Ich arme ungelehrte Frau befehle dir, daß du diesen Menschen verlässest, knirschte der Geist eine halbe Stunde lang, dann fuhr er von dannen. Todesmatt lag die Kranke da. Man hob sie auf und führte sie vor den Hochaltar, wo sie sich zu inbrünstigem Dank niederwarf. Das Volk jubelte, man läutete mit allen Glocken, und die Mönche stimmten das Tedeum an. Aber in demselben Augenblick kehrte der düstere Geist in Sigewize zurück. Alles war bestürzt. Man wandte wieder den Hildegardschen

[1] „Per consilium cuiusdam vetulae Scrumpilgardis se relicturum vasculum." Migne 124.

Exorzismus an, aber der Geist erklärte, daß er nur in Gegenwart der alten Hexe auf Rupertsberg ausfahren werde. Man brachte sie also nach Rupertsberg. Rheinauf und rheinab bildete das Unglück Sigewizens das Tagesgespräch. Die Klosterfrauen auf Rupertsberg befanden sich in begreiflicher Aufregung. Doch alles ging leichter als man erwartete. Ohne Beihilfe von Männerkraft gelang es, die Unglückliche in die Gemächer der Schwestern zu überführen. Von Lichtmeß bis Karsamstag wurde in allen Männer- und Frauenklöstern der Kongregation[1]) für die Besessene gebetet. Man gab Almosen, kasteite sich und wandte alle Heilsmittel an, welche in ähnlichen Fällen üblich waren. Unterdessen redete der düstere Geist, von göttlicher Macht bezwungen, vieles von der Notwendigkeit der Taufe, vom Werte des Altarsakramentes, von der Gefahr der Exkommunikation und dem Verderben der damals grassierenden Sekte der Katharer. Endlich am Karsamstag, als der Priester bei der Taufwasserweihe das Wasser anhauchte, zuckte die anwesende Besessene zusammen, scharrte mit den Füßen und stöhnte. In demselben Augenblick verließ sie der böse Geist. Mit den lebhaftesten Gefühlen des Dankes trat sie darauf in das Rupertsberger Kloster ein und verharrte darin bis zu ihrem Tode.

[1]) „Nos et comprovinciales nostri utriusque sexus.“ Migne 127.

Die Kunde von der Befreiung der Sigewize erweckte in Köln allgemeine Freude. Der Propst von Aposteln dankte Hildegard, daß sie die heimgesuchte Dame in ihr Kloster aufgenommen habe. Ganz Köln sei von diesem Werk christlicher Nächstenliebe erbaut. Der so unscheinbare Rupertsberg werde nun überall mit Ehren genannt.[1])

Wie Sigewize fanden noch zwei andere Frauen, die Hildegard von bösen Geistern befreit hatte, den Weg ins Kloster.[2]) Die eine war adeliger Abkunft und hieß Reguwize, die andere war eine blinde Frau, die um Gotteslohn aufgenommen wurde und als Mitglied des Konventes starb.[3])

Von den beiden möglichen Verwandten Hildegards im Kloster Rupertsberg, Klementia und Hildegard, der jüngeren, haben wir schon früher gehört.

Mehrere ihrer Mitschwestern begegnen uns in ihren Heiligsprechungsakten, so die Sakristanin Beatrix aus Koblenz, die Kellermeisterin Odilia, die über sechs Jahre mit ihr zusammen gelebt hatte. Die

[1]) Die Geschichte der Sigewize füllt einen breiten Raum in der ältesten Biographie (Migne 122—127) und veranlaßte mehrere Briefe. Siehe Migne 258, 278, 280, 181.

[2]) Bruder 120. [3]) Migne 129.

Meisterin Ida, Hildegards Amtsnachfolgerin, war jedenfalls in ihrer Schule herangewachsen. Sie stand nach dem Tode der Seherin im Briefwechsel mit ihrem letzten Sekretär, dem Mönch Wibert. Nach Niederlegung ihres Amtes infolge von Altersschwäche lebte sie noch zur Zeit des Informationsprozesses (1233) und berief sich in demselben auf ihre dreißigjährige Erfahrung.

Ihre Amtsnachfolgerin war die Äbtissin Adelheid. Wir finden sie in einer Urkunde vom 1. Januar 1200. Sie tauschte damals mit Embricho von Rüdesheim zwei Weinberge in der dortigen Gemarkung. Auch sie wird längere Zeit den Umgang Hildegards genossen haben. Dagegen scheint die Meisterin, früher Vorsängerin Elysa oder Elsa, welche um das Jahr 1233 den Hirtenstab führte, die Heilige nicht mehr gekannt zu haben. Sonst würde sie sich kaum auf die Senioren des Klosters berufen.[1]) Ihre leibliche Schwester, die Priorin Agnes, die Vorsängerin Sophie und Hedwig von Dornbusch dürften gleich der Kellermeisterin Odilia und der Sakristanin Beatrix die Heilige noch gekannt haben. Denn alle diese bestätigen[2]) einen merkwürdigen Vorfall im Leben der Seherin. Als nämlich Erzbischof Christian von Mainz (1165—1183) unter dem Geläute der Glocken in Bingen empfangen

[1]) Bruder a. a. O. S. 123. [2]) Ebd. S. 124.

wurde, hörte sie eine Glocke rufen: Pastor, luge (traure, Hirte), die andere: In salute tua cito fuge (rette dich eilends). In der dritten Glocke vernahm sie die Stimme des Erzbischofs: Abeo, terram in confusione relinquo (ich gehe, ich verlasse bestürzt das Land). Diese Eröffnung machte sie in Gegenwart der genannten Schwestern. Eine andere Schülerin Hildegards, Hedwig von Alzey, bezeugte, daß sie Hildegard oft durch die Hallen und den Kreuzgang des Klosters wandeln sah und ihr Lieblingslied „O virga ac diadema“ (o Reis und Krone) singen hörte. Sie erzählt auch, wie eine von Liebeswahnsinn ergriffene Dame aus Trier durch gesegnetes Brot von der Heiligen geheilt wurde.

Cäsarius von Heisterbach erwähnt eine Laienschwester, die zu Hildegards Zeit im Kloster Rupertsberg lebte. Sie hatte einen leichtsinnigen Sohn, Albert von Brule (wohl Brühl bei Köln), für dessen Seelenheil sie die ernstlichsten Besorgnisse hegte. Eines Tages klagte sie der Meisterin ihre Not. Hildegard tröstete sie und eröffnete ihr, daß Albert sich vor seinem Tode bekehren werde. Leider teilte die kurzsichtige Mutter ihrem Sohn die Weissagung mit, der daraufhin nur um so vermessentlicher sündigte. In seinem hohen Alter aber erlitt er einen Schlaganfall. Voll Furcht vor dem Gerichte Gottes zog er sich in das Kloster

Heisterbach zurück und starb bald darauf unter den Zeichen aufrichtiger Reue.[1])

Eine Nonne namens Gertrud begegnet uns in der Korrespondenz des Mönches Wibert mit dem Kloster Rupertsberg. Ferner gedenken wir noch des blindgeborenen Mädchens Mechtild von Rüdesheim, welche Hildegard durch Wasser aus dem Rheinstrom sehend gemacht hatte. Auch sie wurde, wie es scheint, später in das Kloster aufgenommen und fand dort Pflege und Versorgung.[2]) Ob noch ein anderer Name irgendwo auftaucht, steht dahin. Jedenfalls bilden die Genannten eine lebendige Galerie wechselvoller, mitunter dramatischer Geschicke. Ein Kloster, in dem so mannigfache Fäden des reichen mittelalterlichen Lebens zusammenlaufen, kann darum mit Recht als eine beachtenswerte Kulturstätte des zwölften Jahrhunderts betrachtet werden.

---

7. Sorgen und Heimsuchungen.

Wir wissen wenig von den religiösen Anschauungen und Stimmungen, welche die weibliche Welt in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters be-

[1]) Dialogus miraculorum, ed. Jos. Strange, vol. II. Coloniae 1851. Dist. VII. c. 55, pag, 75, no. 1.

[2]) Bruder a. a. O. S. 121. Sie wird wenigstens in der Reihe der vereidigten Klosterinsassen aufgeführt.

seelten. Das eine jedoch ist allgemein anerkannt, daß seit dem elften Jahrhundert der aszetische Gedanke eine stets wachsende Macht über sie gewann. Es war ein gewisser Heldenmut über das Frauengeschlecht gekommen. Man wollte es den Männern gleichtun, die ebenfalls in ungezählten Scharen in die Einsamkeit flüchteten, um ihr religiöses Ideal bis zur äußersten Grenze zu verwirklichen.

Bis zum Jahre 900 gab es in Deutschland etwa 70 Frauenklöster. Bis zum Jahre 1100 waren sie auf 150 gewachsen. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zählte man deren gegen 500. Rechnen wir auf jedes der Klöster durchschnittlich 50 Insassen, so wird man zur Zeit ihrer Hochblüte auf 25000 Nonnen schließen dürfen.

Die ersten und berühmtesten deutschen Frauenklöster lebten nach der altbewährten Regel des heiligen Benedikt. Sie verbanden Gebet und Psalmodie mit geistiger Tätigkeit und Handarbeit. Sie boten ihren Insassen nicht bloß Verinnerlichung und religiöse Weihe, sondern auch die Vorteile eines gebildeten geselligen Verkehrs und hoher geistiger Kultur.

Dies Ideal schwebte auch der heiligen Hildegard bei Gründung ihres Rupertsberger Klosters vor Augen. Fern von dem Getriebe der Welt und „den Zelten der Sünder" sollte ihr Konvent allem Hohen,

allem Edlen, was ihre Zeit gebar, eine gastliche Heimstätte bieten. Nur mit adeligen Jungfrauen, die die höhere Bildung ihrer Zeit besaßen, glaubte sie dies Ziel erreichen zu können. Freiadelige Frauenstifte waren im Mittelalter nichts Seltenes. Und wenn man den Abstand ermißt, der damals zwischen den feudalen Geschlechtern und dem arbeitenden Volk vorhanden war, so wird man eine derartige Auslese nicht unberechtigt finden. Für die breiten Massen besserten sich erst die Verhältnisse, als die Klöster allmählich das Land mit einem Netz von Schulen umspannen. Im übrigen floß das Leben der Hörigen und Bauern in schwerer Arbeit dahin, nur erleuchtet von dem tröstenden Stern des Glaubens und der humanen Gesinnung vieler geistlicher und weltlicher Grundherren. Diese nahmen sich oft in rührender Weise ihrer Dienstleute an, aber naturgemäß erstreckte sich ihre Fürsorge meist in erster Linie auf die männliche Bevölkerung. Das Leben des Weibes, des armen Mädchens, der armen Frau war, von Ausnahmen abgesehen, kein leichtes.[1])

Indes setzte sich schon damals mehr und mehr der biblische Gedanke durch, in den Klöstern die

[1]) Vgl. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2. Aufl. Wien 1882, I. Band.

starre Scheidewand zwischen den einzelnen Ständen einzureißen und zwischen Hoch und Nieder Rechtsgleichheit zu schaffen. So war es bereits in verschiedenen Konventen des Rheinlands geschehen.[1])

Die Äbtissin Tarwindis von Andernach schrieb an Hildegard, warum auf Rupertsberg nur Klosterfrauen adeliger Abkunft aufgenommen würden. Sie hielt es kaum für möglich, daß eine so erleuchtete Frau derartige Standesunterschiede gelten lasse. Die Antwort Hildegards rechtfertigt ihr Verfahren durch Zweckmäßigkeitsgründe, die dem mittelalterlichen Volksempfinden und Rechtsgefühl durchaus sympathisch klangen.

Standesunterschiede beständen nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel, wo die Heerscharen Gottes in neun Chören abgestuft seien. Das Zusammenleben verschiedener Menschenklassen führe zu Parteiungen. Nicht einmal die verschiedenen Haustiere verschließe man in einen Stall.[2])

Wir wollen wegen diesen Anschauungen mit der Meisterin nicht rechten. Aber sie werfen ein grelles Licht auf die schroffe Scheidung, wie sie im Mittel-

[1]) Vgl. Aloys Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausg. von U. Stutz, Heft 63 und 64, Stuttgart 1910, S. 226 ff.
[2]) Migne 336 ff.

alter zwischen Freien und Hörigen bestand,[1]) sie beleuchten auch den Charakter der Heiligen, die mit dieser Anschauung ihre freiadelige Abkunft nicht verleugnete.

So sehr sie auf dem Adel der Chorfrauen bestand, so verschloß sie doch den Töchtern des Volks nicht ganz ihre Klosterpforte. Sie wies ihnen nur eine ihrem Stand entsprechende Stellung an. Sie konnten als Konversen ein vollkommenes religiöses Leben führen, sie galten auch ohne Gelübde als nützliche, geachtete und geliebte Glieder der Klosterfamilie, und ihre Namen wurden neben denen der Klosterfrauen in den Totenlisten verewigt.[2])

Noch einen anderen Blick gestattet uns der Brief der Meisterin Taxwindis von Andernach[3]) in das innere Leben auf Rupertsberg. Es erregte in anderen Frauenkonventen Aufsehen, daß die dortigen Chorfrauen an Feiertagen festlichen Schmuck anlegten.

[1]) Migne 630.

[2]) Vgl. die Nekrologien des Klosters Rupertsberg im Anhang sowie die Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 17. Band. 1882. S. 1.

[3]) Auch Tengswich genannt. Es war entweder die erste Äbtissin † 1149, oder wahrscheinlich eine ihrer Nachfolgerinnen, Taxwindis II. von Nassau, 1167—1178. Vgl. Terwelp, Programm des Progymnasiums zu Andernach 1880/81. Ferner Schorn, Eiflia sacra I, 239 ff.

Sie trugen schneeweiße Gewänder, Kränze auf ihrem Haupt und Ringe an den Fingern. Die Kränze waren vorn an der Stirn mit dem Bilde des Lammes Gottes, rechts und links, sowie auf dem Scheitel mit gemalten Engeln geschmückt. Taxwindis läßt einen leisen Tadel durchklingen, indem sie darauf hinweist, daß sonst die Klosterfrauen bescheiden aufträten, nicht mit gewundenem Haar, nicht mit Gold oder Perlen, nicht in kostbarem Gewande.

Der heiligen Seherin fiel es nicht schwer, diese ebenso harmlosen wie poetischen Gewohnheiten zu rechtfertigen. Sie beruft sich auf die Apokalypse,[1]) wo die Jungfrauen in weißen Kleidern dem Lamme folgen, wohin es geht, wo sie den Namen des Lammes auf der Stirne tragen und festlich geschmückt dem Bräutigam entgegen eilen. Dann ergeht sie sich in mystisch-liturgischen Ausführungen über das Wesen einer gottgeweihten Jungfrau. Sie sei mit Christus im Geiste der Heiligkeit und Jungfräulichkeit verbunden, es gezieme sich daher, daß sie wie ein gottgeweihtes Opfer vor den ewigen Hohenpriester hintrete. Sie sei eine Braut Christi, und darum müsse es ihr gestattet sein, zur Beurkundung ihrer Verlobung mit Christus in bräutlichem Schmucke zu erscheinen. Hier offenbart sich das zarte, weiblich und

[1]) Apoc. 14.

mystisch empfindende Gemüt Hildegards in seiner ganzen Schönheit.

Jedenfalls sehen wir in dem Festschmuck der Ordensfrauen eine jener Eigenarten Hildegards, die sie uns in der Leitung ihres Klosters als eine durchaus selbständige geistvolle Persönlichkeit erscheinen lassen.

Doch das Klosterleben hat nicht bloß seine Feiertage, es hat ebenso seine Werktage und seine Ölbergstunden. So war es auch auf Rupertsberg. Neben Tagen des Friedens fehlten nicht Zeiten des Kampfes. Der „weibische Zug" der damaligen Zeit (tempus muliebre), von dem Hildegard öfters redet, regte sich auch in ihrer Stiftung. Manche Chorfrauen dünkte die rauhe Kukulle des heiligen Benedikt zu schwer. Der Unordnungen beim Austritt der Markgräfin Richardis haben wir schon gedacht. Etliche ihrer Mitschuldigen führten später ein leichtsinniges Weltleben, andere suchten als Kanonissen oder Stiftsdamen größere Freiheit zu gewinnen. Wieder andere scheinen die Ordensregel der Zisterzienserinnen angenommen zu haben. Letzteres läßt eine Bemerkung in den Heiligsprechungsakten vermuten, wo Hildegard eine Anzahl Nonnen im Gewande der Zisterzienserinnen erblickte.[1]) Ein solcher Wechsel war dem Mittelalter

[1]) Bruder a. a. O. S. 123.

nicht fremd. Adelige Nonnen, die keinen ausgesprochenen Klosterberuf besaßen, fühlten sich durch die Schranken der Ordenssatzungen beengt. Die Folge war oft Austritt oder Übertritt zu einer freieren Ordensregel. Es gab sogar Frauenkonvente, die sich überhaupt nicht auf eine bestimmte Regel verpflichteten. Als Eugen III. die allgemeine Annahme der Augustiner- oder Benediktinerregel zu erzwingen suchte, fand er wenig Bereitwilligkeit zum Gehorsam. Die Nonnen bestritten, daß er zu seiner Forderung befugt sei. Am schwierigsten war in manchen Frauenkonventen der Verzicht auf Sondereigentum durchzuführen. Schon Gerhoh von Reichersberg sagt von solchen Stiftsfrauen: „Sie tragen Kleider, die sie nicht aus der gemeinsamen Kammer erhalten, sie essen Speisen, die sie nicht aus dem gemeinsamen Keller haben. Jede treibt ihr eigenes Werk. Sie arbeiten nicht für die Gemeinschaft, sondern wie sie wollen, für wen sie wollen und solang sie wollen. Selbst die religiösen Übungen waren mehr dem Namen nach als in Wirklichkeit gemeinsam.[1])

Daß auch im Rupertsberger Konvent solche Unterströmungen ab und zu vorhanden waren, läßt sich nicht leugnen. Aber Hildegards starke Hand wußte die Zucht zu handhaben. Lieber sollten teure Bande

[1]) Hauck IV, 403 f.

sich lösen, als daß dem „verweichlichten Zeitalter“ ein Haarbreit der Ordensregel geopfert wurde. So hielt sie es mit Richardis und ihrem Anhang, so hielt sie es später, als während der Abfassung ihres zweiten Hauptwerkes „Das Verdienstliche Leben“ eine neue Unruhe im Kloster ausbrach (1158—1162).[1]) Diesmal scheint sich die Unzufriedenheit gegen die Stifterin selbst gewendet zu haben. Man merkt es an der Art, wie sie die bitteren Vorfälle beschreibt. Nach dem Tod des Pfalzgrafen Hermann, der dem Kloster fürstliche Vermächtnisse zugedacht, habe eine Periode der Ruhe und des Friedens geherrscht. Mit Hingebung und Muttersorge habe sie sich in dieser Zeit um ihre geistlichen Töchter bemüht. Nichts habe ihnen gefehlt. Sie seien geistig und körperlich aufs beste versorgt gewesen. „Aber nun,“ fährt sie fort, „kam der Geist des Hochmutes über verschiedene meiner adeligen Klostergenossen und verstrickte sie in sein Netz. Ich erkannte die Gefahr und suchte sie durch Wort und Schrift, durch die klösterliche Zucht und das gute Beispiel ihrer Mitschwestern aus den Schlingen zu befreien. Leider ohne Erfolg. Sie beschuldigten mich, ich wolle ihnen ein unerträgliches Joch aufzwingen.“ Der Streit endete damit, daß

[1]) Migne 112 f.

verschiedene der unzufriedenen Schwestern sich von ihrer Meisterin trennten. So lassen sich am besten die Worte verstehen, Gott habe sie durch die Treue und Klugheit der anderen Schwestern getröstet. Wir dürfen hier zunächst an die heiligmäßige Priorin Margareta von Hohenfels und an die treue Freundin Hildegards Hiltrud von Sponheim denken.[1]) Der häusliche Zwist zog sich längere Zeit hin und hörte erst auf, als die Seherin ihr Buch vom verdienstlichen Leben beendigt hatte.

Neben diesen Prüfungen durch ihre Mitschwestern fehlte es ihr nicht an langwierigen Krankheiten. „Gott wollte nicht“, wie sie so treffend bemerkt,[2]) „daß ich je in Sicherheit dahinlebe.“ Deshalb waren Leiden und Kummer ihre steten Gefährten von Jugend auf. Es ist schwer, von den Krankheitserscheinungen bei Hildegard sich ein zutreffendes Bild zu machen. Keine Tatsache nimmt in ihrer Lebensbeschreibung einen breiteren Raum ein als die Schilderung ihrer Leiden. Es bleibt der Forschung ernster medizinischer Kreise überlassen, aus dem reichen Material abschließende Erkenntnisse zu gewinnen. Auch die zeitliche Aufeinanderfolge ihrer verschiedenen

[1]) Migne 111, 113.
[2]) Ebd. 107.

heftigen Anfälle ist kaum zu entwirren. In ihren eigenhändigen Aufzeichnungen, sowie in den Angaben ihrer Biographen fließen die Darstellungen ineinander. Schon damals, als sie nach Disibodenberg ritt, um die Güter ihrer adeligen Klosterfrauen zurückzufordern, war sie auf den Tod krank.

Eine spätere Leidensgeschichte schildert sie mit dramatischer Anschaulichkeit.[1]) Ein heftiges Fieber hatte sie ergriffen und brachte sie innerhalb dreißig Tagen an den Rand des Grabes. Schon breitete man ihrem Wunsche gemäß ein Bußkleid auf dem Boden aus und bettete ihren Körper darauf. Ihre Klosteroberen, ihre Schwestern und Angehörigen versammelten sich unter Tränen im Sterbezimmer, um ihr Ableben zu erwarten. In Fieberschauern sah sie den Erzengel Michael mit dem bösen Geist um ihre Seele kämpfen. Auf einmal glaubte sie aus Engelsmund das Wort zu hören: „Steh auf, steh auf, iß und trink." Sofort kehrte das erlöschende Leben in sie zurück. Ihre Töchter, die vorher in Tränen zerflossen, hoben sie voll Freude vom Boden auf und legten sie wieder in ihr Bett. Langsam kam sie wieder zu Kräften, aber erst nach drei Jahren war sie vollständig hergestellt.

[1]) Migne 109 ff.

Während dieses dauernden Siechtums begab sie sich unter unsäglichen Schmerzen abermals nach Disibodenberg sowie in zahlreiche andere Klöster, um daselbst die Worte des Heils zu verkünden.

Wann Hildegard so schwer daniederlag, dafür haben wir nur Vermutungen. Sie erzählt von ihren Leiden in ihrer Selbstbiographie[1]) unmittelbar vor der Schilderung der zweiten Unruhe im Kloster. Danach könnten wir ihre dreijährige Krankheit in die Zeit von 1158—1162 verlegen. Das dritte Buch der Lebensbeschreibung berichtet ebenfalls von längeren und heftigen Krankheiten. Die Seherin erzählt hier, nach der Erklärung des Johannisevangeliums im Buch der Werke Gottes (1163—1170) sei sie auf das Schmerzenslager gesunken und habe den Tod erwartet.[2]) Dieser Zustand habe ein halbes Jahr angehalten. Dann sei eine Besserung eingetreten, die etwa ein Jahr währte. Damals sei ihr auch die innere Gewißheit geworden, daß sie noch eine Zeitlang (aliquantulum) zu leben habe. Während dieses Siechtums (etwa 1169) erfolgte die Befreiung der Kölner Dame Sigewize von ihrer Besessenheit.[3]) Wohl durch die damit

[1]) Migne 109 ff.

[2]) Ebd. 122: „Postquam me visio docuit dictatum et verba Evangelii Ioannis." Vgl. ebd. 888 ff.

[3]) Ebd. 181. Der Brief stammt frühestens aus dem Jahre 1169.

verbundene Aufregung brach Hildegard wieder vollständig zusammen. Vierzig Tage und Nächte schwebte sie zwischen Leben und Tod, „wie ein welkes Blatt im Winter".[1]) Während dieser Gefahr erhielt sie in einer Vision den Auftrag, aufzustehen und in verschiedenen Männer- und Frauenklöstern das Wort Gottes zu verkünden. Als sie sich dazu anschickte, ließen die Schmerzen nach, sobald sie wieder zauderte, kehrten sie in ihrer alten Heftigkeit zurück. Und sie hörten nicht auf, bis sie den Auftrag Gottes erfüllte.

Wie man sieht, bestehen zwischen beiden Krankheitsbildern Ähnlichkeiten. Beide beginnen akut und erschöpfen sich in langem Siechtum. In beiden sehen wir die Heilige, ungeachtet ihrer Schwächen, Missionsreisen in entfernte Klöster unternehmen. In beiden kehrt die Gesundung oder Besserung plötzlich und dauernd zurück. In der ersten ist es ein Cherub, der mit feurigem Schwert ihre Feinde, die bösen Krankheitsgeister, vertreibt, in der zweiten ist es Christus selbst, der ihr unter der Gestalt eines holdseligen Jünglings erscheint und ihr die frühere Kraft wieder verleiht.[2]) Auch der Zeit nach könnten beide

[1]) Migne 127.
[2]) Ebd. 128: „Vires recepi, quemadmodum peregrinus cum in patriam revertitur, possessiones suas recolligit."

Krankheiten in eine zusammenfließen, vielleicht als zwei Stadien einer längere Jahre dauernden Entkräftung.

Ihre geistlichen Töchter hatten sich damals ganz mit dem Gedanken an ihr Ableben vertraut gemacht und ließen ihr sogar durch Propst Volmar eine Adresse überreichen, worin sie ihrem Schmerz über die bevorstehende Trennung Ausdruck gaben.

„Obwohl wir," so heißt es hier, „dich täglich mit unseren Augen sehen und unseren Ohren hören, so wird doch einmal für uns die Stunde der Trennung schlagen. Wir werden dich unter Tränen suchen und nicht mehr finden. Gibt es ja doch niemand, den der Tod verschont. Wo bleibt aber dann die Antwort auf unsere Fragen? Wo die Auslegung der Schrift? Wo der Ton der noch nie gehörten Melodie, der Laut der noch nie gehörten Sprache? Wo die Reden an den Festen der Heiligen? Wo der Hinweis auf das Los der Verstorbenen? Wo die Unterweisung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? Wo die Belehrung über die Wunder der Natur?

Welch unermeßliche Gaben hat dir Gottes Barmherzigkeit verliehen. Doch du weißt das besser als wir. Deshalb wollen wir Gott bitten, er möge dir Gesundheit und Geisteskraft verleihen, damit die

Gnaden, die er über dich ausgegossen hat, der ganzen Kirche zugute kommen."

Die Antwort Hildegards ist voller Zärtlichkeit.

„O, meine Töchter," schreibt sie, „die ihr in der Liebe zur Keuschheit dem Beispiel Christi gefolgt seid, die ihr mich arme Frau zu eurer Mutter erwählt habt: nicht aus mir, sondern im Auftrag Gottes bezeuge ich, daß ich diesen Ort, die Ruhestätte des heiligen Rupertus, auf Grund höherer Weisung aufgesucht habe. Mit Erlaubnis meiner Obern bin ich gekommen und habe den Platz als freies Eigentum erworben. Später bin ich auf Gottes Geheiß nach Disibodenberg gegangen und habe unser Kloster von der dortigen Abtei freigemacht. Diese Freiheit wurde mir durch Überreichung des Urkundenbuches unserer Güter gewährleistet

Allerdings werdet ihr, meine Töchter, klagen, wenn ich einmal hingegangen bin. Ihr werdet verlangen nach der Mutterbrust, aber sie wird euch nicht mehr geboten werden. Aber bewahrt die Liebe untereinander, wie ich, eure Mutter, euch von Jugend auf gelehrt habe. Leuchtet als Licht in der Welt durch eure guten Werke und eure Beharrlichkeit, wie es euer Vater Benedikt euch vorgeschrieben hat. Möge der Heilige Geist selbst zu euch reden, wenn einst meine Stimme verhallt. Jedoch soll auch

meine Stimme, die so oft unter euch geredet, nicht gänzlich vergessen werden. Bewohnt diesen Ort, den ihr erwählt habt. Kämpft den guten Kampf, damit ihr einst die Krone des ewigen Lebens erlangt."[1])

Wie man sieht, klingen diese Worte wie ein Abschied. Indes auch diese Prüfung ging vorüber. Nachdem die Wolken sich verzogen hatten, ward das Kloster Rupertsberg für längere Zeit eine Stätte des Friedens und idealen Strebens. Der Mönch Wibert schildert die vorbildlichen Zustände daselbst in lichten Farben. „Schwestern und Meisterin, ein Herz und eine Seele. Eifer im Dienste Gottes, Selbstzucht, Wachsamkeit, liebenswürdiger, geselliger Verkehr — alles atmet Andacht, Heiligkeit, Frieden. An Sonntagen ruht Webstuhl, Spindel und Feder. In heiligem Schweigen lauscht man frommer Lesung und übt liturgischen Gesang. An Werktagen regen sich geschäftig die Hände. Sie sticken, spinnen, weben, nähen vom Morgengrauen bis zum Abendrote. Kein Müßiggang wird geduldet, kein ungeziemendes Wort fällt. Die Räume des Klosters zeigen Einfachheit und Geschmack. Eine Röhrenleitung versorgt jeden Arbeitsraum mit frischem Wasser. Zahlreiche Gäste sprechen vor. Dienstleute gehen geschäftig aus und ein. Fünfzig

---

[1]) Migne 1065 ff.

Schwestern finden Wohnung, Kleidung und reichliche Versorgung. In Bescheidenheit und Würde waltet die Äbtissin. Sie sucht allen alles zu werden. Sie erteilt Ratschläge, löst schwierige Fragen, unterrichtet ihre Nonnen, verfaßt Bücher, tröstet Pilger und schuldbeladene Sünder, die ihr Herz ihr eröffneten, kurz, sie ist immer beschäftigt. Obwohl gedrückt durch Alter und Krankheit, kennt sie keine Ermüdung."[1])

Besonders gegen ihre Klostergenossen war sie von bestrickender Liebenswürdigkeit. Wollte Unmut, Zwietracht oder Melancholie ihr Herz beschleichen, so war es die Meisterin, die mit Klugheit und Liebe die unholden Geister bannte. Sie besaß einen von der Gnade erleuchteten Scharfblick, der ihr die Tiefen der Seele enthüllte. Oft gab sie bei Verrichtung des Stundengebetes ihren Schwestern eigene Segnungen zu den Lesungen der Vigilien, die genau ihrem Seelenzustand angepaßt waren. In prophetischer Vision erschaute sie die Herzensgeheimnisse mancher ihrer Töchter, ihren Wandel, ihre Verdienste, ihre Strafen und ihr Ende. Wie einen Bogen hielt sie ihre eigene Seele für jegliche Zucht gespannt. Dieser Bogen erschlaffte nie. In Milde und Strenge wachte sie über sich und die Ihrigen. Ihre Strenge

[1]) Pitra 406.

war mit Güte gewürzt und von ihrer Zunge floß die Anmut ihrer Rede süßer als Honig.[1])

In dieser Weise ging das Leben Hildegards auf Rupertsberg dahin. In den Teppich ihres Lebens wirkte die Vorsehung Dornen und Rosen, Kampf und Frieden. Aber im Verlauf der Jahre verloren sich die Dornen, und die Rosen erblühten in reicherer Fülle. Die Kämpfe verschwanden wie dunkle Wolken im fernen Abendrot, und über dem Kloster rastete die Taube mit dem Ölzweig des Friedens.

---

8. Naturforscherin.

Hildegards Stiftung stand vollendet. Sie sollte jedoch nicht nur eine Pflanzschule klösterlichen Geistes, sie sollte auch den Ausgangspunkt für die höhere geschichtliche Mission der Seherin bilden. Von Rupertsberg war (1150) ihr erstes Werk „Der Wegweiser" in die Welt gegangen, der wie geheimnisvolles Nordlicht auf ihre Zeitgenossen wirkte. In Rupertsberg sollte sie die Muße finden, durch ihre Schriften fast alle Zweige des damaligen Wissens zu bereichern.

[1]) Migne 103 und 113.

Von jeher zeigte die rheinische Seherin ein lebhaftes Interesse an der Natur. Schon von der Klause des Disibodenberges schweifte ihr Blick fragend und sinnend nach Wolken und Sternen, auf Wald und Wasser, auf Blumen und Kräuter. Es mutet uns darum wie der Morgenwind eines neuen Tages an, wenn sie nun von der Hochwarte der theologischen Forschung zu den sanften Niederungen der „stets sich verjüngenden Natur" herniedersteigt.

Die Kunde von den Kräutern, den Metallen und den edlen Steinen war dem Mittelalter nie ganz fremd. Ärzte, Mönche und heilkundige Frauen suchten die Kräfte zu ermitteln, die in ihnen schlummern, und der naive Volksglaube spann um sie ein Netz abenteuerlicher, religiöser Vorstellungen.

Besondere Teilnahme widmete man der Pflanzenkultur. In den Klostergärten züchtete man alle bekannteren Nutz- und Heilkräuter. Selbst Karl der Große nahm sie zum Muster. Nach seiner Verordnung vom Jahre 812 sollten in den kaiserlichen Gärten unter anderen gepflanzt werden Gurken, Kürbis, Bohnen, Kümmel, Erbsen, Salat, Senf, Brunnenkresse, Petersilie, Dill, Fenchel, Pfefferkraut, Mohn, Rüben, Karotten, Kohlrabi, Schnittlauch, Zwiebeln, Schalotten, Lauch und Kerbel. Von Blumen Rosen, Lilien, Salbei, Raute, Rosmarin, Meerzwiebel, Schwertlilie, Sonnenblume, Rainfarn, Malven, Eppich, Tausendgüldenkraut und auf den Gartendächern Hauswurz.[1]) Der Abt Walafried Strabo von Reichenau († 849) hatte mit eigener Hand einen Garten angelegt und beschrieb die darin gezogenen Gewächse in anmutigen lateinischen Versen. Ein berühmter botanischer Garten gehörte zum Kloster Tegernsee. Von ihm erbaten sich die Mönche von Benediktbeuern Samen und Schößlinge für ihre geplante Gartenanlage.[2]) Wie auf Disibodenberg, so konnte auch auf Rupertsberg ein Klostergarten nicht entbehrt werden. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß Hildegard, die tiefgründige Kennerin der Natur, gerade auf ihn einen hervorragenden Wert gelegt habe.

Wie aus dem Vorwort zu dem Buch vom verdienstlichen Leben erhellt, widmete sich die Seherin acht volle Jahre dem Studium der Naturdinge (1150 bis 1157). Die Frucht dieser Studien liegt in zwei Büchern vor, welche ihr für alle Zeiten eine ehrenvolle Erwähnung in der Geschichte der Wissenschaften sichern. Das eine Werk nennt sich Physica oder liber simplicis medicinae,[3]) das andere Causae et curae

---

[1]) Vgl. Weinhold II, 75.
[2]) Michael III, 421.
[3]) Migne 1125 bis 1352.

oder liber compositae medicinae.[1]) Längere Zeit bestanden Zweifel, ob beide Schriften von Hildegard herrührten, da sie in dem großen Hildegardkodex in Wiesbaden fehlen. Aber schon Theodorich erwähnt sie in seiner Lebensbeschreibung und die Heiligsprechungsakten zählen ausdrücklich das Buch der einfachen und das Buch der zusammengesetzten Medizin unter ihren Schriften auf. Auch der englische Chronist Matthäus von Westminster nennt in seinen „Flores historiarum" zum Jahre 1292[2]) beide Schriften. Als Trithemius Abt in Sponheim war, fand er im benachbarten Rupertsberger Kloster beide Bücher vor. Von dem Buch Causae et curae zitiert er die Anfangsworte. Er las nicht nur alle Schriften Hildegards, er ließ sie sich auch abschreiben. Wir haben aber auch in bezug auf den Inhalt keinen Anlaß, die Urheberschaft Hildegards zu bezweifeln. Für die Physica weist dies Reuß[3]) mit überzeugenden Gründen nach. Ist aber die Physica echt, so auch das Werk Causae et curae. Denn in beiden stimmen ganze Stellen wörtlich überein. Ein großer Teil der bei Migne als Zusätze zur Physica bezeichneten Rezepte stehen

[1]) Hildegardis causae et curae. Edidit Paulus Kaiser. Lipsiae. B. G. Teubner 1903.

[2]) Migne 1117 ff.

[3]) Kaiser, Die naturwissenschaftlichen Schriften Hildegards 5.

auch in den Causae et curae. Die stilistische Eigenheit, in den lateinischen Text deutsche Worte zu flechten, findet sich hier wie dort. Im übrigen hat die neueste Forschung jeden Zweifel fallen lassen und sich ganz und unbedingt für die Echtheit der beiden, sowie der übrigen Hildegardschriften ausgesprochen.[1])

Von der Physica sind bis jetzt vier Überlieferungen bekannt: eine Papierhandschrift der Pariser Bibliothek aus dem fünfzehnten Jahrhundert, fünfundsiebzig Blätter. Sie ist bei Migne abgedruckt. Sodann eine Pergamenthandschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel aus dem dreizehnten Jahrhundert, 174 Blätter.[2]) Ferner eine Papierhandschrift der Brüsseler Bibliothek aus dem fünfzehnten Jahrhundert, 130 Blätter. Neben diesen Handschriften besitzen wir einen Straßburger Druck aus dem Jahre 1533 aus der Offizin des J. Schott, beschrieben bei Migne 1123. Das Werk Causae et curae ist nur in einer Pergamenthandschrift aus dem dreizehnten Jahrhundert er-

[1]) So Paul Kaiser-Berlin in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die naturwissenschaftlichen Schriften Hildegards. R. Gärtner, Berlin 1901 und Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, 398, Anm. 2. Hauck mit Einschränkung in bezug auf den Briefwechsel.

[2]) Die Handschrift ist eingehend besprochen von Professor Jessen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, 45, 1. 1862. S. 97—116.

halten. Es gehörte ursprünglich dem Kloster St. Maximin in Trier und befindet sich jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Diese Handschrift zählt 93 Blätter und ist in fünf Bücher eingeteilt. Die Überschriften sind rot gezeichnet, die Anfänge der einzelnen Bücher mit prächtigen Initialen geschmückt. Eine ausgezeichnete Ausgabe von Paul Kaiser in der Teubnerschen Sammlung zu Leipzig 1903 machte das lange verschollene Werk den weitesten Kreisen zugänglich.

Die Physika oder das Buch von der einfachen Medizin[1]) ist im wesentlichen ein Arzneibuch, ein Arzneischatz, oder genauer gesprochen eine Naturbeschreibung vom ärztlichen Standpunkt, eine Darstellung der Heilkräfte, welche den einzelnen Pflanzen oder Kräutern, den Bäumen, Gesteinen, Fischen, Vögeln, Säugetieren, Reptilien und Metallen innewohnen. Das Werk zerfällt in neun Bücher. Jedoch stammt diese Einteilung nicht von Hildegard, sondern ist späteren Datums. Noch Matthäus von Westminster spricht von acht Büchern. Wahrscheinlich ist das ganze zweite Buch de elementis unterschoben. Wenigstens stammt das Kapitel de aqua ganz aus dem Werk Causae et curae. Auch in den übrigen Büchern finden sich Anleihen aus ihm. Umgekehrt

[1]) Schon Galenus schrieb ein Buch de medicina simplici.

weisen auch die Causae et curae namhafte Einschiebungen aus der Physica auf, hauptsächlich aus dem dritten Buch.

Vergegenwärtigen wir uns den Inhalt der neun Bücher, so handeln zwei (1 und 3) vom Pflanzenreich, vier (5, 6, 7 und 8) vom Tierreich und zwei (4 und 9) vom Mineralreich.

Das erste Buch beschreibt 230 Kräuter, darunter Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbse, Bohne, Linse, Ingwer, Pfeffer, Kümmel, kurz alle bekannteren Garten-, Wald-, Weg- und Würzkräuter. Das dritte Buch behandelt in 63 Kapiteln die Obst-, Zier- und Waldbäume. Das fünfte beschreibt die Fische, 36 Arten, das sechste die Vögel, 72 Arten, das siebente die Säugetiere, 45 Arten, das achte die Reptilien, 18 Arten. Das vierte Buch handelt von den Gesteinen, hauptsächlich von Edelsteinen in 27, das neunte von den Metallen in 8 Kapiteln.

Eine Sonderstellung im ganzen Werk nimmt das zweite Buch ein. Es ist den Elementen gewidmet. Der erste Abschnitt handelt von der Luft, der zweite vom Wasser, der dritte vom Meere, der vierte vom See,[1]) der fünfte vom Rhein, der sechste vom Main,

[1]) Wohl kaum der Bodensee (Meyer, Geschichte der Botanik III, 52), sondern der Laacher See (Wirtgen, Nette- und Brohltal, S. 50).

der siebente von der Donau, der achte von der Mosel, der neunte von der Nahe, der zehnte vom Glan. Dann kommen noch vier Abschnitte von der Erde, von der weißen, schwarzen, roten und grünlichen Erde.

Als einzige Stichprobe aus der Physica geben wir hier den kurzen Abschnitt über die Luft, weil „in ihm Hildegard in prophetischer Ahnung das Fundamentalgesetz der Naturwissenschaft, das Gesetz von der Erhaltung der Materie, andeutet".[1])

Die Luft.

Die Luft ist ein Hauch, der allem, was hervorsproßt, als Tau, gleichsam als Schweiß eigen ist. Er läßt alles kräftig grünen, lockt die Blüten hervor und führt durch Wärme die Früchte der Reife zu. Die Luft, welche dem Mond und den Sternen zunächst ist, befruchtet die Gestirne. Die Erdatmosphäre belebt und bewegt die Erde, sowie die vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe je nach ihrer Natur, und so erleidet sie eine Abnahme. Da nun die Tiere sterben, so erhält die Luft ihren früheren Zustand wieder und wird dadurch weder mehr noch weniger, sondern sie bleibt,

[1]) Dr. Berendes in seinem lesenswerten Buch: Die Physika der heiligen Hildegard. Verlag der Pharmazeutischen Post. Wien 1896 und 1897, S. 15. Ihm verdanke ich manche Anregungen.

wie sie früher war. Die Erdatmosphäre, welche die Erde befruchtet, die Bäume und Kräuter emporsprießen und wachsen läßt, nimmt, da sie denselben innewohnt, weder ab, noch nimmt sie zu, wenn sie dieselben nach dem Abschneiden oder Ausreißen verläßt, sondern sie bleibt, wie sie früher war."

In Hunderten von ähnlich kurzen Abschnitten werden Hunderte von Naturdingen behandelt.

Die Quellen, aus denen Hildegard ihr Wissen schöpfte, sind zunächst die Erfahrungen ihrer eigenen Praxis, die medizinische Kloster- und Volksüberlieferung, sowie sicher auch der Verkehr mit Kräutersammlern, die der Liebhaberin der Pflanzenwelt immer wieder neue Heilwurzeln zutrugen.[1]) Eine Benutzung literarischer Hilfsmittel außer den einschlägigen Stellen Isidors von Sevilla ist kaum nachweisbar. Wenn sie sich ab und zu auf ältere Ärzte (Philosophen) beruft, wie in dem Kapitel Wolfsmilch (I 31) und Einhorn (VII 5), so entstammen auch diese Bemerkungen viel eher der medizinischen Volkstradition als den mittelalterlichen Arzneibüchern. Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß sie auch einzelne Kräuterbücher kannte und zu

[1]) Vgl. Meyer, Geschichte der Botanik III, 517 ff.; Jessen, Botanik 120 ff. bei Michael III, 421.

Rate zog. Daß Hildegard selbständig botanisierte und auf ihren Wanderungen und Reisen durch Flur und Wald den Pflanzen ihre Aufmerksamkeit schenkte, beweisen die vielen volkstümlichen und mundartlichen Bezeichnungen, die allenthalben in ihrem Kräuterverzeichnis zutage treten. Sie suchte aber nicht nur persönlich die Heilkräuter kennen zu lernen, sie bereitete auch daraus die entsprechenden Tränke und Arzneien. Wir dürfen uns vorstellen, daß das Rupertsberger Kloster zu ihrer Zeit eine der vollständigsten Apotheken besessen habe. Schon die alte Vita erzählt, daß unzählige Kranke an die Klosterpforte klopften und kaum jemand ohne Heilung oder Linderung entlassen wurde.[1])

Wie alle ihre Schriften, so ist auch die Physica in lateinischer Sprache abgefaßt. Wohl keines ihrer anderen Werke dürfte auch der Form nach so sehr den Stempel ihres Geistes tragen als dieses. Das beweisen die beinahe Zeile um Zeile vorkommenden deutschen Ausdrücke, die auf der Grenze des Alt- und Mittelhochdeutschen stehen und nicht selten die rheinische Mundart der Seherin in köstlicher Naivität nachweisen. Insofern ist das Werk auch für die deutsche Sprachforschung von hervorragender Bedeutung. Leider ist der Text bei Migne so verderbt, durch

[1]) Migne 117.

offenbar fremdartige, manchmal schmutzige Einschaltungen so entstellt, daß eine kritische Neuausgabe eine dringliche Forderung der Hildegardforschung bildet.

Ein Vorwurf, den man gegen die Physica erhebt, gehört zum eisernen Bestand in der Rüstkammer gegen die übernatürliche Weltanschauung. Man behauptet, das Werk enthalte Darstellungen, die einer heiligen Frau wenig anstehen. Dem gegenüber ist zu betonen, daß Hildegard kein erbauliches, sondern ein medizinisches Buch schrieb. Es ist eine Arzneimittellehre nach damaligem Zuschnitt. Es werden die Krankheiten und Zustände geschildert, gegen die die Mittel angewendet werden sollen. Wenn dabei die natürlichsten Dinge und Vorkommnisse, welche am liebsten die Schwelle der Kemnate nicht überschreiten, in einfachen, ehrbaren Worten besprochen werden, so ist das nur sachgemäß und selbstverständlich. Die Physica ist eben kein Buch, das für den Lesetisch im Familienzimmer berechnet ist. Überdies war man zu damaliger Zeit in der Wahl der Ausdrücke nicht so ängstlich wie heute. Schon Krafft-Ebing bemerkt in seiner Psychopathia sexualis, daß man heutzutage wohl taktvoller in den Worten, aber nicht sittlicher in der Lebensführung sei als im Mittelalter.

Das gleiche gilt von so manchen abergläubischen Anschauungen, die sich durch die Physica hindurch-

ziehen. Hildegard war ein Kind ihrer Zeit. Sie verdammt ausdrücklich und wiederholt jede Zauberei, Magie und Wahrsagerei. Sie gibt sogar Mittel dagegen an. Dagegen verhielt sie sich nicht gänzlich ablehnend gegen den volkstümlichen Aberglauben ihres Jahrhunderts. Besonders die Gesteinslehre (4. Buch) ist von Mystizismus stark durchweht. Sollen wir die ehrwürdige Verfasserin tadeln, wenn sie vor der Anwendung eines Mittels zuerst einen Segensspruch vorschreibt, wenn sie den Kranken einen Edelstein oder einen anderen Gegenstand, dem damals Heilkraft beigemessen wurde, am Körper tragen oder ihn damit berühren läßt?

Mögen hier immer Irrtümer unterlaufen sein, die die fortschreitende Kultur schon längst aufgegeben hat. Jedenfalls haben wir es in der Physica mit einem Werk zu tun, das als ehrwürdiges Denkmal des deutschen Altertums wie eine duftende Blüte unter dem Unkraut der gleichzeitigen, von arabischen Einflüssen beherrschten, medizinischen Literatur hervorragt. Ihr Inhalt bietet allerdings weder dem Arzt noch dem Pharmazeuten unserer Tage eine brauchbare Unterlage. Aber als Handbuch der Volksmedizin, als eine aus dem Volksgebrauch geschöpfte heimische Heilmittellehre (sind doch mit wenigen Ausnahmen sämtliche Mittel deutschen Ursprungs) wird sie stets ihre

Bedeutung behalten. Der Naturforscher, in erster Linie der Botaniker, findet hier die ersten, rauhen Anfänge vaterländischer Naturbeschreibung und eine für jene Zeit bewunderungswürdige Kenntnis der Natur. Der Germanist schöpft aus ihr einen reichen Schatz alt- und mittelhochdeutscher Worte und seltener rheinischer Ausdrücke, die sämtlich nach dem Zeugnis des gründlichsten Kenners der deutschen Sprache, Hoffmanns von Fallersleben, dem Zeitalter der heiligen Hildegard angehören. Deshalb konnte schon Dr. Jessen in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien[1]) den Satz aufstellen, daß wir aus dem ganzen Zeitraum vor Albert dem Großen kein ähnliches Werk besitzen; und daß das, was aus seiner Schule volkstümlich wurde, nicht mehr heimisch war, sondern von außen hereingebracht wurde. Und der Würzburger Universitätsprofessor Dr. Reuß[2]) bewundert den Scharfsinn der Heiligen, welche die innersten Geheimnisse der Natur zu durchdringen und so tief gedachte Aufschlüsse aus dem Stilleben der Tier- und Pflanzenwelt zu geben vermochte. Viele naturphilosophische Ideen, zoologische, botanische Beob-

[1]) Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Jahrgang 1862, 1. Heft.

[2]) Migne 1117 ff.

achtungen, Entdeckungen von Heilmitteln der neueren Zeit würden in der Physica bereits angedeutet oder ausgeführt. Sie gilt ihm daher als ein deutsches Nationalwerk, als die wertvollste Urkunde deutscher Natur- und Heilkunde aus dem Mittelalter.[1])

In engstem Zusammenhange mit der Physica oder der Naturkunde steht das Buch Causae et curae oder die Krankheiten und ihre Heilung. Es ist keine Naturbeschreibung wie die Physica, sondern die Verfasserin behandelt die Ursachen (causae), die Kennzeichen und Heilungen (curae) der Krankheiten. Was sie bietet, sind geistreiche Gedanken über die Physiologie, Pathologie und Therapeutik ihres Zeitalters. Deshalb wird man in dem Werk vergebens eine einheitliche Anlage, einen durchgeführten logischen Aufbau suchen. Dieselben Gegenstände schlingen sich durch alle Bücher, besonders die Erörterungen über das Geschlechtsleben nehmen eine gewichtige Stellung ein. Aber die heikelsten Fragen sind mit einer solch dezenten Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit besprochen, daß man ein Lehrbuch der Physiologie vor sich zu haben glaubt. Mit Rücksicht auf den

[1]) F. A. Reuß, Der heiligen Hildegard subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri novem wissenschaftlich gewürdigt. Abdruck aus den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde 1859, S. 5 f.

aphoristischen Charakter des Werkes ist es schwer, eine Übersicht über den Inhalt seiner fünf Bücher zu geben. Das erste enthält Gedanken über die Schöpfung, das Firmament, die Gestirne und ihren Einfluß, über die Witterungen, die Planeten und Elemente. Das zweite, welches reichlich die Hälfte des ganzen Werkes füllt, bespricht den Fall Adams, die Entstehung der Menschen, die Temperamente, verschiedene Naturerscheinungen, wie Tau, Nebel, Reif, die menschlichen Organe und ihre Erkrankung, Zeugung, Eingießung der Seele, geistige und körperliche Mängel. Das dritte und vierte bringen die verschiedenen Rezepte. Bezeichnenderweise heißt es in der Überschrift: Diese Mittel werden entweder den Menschen heilen, oder er stirbt, oder Gott will ihn nicht gesund haben. Das fünfte beschreibt die Zeichen des Lebens und des Todes, den Wert der Bäder und den Einfluß des Mondes auf die menschliche Empfängnis.

Die Sprache des Buches ist ein ziemlich mangelhaftes Latein. Der Wortschatz ist dürftig und die Ausdrucksweise einförmig. Einen eigentümlichen Schmuck bilden die poetischen, zum Teil erhabenen Bilder, durch die Hildegard schwer verständliche Dinge klarzumachen sucht. Hier zeigt sich auffällig ihre dichterische Begabung, die sie in allen ihren Schriften

offenbart, und die einen Zusammenhang ihrer Mystik mit den poetischen Strömungen des zwölften Jahrhunderts vermuten läßt.[1]) Jedenfalls waren die beiden Bücher schon frühe nicht nur in den Klöstern des Rheinlandes, sondern auch in anderen Kreisen handschriftlich weit verbreitet. Die zahlreichen Lesarten im Text, die Einschiebungen und Überarbeitungen sind ein deutliches Zeichen, daß man sich viel mit ihnen beschäftigte, daß sie gewissermaßen als Hausbücher des Mittelalters galten.[2])

---

9. Philosophin und Ärztin.

Die Physica, sowie die Causae et curae erschließen uns nicht bloß Tausende von Einzelheiten der damaligen Naturkunde, sie vermitteln auch in scharfen Umrissen das naturphilosophische System unserer Seherin. Von dem Hochland ihres Glaubens, wo die Wahrheiten des Christentums wie ferne Gletscher in einsamer Schönheit zum Himmel ragen, steigt sie festen Schrittes hinab in die wechselreichen, buntfarbigen Niederungen des Alltagslebens und

[1]) Scherer, Geschichte der Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert, S. 38.

[2]) Kaiser, Die naturwissenschaftlichen Schriften Hildegards 6.

bahnt sich überall sichere Pfade durch das Wirrsal der menschlichen Meinungen. Auf diesem Wege müssen wir ihr nun folgen, um die Bausteine zum Aufbau ihres Weltsystems zu gewinnen.[1])

Im Anfang war Gott. Aus dem Willen Gottes entstand die Materie. Gott ist Licht. Darum schuf er leuchtende Engel und die Himmelslichter. Den Engeln gegenüber verhüllte er seine Allmacht, um sie zu prüfen, ähnlich wie ein mächtiger Held seine Kraft verbirgt. Luzifer lehnte sich gegen den Weltenschöpfer auf. Aber sein Ungehorsam stürzte ihn in den Abgrund. Durch seine Auflehnung und seinen Fall entstand das Reich der Finsternis.

Aus der Materie formte Gott die Himmelskörper. Die Sonne besteht aus Feuer und Luft. Sie hält das Weltall zusammen, sie ruft durch ihre Bewegung die vier Jahreszeiten hervor. Ihre Hitze erzeugt Regengüsse und Unwetter, wie Herdfeuer einen Topf Wasser zum Überkochen bringt. Auch die Gewitter sind Folgen der Sonnenglut. Der Blitz ist das Feuer des Donners. Er zuckt auf, wenn das Donnerfeuer von der Sonnenglut berührt wird. Die Sonne ist am zuträglichsten im März und April, sowie nach dem Erscheinen und Verglühen der Morgenröte. Da-

[1]) Vgl. für die folgenden Erörterungen Kaiser 8 ff.

her empfiehlt es sich, in dieser Zeit Heilkräuter zu sammeln. In der Mitte der Erde strahlt die Sonne am stärksten. Daher herrscht dort die üppigste Vegetation. Außer Sonne und Mond gibt es fünf Planeten, ähnlich wie der Mensch fünf Sinne hat. Sie sollen da leuchten, wo das Sonnenlicht nicht hindringt. Die Sonne und die Planeten drehen sich dem Firmament entgegengesetzt. Auch das Firmament dreht sich, aber erst seit Adams Fall. Sonst hätten wir im Sommer ewigen Tag und im Winter ewige Nacht. Am jüngsten Tag wird das Firmament wieder stillestehen. Durch die Drehung der Himmelskörper entstehen die wunderbaren Töne der Sphärenmusik, die wir jedoch wegen der großen Entfernung nicht hören. In den verschiedenen Stellungen der Planeten zur Sonne lassen sich zwölf Zeichen wahrnehmen, deren Namen aus der Stellung der Planeten oder aus der Wirkung dieser Stellung auf andere Geschöpfe sich ergeben. Steht je ein Planet zu beiden Seiten der Sonne, so haben wir das Sternbild der Zwillinge. Ist die Sonne gleichsam in der Mitte der Gewässer, so kommen die Fische, um in dem sonnendurchwärmten Wasser zu laichen, und wir haben das Zeichen der Fische. Die Sterne sind an Größe, wie Berge und Hügel, verschieden. Sie sollen dem Menschen dienen und deuten. Besondere Kraft haben die Planeten. Der höchste,

oculus genannt, und der dem Mond am nächsten stehende pauper lassen Blitze in den Wolken leuchten, wenn sie etwas Zukünftiges prophezeien. Sie werden auch das Nahen des Jüngsten Tages ankündigen. Der Planet pupilla verkündete die Sintflut, der dives den Kampf Christi gegen den Teufel, der vesper oder comes erwärmt Getreide und Wein.

Die Sterne erhalten ihr Licht vom Monde. Kommt dieser in die Nähe der Sonne, so wird er allmählich lichtdurchglüht, ähnlich wie ein Scheiterhaufen angeglüht. Wenn er aber voll ist, so daß er mit einer gesegneten Frau verglichen werden kann, so gibt er sein Licht wieder an die Sterne ab. Die Sterne erwärmen die Luft, die Luft gebiert den Tau, und der milde Morgentau läßt Schnittlauch, Zwiebel und Apfelfrucht reifen. Die Sterne übergeben ihr Feuer der Luft. Denn manchmal sieht man, wie feurige Kugeln gleich glühenden Speeren durch die Luft sausen, manchmal fallen Sternschnuppen, durch die sich die Luft vom Feuer der Sterne reinigt. Diese Erscheinungen bekunden den Kampf zwischen Feuer und Luft, wie die Sommerfäden den Kampf zwischen Winter und Sommer bezeugen, und der Zusammenstoß der Stürme und Elemente die Mondfinsternis verursacht.

Das wichtigste Gestirn ist der Mond. Er ist einem

Manne vergleichbar, der einen Schlauch mit Wein füllt und ihn wieder leert. Er nimmt die Schädlichkeiten der Luft, der Wärme, die Schrecken der Stürme in sich auf und gibt sie zur entsprechenden Zeit wieder her. Der Mond ist daher auch von größter Bedeutung für den Menschen, für sein Werden, Wachsen und Welken.

Aus den vier Elementen hat Gott die Welt erschaffen. Von dem Feuer war schon die Rede bei den Himmelskörpern. Von dem Meer, der großen Salzflut, entspringen die Salzquellen, die größeres Feuer und größere Kraft als anderes Wasser haben. Die Erde ist vom Meer umflossen. Sie bildet das eine Gestade desselben. Sein anderer Rand ist über dem Firmament. Wird dies obere Wasser nicht von der Sonne erwärmt, so fallen seine Niederschläge als Schnee zur Erde. Spendet die Sonne genügende Wärme, so träufelt sanfter Regen, wie ein Mensch oftmals Tränen vor Freude weint. Der Hagel ist das Auge, das Glasauge des Donners. Im Osten ist das Meer sehr tief. Die östlichen Gewässer sind darum heilkräftiger. Auch die Gewässer der anderen Himmelsgegenden besitzen ihre Kräfte. Das Wasser wirkt wohltuend auf Augen, Zähne und einzelne innere Organe. Brunnenwasser ist nützlicher als Quellwasser, Quellwasser zuträglicher als Flußwasser. Regen-

wasser empfiehlt sich für Kranke, nicht aber für Gesunde. Sumpfwasser ist vor dem Genuß zu kochen. Auch für Bäder muß schlechtes Wasser gekocht werden. Häufige Warmbäder sind mageren Menschen zuträglicher als korpulenten. Gut genährte Leute sollen nur kurze Reinigungsbäder nehmen. Andere können in lauem, gutem Wasser lange sitzen. Regen- und Schneewasser ist zu meiden. Zur Erwärmung des Wassers dienen Kies oder Ziegelsteine. Der Gebrauch heißer Quellen ist nützlich. Die Wirkungen des Wassers vom See, von Rhein, Mosel, Main, Donau, Nahe und Glan werden in eigenen Abhandlungen beschrieben.

Die Luft ist zweierlei, jene, die die Erde umgibt, und jene, welche die Gestirne umweht. Die Winde umhüllen das Firmament wie mit einem Mantel. Der Ostwind bringt milden Regen, der Westwind ballt die Regenwolken zusammen, der Südwind dämpft die Hitze, der Nordwind bannt die Finsternis. Die Winde sind die Flügel der göttlichen Allmacht und werden am Jüngsten Tag in ihrer ganzen Schauerlichkeit erbrausen. Sie halten unsichtbar das Firmament, wie die Seele den Leib zusammenhält. Jeder der Winde hat als Gehilfen zwei Nebenwinde. Morgen- und Abendröte kommen von der Kälte oder Feuchtigkeit der Luft. Die Luft belebt den Leib der Tiere, wäh-

rend die Menschenseele vom Hauch Gottes lebt und unsterblich ist.

Die Erde steht unter dem Einfluß von Sonne und Mond. Mit dem wechselnden Lichte von Sonne und Mond wechselt die Fruchtbarkeit der Erde. Die Erde ist entweder weiß, schwarz, rot oder grünlich (subviridis). Weiße, sandige Erde bringt Wein und Obst, aber wenig Getreide. Schwarze Erde bringt nicht alle, aber gute Früchte. Die Fruchtbarkeit der roten Erde kann erdrückend werden. Die grüngraue Erde ist unfruchtbar. Die Erde schwebt am Grunde des Firmaments. Nach Norden steigt sie jäh auf, nach Süden fällt sie steil ab.

Vor der Sintflut regnete es nicht, sondern taute nur. Durch die Flut kamen die mit der Erde zugleich erschaffenen Steine zum Vorschein. —

Nachdem wir einen Blick auf die kosmologischen Anschauungen Hildegards geworfen haben, wenden wir uns zu ihren anthropologischen.

Gott hat den Menschenleib aus Erdenlehm geformt. Der Sitz der unsterblichen Seele ist das Herz. Der Mensch steht im innigen Zusammenhang mit den Elementen, denn sie sind in ihm enthalten. Schon bei seinem Entstehen wird er von dem Mond beeinflußt. Jeder einzelne Tag des Monats hat hier seine besondere Bedeutung. Da der Mond sich stets

ändert, so ergibt sich durch seine Einwirkung eine große Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere.

In psychologisch feinen Strichen zeichnet nun Hildegard die einzelnen Arten des Charakters. Da ist der Stolze; er liebt nur den, der ihn fürchtet. Er rächt sich furchtbar an seinen Feinden. Da ist ein Schwätzer, er läßt sich leicht hintergehen. Aber er ist gutmütig und hat Glück. Er ist wohlhabend und geachtet. Ein anderer denkt redlich und treu, er ist abgehärtet und erfreut sich blühender Gesundheit. Ihm gegenüber steht ein Weichling. Er ist liebenswürdig und zartfühlend, aber sein schwächlicher Körper erreicht kein hohes Alter. Feige und treulos ist der Verräter; Dieb und Räuber sind listig und stark, aber es nimmt mit ihnen kein gutes Ende. Und so führt uns Hildegard eine Menge von Männer- und Frauengestalten vor Augen, die ebensosehr ihren psychologischen Scharfsinn als ihre Gabe zur Charakterschilderung erkennen lassen.

Seit dem Sündenfall ist der Mensch vielen Anfechtungen und Krankheiten ausgesetzt. Schwerwiegend sind die Versuchungen der Dämonen.

Eine große Reihe von Heilmitteln bietet die Physica gegen derartige Einflüsse. Der Teufel haßt die Edelsteine, weil ihr Glanz in ihm leuchtete, ehe er von Gott abfiel, und weil sie vom Feuer stammen,

in dem er brennt. Daher dienen die Edelsteine zur Abwendung teuflischer Angriffe. Um einen Besessenen zu heilen, hänge man einen Saphir in einem Beutel an seinen Hals. Oder man ritze die Kruste warmen Weizenbrotes mit einem Hyazinth in Kreuzesform und gebe dem Kranken das Brot zu essen. Der Saphir dient auch, um unordentliche Neigungen zwischen Männern und Frauen zu unterdrücken. Einem Verzauberten bestreicht man den Scheitel mit einem Magnet, der mit Speichel befeuchtet ist. Am Lachen eines besessenen Menschen kann man erkennen, welcher Teufel ihn in Besitz genommen hat.

Wie die Edelsteine, so stehen auch gewisse Tiere in einem besonderen Verhältnis zu den Dämonen. Der Wolf ist der Begleiter der bösen Geister. Sie nehmen dem Menschen, der einen Wolf sieht, alle Kraft. Nur starres Denken an Gott kann ihn retten. Andere dämonische Tiere sind Katze, Maus, Drache, Schlange, Laubfrosch und Elster. Es gibt aber auch reine Tiere, die der Teufel haßt. Sie gelten als Schutzmittel gegen ihn. Das Rind ist rein. Es wurde schon in ältesten Zeiten Gott als Opfer dargebracht. Hirschhorn und die Gräten des Störs werden zum Schutz gegen die Luftgeister im Herdfeuer verbrannt. Der Teufel meidet den Hund wegen seiner Treue gegen den Menschen. Die Leber der Amsel, gewisse Teile

des Kamels, des Dromedars, des Löwen, des Walfisches dienen als Amulett.

Ähnlich verhält es sich mit den Kräutern. Der Teufel liebt schädliche Kräuter, besonders Nachtschatten und Mandragora. Als Amulett ist zu empfehlen Pimpernell und Zypressenholz. Ist ein Mensch besessen, so gießt man Wasser durch ein Loch in Zypressenholz und gibt das Wasser neun Tage lang dem Kranken zu trinken. Gleiche Schutzmittel liefern die Tanne, die Effe (iffa, rheinisch mundartlich für Ulme), die Hagebuche. Unter ihrem Schatten soll man im Wald ruhen, mit ihrem Holz soll man das Herdfeuer unterhalten. Betonie schützt gegen Liebesqualen, Farnkraut gegen feindlichen Zauber.

Im Zusammenhang mit diesen Mitteln stehen sympathische Kuren und der Gebrauch von gefeiten Gegenständen. Zu Stöcken verwende man Buchsbaum, Eiben- oder Kastanienholz. In Fingerringe lege man ein Spechtherz oder Splitter von Lindenholz. Sardius (Karneol) heilt Schwerhörigkeit, Jaspis schützt vor dem Blitz. Ein Messergriff von Walfischbein heilt Armschmerzen. Ein Becher aus Buchsbaum macht den Trank heilkräftig. Farnkraut im Hause sichert gegen Hagel. Ein toter Star dient zur Giftprobe. Wer tief bekümmert ist, grabe Mandragorawurzel, reinige sie in Quellwasser und lege sie neben sein Bett. Leidet

jemand an Gelbsucht, so schneide man im Frühjahr einen Buchenzweig, zerteile ihn später, begieße seine Stücke mit Wein und gebe diesen dem Kranken zu trinken. Gegen Fieber hilft Wasser mit jungen Bucheckern. Aus den Wurzeln der Buche bereitet man ein Mittel gegen Ausschlag. Auch der vielverbreitete Jordansegen wird erwähnt.[1]) Einem Fallsüchtigen hilft der Smaragd, den er unverwandt anschauen und bei sich tragen soll. Mit dem rechten Ohr eines Löwen kuriert man einen Tauben. Ein Mondsüchtiger muß eine Zeitlang auf der Stelle schlafen, wo ein Esel verendet ist.

Mit fast allen diesen Mitteln sind Sprüche und Segnungen verknüpft, die vielfach den kirchlichen Benediktionen nachgebildet sind. Solcher Segenssprüche enthält die Physica Dutzende, dagegen das Buch von den Krankheiten und ihrer Heilung nur einen einzigen.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Segens- und Beschwörungsformeln mit urgermanischen Bräuchen zusammenhängen. Zaubersprüche, wie die von Georg Waitz 1841 in der Dombibliothek zu Merseburg gefundenen, gehören zu den ältesten Denkmalen deutschen Schrifttums und reichen noch in die Dämmerzeit germanisch-heidnischen Heldentums. Später wurden diese Zauberformeln in christliche Formen gebracht und für die mannigfaltigsten Lebensverhältnisse zurechtgemacht. Hierher gehört der Wiener Hundesegen um Schutz gegen die Wölfe, der Straßburger Blutsegen zur Stillung des Blutes, der Lorscher Bienensegen für die Rückkehr des ausgeflogenen Bienenschwarms und der Weingartener Reisesegen. All diese Sprüche tragen christliches Gewand und stammen aus Handschriften vom neunten bis zwölften Jahrhundert. Ihnen reihen sich ganz entsprechend die Hildegardschen Formeln an. Sie lehnen sich ebenfalls an kirchliche Vorlagen an, weisen aber auf viel ältere Bräuche zurück. Sie erinnern an die letzten verglimmenden Spuren des germanischen Heidentums.

[1]) Vgl. Kaiser S. 10.

Wie den Einflüssen der Dämonen unterliegt der gefallene Mensch unzähligen Krankheiten und Gebrechen. Deshalb soll der Mensch durch geeignete Nahrung sich gesund erhalten. In dieser Hinsicht kennzeichnet Hildegard die verbreitetsten Speisen und Getränke.

Als schwere Speisen gelten Roggen- und Gerstenbrot, Rindfleisch, Fische ohne Schuppen, Käse, roher Kohl und Rüben, rohes Obst. Gebratenes Schweinefleisch wird bald als schwer, bald als leicht bezeichnet. Salz darf nur mäßig genossen werden. Senf wird am besten in Wein oder Essig zerrieben. Gänse

läßt man drei Tage hungern, mästet sie und röstet sie dann mit Salbei sowie mit anderen guten Kräutern und besprengt sie während des Bratens mit Wein und Essig. Den Igel koche man wie einen Hasen in Wasser und bereite als Zukost eine mit Zimt, Pimpernell und Bertram gewürzte Weinsauce. Butter gilt nur als Bindemittel bei Salben.

Von Käse gibt es mehrere Sorten, darunter den löcherigen (plurimis foraminibus perforatus). Eier bilden leicht Skrofeln. Weiche sind besser als harte. Man kann sie auch in Wein kochen. Eigelb ist besser als Eiweiß. Rohe Eier sind schädlich. Milch von Kühen, Ziegen und Schafen ist im Winter gesünder als im Sommer. Man legt getrocknete Brennesselwurzel in die Milch, um sie zu reinigen. Für Schwache empfiehlt es sich, die Milch abzukochen. Weinessig ist dem Bieressig vorzuziehen. Auch Meth wird erwähnt. Bier wird bereitet aus Gerste, Roggen, Hafer, Grûz (Grütze) und Eschenblättern. Hopfen sowie die Blätter und Früchte der Myrte setzt man den Getränken zu, um sie zu erhalten. Sehr beliebt scheint die Merate oder meranda gewesen zu sein. Brot wird in Wein, Bier oder Wasser gekocht, und dann das Getränk durchgeseiht. Schwere Weine soll man meiden oder mit Wasser verdünnen. Der Ungar- und Frankenwein ist zu empfehlen. Wein macht gesund

und froh. Bier schwemmt auf, Wasser schwächt, ist aber, mäßig genossen, nicht zu verwerfen. Wein und Honig werden oft als Zusätze zu Heiltränken verschrieben.

Nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen folgt eine Zusammenstellung jener Speisen, die Hildegard als gut bezeichnet. Es sind dies Weizen und Speltbrot, Bohnensuppe, Hanfsamen, Bertram, Süßholz, Zimt, Muskat, Kubebepfeffer, Pfefferkraut oder Gartenkresse, Salbei, Raute (stärkt nach dem Essen den Magen), Ysop und Minze (als Gewürz für alle Speisen), Fenchel, Kürbis, Brennessel, Gundermann (Gewürz für Suppe, Fleisch, Gemüse und Kuchen), Beifuß, Zucker, Kicher; Äpfel, gekocht und gebraten, im Winter auch roh, ebenso Quitte. Von Fischen empfiehlt Hildegard den Walfisch, weil die Luftgeister vor ihm erschrecken, Hecht, Barsch, Maifisch, Rotauge, Krebs. Letzterer ist jedoch Magenkranken schädlich. Unter den Vögeln lobt sie besonders Kranich, Reiher, Halgans (Schneegans), Wildente, Huhn, Auer- und Birkwild, Möve, Schnepfe, Meise und Bachstelze.

Neben den Haustieren Schaf und Ziege bieten auch Reh, Wisent und Biber gute Nahrungsmittel.

Nur bedingt sind zu empfehlen Roggen- und Haferbrot, Weizen- und Haferschleim, Erbssuppe, Kümmel (auf Käse), Pfeffer, Ingwer, Petersilie, Sellerie,

Brunnenkresse, Wasserminze, Schnittlauch, Knoblauch, Zwiebel, Winterlauch, Rübe, Rettich, Gartensalat (mit Dill, Essig oder Schnittlauch angerichtet), Mohn, Meerrettich, Baumschwämme, Eier, Butter, Salz, Essig, Milch. Ferner gekochte Birnen, in Wein oder Essig gekochte Feigen, Kirschen, Olivenöl, Datteln und Haselnüsse. Von Tieren können mit Vorsicht genossen werden Hausen, Stör, Lachs, Barbe, Karpfen, Schölle, Forelle und Aal. Sodann Gans, Ente, Kapaun, Rebhuhn, Strauß, Schwan, Feld-, Ringel-, Holztaube, Amsel, Wachtel, Hirsch, Rind und Igel.

Als schlechte Speisen gelten Gerstenbrot, Hirse, Linsen, Dill, Kerbel, Wasserkresse, Portulak, Porree, Schalotte, Kohl, Kappus, Ackersenf, Erdbeeren, Waldbeeren und Pilze, Pfirsich; dann Salm, Delphin, Schlei, Neunauge; ferner Turteltaube, Sperling, Pfau, Lerche, Fink, Ammer; sodann von den Vierfüßlern Bär, Pferd, Esel, Steinbock, Hund und Wildschwein.

Durch vernünftige Ernährung wird der menschliche Körper widerstandsfähig erhalten. Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen, mäßige Körperbewegung, namentlich für Frauen und Schwache, Vermeidung von Gemütsbewegungen sind Mittel zur Bewahrung der Gesundheit. Im einzelnen empfiehlt es sich zu reiten, mit den Speisen zu wechseln, nüchtern warme Speisen zu genießen, bei gesundem Körper

erst gegen Mittag die erste Nahrung zu nehmen, frühzeitig Abendbrot zu nehmen und darauf sich bewegen; nach dem Essen nicht schlafen, nach dem Schlafe nicht trinken, besonders kein Wasser. Im Winter nehme man nur Wein oder Bier, im Sommer laues Wasser. Im Winter genieße man warme Speise und sitze so, daß die Kohlenwärme auf den Rücken wirkt. Starker Haarwuchs ist Zeichen der Gesundheit. Als Zeichen des Lebens oder Todes gelten die Leuchtkraft der Augen, die Farbe der Wangen, der Klang der Stimme, der Puls, der Befund der Ausscheidungen.

Die Krankheiten des Menschen, auch Geisteskrankheiten, rühren von einem giftigen Saft (flegma) her, oder von Unmäßigkeit oder von Unterernährung. Die Melancholie stammt vom Teufel. Zahnschmerzen, Magenkrankheiten, Milz- und Blasenerkrankungen sowie eine große Anzahl anderer Leiden werden beschrieben und durch Rezepte in Behandlung genommen.

Zum Schutz gegen Körperbeschwerden dienen volkstümliche Mittel aller Art. Aderlaß ist öfter anzuwenden. Er kann bis zum achtzigsten Jahre erfolgen, bei Frauen sogar bis zum hundertsten, aber dann nicht mehr! Die günstigste Zeit ist das abnehmende Licht. Das Schröpfen soll drei- bis viermal im Jahre geschehen. Die Schröpfköpfe werden an den schmerzenden Stellen angesetzt. Ein ähnliches Mittel war

die Hautverbrennung. Auch die Massage wird erwähnt. Reinigungstränke sind Juni, Juli und Oktober zu nehmen. Auch das Schwitzen im Bett wird empfohlen. Bei Schüttelfrost soll der Patient in Schafwolle eingepackt werden.

Viel Wert wird auf die Zubereitung und Aufbewahrung der Arzneien gelegt. Man kannte Pulver, Pasten und Kuchen, Salben, Mus, Pillen, kalte und warme Kompressen, Bandagen aus Leinen, Hanftuch und roter Seide, Pflasterbinden und andere Mittel der Krankenpflege. Bei der Herstellung der Rezepte werden die einzelnen Bestandteile in Verhältniszahlen angegeben. Manchmal heißt es auch: Man nehme „eine halbe Nußschale", „eine Eierschale", „eine Feder" voll. Der Verordnung, wie oft und wann ein Medikament zu nehmen sei, liegt oft eine Zahlen- oder Zeitsymbolik zugrunde, wie überhaupt die Hildegardsche Arzneilehre sich nicht ausschließlich auf die Beobachtung, sondern vielfach auf theoretische, religiöse oder volkstümliche Wertbestimmungen stützt.

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen, die Dutzende von Krankheiten, sowie die dafür verordneten Heilmittel im einzelnen nach Hildegards Arzneibüchern darzustellen, das bleibt einer fachkundigen Feder vorbehalten. Jedenfalls wird das bisher Mitgeteilte genügen, um zu beweisen, welch

hohen kulturhistorischen Wert Hildegards Naturkunde besitzt. Mag die Naturwissenschaft seit Albert dem Großen ganz neue Bahnen eingeschlagen haben, der rheinischen Seherin bleibt das Verdienst, wie eine emsige Biene alles zusammengetragen zu haben, was damalige Forschung und damaliges Volkstum der Natur und ihren Erscheinungen abgewonnen hatte. Wir haben hier nicht bloß „Ansätze" zur Wissenschaft von der Natur,[1] sondern ein reichgegliedertes System der gesamten frühmittelalterlichen Naturbetrachtung, die Summe jenes Wissens und Könnens, welche die Zeit vor Albert dem Großen der Natur abgelauscht hatte. Hildegard gilt mit Recht „als die Begründerin der wissenschaftlichen Naturgeschichte in Deutschland".[2])

---

10. Dichterin.

Ein mächtiger Strom von Poesie und Romantik flutet durch das zwölfte Jahrhundert. Das ganze öffentliche und soziale Leben war von ihm durchtränkt und befruchtet. Schon das mittelalterliche

[1]) Hauck IV, 493, der damals (1903) allerdings nur die Physika Hildegards vor sich hatte.

[2]) So die Pharmazeutische Zeitung in Berlin am 23. Oktober 1895.

Landschaftsbild schöpft von seinem Zauber. An den Ufern der Flüsse liegen wohlbewahrte türmereiche Städte. Feierliches Glockengeläute lädt Bürger und Pilger zum Münster und zum Meßgesang. In weltfernen Waldtälern oder auf zackigen Felsenhöhen ragen Klöster und Burgen in das Sonnenlicht. Die Wege sind belebt von Rittern und Knappen, von Mönchen und Einsiedlern. Wer zu Lande reist, begegnet den Pilgern, die mit Stab und Palmenzweig, Psalmen und Gebete singend, zu irgendeinem Heiligtum ziehen. Auf hoher See grüßt der Schiffer die Seefahrer, die als fromme Waller zum Heiligen Grabe steuern. Das ganze Leben atmet Christensitte und Poesie. Gruß und Gegengruß,[1]) Scheiden und Meiden, Bitte und Wunsch, Dank und Beteuerung sind gestaltet unter dem Einfluß religiöser Vorstellungen. Man beginnt den Tag, indem man zur Messe geht. Der gemeinsame Kirchgang bildet den Anfang des ehelichen Lebens. Die Wöchnerin kehrt nicht zur gewohnten Tätigkeit zurück, ohne vorher sich in der Kirche den Segen geholt zu haben. Die kirchlichen Feste sind Freudentage des Jahres. An Ostern und Pfingsten kleidet sich jedermann in das Festgewand. Freunde und Verwandte suchen Ergötzung im traulichen Ver-

[1]) „Nu grûez iuch got" Orend. v. 917 bei Hauck IV, 517.

kehr. Niemand stört die ernste Stille der Karfreitags. Zieht das Heer zu Felde, so begleiten es die Priester. Sticht das Schiff in See, so singen die Schiffer: In Gottes Namen fahren wir. Der Sterbende denkt als letzte Sorge an die Beichte. An seinem Sarge lassen die Hinterbliebenen das Meßopfer feiern, und schließlich schreibt man noch auf den Grabstein ein christliches Wort.[1])

Das alle Lebensverhältnisse durchdringende Christentum war beständige Poesie. Die Atmosphäre war durch den romantischen Zauber wie elektrisch geladen, und es bedurfte nur entsprechender Anlässe, um die verhaltenen Kräfte in dem Blitz- und Raketenfeuer der Dichtung zu entzünden. Schon vom frühen Mittelalter an wurden fast in allen Klöstern eigene Hymnen gedichtet. Später traten die Tropen und Sequenzen hinzu. Da die allgemeine kirchliche Liturgie den Reichtum an Hymnen, Antiphonen, Responsorien und Sequenzen nicht mehr zu bergen wußte, so suchte man die Heiligen und die Feste einzelner Orden und Diözesen dichterisch zu verklären. So wuchs denn die religiöse Lyrik zu einem Umfange heran, der sich nicht mehr übersehen läßt. Tausende von Hymnen sind schon gesammelt. Viele andere harren noch der Ent-

[1]) Vgl. Hauck IV, 517 f.

deckung. Die geistliche Dichtung des Mittelalters gleicht einem in buntfarbigem Blütenschmuck prangenden tropischen Wald, der, eben erst gelichtet, dem Spezialforscher noch tausend ungelöste Rätsel aufgibt.[1]) Sehr viele Hymnen und Sequenzen werden stets zu den Perlen der Weltliteratur gehören.

Während die Lyrik üppige Schossen trieb, erwachte auch das Drama gleich Dornröschen aus tausendjährigem Zauberschlaf. Im zehnten Jahrhundert war es Hrotsuit von Gandersheim, die seit Seneka die ersten lateinischen Dramen dichtete. In die gleiche Zeit fallen die ersten Ansätze der Osterspiele in St. Gallen. Ein Jahrhundert später begegnen uns die ungemein zarten und anziehenden Weihnachtsspiele. Aber erst das Zeitalter Hildegards bescherte uns jenes Drama, das in großartiger Weise die religiös politische Anschauung des Mittelalters verkörpert. Es ist dies das „Spiel vom Antichrist", das durch eine Handschrift des Klosters Tegernsee bekannt wurde und zu den bedeutendsten literarischen Schöpfungen dieser Zeit gerechnet wird.

So standen die Dinge, als Hildegard um die Mitte

[1]) Die umfangreichste Sammlung bieten Dreves und Blume, Analecta hymnica medii aevi. Siehe Baumgartner, Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker. Freiburg 1900. S. 433.

des zwölften Jahrhunderts (etwa 1150—1153) in die Reihe der deutschen Dichterinnen eintrat. Wir besitzen von ihr eine Anzahl lateinischer Poesien, die dem großen Hildegardkodex zu Wiesbaden einverleibt sind.[1]) Die Sammlung trägt keinen Titel. Viele von den hier verzeichneten Liedern finden sich auch in anderen Werken Hildegards zerstreut, so fünfzehn in der letzten Vision des Wegweisers und fünfzehn weitere in einem Festspiel zu Ehren des heiligen Rupertus. Man zählt gewöhnlich vierundsiebzig Lieder und ein Melodram. Da die einzelnen Stücke keine Ziffern tragen, so schwankt die Zählung, je nachdem man kleinere Stücke unter einer oder mehreren Nummern unterbringt. Sämtliche Lieder sind mit Melodien versehen, welche dem Text in Neumen auf vier Notenlinien beigegeben sind. Die F-Linie ist mit roter, die C-Linie mit gelber Farbe gezogen.[2]) All dies deutet auf das Ende des zwölften Jahrhunderts. Manche Nummern haben einen Tonumfang von zwei Oktaven und darüber, so 12, 16, 26, 31. Wir zählen in der Ausgabe von Pitra[3]) 41 Antiphonen, 19 Re-

[1]) Von Blatt 464 bis Blatt 479. [2]) Vgl. Anhang.
[3]) Sanctae Hildegardis carmina, Analecta sacra tom. VIII, 441—565. Auch F. W. E. Roth, Die Lieder und unbekannte Sprache der heiligen Hildegard, Nass. Geschichtsquellen I, 3, S. 433, zählt 74 Lieder.

sponsorien, 6 Sequenzen, 4 Hymnen, 2 Symphonien und 2 sequenzartige Dichtungen ohne nähere Bezeichnung. Die Antiphonen und Responsorien gleichen jenen, die noch heute in der kirchlichen Liturgie in Gebrauch sind. Es sind durchweg knappe, aber gedankenvolle Sätze, ohne Reim und Rhythmus, nach Stoff und Idee dem Festoffizium entnommen, das die Kirche dem Heiligen oder dem Heilsgeheimnis gewidmet hatte. Es ist schwer, die Kraft und Salbung, welche das Original birgt, in deutscher Übersetzung wiederzugeben.

Das nachstehende Responsorium besingt die heilige Jungfrau.

O clarissima mater sanctae medicinae,
Tu unguenta per sanctum filium tuum
Infudisti in plangentia vulnera mortis,
Quae Eva aedificavit in tormenta animarum:
Tu destruxisti mortem aedificando vitam.
Ora pro nobis ad tuum natum,
Stella maris, Maria.
O vivificum instrumentum et laetum ornamentum
Et dulcedo omnium deliciarum,
Quae in te non deficient.
Ora pro nobis ad tuum natum,
Stella maris, Maria.

Sei gegrüßt, du hehre Mutter,
Mutter unsres Heils und Heilands!
Du hast Salböl ausgegossen
In des Todes grimme Wunden,
Die einst Eva uns geschlagen,
Hast den Tod dann selbst vernichtet
Und das Leben uns geboren.
O, so bitt bei deinem Sohne,
Bitt für uns, du Stern des Meeres.
Quell des Lebens, Wunderblume,
Unsres Daseins süße Freude,
Die nie altert, nie versiechet.
O, so bitt bei deinem Sohne,
Bitt für uns, du Stern des Meeres.

Klingen diese Akkorde nicht wie eine Variation des Salve regina, das ein Jahrhundert früher der Mönch Herimann der Lahme auf der Reichenau gesungen hat?

Eine Antiphon (23) preist die Patriarchen und Propheten:

Erlauchte Helden, die durch Dämmerung wallten
Und in dem Schatten lichtumflutet schauten
Ein goldnes Reis, das aus der Wurzel Jesses
Hervorsproß und lichtgrüne Blätter schlug.

O heil'ge Greise, die den Staubgebornen
Die lang ersehnte Rettung angekündigt,
Die sich behend gleich Flammenrädern drehten,
Der Welt die frohe Botschaft auszurichten.
Von jenem Berg, der bis zum Himmel raget
Und Segensquellen zu der Erde sendet.
Sah ich nicht unter euch die Lichtgestalt,
Die an dem Jordan diesen Berg gezeigt?

Das Lieblingslied Hildegards war die Sequenz O virga ac diadema. Wenn sie durch die Klostergänge wandelte und das Lied sang, war sie wie von einem Heiligenschein umflossen.[1]) Im Nachstehenden versuche ich einige Gedanken dieses Gesanges in metrischer Form darzubieten.

O Reis im Strahlendiademe,
Im Königspurpur, hochgeehrt,
Du blühst in deiner stillen Klause
Mit Schild und Brünne wohlbewehrt.

Aus Adams Lenden wuchs die Sünde,
Der Menschheit Not, der Menschheit Nacht.
Du hast mit deinem holden Kinde
Der kranken Welt das Heil gebracht.

[1]) Bruder 122.

Sei mir gegrüßt auf allen Wegen,
Du Wunderblume wonnesam,
Nicht Morgenwind, nicht Tau noch Regen,
Nein, Gottes Kraft nährt deinen Stamm.

Schon in den grauen Schöpfungstagen
Hat dich das ew'ge Wort erschaut
Und dir aus Gold und Sonnenstrahlen
Des Lebens Hütte hold gebaut.

Nun bist du Spiegel jeder Wahrheit,
Das Urbild jeder Kreatur,
In Morgenduft und Sonnenklarheit
Folgt Segen deiner Füße Spur.

Drum, süße Jungfrau, Preis und Ehre
Sei heute dir von uns geweiht,
Dein Lob erschallt von Meer zu Meere,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Neben den lyrischen Erzeugnissen besitzen wir noch ein geistliches Schau- oder Singspiel und ein Oratorium zu Ehren des heiligen Rupertus. Das Schauspiel trägt den Titel: „Ordo virtutum", „der Reigen der Tugenden". Es behandelt in wirksamer dramatischer Weise den Kampf einer unglücklichen

Seele (wohl einer Klosterfrau) mit der Sinnlichkeit und dem Versucher. Die Tugenden schweben als Genien wie fliegende Wolken hernieder auf die Stätte der Entscheidung. Die seligen Geister im Himmel wollen die Tugenden aufhalten. Diese aber eilen der bedrängten Kämpferin zu Hilfe. Schon will sie verzagen, in Kleinmut ihr Ordensgewand ablegen und die Lust der Welt genießen. Der Teufel tritt auf und bestärkt sie. Er will ihr alles bieten, wonach ihr Herz verlangt. Die Tugenden treten nun aber dem Drachen entgegen. Die Demut fordert ihre Genossinnen auf, die verlorene Drachme aufzusuchen und für die arme Seele zu kämpfen. Bereitwillig folgen sie ihrem Rufe. Auch die Liebe, die Furcht, der Gehorsam, der Glaube, die Hoffnung, die Keuschheit, die Verachtung der Welt, die Barmherzigkeit rufen ihre Genossinnen zusammen. Das hört die unglückliche Seele und schaut klagend zu ihnen empor:

„O königliche Tugenden, wie hell
Erstrahlt und glänzt ihr in dem höchsten Lichte.
Wie hold, wie friedlich winkt mir eure Wohnung.
Weh mir! warum bin ich von euch geflohn?"

Nun laden die Tugenden den Flüchtling ein:

„Ach komm zu uns, ach komm, du arme Seele.
Der Gott der Güte wird dich nicht verschmähn."

Die arme Seele.

Der Sünde süßer Reiz hat mich betört,
Drum wag' ich nicht, in euer Haus zu treten.

Die Tugenden.

O fürchte nicht, o schau den guten Hirten,
Wie eifrig das verirrte Lamm er sucht.

Die arme Seele.

Fürwahr, ich muß zu euch. Seht meine Wunden,
Die eiternden, die Schlangenlist mir schlug.

Die Tugenden.

O komme nur und folge unsern Spuren,
Dann fällst du nicht und wankst nicht auf dem Wege,
Und Gott der Herr wird selbst sein Schäflein heilen.

Die arme Seele.

Nun denn, ich komme. Wie ich einst verlassen
Das süße Leben, kehr' ich nun zurück,
Bedeckt mit Wunden, mit der Sünde Last.
Ach leiht mir euren Schild, daß ich mich schütze.
O liliengleiche Genien, neiget euch
Und helft mir, daß ich nun, vom Blut des Lammes
Benetzt, zu neuem Leben mich erhebe.

Nun kleiden die Tugenden die reuige Seele in die Waffen des Lichtes und bereiten sie zum Eintritt in ihre Wohnung. Jetzt aber poltert der Teufel daher und bedroht die Büßerin:

Wer bist du und woher kommst du? sag an.
Hast du mich nicht umarmt, hab ich dich nicht
Aus dumpfem Kerker in das Licht geführt?
Nun willst du flieh'n, kehrst feige mir den Rücken.
Wart' nur, ich will im Kampf dich niederstrecken.

Die arme Seele.

Ich habe dich und deinen Weg erkannt.
Drum bin ich scheu vor dir gefloh'n. Und nun,
Betrüger, kämpf' ich gegen dich.

Zur Demut gewendet:

O Königin, erwirke mir die Kraft
Und gib Arznei mir zu dem grimmen Streite.

Die Demut.

Komm, Sieg, du starker Held, mit deinen Mannen
Und binde den Verführer, wie du einstens
Aus lichten Auen ihn zum Abgrund stürztest. —

Nun wird der Teufel gebunden und das ganze Stück mit einem Lobspruch auf Christus geschlossen.[1])

Eine eigenartige Schöpfung Hildegards ist ihr Festspiel zu Ehren des heiligen Rupertus. Ähnlich wie bei unseren modernen Festakten wird hier ein wohl-

[1]) So im Wegweiser Migne 733. In der Sammlung der Carmina folgen noch einige Reflexionen.

gefügtes Programm abgewandelt, in dem Lieder mit Vorträgen und Ansprachen abwechseln. Wirkungsvoll leitet der prächtige Hymnus auf den heiligen Rupertus (64)[1]) die Feier ein. Zwei kurze Antiphonen (37 und 38) bilden den Übergang zum ersten Vortrag, in dem die vox de coelo, die himmlische Stimme, in packenden Bildern die Schöpfung, den Fall und die Erlösung der Menschheit zu Gehör bringt. Mit diesem Vortrag schließt der erste Akt.

Der zweite Akt bildet eine Huldigung an den Erlöser. Auf die inbrünstige Symphonie der Jungfrauen (68), die in Christus ihren himmlischen Bräutigam verehren, folgt eine Antiphon an Gott den Vater (2). Sodann preist die himmlische Stimme die menschgewordene Gottheit. Der dritte Akt ist auffallend kurz und verherrlicht in dunklen Bildern die Kirche. Drei der Kirchweihliturgie entnommene Antiphonen besingen ihre Schönheit und ihr Schicksal (48, 49, 50). Im vierten Akt finden wir zunächst ein Responsorium über die ewige Weisheit (1), sodann zwei Antiphonen auf das kostbare Blut (7) und den guten Hirten (6). Daran schließt sich passend eine Einladung zur Buße wie ein hohes Lied auf die Barmherzigkeit. Durch eine kühne Wendung leitet der

[1]) Die Zahlen geben die Nummern der Lieder bei Pitra an.

Vortrag über auf die heilige Jungfrau, die der Welt Rettung und Heil gebracht hat. Und nun erklingt ihr Lob in dem Hymnus Ave generosa (57) und in der majestätischen Sequenz O virga ac diadema (55). Im fünften Akt entrollt die himmlische Stimme nochmals in großen Zügen von Abel, Noah und Abraham bis Christus die göttliche Heilsordnung. Daran schließen sich zweckentsprechend eine Sequenz (52) und ein Hymnus (53) auf den heiligen Geist, den Vermittler aller Gnaden.

Im folgenden Akt wendet sich die heilige Seherin persönlich an ihre geistlichen Töchter. Sie ermahnt sie in mütterlichen Worten, sich nicht vom Teufel umgarnen zu lassen, sondern wie ein wohlgepflegter Garten köstliche Früchte der Gerechtigkeit zu tragen. Die Mahnung klingt wieder in ein zartes Lob der Gottesgebärerin aus. Sofort erschallt die marianische Sequenz O viridissima virga (56) mit dem Alleluja (54), sodann eine bunte Reihe marianischer Responsorien und Antiphonen (16, 11, 17, 18, 12, 13, 20), womit der musikalische Teil des Festspieles abschließt.

Im Text folgen nun noch drei Ansprachen Hildegards an ihre Ordensgenossinnen, in denen sie in immer schärferen Wendungen vor der Verstocktheit und der geistigen Verblendung warnt. Acht Jahre habe sie den Leichtsinn und die Verkehrtheit ihrer Untergebenen ertragen. Fünf Jahre habe sie geschwiegen. Drei Jahre aber habe sie energisch diejenigen gezüchtigt, die an den Ehrenkranz ihrer Tugend tasten wollten. Am Schlusse der dritten Anrede erhebt sie sich zu folgender Drohung: „Jene Person, die ich in meinem Eifer gezüchtigt, und auch die übrigen, die in diesem Hause wohnen, mögen sich hüten, meine Wege zu kreuzen und in die früheren Übertretungen zurückzufallen. Sonst könnten sie elend zugrunde gehen. Die früheren Zustände dulde ich um keinen Preis mehr. Es ist notwendig, daß die Irrenden den Weg der Besserung beschreiten. Gott will nicht, daß sie verloren gehen. Und ihr, meine Töchter, wendet euch zu mir, ehe ich mit denen abrechne, die mein Gewand zerrissen, mich auf den Tod betrübten und mir den Schwur der Treue brachen. Wendet euch ab von dem traurigen Geschlecht, das die Wege der Fäulnis wandelt und den unreinen Tieren gleich in Schmutz und Laster verkommt." Nun findet sie wieder sanfte und rührende Töne. Sie sammelt nochmals die treugebliebenen Töchter um sich, fleht Gottes reichsten Segen auf ihr Kloster herab und schließt mit der Aufforderung an ihre Klosterfrauen: „Ergo ne derelinquite me. Also verlaßt mich nicht." [1])

[1]) Pitra 368.

Die drei letztgenannten Ansprachen stehen nur in losem Zusammenhang mit der Rupertusdichtung. Wie es scheint, wurde das Spiel alljährlich oder doch öfter am Titularfest des Klosters aufgeführt. Am Schlusse knüpfte wohl ab und zu die heilige Seherin eine Ansprache an ihre Töchter, worin sie ihr Herz ausschüttete und zu den bemerkenswerten Vorgängen im Hause Stellung nahm. Die letzte Ansprache dürfte sich wohl auf die Spaltung unter der Führung der Richardis oder auf die zweite Unruhe während der Entstehung des „Verdienstlichen Lebens" beziehen. Jedenfalls schließt die rückhaltlose Besprechung der heikelsten Vorgänge im Kloster eine Aufführung des Stückes außerhalb der Klausurmauern aus.[1]) Höchstens konnten die fünf oder sechs ersten Akte bis zum Abschluß der musikalischen Vorträge weiteren Kreisen geboten werden. Aus der ganzen Anlage des Stückes geht jedoch hervor, daß es ähnlich wie der „Reigen der Tugenden" nur für die Mitglieder des Hauses bestimmt war und in erster Linie religiös-erziehliche Zwecke verfolgte. In feiner Psychologie wird hier wie dort Kampf, Sieg und Unterwerfung vorgeführt, bis nach stürmischem Tag goldner Abendfriede sich niedersenkt.

[1]) Pitra meint 358, Hildegard habe das Spiel mit Binger Mädchen aufgeführt resp. sie dazu eingeladen.

Eine Würdigung der poetischen Werke Hildegards im Rahmen der zeitgenössischen Dichtung bietet mannigfache Schwierigkeiten. Die schönen Künste waren ihrer Jugend fremd geblieben. Einzig die große Natur des romantischen Nahetals mit ihren Bergen und Burgen, Wäldern und Wiesen sprach zu ihrer empfindsamen Seele. Auch später, da sie die Klause auf Disibodenberg und das Kloster auf Rupertsberg leitete, ließen ihre Richtung auf das Praktische und ihr Interesse an allen Zweigen menschlicher Betätigung sie nicht jene reine Höhe erklimmen, wo Stoff und Form sich zu künstlerischer Einheit fügt, und aus Morgenduft und Sonnenklarheit sich der Dichtung Schleier in der Hand der Wahrheit zu klassischem Gebilde webt. Wie auf anderen Gebieten bleibt Hildegard auch im Reiche der Dichtung eine einzigartige Erscheinung. Sie verfügt unzweifelhaft über eine hohe, ja geniale poetische Begabung. Nicht bloß in ihren Dichtungen, auch in ihren prophetischen Werken begegnen uns Bilder und Züge, die den erhabensten Beispielen biblischer Poesie an die Seite treten. In ihren lyrischen Gedichten finden sich Perlen von ergreifender Schönheit. Eine ideale Begeisterung, die uns fremdartig anmutet, flutet durch ihre Gesänge. Ab und zu scheint das blitzende Licht ihrer Phantasie zu versagen, dann stoßen wir auf prosaische Wen-

düngen, schleppende Nebensätze und schwerfällige Belehrungen. Aber auf einmal leuchtet auf der kahlen Steppe wieder ein strahlender Diamant.

Was Hildegard abgeht, ist die schulmäßige künstlerische Form. Sie bietet bedeutende poetische Gedanken, aber in mangelhafter Fassung. Es ist ein Verhängnis, daß sie in einem Zeitalter, wo Hildebert von Tours, Adam von St. Viktor und Bernhard von Clairvaux in der religiösen Lyrik die kunstvollsten Strophen bauten, einsam wie eine Blume des Feldes oder eine Eiche der Wildnis emporwuchs, ohne daß die sorgende Hand künstlerischer Kultur veredelnd und fördernd auf sie einwirkte. Wohl spannten sich Fäden zwischen Hildegards Mystik und den poetischen Strömungen ihrer Zeit. Das beweisen die allegorischen Figuren ihres „Tugendreigens", denen ähnliche Gebilde im Spiel vom Antichrist gegenüberstehen. Auch später spielt sie in der mittelalterlichen Dichtung eine Rolle. Der Marner schreibt:

Vrouvve Hildegart von Bingen, in der buoche geschriben ist,
Allin ir wort han ich mit warheit ganz durchwegen,
Der Kunig namen darinne sint, daz buoch dir der vergith.[1])

[1]) Von der Hagen III, 468 bei Migne 1122.

Einzelne Teile des Wegweisers wurden sogar poetisch bearbeitet. Wir besitzen noch ein niederdeutsches Gedicht aus dem fünfzehnten Jahrhundert, das in volkstümlichen Versen den Untergang der Welt beschreibt. Es beruht ganz auf der Darstellung des Weltendes im dritten Buch des Wegweisers.[1])

Aber alles in allem steht Hildegard einsam und fast vergessen im deutschen Dichterwald. Sie baute auf keine Vorgänger und hinterließ keine Schüler. Ihre Dichtung ist wie die blaue Blume in tiefster Waldeinsamkeit, an der tausend frohe Menschen achtlos vorübergehen, und die nur der ernste, einsame Waldgänger entdeckt und würdigt. Sie ist den weitesten Kreisen unbekannt und wird es aller Voraussicht nach bleiben. Aber dem, der sich entsagungsvoll in sie versenkt, bietet sie mit ihrem herben Duft einen Genuß, den hundert seichte Versbücher unserer Tage nicht aufwiegen.

Im Anschluß an die Studien eines hervorragenden Kenners, des Benediktinerabtes D. Pothier[2]), möge

[1]) Mitgeteilt von F. W. E. Roth in der „Germania". Neue Reihe XX. (XXXII.) Jahrgang, S. 93 bis 97.

[2]) Vgl. die Untersuchungen D. Pothiers über einzelne Kompositionen der hl. Hildegard in der Revue du chant grégorien: VII, 1898, N. 1 u. N. 4; XVII, 1908, N. 2; XVIII, 1909, N. 3 u. N. 4. Desgl. Lhoumeau, ebd. IX, 1900, N. 4. Vgl. auch P. Bohn, Gregorius-Blatt, Jahrgang 35, 1910, Heft 2, S. 19 ff. und Heft 3, S. 31 ff.

noch ein Wort über die musikalischen Leistungen unserer Heiligen beigefügt werden.

Die heilige Hildegard gehört nicht nur zu den zahlreichen Frauen, die Musik und Gesang pflegten, sondern auch zu den seltenen, die eigene Kompositionen geschaffen haben. Gerade in Deutschland war das zwölfte Jahrhundert für die Musik von hoher Bedeutung. Es war eine Zeit des Fortschrittes. Neue musikalische Formen kamen auf. Sie gingen zwar aus den alten, klassischen hervor, bedeuteten aber in ihrer Eigenart eine Bereicherung der kirchlichen liturgischen Musik. Nach zwei Seiten hin äußerte sich diese Eigenart, äußerlich in einem größeren Tonumfange, nach innen durch ein mehr subjektives Gepräge.

Der Tonumfang des klassischen gregorianischen Chorals geht nicht über die Oktave mit einem Ton höher und tiefer, also nicht über zehn Töne — den Dekakord — hinaus, während die mittelalterliche Musik sich den weitesten Spielraum gestattete. Die mächtig erwachte deutsche Sangesfreudigkeit führte ihre Melodien über die altgewohnten Grenzen hinaus. Schon hierin macht sich das subjektive Empfinden bemerkbar, das nun den Gesang durchherrscht.

Das sind auch im wesentlichen die Merkmale der Kompositionen St. Hildegards. Auch bei ihr ist der

Tonumfang außergewöhnlich weit.[1]) Wie in allen Früchten ihres Geistes, offenbart sie sich auch hier als ein Kind ihrer Zeit. Was sie aber über das Mittelmaß der zeitgenössischen Kunst erhob, war vor allem die reiche, erhabene Inspiration und die tiefe Empfindung, die in ihren Gesängen zum Ausdruck kommt. Ihre weihevollen Melodien verbinden weibliche Zartheit mit männlicher Kraft. Die arienartigen Gesänge mit ihren Wiederholungen und Umschreibungen, mit ihrer kunstvollen Entwicklung des Motivs und ihrer dramatischen Bewegung sind von einer Begeisterung getragen, die ganz den mystischen Charakter der Künstlerin widerspiegelt. Auch Hildegards Musik ist Beschauung, auch in ihr bricht sich das „lebendige Licht". Ihre Melodie ist die Sprache ihrer Seele, und in diesem Sinne ist ihre Musik modern.

[1]) Hierin liegt wohl auch der Schlüssel zum Verständnis des Berichtes bei Migne 93. „. . . quae [Jutta] illam [Hildegardem] . . . carminibus tantum Davidicis instruens, in psalterio decachordo jubilare praemonstrabat." Es soll hier wohl gesagt werden, daß Hildegard nur den gregorianischen Choral, besonders die 8 Psalmtöne, von Jutta lernte, dagegen keine Melodien, die über den Dekakord hinausgingen. Wenn sie nun doch in ihren eigenen Kompositionen diesen überlieferten Tonumfang überschritt, so sei das einer höheren Erleuchtung zuzuschreiben. Diese Auffassung ist in der Tat richtig, da ja gerade das gewaltige Hinstreben ihres mystisch gehobenen Seelenlebens zu Gott sie in freiere, ungewöhnliche Tongänge hinauftrug. —

Was die Heilige als Dichterin und Sängerin bot, war der edelste, persönlichste Ausdruck ihres mystischen Innenlebens, die in glühender Begeisterung ausgehauchte Poesie einer in Gottes Schönheit und Liebe versenkten jungfräulichen Seele. —

---

11. Unbekannte Sprache.

Um die Zeit, da Hildegard der Musik und Dichtung in ihrem Kloster eine gastliche Stätte bot, reifte in ihrem Geiste die eigenartigste ihrer Schöpfungen. Sie überraschte die Welt mit einer Geheimsprache (lingua ignota) und Geheimschrift. Diese unbekannte Sprache ist jedoch bei näherem Zusehen kein Lautgebilde in grammatischem Sinn mit Flexion, Deklination und Konjugation, sondern ein Verzeichnis von etwa 900 Wörtern, meist Substantiven und wenigen Adjektiven, und nimmt im großen Wiesbadener Hildegardiskodex von Blatt 459 an elf Spalten ein. Die Glossen sind nicht alphabetisch geordnet, sondern ähnlich wie die Etymologien Isidors von Sevilla nach Fächern zusammengestellt. Sie beginnen mit der Theologie und schließen mit der Zoologie. Den meisten Geheimworten ist eine lateinische, mehreren anderen (etwa einem Drittel) eine deutsche Erklärung übergeschrieben.

In wenigen Fällen ist die Erklärung lateinisch und deutsch.

Die erste der acht Abteilungen bezeichnet theologische und anthropologische Begriffe, sodann verschiedene Krankheiten. Die zweite benennt die Glieder des menschlichen Leibes und ihre Erkrankungen, meist Hautkrankheiten. In der dritten folgen die Namen für kirchliche Verhältnisse, Geräte und Gewandungen, sodann für die weltlichen Stände. Die vierte Gruppe bezeichnet die zwölf Monate, sowie die Tages- und Jahreszeiten. Hieran reihen sich Ausdrücke für Kleidungsstücke und Hausgeräte, für Feldfrüchte, Waffen und Handgeräte, und endlich erhalten noch einige Bäume und Kräuter, Vögel und Insekten ihre Benennung. Die Fische und die vierfüßigen Tiere fehlen.

Sehen wir uns nun einzelne Worte der Geheimsprache an.

Gott heißt Aiganz, Engel Aieganz, der Heilige Zivienz, der Erlöser Liviann, der Teufel Diveliz, der Geist Ispariz, der Mensch Iminois, der Mann Jur, die Frau Vanix, der Papst Kelionz, der Apostel Sonzig, der Patriarch Pevearrez, der Prophet Korsinthio, der Seher Falschin, der Märtyrer Linschiol, die Jungfrau Vrizoil, die Witwe Jugiza, das Haupt Hoil, der Schädel Fasinz, die Träne Ugueiz, der Zahn Malskir,

die Hand Urzial, der Finger Zwins, der Großvater Phazur, der Vater Peveriz, die Mutter Maiz, das Kind Linizkil, der Bruder Froniz, die Schwester Miskila, das Gehirn Ceril, das Haar Ornalz, das Auge Luzeia, das Ohr Oir, die Nase Naskutil, der Mund Moniz, das Blut Rubianz, der Kardinal Karinz, der Erzbischof Arrezenpholianz, der Priester Skalzido, der Abt Abiol, der Mönch Morzinz, die Kirche Crizia, der Altar Stalicholz, das Kreuz Limzikol, das Buch Libizamanz. Die Monate heißen Loizo, Skandido, Ornischo, Amnizo, Tiriszintho, Archindolis, Zigionez, Gargischol, Scandidoz, Oscilanz, Nolischa, Dinizimo. Die Tanne nennt sich Lamischiz, das Wiesel Kachzia, der Greif Argumenzio, die Zikade Caviz oder Carriz; nosinz heißt taub, kolianz hinkend.

Die Geheimsprache wurde im Mittelalter viel bewundert, in neuerer Zeit oft nur allzu abfällig beurteilt. Am schroffsten stand ihr der Germanist Wilhelm Grimm gegenüber. Er hatte im Jahre 1833 zu Wiesbaden eine vollständige Abschrift von ihr genommen und widmete ihr unter dem Titel „Wiesbader Glossen" eine eingehende Untersuchung.[1]) Er bezweifelt nicht, daß die Glossen von Hildegard herrühren, findet es aber auffallend, daß sie nicht

[1]) In M. Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum. Leipzig 1847. VI. S. 321—340.

die Sprachformen des zwölften Jahrhunderts aufweisen. Er hält sie für mindestens hundert Jahre älter und behauptet, die Klosterfrau habe sie aus einem schon vorhandenen älteren Glossar abgeschrieben. Das Ganze läuft nach ihm auf einen Betrug hinaus.

Grimms Urteil beweist zunächst nur eine bedauerliche Unkenntnis in theologischen Dingen. Von den Begriffen der Inspiration und Privatoffenbarung fehlt ihm jede Spur. Als ob dem inspirierten Schriftsteller ein Hindernis im Weg stände, wissenschaftliche Hilfsmittel zu gebrauchen. Haben nicht die Verfasser der alttestamentlichen Geschichtsbücher Chroniken, archivalische Aufzeichnungen, mündliche Erzählungen bei ihren Arbeiten zu Rate gezogen? Klagen sie nicht ab und zu über die Mühe, welche ihnen das Schreiben kostete? Was verschlägt das gegen die biblische Inspiration?

Der Privatoffenbarung sind noch weitere Grenzen gesteckt. In der Wiedergabe derartiger Visionen mischen sich je nach der psychologischen Anlage des Verfassers oft Unkraut mit Weizen, Irrtum mit Wahrheit, alltägliche Kleinigkeiten mit erhabenen Ideen. Die Strömungen der Zeit, wie die körperlichen und seelischen Zustände visionärer Personen üben ihren Einfluß. Wenn also Hildegard ein älteres Glossar

vor sich hatte und viele seiner Worte in ihre Geheimsprache übersetzte, was beweist dies gegen ihre Behauptung, daß sie diese einer übernatürlichen Erleuchtung verdanke?

Der Tadel Grimms bezieht sich in erster Linie darauf, daß die deutschen Worte, die Hildegard zur Erklärung ihrer Geheimsprache heranzieht, älteren Datums seien. Aber welches Interesse konnte sie daran haben, die Worte ihres Glossars zu modernisieren? Ihre Aufgabe bestand darin, an der Hand eines Glossars vermittels innerer Erleuchtung und natürlichen Scharfsinns für die gebräuchlichen Verhältnisse des Lebens unbekannte Worte zu prägen. Daß sie diese unbekannten Worte abgeschrieben habe, wagt selbst Grimm nicht zu behaupten. Das Glossar bot ihr nur das Material, das sie in Geheimworte zu kleiden gedachte. Wozu also die Unterstellung, als ob sie sich einer Fälschung schuldig gemacht habe? Bei seinem Mangel an theologischer Schulung rennt Grimm nur offene Türen ein.

Aber auch seine sprachlichen Aufstellungen blieben nicht ohne Widerspruch. F. W. E. Roth übt daran eingehende Kritik.[1]) Er behauptet, daß die der unbekannten Sprache beigegebenen Erklärungen und Übersetzungen nicht dem elften, sondern tatsächlich dem zwölften Jahrhundert angehören, und zwar dem unverfälschten rheinischen Dialekt.

[1]) Die Lieder und die unbekannte Sprache der heiligen Hildegardis, herausgegeben von Fr. W. E. Roth in den Nassauischen Geschichtsquellen I, 3, S. XXIII und 457 ff. Limbarth, Wiesbaden 1880.

Manche dieser Wörter sind noch heute fast unverändert in Gebrauch. So sagt man noch jetzt im Rheingau Ard statt Erde, Rattich statt Rettich, Arbach statt Erbach, Breme statt Bremse (Insekt), Welbere statt Waldbeere, Bremere statt Brombeere. Grimm würdigte als Kurhesse offenbar nicht genügend die rheinische Mundart der Seherin.[1])

Im übrigen hatte Hildegard an den deutschen Wörtern nur ein untergeordnetes Interesse. Was irgend lateinisch gegeben werden konnte, wurde lateinisch gegeben. Nur für jene Wörter aus Hausrat, Pflanzen- und Tierreich, wo der lateinische Wortschatz der Seherin versagte, wurde wohl ein älteres deutsches Glossar zu Rate gezogen.

Wie schwer es übrigens fällt, Veränderungen im Dialekt von hundert zu hundert Jahren nachzuweisen, dafür fehlt es auch heutzutage nicht an Beispielen. Wer einem St. Galler oder Appenzeller Sennen eine Weile zugehört, findet noch Anklänge an Notkers deutsche Psalmenübersetzung. Ebenso existieren heute

[1]) Vgl. auch die Kritik der Untersuchung Grimms bei Pitra 496.

noch Frauenklöster in Süddeutschland und der Schweiz, die dem Fortschritt der sprachlichen Entwicklung zum Trotz, die liebgewordenen altertümlichen Wendungen ihrer jahrhundertalten Gebete beibehalten. Warum sollte es im Mittelalter anders gewesen sein?

Eine nüchterne und verständige Ansicht über die Geheimsprache entwickelt Görres in seiner Mystik.[1]) Er schreibt: Betrachtet man diese Wortbildungen genauer, dann erkennt man an einzelnen einen Nachhall deutscher und lateinischer Benennungen, wie in Diveliz das Wort Teufel, in Ispariz spiritus, in Iminois homo, in Jur vir, in Luzeia (Auge) lux, in Oir Ohr, in Arrez-enpholianz die Worte Erz- und Inful. Diese Ansicht des Verfassers der Mystik und Herausgebers der deutschen Volksbücher dürfte zur Entscheidung der Frage den Weg weisen. In freiem Spiel der Phantasie und in Anlehnung an bekannte Worte hat Hildegard ihre unbekannte Sprache geschaffen. Schon Kardinal Pitra vermag nicht, im Leben der Seherin auch das Natürlichste im übernatürlichen Lichte zu betrachten.[2]) Daß sie selbst bei Darstellung der Geheimsprache unter dem Einfluß übernatürlicher Erleuchtung zu stehen glaubt, ändert an dieser Tatsache nichts. Im übrigen hatten schon die Kluniazenser,

[1]) II, 152.
[2]) Prooemium X.

wie später die Zisterzienser eine ausgebildete Zeichensprache. Man wollte ein Mittel zur Verständigung besitzen, auch wenn die Ordensregel Schweigen gebot. Nicht ganz so, aber ähnlich wird auch der Zweck der Rupertsberger Geheimsprache gewesen sein. Zunächst mußte es auf die Zuhörer einen feierlichen, tiefen Eindruck machen, wenn der Konvent in einer noch nie gehörten Sprache verkehrte oder deren Worte in frommen Liedern gebrauchte.[1]) Sodann konnte es immerhin von Wert sein, in einer politisch und religiös aufgewühlten Zeit ein Verständigungsmittel zu besitzen, das nur eingeweihten Kreisen geläufig war. Man braucht deshalb noch nicht daran zu denken, daß die Rupertsberger Nonnen es erfunden hätten, um sich über einen kaiserlich gesinnten Arrezenpholianz (Erzbischof) oder einen schismatischen Kelionz (Papst) ungestört zu unterhalten.[2])

Jedenfalls bildet die unbekannte Sprache ein beachtenswertes Blatt der mittelalterlichen Klostergeschichte, ein Wahrzeichen des unermüdlich schaffenden Geistes der Heiligen, die allen Lebensäußerungen in ihrem Kloster, sogar dem persönlichen Verkehr, den Stempel ihrer Persönlichkeit aufdrückte.

[1]) Auch in den Hildegardschen Hymnen finden sich Worte der Geheimsprache.
[2]) v. der Linde 81 f.

Die unbekannte Sprache

1. nach dem Wiesbadener Kodex:

a b c d e f g h i

k l m n o p q r

s t u x y z et est

2. nach dem Wiener Kodex:

a b c d e f g h i k l m

n o p q r s t u v z

Über die Geheimschrift oder das unbekannte Alphabet bleibt wenig zu berichten. Es zählt 23 Buchstaben. Die Bezeichnungen für j, v[1]) und w fehlen. Ganz neue Charaktere treten uns nicht entgegen. Die bekannten Buchstaben sind entweder versetzt, oder es sind an gebräuchlichen gotischen Buchstaben ein paar Striche oder Haken hinzugefügt. Auch in der Geheimschrift offenbart sich das Streben, ein Verständigungsmittel an der Hand zu haben, das ähnlich wie die moderne Chiffreschrift der Kenntnis Unberufener entzogen war. Nebenan stehen die Züge der unbekannten Schrift, wie sie im Wiesbadener und Wiener Kodex auf uns gekommen sind.[1])

[1]) Hiefür immer u gebraucht.

[1]) Nach Pitra 497, der letzteren Kodex entdeckte.

12. Schriftauslegung.

In dem Gemälde, welches wir im bisherigen von dem Wirken Hildegards im ersten Jahrzehnt ihres Aufenthaltes auf Rupertsberg entworfen haben, fehlt noch ein bedeutsamer Zug, nämlich ihre exegetische und homiletische Tätigkeit. Es mag wohl auffallend erscheinen, aber es ist über allen Zweifel gewiß, daß die hochbegabte Äbtissin auch dies ihr so entlegene Gebiet bebaute und für sich, wie für ihre Umgebung daraus Geistesnahrung zu gewinnen suchte. In dem großen Wiesbadener Kodex[2]) finden sich noch achtundfünfzig Evangelienerklärungen, welche die Heilige einst im Kapitelsaal ihren Schwestern vortrug. Sie

[2]) Blatt 432—459.

entstanden[1]) in den Jahren 1150—1157, wurden später gesammelt und als eine Art Postille dem Hildegardiskodex einverleibt.

Jahrhundertelang lagen sie hier wie in einer verschlossenen Truhe verborgen, bis der findige Geist des Abtes Trithemius wieder auf sie aufmerksam machte. Er gedenkt ihrer an verschiedenen Stellen seiner zahlreichen Schriften[2]) und weiß ihren Inhalt nicht genug zu rühmen. Er nennt sie scharfsinnig, tief und schwierig und glaubt, daß sie wegen ihrer Dunkelheit nur für gebildete und aszetisch geschulte Kreise verständlich seien.

Aber auch Trithemius brachte es nicht dahin, daß das seltene Werk gedruckt wurde. Erst dreihundert Jahre später sollte es durch Kardinal Pitra, den begeisterten Verehrer und Ordensgenossen der Seherin, nebst anderen ihrer Schriften ans Licht gezogen werden.[3])

Werfen wir auf die 58 Stücke einen Blick, so

---

[1]) Nach dem Vorwort zu dem Buch über das Verdienstliche Leben.

[2]) Chronicon Hirsaugiense I, 416; Catalogus illustrium virorum 138; Kleine Hirsauer Chronik 134.

[3]) Analecta S. Hildegardis opera edidit Jo. Bapt. Card. Pitra. Typis sacri montis Casinensis 1882. Pag. 245—327.

finden wir, daß sie nicht gleichmäßig auf die Sonn- und Festtage des Jahres verteilt sind. Auf Weihnachten, einschließlich der Vigil, entfallen fünf Homilien, auf Epiphanie und Vigil vier, auf Ostersonntag zwei, auf Himmelfahrt zwei, auf Kreuzerfindung drei, auf Kirchweihe zwei. Pfingsten fehlt. Viele von den Sonntagen des Kirchenjahres fallen aus, an einzelnen wie am ersten Adventssonntag treffen vier, an mehreren anderen Sonntagen zwei Evangelienerklärungen.

Was zunächst an der Behandlung des Stoffes auffällt, ist der schrankenlose Gebrauch der Allegorien. Alles und jedes, man kann sagen, Wort für Wort des heiligen Textes wird dem Wortsinn entrückt und allegorisch gedeutet. In den meisten Fällen sucht die Verfasserin in dem Evangelium künstliche, oft überkünstliche Beziehungen zu Schöpfung, Fall und Erlösung der Menschheit aufzudecken. Manchmal leuchten hier überraschend neue Gedanken auf. Ab und zu aber ist die Erklärung so geschraubt, ja unmöglich, daß man nicht versteht, wie eine so klar denkende und auf das Praktische gerichtete Frau die Allegorie bis zu den gewagtesten Folgerungen ausbauen konnte. Zum besseren Verständnis lassen wir nachstehend eine der längeren und besseren Homilien in deutscher Übersetzung folgen.

Ein Mann,[1]) das heißt Gott, hatte zwei Söhne. Diese waren die Engel und die Menschen. Der jüngere, der Mensch, sprach zu Gott: Gib mir mein Erbteil, nämlich meine natürlichen Fähigkeiten und Erkenntnisse. Und Gott gab den Menschen ihr Teil. Nach kurzer Zeit (denn der Mensch lebte nur eine geringe Spanne im Paradiese) nahm er alles und wanderte (aus dem Paradiese vertrieben) in ein fremdes Land (die Welt) und verschwendete alles, was er besaß (zerstörte seine Fähigkeiten durch ein zügelloses Leben).

Nachher entstand eine große Hungersnot (ein großes physisches und moralisches Elend) in der Welt, die in Abgötterei versunken war. Er selbst fing an Mangel zu leiden, indem er dem wahren Gott entsagte und sich den Lastern hingab. Drum ging er hin und verdingte sich einem Bürger jener Gegend (dem Teufel), und der schickte ihn auf seinen Meierhof, daß er die Schweine hütete, d. i. er beugte ihn unter das Joch seiner ungezügelten und unehrbaren Gelüste. Nun hätte der Ärmste gern mit den Trebern seinen Hunger gestillt, welche die Schweine fraßen, d. i. er hätte gern noch tiefer im Schmutze des Lasters gewatet, aber niemand gab sie ihm, nicht Gott, der

[1]) In sabbato ante Dominicam III Quadragesimae, Pitra 280 ff.

zur Sünde nicht mitwirkt, noch der Teufel, der wohl zu Ausschweifungen anstacheln, aber durch sie das menschliche Herz nie ersättigen kann.

Nun ging der jüngere Sohn (der Mensch) in sich, er erinnerte sich, als Gott dem Abraham das Gesetz der Beschneidung gab, von wem er erschaffen war. Er sprach: Wieviel Taglöhner im Hause meines Vaters haben Brot im Überfluß, d. h. wieviel Gerechte, die vor der Beschneidung Gott dienten, wie Noe, Henoch und Abel, glänzen in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ich aber vergehe vor Hunger, ich habe keinen Frieden und keine übernatürliche Sättigung. Ich will mich also aufmachen von dem Götterdienst und will durch die Beschneidung zu meinem Vater zurückkehren, indem ich ihn wieder anbete. Ich will ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel, weil ich Sonne, Mond und Sterne anbetete, und vor dir, da ich dich verließ. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen, wie jene, die dich erkannt und geehrt haben. Halte mich nur wie einen deiner Taglöhner, d. h. wie jene, welche sich durch gute Werke das ewige Leben verdienen.

Und er stand auf vom Götzendienst und ging auf den Berg Sinai zu seinem Vater, wo er (als Vertreter der Menschheit) durch Moses das alttestamentliche Gesetz empfing. Als er aber noch weit

entfernt war (da das Gesetz den Menschen Gott nicht nahe bringen konnte), sah ihn sein Vater (er schickte ihm die Propheten, die die Menschwerdung des Sohnes Gottes ankündigten) und ward von Mitleid gerührt (als Gabriel Mariä die Botschaft brachte). Er eilte ihm entgegen (in der Verkündigung), fiel ihm um den Hals (als das Wort Fleisch wurde) und küßte ihn (in der Geburt seines Sohnes). Der Sohn (der Mensch) sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel (durch die Anbetung der Gestirne) und vor dir (indem ich dich verleugnete). Ich bin (als Übertreter deiner Gebote) nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Von dem Taglöhner schweigt er, weil er für seine Bekehrung keinen Lohn erwartet, sondern sich rückhaltlos der göttlichen Gnade überantwortet.

Der Vater aber sprach zu seinen Knechten (Gott sprach zu seinen Aposteln): Geschwind, bringt das beste Kleid (die Unschuld, die Adam im Paradiese verloren hatte) und ziehet es ihm an (zieht ihm den neuen Menschen an), steckt den Ring (den Glauben) an seine Hand (damit er den Glauben durch gute Werke betätige) und Schuhe an seine Füße (lehrt ihn die Ertötung des Fleisches zur Vorbereitung auf das Evangelium). Bringet das Mastkalb her (verkündet, daß Christus, der die Gläubigen

auf die Weide des Lebens geführt hatte, zu Annas, Kaiphas und Pilatus geschleppt wurde). Schlachtet es (verkündet den Tod Jesu). Dann wollen wir essen (seines bitteren Leidens gedenken) und fröhlich sein (in seiner Auferstehung). Denn dieser, mein Sohn (der Mensch), der tot war (der die heiligmachende Gnade verloren hatte), ist wieder lebendig geworden (durch die Erkenntnis Gottes), der verloren war (weil ihm die Speise des Lebens fehlte), ist (durch die Buße) wieder gefunden worden. Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten (als der Heilige Geist am Pfingstfest in feurigen Zungen über sie herabkam).

Der ältere Sohn (die Engel) war eben auf dem Felde (mit dem Dienst im Himmel) beschäftigt. Als er zurückkehrte und sich dem Hause näherte (als die Engel mit größerer Liebe als früher zum Dienste der Menschen herabstiegen), hörte er fröhliche Musik (die frohe Kunde von den Wundern und Zeichen der Apostel). Und er rief einen der Diener (die gesamte Prophetenschar) und fragte, was das sei (er forschte in den Propheten, was das Fest bedeute). Der (die Prophetenschar) sprach: Dein Bruder (der Mensch) kam (hat sich zur Buße gewendet), und der Vater hat das Mastkalb schlachten lassen (hat seinen Sohn dahingegeben, der ihn erlöste und aus der Gewalt des Teufels errettete).

Da ward der ältere Sohn (der Engel) zornig (er wunderte sich, wie das möglich sei) und wollte nicht hineingehen (weil er des Leidens Christi nicht bedurfte).

Darum ging der Vater hinaus (zum Beweis seiner Barmherzigkeit) und fing an zu bitten (sandte die Engel zum Heil der Menschen und zum Aufbau der Kirche). Aber der Sohn (der Engel) sprach zu seinem Vater: Sieh, ich diene dir schon so viele Jahre (seit meiner Erschaffung), aber nie hast du mir nur ein Böcklein gegeben (nie hast du mir einen Teil an der Buße in jener Gnade geschenkt, mit der du die Sünden meines Bruders hinweggenommen),[1]) damit ich mit meinen Freunden eine Mahlzeit hielte (daß ich mit meinen himmlischen Genossen eine neue Glorie empfinge). Aber nachdem dieser dein Sohn, der sein Vermögen verschwendet hat (der sich den Lastern hingab), (durch die Buße) zurückgekommen ist, läßt du ihm sogar das Mastkalb schlachten (gibst du das Blut deines Sohnes für ihn hin).

Da sprach Gott zu ihm: Mein Sohn, du bist immer bei mir (schaust immer mein Angesicht) und alles Meinige ist dein (alle Gnadenwunder an deinem Bruder [dem Menschen] gehören auch dir, da du der Bote

[1]) „Nunquam dedisti mihi ullam partem poenitentiae in gratia, in qua peccata fratris mei redemisti.“

zwischen mir und dem Menschen bist). Aber ein Freudenmahl mußte gehalten werden (in der Erlösung durch meinen Sohn und in der Ausgießung des Heiligen Geistes), denn dein Bruder, der Mensch, war der Gnade erstorben und ist durch die Erkenntnis Gottes und die Rechtfertigung wieder lebendig geworden, er war verloren, da ihm die Speise des Lebens fehlte und ist (durch die Tränen der Buße und das Blut Christi) wiedergefunden worden.“

Ähnlich wie vorstehende sind alle übrigen Homilien gearbeitet. Das erbauliche Moment fehlt ganz, dem mystisch-allegorischen wird in geradezu ausschweifender Weise Rechnung getragen. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die allegorische Behandlung biblischer Texte eine Eigenart des früheren Mittelalters war, und viele andere ihrer Zeitgenossen noch tiefer in den Irrgarten willkürlicher Erklärungen vordrangen als unsere Seherin. In manchen ihrer Homilien findet sich eine erfreuliche Übereinstimmung mit den Ideen der bedeutenderen Kirchenväter, so in der Evangelienerklärung des ersten und vierten Fastensonntags.[1]) In anderen fühlt man, daß sie die religiöse Luft ihrer Zeit atmet und den damaligen theologischen Anschauungen nicht fern steht. Inwieweit ältere Vorlagen auf ihre Darstellung eingewirkt

[1]) Pitra 273 f; 322 f.

haben, bleibt noch zu untersuchen. Kardinal Pitra hält es nicht für unwahrscheinlich, daß sie die Glossa ordinaria des Walafried Strabo († 849) gekannt habe.[1]) Sie fand sich in den meisten Klöstern und mag auch den rheinischen Klosterfrauen nicht fremd gewesen sein. Schwer wird der Einfluß nachzuweisen sein, den die theologisch gebildeten Berater, insbesondere ihr Mitarbeiter, Propst Volmar, geübt haben. Indes all das konnte ihre starke Eigenart nicht beeinträchtigen. Wie in anderen Büchern Hildegards fehlt es auch in der Postille nicht an absonderlichen Ansichten. So lesen wir in der Homilie auf die Vigil vor Weihnachten, wenn Maria in dem heiligen Joseph keinen Beschützer (procurator) gehabt hätte, so hätte sich in ihr leicht das Gefühl des Stolzes einnisten können, als brauche sie keinen.[2]) In der dritten Homilie auf Weihnachten bezeichnet sie das Wort Gottes als rationalitas (Vernunft) und führt dies in einer längeren Ausführung durch, die Bedenken erregen kann.[3]) Ihre zweite Erklärung des Lichtmeßevangeliums[4]) baut sich in geistvoller Weise auf dem liturgischen Grundgedanken der Jungfrauenweihe auf.[5])

[1]) Pitra 327. [2]) Ebd. 245.
[3]) Ebd. 249. [4]) Ebd. 268.
[5]) Ildefons Herwegen in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 88, 1910, S. 117.

An Septuagesima behandelt sie das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge. In einer äußerst originellen und dem kirchlichen Altertum fremden Allegorie[1]) vergleicht sie die Stunden, da der Hausvater ausging mit den Stufen der Weltschöpfung. In der Homilie auf den ersten Fastensonntag schildert sie den Versucher als rabenschwarzen Schatten, der einstens Adam zum Fall brachte. Es war jedoch nicht Luzifer. Denn dieser durfte sich seit seinem Falle nicht von dem Flecke rühren, der ihm in der Hölle angewiesen war. Wäre er losgelassen worden, so hätte er die Luft verpestet und Unheil angerichtet. Er kann nur andere als Versucher aussenden.[2]) In dem Gleichnis vom wunderbaren Fischfang[3]) werden die Fischer mit der Gottheit, Simon Petrus mit dem Sohn Gottes, die Fische mit den himmlischen Begierden verglichen. Nur durch eine verstiegene und halsbrechende Exegese findet sich dann die Erklärung für das Wort des heiligen Petrus: Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch. So wenig wir indes die Schwächen der Homilien nach Form und Inhalt über-

[1]) Pitra 269. Den Anlaß bot wohl das kirchliche Stundengebet, das in der ersten Nokturn die Schöpfung und in der dritten die genannte Parabel erzählt.
[2]) Ebd. 274 f.
[3]) Dominica IV post Pentecosten. Ebd. 302 f.

sehen, um so höher müssen wir das Genie der Heiligen bewerten, die wie ein Aar in kühnem Fluge über den erhabensten Problemen des christlichen Denkens kreiste, die manchmal Gedanken dachte und Beziehungen aufdeckte, für welche die theologische Wissenschaft vor ihr keine Belege bietet.

Mit der Evangelienerklärung endet ihre Schriftstellerei während des ersten Jahrzehnts ihrer Wirksamkeit auf Rupertsberg. Freilich mit der Betrachtung ihrer Schriften ist die Darstellung ihres damaligen Lebens nicht erschöpft. Wieviel Besuche gingen täglich bei ihr aus und ein. Wieviel Briefe wurden auf ihrer Kanzlei angenommen und ausgefertigt. Wie oft bestieg sie das Schiff oder den Zelter, um an fernen Orten Licht und Trost zu spenden. Doch davon wird später die Rede sein. Aber auch ohne dies müssen wir ihre ungeheure Arbeitskraft bewundern, die in einem Alter, wo andere Frauen schon welken, Unvergleichliches für ihr Kloster und ihre Zeit geschaffen hat.

---

13. Beraterin.

Nachdem Hildegards Wirken in stiller Klosterzelle an unserm Geiste vorübergezogen ist, schweift unser Blick über den engen Klosterbering hinaus, um die

Beziehungen zu verfolgen, welche die Seherin mit ihren Zeitgenossen verknüpften.

Das Kloster am Rhein war keine weltvergessene Einsiedelei. Wie die Fluten des Stromes Tag und Nacht in stiller Majestät an ihm vorüberzogen, so trug die Woge des Weltverkehrs fort und fort Heersäulen von Kreuzfahrern, Kaufleuten, Soldaten, Mönchen, Pilgern und fahrenden Sängern an seinen schmucken Türmen vorüber. Und daß nicht nur die großen Städte Mainz, Köln, Speyer und Worms, sondern auch die Rupertsberger Abtei das Reiseziel zahlreicher Wanderer bildete, das berichtet uns schon die älteste Lebensbeschreibung Hildegards.[1]) Ganze Volksscharen strömten aus den Rheingegenden, aus den verschiedensten deutschen Gauen, aus Lothringen, Brabant und Frankreich nach Rupertsberg, um die berühmte Äbtissin zu sehen. Manche wird wohl die bloße Neugierde herbeigetrieben haben, aber weitaus die meisten kamen in wichtigen und schweren Anliegen. Die einen drückte die Sorge für ihr Seelenheil, diesen legte sie oft Fragen aus der Heiligen Schrift vor und löste sie mit dem besonderen Hinweis auf ihren Seelenzustand. Andere hatten von ihren medizinischen Kenntnissen gehört und suchten bei ihr

[1]) Migne 105.

Trost und Heilung in schweren körperlichen Gebrechen. Ab und zu mischte sich auch ein Aushorcher unter die begeisterte Volksmenge, der die Vorgänge im Kloster auszuspähen und dem menschenfreundlichen Wirken der Äbtissin niedere Absichten unterzuschieben suchte. Aber ein derartiges Beginnen scheiterte regelmäßig an ihrem psychologischen Scharfsinn. Gar mancher, der als Saulus das Kloster betrat, kehrte als Paulus zurück. Ihr lauterer Charakter, ihre sittliche Größe hatten diese Umwandlung bewirkt. So war es seinerzeit dem Pfalzgrafen Hermann von Stahleck ergangen. Selbst die Juden mieden nicht die gastliche Klosterschwelle. Sie unterredeten sich mit der Heiligen über die messianischen Erwartungen und ließen sich ruhig von ihr über deren Erfüllung in Christus unterweisen. Mit welchem Erfolg, ist allerdings nicht erwähnt. Aber jedenfalls bewies Hildegard, daß sie in ihrem frommen Eifer allen alles zu werden suchte.[1])

Naturgemäß unterhielten besonders die Bewohner von Bingen und Umgebung ein vertrauensvolles Verhältnis zu der heiligen Äbtissin. Gar manche Frauen und Jungfrauen kamen über die Drususbrücke oder ruderten im Kahn ans linke Naheufer, wo ehrfurchtgebietend und einladend die Türme der

[1]) 1. Cor. 9, 22.

Klosterkirche in die Höhe ragten. Bei Hildegard fanden alle gütige Aufnahme. In den Prozeßakten zur Heiligsprechung werden eine Reihe von wunderbaren Heilungen aufgeführt, die einen Blick in die herzlichen Beziehungen zwischen Hildegard und ihrer Nachbarschaft gestatten. Eine Binger Bürgersfrau Hazecha hatte eine schwerkranke Tochter. In ihrer Bedrängnis eilte sie ins Kloster und bat um Hilfe. Hildegard gab ihr gesegnetes Wasser. Kaum hatte die Kranke davon gekostet, so erhielt sie ihre Gesundheit. Der Rest des Wassers heilte noch einen Binger Jüngling. Als Hildegard über den Rhein nach Eibingen fuhr, hielt eine Mutter ihr blindgeborenes Kind hin und flehte sie um Heilung. Die Heilige wusch die Augen des Kindes mit Rheinwasser, das sie vom Schiffe aus geschöpft, und das Kind ward gesund. In Rüdesheim war ein Knabe geboren, der unter heftigen Krämpfen litt. Die Amme brachte das Kind zu Hildegard, die ihm durch ihr Gebet das Leben rettete.[1])

Die heilige Seherin muß demnach großes Zutrauen in ihrer Nachbarschaft genossen haben, sonst hätte man sich nicht in so herzlicher Weise an sie gewendet. Neben den Bewohnern des Rheingaues

[1]) Vgl. Acta inquisitionis de virtutibus et miraculis s. Hildegardis, edidit Dr. P. Bruder. Bruxellis 1883.

gingen die Verwandten der adeligen Klosterfrauen in den Sprechzimmern der Abtei aus und ein. Einzelne von ihnen, wie der Graf Meginhard von Sponheim und die Markgräfin Richardis hatten sich ja um die Gründung des Hauses die größten Verdienste erworben. Wie bei dem gewöhnlichen Volke gab es auch in den adeligen Familien Frieden zu stiften, Bekehrungen zu vermitteln, Rat zu erteilen, Gefahren abzuwenden. Das war ja Hildegards Mission. In diesen Kreisen wird sie mit um so größerer Bereitwilligkeit ihren Seeleneifer betätigt haben, da alle Erfolge mehr oder minder auch einen günstigen Rückschlag auf ihr Kloster ausübten. Auch mit den Mönchen des Disibodenbergs, die vertragsmäßig die Seelsorge auf Rupertsberg versahen, bestand trotz mancher Verdrießlichkeiten wohl meistens ein reger Verkehr.

Bildete so das Rheinkloster eine Arche des Friedens für Rhein- und Nahegau, so wurde es im Verlauf der Zeit mehr und mehr ein Haus des Rates, zu dem die Prälaten der Kirche und die Großen des Reiches den Weg fanden. Der Mönch Wibert erzählt, daß viele Vertreter der höchsten Stände auf Rupertsberg vorsprachen, um der „ehrwürdigen Mutter" ihre Anliegen vorzutragen.[1])

[1]) Pitra 415, 576, 579.

Von den Mainzer Erzbischöfen stand besonders Heinrich I. (1142—1153) der Heiligen nahe. Schon auf Disibodenberg bei der Weihe der Basilika (1143) und der Marienkapelle (1146) hatte er sie kennen gelernt. Später brachte er ihre Visionen vor den Papst und genehmigte den Überzug der Frauen nach Rupertsberg. In den Urkunden über die Wiederweihe der Rupertuskapelle gedachte er in warmen Worten der Meisterin, „die durch viele und wunderbare Tugenden glänze". Ob er später noch einmal nach Rupertsberg kam, ist nicht ausgemacht. In einem Brief klagt er, daß er nicht so oft das Kloster besuchen könne, verlangt aber gleichzeitig in schroffer Form die Entlassung der Nonne Richardis. Dieser Eingriff des Kirchenfürsten in die Rechte der Äbtissin scheint einen unheilbaren Bruch mit Hildegard herbeigeführt zu haben. Sie antwortet ihm mit einer Schärfe, die uns in Erstaunen setzt. „O, ihr Hirten," schreibt sie, „ihr wißt nicht, was ihr tut. Die in Gott gegründeten Ämter verschleudert ihr an den Besitz von Geld und an die Torheit verkehrter Menschen. Darum brauche ich auf eure verfluchten und drohenden Worte nicht zu hören. Eure Ruten sind in Stolz erhoben und nicht im Namen Gottes ausgestreckt. Zu dir aber spricht der, welcher da ist: Höre, du vernachlässigst mich in vielem, worin du mir zu dienen

hast. Der Himmel ist zur Rache schon geöffnet, die Stricke sind über die Feinde Gottes herabgelassen. Erhebe dich, denn deine Tage sind auch nur noch kurz. Erinnere dich, daß auch Nabuchodonosor fiel, und seine Krone in Trümmer ging. Erhebe dich und entziehe dich dem Fluch."[1])

Bald nach diesem Schreiben brach die Katastrophe über den Erzbischof herein. Er, den man den Glücklichen genannt hatte, wurde zu Pfingsten 1152 seines Amtes entsetzt und starb nach kurzer Frist im Elend.[2])

Ein häufiger und gern gesehener Gast auf Rupertsberg war Philipp von Heinsberg, Erzbischof von Köln. Er liebte die Unterredungen mit der gotterleuchteten Äbtissin. Er hegte den dringenden Wunsch, über ihr Leben und ihre Begnadigung zuverlässige Nachrichten zu erhalten, und wandte sich zu diesem Zwecke an den Mönch Wibert von Gembloux, mit dem er wiederholt auf Rupertsberg zusammengetroffen war.[3]) Der kluge, hochstrebende und kriegserfahrene

[1]) Migne 156 f.

[2]) So nach Annales S. Disibodi M. G. 28. Nach Böhmer-Will fällt die Amtsentsetzung ins Jahr 1153. Die Angabe des Jahres 1154 bei Hauck IV, 191 scheint auf einem Druckfehler zu beruhen.

[3]) „Dum vos eo frequentior quo devotior eam visitaretis inter frequentes et secretos consessus, quibus mihi servo vestro ut socio mansuetudo celsitudinis vestrae colloqui dignabatur." Vgl. Pitra 415, vgl. ebd. 579.

Mann hatte früher als Kanzler und Erzbischof dem Kaiser Friedrich I. treulich gedient. Als der Rotbart die Macht Heinrichs des Löwen brach, übertrug er das Herzogtum Westfalen dem Erzbischof von Köln. Später trübte sich sein Verhältnis zum Kaiser. Sein Bestreben, kölnische Landeshoheit zu erweitern und die Verwaltung zu regeln, engte den Reichsbesitz am Niederrhein ein und schuf eine Kluft zwischen ihm und der Hohenstaufischen Dynastie. Die Folge war, daß er offen auf die Welfische Seite trat und sich als einen der einflußreichsten Vertreter der kirchlichen Partei betätigte.

In diese Periode seines Wirkens fällt offenbar sein Verkehr mit Hildegard. Er wollte bei der erleuchteten Seherin, die sich in allen Stürmen als treue Tochter der Kirche erwiesen hatte, Rat und Stütze finden. Wer weiß, ob nicht sie einen erheblichen Anteil an seiner Umwandlung hatte? Neben seinen Besuchen unterhielt er mit ihr auch eine lebhafte Korrespondenz. Ein Briefpaar ist noch erhalten.[1]) In seinem Schreiben erkundigt er sich nach ihrem Befinden. Allenthalben höre man ungünstige Nachrichten über ihren Zustand. Noch im laufenden Jahre hoffe er

[1]) Migne 181 ff. Einen weiteren Brief Hildegards an Philipp siehe Pitra 518 f.

seinen langgehegten Wunsch auszuführen und sie zu besuchen.

Hildegard legt in ihrer Antwort dem streitbaren Erzbischof nahe, als Streiter Christi die Kämpfe des Herrn zu kämpfen, damit er einst als leuchtender Stern in der ewigen Seligkeit erglänze. In dem Bilde von dem leuchtenden und glänzenden Stern glaubte man eine Anspielung auf die Reliquien der heiligen drei Könige zu erblicken, welche ein Vorgänger und Freund Philipps, Reinald von Dassel, am 23. Juli 1164 mit großem Gepränge von Mailand nach Köln übertragen hatte. Durch diese Erwerbung war Köln den Hauptwallfahrtsorten der Christenheit Jerusalem, Rom und Kompostella an die Seite getreten, und ungezählte Pilgerscharen wallten nach der türmereichen Stadt am Niederrhein. Das Freundschaftsverhältnis zwischen dem gewaltigen Erzbischof und der geistesmächtigen Seherin wird stets ein anziehendes Blatt ihrer Geschichte bleiben.

Nur ganz vorübergehend, aber um so bedeutender war der Besuch, den Erzbischof Eberhard von Salzburg (1147—1164) der heiligen Hildegard abstattete. Eberhard war einer der hervorragendsten Prälaten seiner Zeit. Deutschland hatte keinen treueren Bischof als ihn. Man rühmte ihn als Kenner der Heiligen Schrift, man bewunderte seine fast unbe-

grenzte Wohltätigkeit. Daß es ihm ernst war mit der Religion und der Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten, hatte er zuerst als Abt von Biburg, seit 1147 als Erzbischof von Salzburg bewiesen. Ohne seine reichsfürstlichen Pflichten zu verletzen, lebte er doch zumeist der Ausrichtung seines bischöflichen Amts. Darf man aus seinen Briefen auf sein Wesen schließen, so war er ein schlichter Mann, gerad und etwas nüchtern, aber von einem seltenen Adel der Gesinnung. Als das Schisma zwischen Alexander III. und dem Gegenpapst Viktor IV. ausbrach (7. Sept. 1159), war er alsbald über seine Stellung im klaren. Überzeugungstreu, wie er war, suchte er sich nicht durch Zurückhaltung zu decken, sondern erklärte sich offen für den rechtmäßigen Papst Alexander. Im Winter 1160 bis 1161 fand sich, vom Papst mit unverhohlener Freude empfangen, ein Bote von ihm in Anagni ein. Der Klerus und die Mönche seiner Diözese traten ihm einhellig bei.[1]) Nach seinem Tode wurde er als Heiliger verehrt, wenn auch seine Kanonisation nicht erfolgte.

Als Eberhard nach Rupertsberg kam, stand er noch in freundlichen Beziehungen zum Kaiser. Ein kaiserlicher Wagen brachte ihn von Mainz oder Ingel-

---

[1]) Vgl. Hauck IV, 245 f.

heim an die Klosterpforte. Ob er damals der Synode in Mainz beigewohnt hatte (1159) oder ob er in der (1154) neu hergestellten Kaiserpfalz zu Ingelheim als Gast des Kaisers weilte, läßt sich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls wollte er die günstige Gelegenheit nicht versäumen, der in allen deutschen Gauen hochberühmten Seherin seine Verehrung zu bezeugen. Wir wissen nicht, was zwischen den zwei bedeutenden Persönlichkeiten verhandelt wurde. Wahrscheinlich fand eine Aussprache über die politischen und religiösen Verhältnisse des Reiches statt. Das erhellt aus einem Briefe, den der Erzbischof in späteren Jahren an Hildegard richtete. Er beklagt darin, daß der Kaiser bei dem obwaltenden Schisma auch ihm Gewalt antun wolle, erinnert an seinen Besuch im Kloster und an ihr Versprechen, ihm auf seine Briefe zu antworten. Da bei den damaligen unsicheren Zeitläuften Vorsicht am Platze war, ersucht er sie, ihre Antwort, wie immer sie laute, unter Siegel zu legen. Demnach ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch Eberhard sich in seinem Verhalten zu Papst und Kaiser bei der Seherin des Rheinlandes Rat holte.

Die Heilige hält sich in ihrer Antwort gegenüber den politischen Tagesfragen zurück. Sie verweist den Prälaten in geistreichen Wendungen auf seine religiöse Stellung und seine bischöflichen Pflichten. Darin

lag wohl die Mahnung eingeschlossen, unbeirrt um Streit und Hader sich dem Hirtenamt zu widmen und den Ausgang des Schismas der Vorsehung zu überlassen. Entsprechend dieser Mahnung sehen wir Eberhard bei aller Treue gegen Kirche und Papst doch den lauten Kampf meiden und nur da eingreifen, wo es die Würde seiner Stellung erforderte.[1])

Noch ein anderer Eberhard überschritt die Schwelle des Frauenklosters auf Rupertsberg. Es war dies Bischof Eberhard von Bamberg (1146—1172). Er war ähnlich wie der Erzbischof von Salzburg vom Hofe des Kaisers zu Hildegard gekommen. Auch er zählt unter die angesehensten Bischöfe seines Zeitalters. Er galt als kluger, redlicher und frommer Mann und war mehr Theologe als die meisten seiner Mitbischöfe. In der Politik fand er wenig Befriedigung. Trotzdem war er ein tüchtiger Regent. Die Verwaltung seines Bistums war wohl geordnet. Papst Eugen schätzte ihn hoch und hätte ihn gern im kirchenpolitischen Kampfe als Vertrauensmann benützt, er aber glaubte dem notwendigen Frieden zwischen Staat und Kirche mehr zu dienen, wenn er der Partei des Königs treu blieb. Dadurch aber geriet er in Zwiespalt mit seiner Pflicht als Bischof und verlor so sehr

[1]) Vgl. Hauck IV, 194.

das innere Gleichgewicht, daß er einmal klagte, es ekele ihm vor dem Leben, das er führen müsse. Durch seine kluge Zurückhaltung erwarb er sich den Namen des „Weisen". Ob er aber bei seinem Maßhalten immer das Rechte getroffen, muß billig bezweifelt werden.

Entsprechend seinem Charakter verlief auch sein Besuch bei Hildegard. Von Politik wird kaum die Rede gewesen sein. Vielleicht erinnerte ihn Hildegard daran, daß sie in früher Jugend von einem seiner Vorgänger in der Klause zu Disibodenberg den heiligen Schleier empfangen habe. Ihn kümmerten andere Dinge. Er hatte sich eine theologische Schwierigkeit zurechtgelegt und bat Hildegard um Aufschluß. Als Hildegard nicht sogleich antwortete, erinnerte er sie nochmals brieflich an sein Anliegen. Er wünschte eine Erklärung des Satzes: Im Vater bleibt die Ewigkeit, im Sohn die Gleichheit, im Heiligen Geist die Verbindung von Ewigkeit und Gleichheit.[1]) Man sieht, Eberhard war zeitweilig ein Grübler. Hildegard ging auf sein Ersuchen ein und gab ihm eine tiefsinnige Auseinandersetzung über den obigen Satz. Sie versäumte jedoch nicht, ihn an erster Stelle

[1]) Vgl. hierzu den Brief Hildegards an Otto von Paris, Pitra 339 f.

auf seine Hirtenpflichten aufmerksam zu machen. Sie rief ihm zu: „Vertrockne nicht bei dem süßen Strom des Balsamduftes und erhebe dich zum Lichte." Ob die Seherin hier nicht auf die hohe Gunst anspielt, der der Bischof bei Kaiser Friedrich sich erfreute?

In verschiedenen Briefen, welche Hildegard empfing, werden ihr Besuche in Aussicht gestellt. Aber es ist kaum festzustellen, ob sie erfolgten.

Schon König Konrad bedauert in seinem Schreiben an Hildegard, daß er sie nicht, wie er möchte, besuchen könne.[1]) Erzbischof Hartwich von Bremen, der in das Trauerspiel seiner Schwester Richardis verflochten war, versprach persönlich zu kommen und die Heilige um Nachsicht zu bitten.[2]) Ob er seinen Vorsatz ausführte, ist nicht bekannt. Auch Erzbischof Arnold von Köln[3]) wollte Hildegard persönlich kennen lernen. Indes blieb es bei dem Vorhaben.

Eine Reihe von Freunden Hildegards, die sich vielfach längere Zeit in ihrem Kloster aufhielten, werden uns im Verlauf unserer Geschichte noch begegnen. Mag die Liste der geschichtlich nachweisbaren Besuche auch nicht sehr umfangreich sein, so können wir doch annehmen, daß noch gar manche andere hochstehende Personen, Fürsten und Ritter, Äbte und Bi-

[1]) Migne 185. [2]) Ebd. 161. [3]) Ebd. 163.

schöfe, deren Namen längst im Laufe der Zeiten verhallt sind, vor dem stattlichen Kloster an der Nahemündung Halt gemacht haben. Der Kranz bedeutender Männer und Frauen, der die Seherin umgibt, ist ein Beweis für den Einfluß, den sie auf ihre Zeitgenossen übte.

---

14. Nachbarliche Beziehungen.

In dem Drang, zu wirken und zu nützen, beschränkte sich Hildegard nicht auf ihr Kloster. Wohl war ihr die Tätigkeit nach außen schwerer gemacht als den Mönchen. Durch die Klausur wenig eingeengt, hatten Schottenmönche schon seit Gründung des Frankenreiches als Wanderprediger die deutschen Gaue durchzogen und den Samen der christlichen Kultur allenthalben ausgestreut. Im elften und mehr noch im zwölften Jahrhundert waren es die Hirsauer Mönche, die landauf und landab das Evangelium verkündeten. Auch die Angehörigen anderer Orden zogen durch die deutschen Lande. Von den Zisterziensern hieß es im Mittelalter, „sie seien immer unterwegs",[1] obgleich ihnen die Predigt untersagt war.

[1] Griseos monachos semper esse in motu.

Mit den freier sich bewegenden Mönchen konnte Hildegard nicht wetteifern. Die strengere Klausur des Frauenkonvents schien anfangs eine fast unübersteigliche Mauer. Aber als der Geist Gottes mächtig in ihr zu wirken begann und sie gebieterisch auf die Tätigkeit nach außen drängte, da durchbrach sie schließlich die Schranken, welche die Gewohnheit den gottgeweihten Frauen gezogen hatte. Sie wanderte von Kloster zu Kloster und redete zu Mönchen und Nonnen. Ja sie trat in den Städten an Rhein, Mosel und Main vor dem Volke auf und predigte wie ein Mann. Sie konnte es, da sie durch den Glauben an ihre prophetische Erleuchtung geschirmt war.

Leider sind die Nachrichten über ihre Reisen spärlich und lückenhaft. Die alte Lebensbeschreibung verzeichnet zwanzig Orte, die Hildegard durch ihren Besuch auszeichnete. Aber ein Blick auf ihre Briefe lehrt, daß diese Zusammenstellung auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt. Hier begegnen uns noch eine ganze Anzahl Klöster, die sich der Anwesenheit der heiligen Seherin rühmten. Auch kam sie auf ihren größeren Wanderungen an so viel befreundeten Abteien vorüber, daß es befremdlich erscheinen müßte, wenn sie in ihnen nicht gerastet hätte.

Freundliche Beziehungen unterhielt sie in erster

Linie mit den Klöstern der Nachbarschaft. Ihres Verkehrs mit Disibodenberg haben wir schon gedacht. Mindestens zweimal besuchte sie von Bingen aus ihr Mutterkloster im Nahegau. Dagegen scheint sie die Frauenklause in Sponheim, in der schon bald nach ihrer Gründung (1125) Klagen über Unordnungen laut wurden, gemieden zu haben.

Jenseits des Rheins bei Rüdesheim hatte sie das Tochterkloster Eibingen gestiftet. Nach alter Überlieferung[1]) fuhr sie wöchentlich zweimal über den Rhein, um in der neuen Ansiedlung nach dem rechten zu sehen. Von Eibingen eine Stunde rheinaufwärts lag das schmucke Rheingaudorf Winkel. Zu seiner Linken erhob sich rebenumkränzt die stattliche Benediktinerabtei Johannisberg mit der dazugehörigen unten gelegenen Klause, zu seiner Rechten das Kloster Gottestal, in dem die von Eberbach versprengten Augustinerchorherren sich wieder zusammengefunden hatten. Auch sie hatten sich ein Frauenkloster angegliedert, das ähnlich wie Kloster Eibingen alle Stürme überdauerte und erst der Säkularisation zum Opfer fiel. Wenn die alte Lebensbeschreibung berichtet, Hildegard sei in Winkel gewesen, so dürfen wir annehmen, daß sie sowohl die Johannisberger wie die Gottestaler Frauenklause freundnachbarlich besuchte

[1]) Joannis, Rer. Mog. I, 194.

und wohl auch ab und zu den Mönchen und Chorherren persönlich ihre Hochachtung bezeugte. Von der Johannisberger Abtei können wir das um so eher annehmen, als nicht lange nach dem Tode der Heiligen die dortigen Mönche die Seelsorge auf Rupertsberg übernahmen.[1])

In Gottestal scheint schon zu Hildegards Lebzeiten nicht alles gestimmt zu haben. Die Augustinerchorherren taten nicht lange gut und verschwanden schon bald nach ihrer Niederlassung vom Schauplatz der Geschichte. Aber auch im Nonnenkloster fehlte es nicht an manchen Schwierigkeiten. Der dortige Klosterpropst Friedrich war nahe daran, seinen Posten aufzugeben, und schrieb in diesem Sinne an die verehrungswürdige Äbtissin von Rupertsberg. Diese aber riet ihm entschieden, auf dem „steinigen Acker" auszuhalten. Wenn er, wie wir annehmen dürfen, diesem Rate folgte, so mag auch der Gedanke mitgewirkt haben, daß die Rupertsberger Seherin bei obwaltenden Kämpfen ihn nicht werde im Stich lassen.[1])

Von Winkel wieder eine Stunde rheinaufwärts in ein sonniges Tal eingeschlossen lag das berühmteste Kloster des Rheingaus, die Abtei Eberbach. Sie war

[1]) Es existiert noch ein kurzer Brief Hildegards an einen Mönch in Johannesberg (Bischofsberg). Pitra 529.

[2]) Migne 306 f.

um 1131 dem heiligen Bernhard für eine Zisterzienserniederlassung übergeben worden. Die Grauen Brüder hatten rasch das Tal in ein kleines Paradies umgewandelt und jene Rebenanlagen geschaffen, welche noch heute den edelsten Feuerwein des Rheinlandes hervorbringen. In allen größeren Rheinstädten besaßen sie Stapelplätze und Kellereien zum Vertrieb ihrer Gewächse. In der verhängnisvollen Kirchenspaltung unter Barbarossa hielten sie treu zum rechtmäßigen Papst. Kein Wunder, daß sich die streng kirchlich gesinnte Hildegard zu ihnen hingezogen fühlte. Wie oft sie das Kloster besuchte, ist nicht ausgemacht. Aber wenn sie auch nicht allzuoft dahin kam, so herrschte doch zwischen Rupertsberg und Eberbach bis lange nach ihrem Tod ein häufiger und freundlicher Verkehr, von dem drei Briefpaare in der Hildegardschen Sammlung und ein Schreiben des Priors Gebeno an Hildegards Töchter (um 1220)[1]) Zeugnis ablegen.

Noch aus den fünfziger Jahren haben wir den Brief eines Eberbacher Abtes an die Seherin. Der Geschichtschreiber Eberbachs, P. Hermann Bär, nennt ihn Eberhard[2]) und hält ihn für jenen Eberhard,

[1]) Pitra 486 f.

[2]) Geschichte Eberbachs, herausgegeben von Dr. Rossel, Wiesbaden 1855 I, 127 und 138.

der den heiligen Bernhard auf seiner Kreuzpredigt in Deutschland begleitete und an der Aufzeichnung seiner Wunder beteiligt war. Er scheint Hildegard persönlich näher getreten zu sein, denn er spricht in seiner anmutigen Schilderung ihrer Begnadigung ausdrücklich von dem, was er selbst gehört und gesehen habe. Er legt Wert auf ihre Freundschaft und bietet ihr seine Dienste an. Vielleicht hatte ihn der Ruhm Hildegards nach Rupertsberg geführt, und so mochte er denn, wie einst sein Ordensstifter, der heilige Bernhard, eine Genugtuung darin erblicken, der ehrwürwürdigen Frau sich zu Diensten zu stellen. Die Antwort Hildegards kann uns nur in der Achtung für den trefflichen Mann bestärken.[1])

Schwere Zeiten brachen über Eberbach und viele andere rheinische Klöster herein, als während des Schismas Erzbischof Konrad von Mainz sich dem kirchlichen Zwist durch die Flucht nach Rom entzog (1165). Der Kaiser ließ durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen das Mainzer Hochstift verheeren. Seine Mannen griffen mit starker Macht Bingen und die umliegenden Orte an und verwüsteten alles mit Feuer und Schwert. Dann setzten

[1]) Migne 194 f. In dem Codex Vindob. 881 heißt der Abt Ruthard, der vom heiligen Bernhard als erster Abt nach Eberbach geschickt war (Pitra 519) und nach 1152 starb.

sie über den Rhein und zerstörten Rüdesheim und Geisenheim, sowie alle Nachbargemeinden. Das neue Kloster in Eberbach wurde eine Beute der plündernden Mannschaft. Alles wurde zerstört und das Heiligtum zu einer Räuberhöhle gemacht. Der Abt hatte sich nach Rom, viele Mönche nach Clairvaux geflüchtet. Etliche blieben im Kloster und verkosteten alle Trübsale der furchtbaren Heimsuchung. Ihre Lage muß kläglich gewesen sein. Sie wandten sich als „arme Herde“ an Hildegard, die Freundin ihres Klosters, und baten um Trost und Rat. In mütterlicher Fürsorge ermahnte sie die Schwergeprüften, angesichts des Sturmes nicht zu verzweifeln, sondern in allen Kümmernissen den Blick nach oben zu richten.[1]) Während der ganze Rheingau den Horden der Plünderer preisgegeben war, blieb merkwürdigerweise das Kloster Rupertsberg verschont. Erst zwei Jahre vorher hatte Kaiser Friedrich der ihm persönlich bekannten Meisterin für ihren Konvent den kaiserlichen Schutz zugesichert, und so wagte niemand den Rupertsberger Klosterfrauen ein Leid anzutun. Indes auch für die übrigen Orte des Rheingaus sollte der wüste Plünderungszug nicht zu lange dauern. Nach etwa drei Wochen hatten die freiheits-

[1]) Migne 369.

liebenden Rheingauer das rohe Treiben satt. Wie später die freien Schweizer taten sie sich zusammen, und verbündet mit den benachbarten tapferen Pfälzern jagten sie die Mordbrenner zum Land hinaus. Viele erlagen dem Schwerte, eine große Anzahl wurde gefangen, der Rheingau aber hatte wieder Ruhe.

Unter den Mönchen, welche in Eberbach dem Sturme trotzten, befand sich auch der ausgezeichnete Prior Meffrid. Seiner Umsicht war es zu danken, daß das Kloster vor dem gänzlichen Untergang bewahrt blieb.

Wohl noch während der Kriegsläufte oder bald danach wandte sich der Prior an Hildegard. Er bat sie um Zusendung ihrer Schrift „An das geistliche Volk“, oder wie sie im großen Hildegardkodex überschrieben ist, „An die grauen Mönche“ (die Zisterzienser). Die Seherin hatte in diesem Werk im Anschluß an die vier Cherubim der geheimen Offenbarung tiefsinnige Erörterungen über vier Klassen der Gesellschaft, den Weltklerus, Ordensklerus, die religiös gesinnten Laien und die Vollkommenen angestellt. Besonders die Einrichtung der Konversen wurde ausgiebig behandelt. Gerade für diesen Abschnitt der Schrift interessierte sich Meffrid. Die Konversen oder Laienbrüder spielten im Zisterzienserkloster eine bedeutende Rolle. Sie hatten die Ver-

waltung der Güter sowie die großen Finanz- und Handelsgeschäfte des Ordens in ihren Händen. Mehr als einmal versuchten sie die Leitung des Klosters den rechtmäßigen Obern zu entwinden und aus ihrer Mitte einen Abt zu wählen. So erlebte man es auch bald nach dem Tode Hildegards in Eberbach. Die dortigen Laienbrüder pochten auf ihre überlegene Zahl und kündigten ihrem Vorsteher den Gehorsam.

Wie es scheint, machten sich schon zu Meffrids Zeiten solche Unterströmungen in Eberbach bemerklich. Und da war es für den würdigen Prior von höchster Wichtigkeit, die Ansicht einer so erleuchteten und welterfahrenen Klosteroberin in vorliegenden Fragen zu erfahren. Hildegards Äußerungen über die Konversen lassen an Schärfe nichts zu wünschen übrig. Sie muß einen tiefen Einblick in die Schäden dieser Einrichtung gehabt haben. Sie spricht von solchen, die sich Bekehrte (conversi) nennen, aber in ihren Sitten sich nicht zu Gott bekehren. „Sie lieben den Widerspruch mehr als die Ordnung, pochen auf ihre Geschäftsgewandtheit und verachten ihre Oberen." Zum Schluß ruft sie den Mönchen zu: „Schaffet diese Menschen aus eurer Mitte. Befreit euch von ihnen, ehe die Tage der Drangsale anbrechen. — Die meisten von ihnen wirken weder bei Tag noch bei Nacht. Sie dienen weder Gott noch der Welt."

Der Verlauf der Geschichte Eberbachs hat die düsteren Ahnungen der Seherin nur allzu rasch bestätigt.

Eberbach gegenüber auf dem linken Rheinufer liegt das ehemalige Reichsdorf Nieder-Ingelheim. Nach alter Sage soll hier Karl der Große geboren sein. Jedenfalls hielt der mächtige Monarch in Ingelheim mehrere glänzende Reichsversammlungen. Auf jener des Jahres 788 wurde der Bayernherzog Tassilo zum Eintritt ins Kloster Lorsch verurteilt. Auch Ludwig der Fromme bevorzugte das freundliche Rheindorf. Er starb auf einer benachbarten Aue des Rheins, wo er sich eine Sommervilla erbaut hatte. Nach der Absetzung Heinrichs IV. (1106) mochte kein Kaiser mehr sein Hoflager nach Ingelheim verlegen, bis Friedrich Barbarossa (1154) die alte Kaiserpfalz wiederherstellte. In diesem denkwürdigen Palast sollte die rheinische Seherin mit dem mächtigen Hohenstaufen zusammentreffen. Friedrich selbst hatte den Wunsch, die Äbtissin von Rupertsberg kennen zu lernen. Er stand vor folgenschweren Entscheidungen und wollte ihre Meinung hören. Er lud sie durch einen kaiserlichen Boten in seine Pfalz, und die Heilige beeilte sich, dem Rufe des Kaisers zu folgen. Vielleicht auf einem Schiff, vielleicht auch in einem vom Kaiser bereitgestellten Wagen legte sie den dreistündigen Weg

rheinaufwärts zurück. Sie wurde ihrem Rang entsprechend mit Auszeichnung empfangen. Es müssen wichtige Dinge gewesen sein, die zwischen ihr und dem Kaiser verhandelt wurden. Denn in einem Brief, den er nach 1155 an Hildegard richtete, erinnert er sich ihres Besuches und zeigt ihr an, daß er das, was sie ihm damals vorausgesagt, nunmehr schon „in Händen" habe. Es ist unmöglich, zu ermitteln, auf was der Kaiser mit diesen Worten anspielte. Aber eine Vermutung ist doch nicht ausgeschlossen. Bei ihrem Besuch in Ingelheim dürfte Hildegard dem ideal angelegten Monarchen zu einem einträchtigen Zusammenwirken mit dem Papste geraten haben. Sie wird auch darauf hingewiesen haben, daß ihm die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes bevorstehe, und daß dann sein Beruf als Schirmer der Kirche ihm einen neuen Anlaß biete, die Zwecke der Kirche und des Papstes zu fördern.

Wohl nicht lange darauf (am 18. Juni 1155) setzte Papst Hadrian dem Hohenstaufen die Kaiserkrone auf das Haupt. Was aber Hildegard beabsichtigt hatte, trat nicht ein. Im Gegenteil, der Kaiser, berauscht durch die Fülle seiner Macht, entzweite sich mit der Kirche und erschöpfte sich in einem beinahe zwanzigjährigen Kampfe gegen die rechtmäßigen Päpste. In diesem Zusammenhang gewinnen die Worte seines

Briefes an Hildegard ihre Bedeutung. Die Kaiserkrone war ihm, wie die Seherin vorausverkündigt, verliehen worden. „Aber," so schreibt der Kaiser, „wir werden trotzdem nicht ablassen, mit all unserem Bemühen für die Ehre des Reiches zu arbeiten. Darum ermahnen wir Deine Liebe, Du wollest mit den Dir anvertrauten Schwestern vor dem allmächtigen Gott Gebete ausgießen, daß er, während wir in irdischen Aufgaben arbeiten, sich uns zuwende und uns seine Gnade verleihe." Darin liegt eine deutliche Absage an den Rat der Heiligen. Gleichwohl sollte diese wichtige Meinungsverschiedenheit die gegenseitigen Beziehungen nicht trüben. Daß er nach wie vor ihr zugetan blieb, beweist der Schutzbrief, den er wenige Jahre später (1163) mitten im Kampf mit den Päpsten dem streng kirchlichen Kloster auf dem Rupertsberg ausstellte. Vielleicht hätte sich das Schicksal von Staat und Kirche anders gestaltet, wenn der Kaiser Hildegards Rat befolgt hätte. Immerhin bietet der Verkehr zwischen Kaiser und Äbtissin ein Lichtbild in den düsteren Kämpfen des großen Schismas. Gern wendet sich noch heute das Auge nach dem rebenumstandenen Ingelheim, wo einst die Seherin des Rheinlandes in dem nun verfallenen Kaisersaal dem Heldenkaiser Barbarossa ihre Ratschläge erteilte.

15. Apostolische Mainfahrt.

Die gelegentlichen Besuche in den benachbarten Klöstern genügten Hildegard nicht. Ihr Schaffensdrang und ihr religiöser Eifer veranlaßten sie wie ihren Zeitgenossen, den heiligen Bernhard, zu großen apostolischen Reisen, die sich bis an die Enden des Reichs erstreckten.

Aus der trockenen Aufzählung der besuchten Orte in der ältesten Lebensbeschreibung[1]) gewinnen wir nur ein unvollständiges Bild. Wir sehen erst klarer, wenn wir die geographische Lage der Örtlichkeiten sowie die gelegentlichen Angaben in ihren Briefen und Schriften zur näheren Erläuterung heranziehen. Aus ihnen ergeben sich drei größere Reisen der heiligen Seherin, die wir als die fränkische, die rheinisch-lothringische und die schwäbische bezeichnen.

Zuerst, wohl noch in den fünfziger Jahren, scheint sie das schöne Frankenland aufgesucht zu haben. Der Zisterzienserabt Adam von Ebrach, der 1161 starb, erinnert in einem Briefe mit Freuden an ihren Aufenthalt im Mainland und an die Unterredung, die sie ihm damals gewährte.[2]) Da zwischen dieser Reise, dem Brief des Abtes und seinem Ableben doch immerhin eine geraume Zeit verstrichen, so wird gegen die obige Annahme kaum etwas einzuwenden sein. Es mag für Hildegard wohl nicht leicht gewesen sein, sich von ihrem Kloster und ihren getreuen Mitschwestern zu trennen. Vielleicht auf Wochen und Monate. Aber der Geist, der sie trieb, gestattete keinen Aufschub, und so sehen wir sie denn an einem schönen Frühlingsmorgen, da der Rhein goldig vorüberwogte, und Wald und Rebenhügel lichtgrünes Festgewand angelegt hatten, begleitet von den Segenswünschen ihrer geistlichen Töchter, zu dem Strome herniedersteigen. Ein Schiff, mit sehnigen Ruderknechten bemannt, liegt bereit und läßt die weißen Segel im Morgenwinde flattern, um die gefeierte Äbtissin mit ihrer Begleitung, vielleicht Hiltrud von Sponheim, rheinaufwärts zu tragen. An Johannisberg, Ingelheim und Eberbach vorbei strebt das Fahrzeug dem ersten Ziel, dem goldenen Mainz, zu.

[1]) Migne 122. [2]) Ebd. 194 f.

Mit Mainz verbanden die Seherin zahlreiche und enge Beziehungen. Ihr Bruder Hugo waltete hier seines Amtes als Kantor an der Kathedrale. Seine hohe und geachtete Stellung im Mainzer Domkapitel machten ihn zu einer einflußreichen Persönlichkeit. Seiner berühmten Schwester hatte er immer die herzlichste Zuneigung bewahrt. Schon aus Dankbarkeit und Verehrung für ihren Bruder wird sie hier abgestiegen

sein, wenn auch die alte Lebensbeschreibung nichts davon erwähnt. In Mainz lag auf einem Hügel am Rhein das berühmte Benediktiner-Doppelkloster St. Jakob, das dem Disibodenberg nach seiner Wiederherstellung in dem aus Hirsau stammenden Mönch Burkard den ersten Abt gegeben hatte. Wenn wir auch keinen brieflichen Verkehr zwischen Hildegard und St. Jakob nachweisen können, so ist es doch wahrscheinlich, daß Hildegard dem ehrwürdigen Mutterkloster der Abtei Disibodenberg ihren Besuch abgestattet habe. Mit noch einem anderen Mainzer Stift, einer Gründung der heiligen Bilhildis, stand Hildegard auf vertrautem Fuß. Die Äbtissin des Altmünsterklosters war, nach ihrem Schreiben zu urteilen, mit ihrer Rupertsberger Ordensgenossin persönlich bekannt. In herzlichen und vertraulichen Wendungen erkundigt sie sich nach ihrem Befinden und freut sich auf ihre Briefe.[1]) Wie nahe lag es, daß die Heilige auch hier alte Freundschaftsbande fester knüpfte. In der Briefsammlung finden sich noch Schreiben an den Domdekan, später Dompropst Hermann,[2]) und an den Propst von St. Viktor.[3])

Daß sie in Mainz durch ihr persönliches Auftreten sowie durch ihre Schriften hohes Ansehen erlangte,

[1]) Migne 331 f. [2]) Ebd. 311. [3]) Ebd. 308.

beweist die Tatsache, daß nach einer Reihe von Jahren das Domkapitel von ihr ein Gutachten über die damals herrschende Sekte der Katharer einholte.[1])

Von Mainz gelangte unsere Seherin mainaufwärts zur alten Kaiserstadt Frankfurt. Hier hatte nicht lange vorher der heilige Bernhard mit König Konrad wegen des Kreuzzuges verhandelt. Auch Hildegard hatte Beziehungen zu Frankfurt. Schon in Rupertsberger Urkunden erscheint als Zeuge ein Propst aus Frankfurt. War es derselbe, oder war es ein anderer, ein Propst aus Frankfurt begrüßt sie auch schriftlich. Er hätte sie gern persönlich besucht, nun aber bitte er wenigstens aus der Ferne um ihr Gebet.[2])

Von Frankfurt ging die Fahrt an der karolingischen Abtei Seligenstadt und an Aschaffenburg vorüber mainaufwärts längs den Höhen des Odenwaldes gegen Miltenberg zu. Diese Richtung ist zwar nicht genannt, ergibt sich aber mit einiger Wahrscheinlichkeit aus zwei Briefen. Der eine stammt von den Geistlichen in Amorbach, der andere geht an den Grafen von Wertheim. Die Amorbacher Priester wünschten, Hildegard möge die Laienwelt auf die verderblichen

[1]) Pitra 347 ff. Über ihren Aufenthalt in Mainz vgl. auch Migne 69.
[2]) Migne 218.

Wirkungen des Schismas (1159—1177) aufmerksam machen.[1]) Vielleicht waren sie ihr auf ihrer apostolischen Mainfahrt näher getreten.

Da, wo die Tauber in den Main fällt, ragt die Stammburg der Grafen von Wertheim empor. Dem Grafen Gerhard von Wertheim waren Vater, Mutter und Bruder durch den Tod entrissen worden. Ein anderer Bruder schmachtete in der Gefangenschaft. Offenbar hatte sich Gerhard an Hildegard gewendet, die ihn nun mit mütterlicher Zärtlichkeit tröstet. Sie empfiehlt ihm, für den verstorbenen Bruder dreißig Messen aufzuopfern. Nach dem Wortlaut des Briefes wird Gerhard selbst Priester gewesen sein.[2]) Der ganze Inhalt des Schreibens ist so herzlich, daß er die freundlichsten Beziehungen voraussetzt. Vielleicht wurden diese auf der Mainfahrt in dem alten Grafenschlosse angeknüpft.

In Würzburg, der Hauptstadt des Frankenlandes, trat Hildegard öffentlich auf und predigte vor dem Klerus und dem versammelten Volk.[3]) Leider ist keine weitere Nachricht über ihre Tätigkeit in der Stadt des heiligen Kilian auf uns gekommen.

[1]) Pitra 339 f.

[2]) Ebd. 550: „XXX celebrationibus missarum aut per te aut per alios illi succurre."

[3]) Migne 122.

Von Würzburg führte sie ihr Weg nach Kitzingen am Main.[1]) Hier stand ein uraltes, von Bonifazius begründetes Frauenstift, das mit seinen Nachbarfrauenklöstern Ochsenfurt und Tauberbischofsheim ein reiches Verdienst an der Bekehrung des Maingebietes sich erworben hatte.

Die damalige Äbtissin von Kitzingen hieß Sophia. Sie hatte sich in einem Schreiben an Hildegard gewendet, ob sie die Last ihres Amtes niederlegen oder sie noch länger tragen solle. Hildegard hatte sie getröstet und zu weiterem Wirken ermutigt.[2]) In einem so trauten, durch heilige Erinnerungen geweihten Heim mag Hildegard längere Rast gehalten und sich für die Strapazen ihrer weiteren Reise gestärkt haben. Zwei andere Briefe[3]) an die Äbtissin und an eine Laienschwester Romunde beweisen, wie wohl sie sich in dem alten Frankenkloster gefühlt hatte.

Zwischen Kitzingen und Bamberg im weltfernen Steigerwald liegt die Zisterzienserabtei Ebrach. In ihrer Nähe muß Hildegard vorübergekommen sein. Denn der Abt Adam bezeugt, wie wir gehört haben, daß er sie in seiner Gegend gesehen und eine Unterredung mit ihr gepflogen habe.[4]) Auch später wurden die damals geknüpften Beziehungen nicht gelöst.

[1]) Migne 122.
[2]) Ebd. 322 f.
[3]) Pitra 533 und 559.
[4]) Migne 194 f.

Verschiedene Mönche des Klosters wandten sich an die verehrungswürdige Seherin. So einer, der in den unterwürfigsten, fast naiven Worten ihren Ruhm feiert,[1]) ein anderer, dem sie ernste Winke für sein inneres Leben erteilt,[2]) ein dritter, der Armenpfleger (eleemosinarius), den sie zur Buße mahnt,[3]) ein vierter, der die verwegensten Fragen an sie richtet.[4]) Den Main entlang oder durch die finsteren Forsten des Steigerwaldes sah sie endlich die Türme der alten Bischofsstadt Bamberg in der Sonne blitzen. Bamberg bildete das östliche Endziel ihrer Wanderschaft.[5]) Hier zählte sie eine ganze Reihe Verehrer und Freunde. Zuerst Bischof Eberhard, der seinerzeit vom Hoflager des Kaisers sie auf Rupertsberg besucht, und dem sie kurz vorher die Pfalzgräfin Gertrude empfohlen hatte.[6]) Wohl auf Verwenden der Seherin hatte der Kirchenfürst im Jahre 1157 der Pfalzgräfin das Spital St. Theodor überlassen, in dem sie sich mit ihren Begleiterinnen aus Wechterswinkel wohnlich eingerichtet hatte. Mit großer Freude wird Gertrude ihre mütterliche Freundin begrüßt und ihr im neuen Kloster gastliche Aufnahme gewährt haben.[7])

[1]) Migne 359. [2]) Pitra 549. [3]) Ebd. 535.
[4]) Ebd. 537. [5]) Migne 122. [6]) Pitra 573.
[7]) Später schloß das Bamberger mit dem Rupertsberger Kloster eine Gebetsvereinigung. Migne 330.

Nicht weniger als drei Schreiben gehen an die Benediktinerabtei St. Michael. In dem einen erinnert sie den Konvent an seine klösterlichen Ideale,[1]) in einem zweiten wendet sie sich an den Abt,[2]) im dritten an den Prior.[3])

Während die Heilige bei ihren Klosterbesuchen zunächst nur den Insassen zu nützen gedachte, trat sie in den Bischofstädten, so auch in Bamberg,[4]) öffentlich vor dem Volke auf. Klerus und Laien waren erschüttert von der Erscheinung, die sich ihnen darbot. Eine hagere Frau, der Alter und schweres Siechtum tiefe Furchen in das Antlitz gegraben hatten, stand in ihrer schwarzen Benediktinerkutte stark wie ein Held vor einer tausendköpfigen Menge, um mit durchdringender Stimme Buße und Bekehrung zu predigen. Wer konnte einem solchen Rufe widerstehen? Mag auch hier wieder der Chronist über den Erfolg ihres Auftretens schweigen, Hildegard erscheint uns nirgends größer, als wo sie wie ein Mann vor das Christenvolk hintritt und furchtlos das Gesetz Gottes verkündet. Wie lange sie in der Stadt weilte, welche Kirchen und Klöster sie besuchte, welche Früchte aus ihrer apostolischen Tätigkeit hervorsproßten, ist uns

[1]) Migne 551. [2]) Ebd. 284.
[3]) Pitra 547. [4]) Migne 122.

nicht überliefert. Ein Bild will sich uns aber nicht aus dem Sinn drängen, Hildegard am Grabe Kaiser Heinrichs und seiner Gemahlin Kunigunde. Lange mag sie an der verehrungswürdigen Stätte gekniet und für die Anliegen des Reichs gebetet haben.

Doch nun drängte sie die innere Stimme zur Rückkehr. Am Rhein hoben sich flehende Hände empor, um der würdigen Mutter eine glückliche Heimreise zu erbitten. Wir wissen nicht, welchen Weg sie in die Heimat eingeschlagen. Noch manches schöne Kloster stand im Frankenland, das sie verehrte und mit heißem Sehnen ihren Besuch erwartete. Da lag das Kloster Heilsbronn in der Diözese Eichstätt zwischen Ansbach und Nürnberg. Der dortige Abt Nikolaus hatte sie schon früher besucht.[1]) Wie gern hätte er sie in seinem Hause begrüßt. Da lag Wechterswinkel bei Mellrichstadt, ein Zisterzienserinnenkloster; die Äbtissin stand mit ihr in Korrespondenz.[2]) Da lag Fulda, die hochgefeierte Ruhestätte des Apostels der Deutschen. Hier lebte eine vornehme Frau namens Bertha, der sie über den Mißbrauch der Heiligenreliquien ernste Worte geschrieben hatte.[3]) Da lag bei Hanau das Prämonstratenserkloster Selbod oder Langenselbod, dessen Vorsteher sie „mit einer in der

1) Migne 291 f. 2) Ebd. 319 f. 3) Pitra 526.

Finsternis leuchtenden Lampe" verglichen hatte,[1]) da lag Ilbenstadt in der Wetterau, wo Abt[2]) und Äbtissin[3]) mit größter Sehnsucht auf ein Schreiben von ihr harrten. Der Abt hatte sie sogar persönlich darum ersucht.[4]) Aber von Besuchen an all diesen Stätten ist uns nichts bekannt. Sie liegen im Bereich der Möglichkeit, sind aber historisch nicht nachzuweisen. Übrigens würde ein solcher Nachweis an dem Gesamtbild der Frankenreise Hildegards nichts ändern. Das ganze Mainland mochte noch lange in Ehrfurcht und Bewunderung der Tage gedenken, da die heldenmütige Seherin landauf und landab in Burgen und Klöstern, in Dörfern und Städten dem harrenden Frankenvolk die frohe Botschaft des Heils verkündete.

---

16. Das Verdienstliche Leben.

Nachdem Hildegard von ihrer Reise zurückgekehrt war, widmete sie sich wieder ihren liebgewordenen Beschäftigungen. Man sah sie wie ehedem in heißer Inbrunst vor dem Altar knien und im Kapitelsaal ihre Ansprachen halten, man sah sie ge-

1) Migne 301 f. 2) Ebd. 301. 3) Ebd. 214.
4) Notiert sei noch der Brief Luthgards von Karleburg (wohl die Karlburg bei Karlstadt). Pitra 560.

schäftig durch die Web-, Schreib- und Arzneistuben des Klosters eilen, man sah sie Besuche empfangen und Briefe ausfertigen, man sah sie besonders wieder stundenlang mit ihrem getreuen Mitarbeiter Volmar beratschlagen und dann unter Beihilfe ihrer Jugendfreundin Hiltrud mit Pergament und Feder bis in die Nacht am Schreibtisch arbeiten. Denn wieder hatte die innere Stimme sich mächtig in ihr vernehmen lassen, und sie gönnte sich nicht Ruhe noch Rast, bis sie die neuen Offenbarungen der Welt kund getan hatte. Das Werk, das so seiner Vollendung entgegenging, sollte unter dem Titel Liber vitae meritorum oder Buch vom verdienstlichen Leben den hervorragendsten Schöpfungen der Seherin an die Seite treten.

Im Jahre 1158 hatte sie zu seiner Abfassung die erste Anregung empfangen. Fünf Jahre hatte sie mit Unterbrechungen daran gearbeitet. Eine tiefgehende Spaltung erschütterte damals die Grundfesten des Rupertsberger Klosters. Auf der einen Seite standen verschiedene adelige Nonnen, die der strengen Zucht überdrüssig auf einen Sturz der Äbtissin hinarbeiteten, auf der anderen Seite schlossen sich die besseren Elemente um so enger an sie an. Lange wogte der Kampf hin und her. Endlich siegte die klösterliche Ordnung.[1]) Man glaubt aus dem

[1]) Migne 112 f.

damals entstandenen Buch den Widerhall des Streites zu vernehmen, der das Kloster erfüllte.

Der große Wiesbadener Hildegardkodex hat das seltene Werk der Nachwelt überliefert. Es steht hier an zweiter Stelle gleich nach dem Wegweiser und nimmt (von 135 bis 200) sechsundsechzig Pergamentblätter ein.[1]) Es ist etwa halb so groß wie der Wegweiser. Kardinal Pitra gebührt das Verdienst, das tiefsinnige, gedankenreiche Buch aus dem Staub der Bibliotheken hervorgeholt und durch eine musterhafte Ausgabe der Welt zugänglich gemacht zu haben.[2])

Nehmen wir den Pitra'schen Druck zur Hand, so sehen wir zunächst, daß das Werk in sechs Teile von annähernd gleicher Größe zerfällt. Zu Beginn des ersten Teiles begegnet uns ein gewaltiges Bild, das wie ein mächtiges Leitmotiv das ganze Werk beherrscht. Ein Riese trägt wie ein anderer Atlas die Welt. Seine Größe reicht von den obersten Lichtwolken bis zum tiefsten Abgrund. Von den Schultern aufwärts steht er über den Wolken im lichtesten Äther. Von den Schultern zu den Hüften in glänzenden Wolken, von den Hüften zu den Knien in der atmosphäri-

[1]) Über andere Handschriften dieses Buches vergleiche von der Linde 38—40.

[2]) Pitra 1—244.

schen Luft, von den Knien zu den Waden in der Erde, von den Waden bis zu den Sohlen in den Wassern des Abgrundes. Im ersten Teil wendet er sich nach Ost und Süd,[1] im zweiten Teil nach West und Nord,[2] im dritten nach Nord und Ost,[3] im vierten nach Süd und West,[4] im fünften überschaut er den ganzen Erdkreis,[5] im sechsten dreht er sich nach den vier Himmelsgegenden.[6]

Diese Vision, um die sich alle Teile des Buches gruppieren, verleiht dem ganzen eine geschlossene Einheit.

Werfen wir einen Blick auf den Inhalt der Schrift, so erweist er sich, ohne die Hildegardsche Eigenart irgend zu verleugnen, als eine ganz neue Schöpfung. Während der „Wegweiser" die Hauptdogmen des Christentums von der Erschaffung der Welt bis zum Auftreten des Antichristes vor Augen führt und gleichsam ein lebhaftes Bild der Heilsgeschichte entrollt, bietet das „Verdienstliche Leben" eine Theorie der christlichen Sittenlehre. Es beschreibt die Tugenden und Laster, schildert die verschiedenen Klassen der Menschen und wägt Lohn und Strafe nach Verdienst ab. Es ist also wesentlich ein Moralbuch. Und zwar wendet es sich nicht wie der „Wegweiser" an das gesamte christliche Volk, sondern kann als intimer Seelenspiegel angesehen werden, der dem einzelnen zur Selbsterkenntnis behilflich sein will. Einen hohen Wert beanspruchen die bewunderungswürdigen Schilderungen des inneren Lebens. Hier werden mit seelenkundigem Tiefblick die verborgensten Herzensregungen geradezu porträtiert. Man sieht, die Heilige muß die Vorwürfe zu ihren Schilderungen in nächster Nähe gehabt und sie mit seltenem Scharfsinn jahrelang beobachtet haben. Wenn wir da die „Worte der Feigheit", die „Worte der Sinnlichkeit" vernehmen, wie sie sich entschuldigen, wie sie ihre Vergehungen auf die von Gott verliehenen Anlagen zurückführen,[1] so müssen wir annehmen, daß einzelne ihrer Schwestern hier Modell standen und dadurch die künstlerisch wie psychologisch hochstehenden Charakterzeichnungen ermöglicht haben.

In der Darstellung der einzelnen Seelenstimmungen begegnen wir ebenso vielem Sinn für bildende Kunst als feinem Verständnis für die Natur. Die verschiedenen Tiere, wie der Löwe, der

[1]) Pitra 8. [2]) Ebd. 62. [3]) Ebd. 105. [4]) Ebd. 147. [5]) Ebd. 184. [6]) Ebd. 222: „se totum cum quatuor plagis terrae movebat."

[1]) So spricht die luxuria: Si natura carnis deo molesta esset, ipse fecisset, quod caro eam perficere non posset. Pitra 113.

Hund, der Wolf, welche als Sinnbilder dienen, erinnern in ihrer Zeichnung lebhaft an das Tierornament, auch an die Tierfratze in der romanischen Baukunst und Kleinmalerei. Die Stellungen und oft seltsamen Lebensäußerungen der Tiere können nur in sinniger Betrachtung der Natur abgelauscht sein. Ja, die Heilige, die keinen Augenblick den Ernst ihres Berufes aus dem Auge verliert, gestattet ab und zu dem rheinischen Humor den Stift zu führen, wenn sie mit leichten Strichen hübsche Spottbilder der menschlichen Schwachheiten auf das Pergament zeichnet. Als eine solche Karikatur kann der Spaßmacher gelten, der mit Krummnase, Bärenhänden und Greiffüßen, mit pechschwarzem Haar und schäbigem Gewand auftritt.[1]) Ähnlichen Humor verrät die Darstellung der Eitelkeit. Es ist eine Frauengestalt mit behaarten Händen, mit den Hüften und Beinen eines Kranichs. Sie trägt einen schwarzen Mantel und auf dem Haupt einen Kranz aus Wiesengras. In ihrer Rechten hält sie einen grünenden Zweig, in ihrer Linken ein paar Blumen. Mit dem Blick auf ihre Blumen läßt sie ihren tollen Wortschwall los.[2])

Klassisch ist das Sinnbild der Geschwätzigkeit. Ein Knabe trägt Bart und Runzeln wie ein Greis. Aber

1) Pitra 11. 2) Ebd. 108.

auf seinem Haupte ist Mondschein. Er liegt in einer dunklen Ecke in ein Tuch gewickelt wie in einer Wiege und schaukelt wie vom Winde bewegt hin und her. Kleider hat das Bürschchen nicht an. Bald hebt es den Kopf aus dem Tuch, bald duckt es sich nieder wie ein Frosch.[1])

Wer möchte in solchen Strichen den Frohsinn verkennen, der der rheinischen Seherin wie ein Erbteil ihres Landes eignete? So enthält denn gerade das „Verdienstliche Leben" die hervorstechendsten Züge, die uns Hildegard in ihrem Leben und Wirken menschlich näher bringen. Man freut sich unwillkürlich über ihren klugen, scharfsehenden Geist, über ihr heiteres und inniges Gemüt, über ihre jungfräuliche und holde Weiblichkeit. Insofern ist das Buch vielleicht am wenigsten veraltet und weiß auch dem ernsten Leser von heute noch manches Geistvolle und Praktische zu sagen. Vom rein literarischen Standpunkt aus bedeutet es gegenüber dem „Wegweiser" einen nicht unerheblichen Fortschritt.

Bei dem reichen Inhalt des Werkes lohnt sich ein Bild auf seine Einzelheiten. Bezeichnend für die fünf ersten Teile, die ganz gleichen Aufbau zeigen, ist das Auftreten von Tugenden und Lastern, die das

1) Pitra 185.

Ganze zu einer Art Psychomachie oder Seelenkampf gestalten. Im ersten Teil sind es sieben Fehler, die Weltliebe, die Ausgelassenheit, die Vergnügungssucht, die Hartherzigkeit, die Feigheit, der Zorn und der Leichtsinn, welche mit den entgegengesetzten Tugenden streiten. Die Fehler treten als allegorische Figuren auf und schildern sich selber. Die Tugenden geben sich nur durch eine Stimme zu erkennen, nicht durch eine symbolische Gestalt. Jedoch ist unter der Stimme nicht ein Wesen (Gott) zu verstehen, wie Kardinal Pitra vermutet,[1]) sondern jede einzelne Tugend tritt nach Art einer platonischen Idee unsichtbar auf den Plan. Dagegen gewinnt die Darstellung dadurch einen eigenen psychologischen Reiz, daß die menschliche Natur und menschliche Schwäche gleichsam verkörpert und greifbar vor uns tritt. Es ist eben der Mensch und nur der Mensch, der hier vor uns steht, und dessen Konterfei durch die ungeordnete Nachgiebigkeit gegen die niederen Triebe entstellt ist. Hier ist auch der Ort, wo die Tiersymbolik und die Karikatur mit Erfolg einsetzt.[2])

Den Kampf der Rede zwischen Tugend und Laster schließt in jedem der fünf Teile ein Machtwort.

[1]) Pitra 8 ad not. 4.

[1]) Ein Vergleich Hildegardscher Tiersymbolik mit dem Physiologus steht noch aus.

Im ersten geht es aus vom Schwerte des Mannes, im zweiten als Gebrüll des vor dem Mann stehenden Löwen, im dritten und vierten von dem Zelus Dei (Eifer Gottes), im fünften von der ehernen Keule des Mannes.

Diesen ersten dramatisch gehaltenen Akten folgen dann in den einzelnen fünf Teilen verschiedenartige tiefsinnige Erörterungen. Der Zusammenhang mit dem vorausgehenden Dialog wie auch der mannigfachen theologischen Gedanken unter sich ist meistens ganz locker und oft nur durch ein wie zufällig auftauchendes Wort vermittelt. An ein solches knüpft der lebhaft angeregte Geist der Seherin an, um bei der Entwicklung der daraus hervorquellenden Gedanken länger oder kürzer zu verweilen.

Sind in solcher Weise einige theologische Fragen erörtert, so wendet sich die Darstellung wieder dem Bilde in der Einleitung zu und erklärt dessen Allegorien oder Symbole Zug für Zug nach Art des „Wegweisers". Hierbei wird die Aufeinanderfolge der Laster innerhalb der einzelnen Gruppen begründet und auch ihre Zahl mystisch gedeutet. So soll im ersten Teil die Siebenzahl der Laster „ihre Fülle in ihren Wandlungen zeigen".[1]) Der daran an-

[1]) Pitra 34.

knüpfende Gedanke, „nicht als ob das ihre ‚Urbilder‘ wären“,[1]) klingt stark an Plato an.

Im zweiten Teil wird die Achtzahl der Fehler (Unmäßigkeit, Geiz, Gottlosigkeit, Falschheit, Streitsucht, Traurigkeit, Genußsucht, Seelenmord) mit den vier Himmelsgegenden und den vier Elementen in Verbindung gebracht.[2])

Die sieben Sünden des dritten Teils (Stolz, Neid, Ruhmsucht, Ungehorsam, Unglaube, Verzweiflung, Unkeuschheit) sollen den sieben Gaben des Heiligen Geistes widersprechen.[3])

Die acht Laster des vierten Teils bedeuten die Gegensätze gegen die acht Seligkeiten.[4]) Es sind Ungerechtigkeit, Trägheit, Gottvergessenheit, Unbeständigkeit, Erdensinn, Eigensinn, Habsucht und Zwietracht.

Die fünf Sünden des fünften Teiles (Leichtfertigkeit, Übermut, Zauberei, Geiz, Trübsinn) treten in Beziehung zu den fünf Sinnen.[5])

Es ist klar, daß diese Zusammenhänge nicht ohne Künstelei hergestellt sind. Sie muten uns fremdartig an, während sie jedenfalls auf die Zeitgenossen der Seherin einen bedeutenden Eindruck machten.

Den Ausführungen über die Laster folgen nunmehr ihre Strafen im Jenseits und die Bußübungen,

[1]) Pitra. „Non quod ita in formis suis sint.“
[2]) Ebd. 79. [3]) Ebd. 119. [4]) Ebd. 158. [5]) Ebd. 195.

durch die man noch auf Erden Verzeihung erlangen kann. Diese Abschnitte leiden gegenüber den phantasievollen Darstellungen der Kämpfe von Tugend und Laster an auffallender Einförmigkeit. Ob die Heilige hier Bußbücher und andere Vorlagen benutzte, welche den freien Flug ihres Geistes hemmten? Jedenfalls fühlt sie sich hier nicht in ihrem Element. Besonders bei der Darstellung des Fegfeuers hält sie sich ängstlich an die Eigenschaften, welche die Heilige Schrift ihm beilegt. Da ist die Rede von der „Grube“ (Ps. 7), von dem „Gewürm, Pech, Schwefel, Gestank, Finsternis und Feuer“. Nur in untergeordneten Dingen waltet ihre Phantasie. Die Strafen des Fegfeuers tragen alle Schrecken der Hölle an sich. Die „armen Seelen“ werden sogar von den Teufeln gepeinigt, wie überhaupt nach dem „Wegweiser“ das Fegfeuer sich von der Hölle nur durch zeitlich begrenzte Dauer unterscheidet.

Bisweilen tauchen sogar Zweifel auf, ob die Anschauung Hildegards mit der Ewigkeit der Höllenstrafe vereinbar sei. Bedenkt man aber, daß sie im ganzen Buch vom verdienstlichen Leben nur vom Fegfeuer spricht,[1]) dagegen drei Klassen von Sündern, die Selbstmörder, die Seelenmörder und die

[1]) Pitra 58: „Haec de poenitentia animabus purgandis et salvandis dicta sunt.“

Verzweifelten ausdrücklich der ewigen Höllenstrafe überantwortet,[1]) so erscheint ihre Lehre in diesem Punkt durchaus richtig und unanfechtbar.

Die guten Werke, welche Buße und Besserung vermitteln sollen, spiegeln ganz die Bußpraxis der damaligen Zeit wider. Subjektives Urteilen, Fühlen und Raten tritt naturgemäß zurück, dagegen stehen Gebet, Fasten, Almosen, Kniebeugung, Bußhemd und Geißelung im Vordergrund. Art und Maß der Buße richten sich nach dem Ermessen des Seelenführers.[2]) Ihm widmet Hildegard eine Reihe vorzüglicher Pastoralanweisungen.[3]) Nur selten macht sich das psychologische Moment geltend. So wird beispielsweise das Stillschweigen gegen Geschwätzigkeit, die Barmherzigkeit gegen den Geiz, die Lesung der Heiligen Schrift über die himmlischen Freuden als Heilmittel gegen die weltliche Traurigkeit empfohlen.[4])

Eine eigenartige Stellung nimmt der sechste und letzte Teil des Buches ein. Die Heilige schaut hier vergebens nach den allegorischen Gestalten neuer Sünden. Nur die Stimme des Einhorns (des Sinnbilds der Keuschheit) läßt sich vernehmen. Alles atmet hier apokalyptischen Hauch. Im Vordergrund

[1]) Pitra 52, 86, 100.
[2]) Praelatus oder magister, auch rector 205.
[3]) Pitra 215 f. [4]) Ebd. 205, 210, 213.

steht die Herrlichkeit des Himmels und die Seligkeit der Auserwählten. In leuchtenden Chören treten die Weltleute, die Bekenner und Büßer, die Ordensleute, die Lehrer und Seelenleiter, die Märtyrer und Jungfrauen vor das geistige Auge der Seherin.[1]) Die Farbe ihrer Gewänder, der Glanz ihres Schmuckes sinnbilden ihren Beruf, ihre Tugend und ihr Verdienst.

Diese prächtigen Himmelsszenen, im Glanze glühender Farben, durchrauscht vom Klange der Harfen, eingetaucht in den Frieden der Ewigkeit, gehören zu den reichsten Schöpfungen Hildegardscher Kunst.

Schon Kardinal Pitra hat auf die Ideengemeinschaft zwischen dem Verdienstlichen Leben und der Divina Commedia von Dante aufmerksam gemacht.[2]) Wie Dante Schuld und Strafe in der Hölle, Buße und Läuterung im Fegfeuer, die Vollendung der Tugend als den seligen Ausklang aller Werke Gottes im Paradies vor Augen führt, so geleitet uns auch die rheinische Seherin durch die drei großen Reiche des Jenseits, überall Lohn und Strafe mit theologischem und künstlerischem Empfinden abwägend. Während ihre Schilderungen der Hölle hinter jenen des

[1]) Pitra 230 ff. [2]) Ebd. XIX.

Florentiners in jeder Hinsicht zurückstehen, bieten die Bilder aus dem Fegfeuer und besonders aus dem Paradies oft Farben und Linien von entzückender ursprünglicher Schönheit. Die dramatischen Szenen und Gespräche zwischen den allegorischen Gestalten von Tugend und Laster, welche einen Hauptreiz der Hildegardschen Muse bilden, fanden in dem italienischen Epos naturgemäß keine Verwendung. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, zu untersuchen, ob und inwieweit Dante das Werk Hildegards benützt hat. Daß er mystische Schriften auch deutschen Ursprungs bei der Abfassung seiner gewaltigen Dichtung heranzog, wird allgemein anerkannt. Warum sollten nicht auch die Geisteserzeugnisse der größten deutschen Seherin sein Genie befruchtet haben? Noch heute lagern in Florenz, Rom und in anderen italienischen Bibliotheken uralte handschriftliche Pergamentbände Hildegardscher Werke.[1] Sollte Dantes Geistesverwandtschaft mit der deutschen Sibylle nicht auch Fäden zwischen seinen und ihren Schöpfungen gesponnen haben? Jedenfalls bleibt es merkwürdig, daß da, wo die Poesie ihre höchsten Gipfel erklimmt, wie bei Dante in seinem Paradies, bei Goethe in seinem Faust, Chöre der Büßer, Chöre der Verklärten, mystische Stimmen und mystische Gestalten den glänzendsten Einschlag ihres Kunstgewebes bilden, so wie wir es auch im Verdienstlichen Leben kennen gelernt haben.

[1]) Pitra II.

Nach diesen Feststellungen bleibt es unbegreiflich, wie ein so geistvolles und dabei nur mäßig großes Werk jahrhundertelang ungekannt in dem Staub der Bibliotheken modern konnte. Hildegards Zeitgenossen dachten in dieser Beziehung anders. Die Zisterzienser des Klosters Villers in Brabant lasen es an erster Stelle bei ihren Mahlzeiten, und die Benediktiner von Gembloux erquickten sich an seinem Inhalt bei der Lesung vor der Komplet.[1]) In wieviel anderen Klöstern und geistlichen Häusern mag es als geistige Nahrung gedient haben.

Als Kardinal Pitra anfangs der vierziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts nach Termunde in Belgien kam und dort die aus der berühmten Benediktinerabtei Afflighem stammenden Pergamenthandschriften durchstöberte, entdeckte er einen wertvollen uralten Kodex des Verdienstlichen Lebens. Er nahm ihn mit nach Solesmes und schrieb ihn dort ab. Woher stammte diese Handschrift? Im siebzehnten Jahrhundert besaßen die Zisterzienser von Villers noch

[1]) Pitra 397.

das Exemplar, das Hildegard ihnen gewidmet hatte.[1]) Sollte dieses nicht in den großen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte zuerst nach Afflighem und dann Termunde verschlagen worden sein?[2]) Jedenfalls wird es gegenwärtig als das kostbarste Kleinod der dortigen Bibliothek aufbewahrt. Als der Kardinal kurz vor der Herausgabe seiner Analecta Sanctae Hildegardis (1882) seine Abschrift nochmals mit dem Original vergleichen wollte, wurde ihm nicht einmal gestattet, in Gegenwart der Eigentümer die Pergamentblätter einzusehen.[3]) Aber auch ohne diese neue Schriftvergleichung bleibt die Pitra'sche Ausgabe eine literarische Leistung von bleibendem Werte.

17. Nach Trier und Metz.

Noch hatte Hildegard ihr Buch nicht vollendet, da trieb es sie wieder hinaus in die Lande. Sie hatte es auf ihrer fränkischen Reise erfahren, daß das Reich Gottes nicht nur durch das geschriebene, sondern auch durch das gesprochene Wort auferbaut werde. Und so wollte sie denn die großen Gedanken, welche sie im Wegweiser und im Verdienstlichen Leben niedergelegt hatte, in Dorf und Stadt, in Burg und

[1]) Pitra XIV. [2]) Ebd. [3]) Ebd. XXI.

Kloster verkünden. Wohl wird sie Pergament und Feder mit sich geführt haben, um in ruhigen Stunden an der Vollendung des Verdienstlichen Lebens zu arbeiten.

Wahrscheinlich um die sechziger Jahre trat sie diese ihre zweite Missionsreise an. Wir können sie als die rheinisch-lothringische bezeichnen. Zunächst wandte sie sich wohl westlich nach Lothringen. Hier hatte sie nach Ausweis ihrer Briefe die ausgedehntesten Beziehungen. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß ihr Verwandter,[1]) der Erzbischof Arnold von Trier, von Haus aus zu Merzig an der Saar und zu Freisdorf in Lothringen begütert war. Welchen Weg sie von Rupertsberg aus eingeschlagen, wissen wir nicht. In Trier hat sich eine alte Tradition erhalten, daß sie daselbst zu Pfingsten 1160 aufgetreten sei.[2]) Wir können demnach annehmen, daß Trier die erste wichtige Station dieser Reise bildete. Vielleicht die Nahe aufwärts, vorbei an Böckelheim und Disibodenberg, dann durch die schaurigen Täler des Idarwaldes und Hunsrücks strebte sie der ältesten Stadt des Reiches entgegen. In Trier war sie keine Fremde. Die mannigfachsten Fäden knüpften sich von Rupertsberg nach Trier. Der damalige Erzbischof Hillin

[1]) Migne 181. [2]) Vergl. ebd. 253 und 68 f.

war ihr aufrichtig gewogen. Er hatte sich in einem Briefe an sie gewandt und in überaus herzlicher Weise ihren Trost begehrt.[1]) Seit ihrem mahnenden Sendschreiben glaubte man in Trier, daß sich bei dem weltlich gesinnten Erzbischof größere Energie in der Vertretung kirchlicher Interessen geltend mache.[2])

Eine ähnliche Wertschätzung genoß Hildegard in mehreren Trierer Klöstern. Da erhob sich zunächst im Süden der Stadt die Benediktinerabtei St. Eucharius, die seit Auffindung der Gebeine des Apostels Matthias (1127) dessen Namen annahm. Zwei Äbte dieses Konvents verkehrten mit Hildegard. Abt Bertulf II. (1136—1162) hatte ihr zuerst geschrieben[3]) und konnte sie nun persönlich begrüßen. Abt Ludwig (1168—1188), der wohl damals schon der Abtei angehörte, sollte ihr nach dem Tode ihres Mitarbeiters Volmar treue Dienste leisten. Auch ein Mönch Gervin wandte sich an sie.[4]) Wahrscheinlich nach ihrer Rückkehr konnte sie einen aus Trier entlaufenen Mönch wieder mit seinem Kloster versöhnen.[5])

Hochbedeutsam ist das Kollektivschreiben, das Abt und Mönche von St. Eucharius an die Seherin richteten.

[1]) Migne 166 f. [2]) Ebd. 166 f. [3]) Ebd. 286 f.
[4]) Pitra 554. [5]) Ebd. 527.

[1]) Sie danken für den Trost, den sie ihnen schon gespendet, beglückwünschen sie zu ihrem berühmten Werk Scivias und ersuchen um ihre mütterliche Mahnung.

In ihrer Antwort bezieht sie sich zweimal auf den heiligen Rock oder die Tunika Christi. Sie bezeichnet gleich eingangs die Trierer Mönche als solche, die die Tunika Christi angezogen hätten. Nun war allerdings zu Hildegards Lebzeiten der heilige Rock verschollen. Niemand wußte den Ort, der ihn barg. Erst 1196 wurde er wieder entdeckt. Aber die Überlieferung von dem kostbaren Heiligtum war nie unterbrochen. Kaiser Friedrich spielte in seinem Brief an Erzbischof Hillin auf ihn an, und auch Hildegard sprach nur das aus, was in Trier auf aller Lippen schwebte.

In der Porta Nigra hatte sich um das Jahr 1041 das Kanonikerstift St. Simon aufgetan.[2]) Helderich, der Propst dieses Stiftes, feiert Hildegard in überschwenglichen Worten.[3]) Ihrer Anwesenheit in Trier gedenkt er jedoch nicht. Es ist also anzunehmen, daß er vorher schrieb und nun mit Spannung ihrer Ankunft entgegensah.

[1]) Migne 376 f.
[2]) Hauck III, 1032.
[3]) Migne 312 f. und Pitra 543.

Gegen das Ufer der Mosel lag die Abtei Sancta Maria in ripa oder ad martyres, im Volksmund St. Mergen genannt. Sie war 973 von Erzbischof Theodorich wiederhergestellt und den Benediktinern übergeben worden.[1]) Abt Hermann II. hatte schon früher den Wunsch ausgesprochen, Hildegard persönlich kennen zu lernen.[2]) Nun, da sie in Trier anlangte, wird er sicher die Gelegenheit benützt haben, ihr seine verschiedenen Anliegen vorzutragen.

Neben den Vertretern des Mönchstums begegnet uns im Trierer Bekanntenkreise Hildegards auch eine Klosterfrau namens Luitburg. Sie war kränklich und konnte sich nur schwer in ihrer mühevollen Stellung zurechtfinden. Die Seherin riet ihr, eine kleinere Siedlung aufzusuchen und sich mehr Ruhe zu gönnen. Das Kloster, welchem Luitburg angehörte, wird mit S. M. bezeichnet und könnte der Nonnenkonvent Öhren sein.[3])

Vertrauend auf die innere Stimme und das Wohlwollen ihrer Freunde zog Hildegard in Trier ein. Es waren schwere Tage, die sie erwarteten. Sie sollte die zahlreichen Kirchen und Klöster besuchen,

[1]) Hauck I, 299.
[2]) Migne 201 f. Vgl. auch den Brief eines Trierer Priesters, Migne 349.
[3]) S. Maria ad horreum. Vgl. Pitra 525.

den Gebeinen des Apostels Matthias ihre Verehrung bezeugen, sie sollte dem Erzbischof und dem Klerus sich vorstellen, sie sollte wieder, wie in Würzburg und Bamberg, die Rednerbühne besteigen und am Pfingstfest[1]) vor dem versammelten Volke reden. Welch ein Ereignis war das für die alte Bischofsstadt! Glücklicherweise besitzen wir noch einen Brief des Trierer Klerus an Hildegard, worin der Eindruck ihrer Predigt geschildert wird. Sie habe der Geistlichkeit mit dem Zorn Gottes gedroht. Leider sei schon vieles von dem in Erfüllung gegangen, was sie damals prophetisch vorausverkündet habe. Volk und Klerus hätten es erfahren. Man habe versäumt, ihren Rat zu befolgen und Buße zu tun, daher stamme alles Elend. Am Schluß folgt die Bitte, Hildegard möge ihre Trierer Strafpredigt dem Klerus schriftlich übermitteln.[2]) Sie solle als ein bleibendes Denkmal ihrer Prophetengabe in Ehren gehalten werden. Hildegard willfahrte dem Wunsch und erteilte neue Warnungen und neue Weissagungen. Sie nennt ihr Zeitalter ein weibisches, weist hin auf die Verheerungen, welche die Sekte der Katharer in der Kirche anrichte und kündet eine männlichere Epoche an, welche wieder den Weg zu Gott zurückfinden werde.

[1]) Migne 253. [2]) Ebd. 253 ff.

So hatte denn Hildegard in Trier wirklich eine höhere Mission erfüllt. Wer anders durfte es auch wagen, am Sitz jenes Erzbischofs, den Barbarossa zum Gegenpapst ausersehen hatte, einem verweltlichten Klerus die Rache Gottes in so drastischen Wendungen zu verkünden? Man muß das Schreiben, das gegen ihr lebendiges Wort offenbar abgeschwächt ist, auf sich wirken lassen, um ihre ganze sittliche Hoheit zu ermessen.

Von Trier wandte sich Hildegard moselaufwärts nach Metz. Unterwegs konnte sie ohne Schwierigkeit das Prämonstratenserkloster Justberg bei Diedenhofen berühren, dessen Abt ihren Rat in bezug auf die Verteilung der Ämter im Hause eingeholt hatte.[1]) Ihre Beziehungen zu Metz kennen wir wenig. Nur die Äbtissin des uralten Stifts der heiligen Glodesinde,[2]) sowie ein Priester[3]) standen mit ihr in brieflichem Verkehr. In der Hauptstadt Lothringens trat Hildegard wieder öffentlich vor das Volk.[4]) Sie wird dort in deutscher Sprache gepredigt haben, wenn auch die alte Reichsstadt schon zu dem romanischen

---

[1]) Pitra 541.
[2]) Migne 210. Das ehemalige Stift ist jetzt bischöfliches Palais.
[3]) Pitra 536.
[4]) Migne 122.

Sprachgebiet gehörte.[1]) In Metz könnte sie auch mit Herzog Matthäus von Lothringen und seiner Gemahlin Berta bekannt geworden sein. Der Herzog war wiederholt von Eugen III. mit dem Kirchenbann belegt worden und lebte in heftiger Fehde mit dem Bischof von Metz. Berta war eine Schwester des Kaisers Friedrich Barbarossa. Der Vater des Herzogs hatte in innigster Freundschaft zu dem heiligen Bernhard gestanden. Sowohl an Herzog Matthäus wie an Berta finden sich noch Briefe Hildegards.[2])

Wohin die Seherin von Metz ihre Schritte lenkte, ist ungewiß. Wir kennen nur noch einen Ort im Metzer Bistum, wo sie weilte, und zwar das Benediktinerinnenkloster Krauftal (Chrouchdal, in der Lebensbeschreibung Crutendal) bei Zabern.[3]) Das Kloster war schon längere Zeit heruntergekommen. Vielleicht hatte Hildegard deshalb den weiten Weg nicht gescheut, um bei ihren Ordensgenossinnen die bessernde Hand anzulegen. Aus den zwei später geschriebenen Briefen der Äbtissin Hazecha[4]) geht hervor, daß man ihre Anwesenheit als einen Segen betrachtete. Man fühlte sich ermutigt und empfand das Bedürfnis, Hildegards Ratschläge zu hören. Die Heilige findet

---

[1]) Beyer II, CCXVII. [2]) Pitra 536, 538.
[3]) Migne 122. [4]) Pitra 561.

in ihren beiden Antworten, sowie in einem dritten Kollektivschreiben[1]) an das Kloster scharfe und strenge Worte. Die Äbtissin solle die heilige Festung, die ihr anvertraut sei, nicht durch Sorglosigkeit dem Feinde überlassen.'

Hinter Krauftal weicht der historische Boden unter unseren Füßen. Für alle weiteren Stationen sind wir auf Vermutungen angewiesen.

Wandte sie sich südlich ins Elsaß nach dem Kloster zum heiligen Kreuz in Woffenheim, das einst dem elsässischen Papst Leo IX. gehörte und noch damals jährlich die goldene Rose nach Rom sandte, die der Papst am Sonntag Laetare zu segnen pflegt? Fast sollte man es glauben, wenn man den regen Verkehr zwischen Rupertsberg und Woffenheim ins Auge faßt.[2])

Oder zog sie wieder nördlich nach St. Avold, dem uralten Eleriacum, das, seitdem Chrodegang die Gebeine des heiligen Nabor dahin übertragen hatte, seinen Namen trug? Ein Brief an den dortigen Abt macht auch dies nicht unwahrscheinlich. Sie könnte sich auch von Krauftal wieder nach Metz und von dort nordöstlich gegen die Saar gewendet haben. In

[1]) Migne 329 f., 338 f. Pitra 544 f.

[2]) Pitra 528, 531. Briefe nach Straßburg ebd. 525, 526, nach Neuburg im Elsaß Migne 200 f., nach Weißenburg ebd. 360.

dieser Richtung liegen vier Klöster, die mit Hildegard verkehrten, zunächst das Zisterzienserkloster Weiler-Bettnach[1]) (Wilre, Villariense) im Kreis Metz, in kurzem Abstand davon die Zisterzienserabtei Freisdorf, Kreis Bolchen, die von einem Blutsverwandten Hildegards, dem Vater des Erzbischofs Arnold, auf seiner dortigen Villa gegründet worden war, sodann das Benediktinerkloster Busendorf oder Bouzonville[2]) und das ehemalige Augustiner-, später Prämonstratenserstift Wadgassen[3]) an der Saar. Der dortige Propst hatte sie ausdrücklich um ihren Besuch gebeten. Inwieweit diese Reisevermutungen zutreffen, und welche Orte und Klöster die Heilige außerdem noch berührte, bleibt gänzlich ungewiß. Indes muß ihr Auftreten in Lothringen großes Aufsehen erregt haben. Denn bis in das ferne Burgund erzählte man sich von der rheinischen Seherin. Fünf burgundische Zisterzienseräbte aus dem Erzbistum Besançon richteten eine gemeinsames Sendschreiben an sie, worin sie ihre Freude aussprachen, daß die Wunder der alten Zeit sich an ihr erneuerten.[4])

So konnte denn Hildegard, nachdem sie an der Westmark des Reiches Klerus und Volk durch die

[1]) Pitra 536. [2]) Migne 289.

[3]) Ebd. 304 f. und Pitra 539.

[4]) Migne 292, vgl. ebd. 52.

zündende Macht ihres Wortes heilsam erschüttert, den Rückweg in die geliebte Heimat antreten. Naheabwärts mochte sie am einfachsten und am schnellsten ihr Ziel erreichen. Und so sehen wir sie wieder an den alten wild- und rheingräflichen Burgen, an den Kirchen und Klöstern, an Dörfern und Flecken des Nahetales vorüberziehen, bis sie nach langem und beschwerlichem Tagwerk, begrüßt von ihrer treuen Genossenschaft, auf Rupertsberg anlangte.

---

18. Rheinabwärts nach Köln.

Für eine Rheinreise der heiligen Hildegard besitzen wir eine Reihe urkundlicher Nachweise.[1]) Sie erstreckte sich nördlich bis in das Ruhrgebiet und westlich wahrscheinlich bis in das Bistum Lüttich. Auch die Zeit können wir annähernd bestimmen. Die Seherin weilte in Köln, als der spätere Erzbischof Philipp von Heinsberg dortselbst noch das Amt eines Domdekans bekleidete.[2]) Da er 1167 den Kölner Erzstuhl bestieg, so muß die Reise vor dieses Jahr fallen. Aus dem Briefwechsel zwischen Hildegard und dem Domdekan ergibt sich weiter, daß das Schisma (von

1) Migne 68. 2) Ebd. 243.

1159—1177) schon seit geraumer Zeit die Kirche spaltete. Somit kommen wir anfangs der sechziger Jahre. In diese Zeit ist, wie wir oben dargetan haben, auch die lothringische Reise zu verlegen. Eine Bemerkung der Heiligen in ihrem Sendschreiben an den Kölner Klerus[1]) verbreitet weiteres Licht. Hier erwähnt sie, daß sie zwei Jahre lang an verschiedenen größeren Orten vor Magistern und Doktoren die Worte der Prophetie verkündigt habe. Halten wir an der Trierer Tradition von ihrem dortigen Auftreten im Jahre 1160 fest, so schließt sich ungezwungen die rheinische Reise an die lothringische an. In zwei Jahren konnte sie leichthin Lothringen und die Rheinlande besuchen und sich dazwischen auch noch Monate der Erholung und Sammlung in ihrem Kloster gönnen.

So wird sich denn die Seherin nach entsprechender Ruhezeit das Rheintal als neues Feld ihrer apostolischen Wirksamkeit erkoren haben. Von Rupertsberg fuhr sie abwärts vorüber an Bacharach und Burg Stahleck, wo einst Pfalzgraf Hermann gehaust hatte, vorüber an St. Goar, wo rechts in einem idyllischen Tal die Abtei Schönau versteckt lag, bis sie zu Boppard in St. Marienberg Halt machte. Denn es besteht kein Zweifel, daß wir hier den Mons Mariae vor

1) Migne 253 am Schluß des Briefes.

uns haben, von dem die alte Biographie berichtet.[1]) Das Frauenkloster Marienberg war in der Zeit von 1122—1125 gegründet worden und stand in Abhängigkeit von St. Eucharius in Trier. Schon die freundschaftlichen Beziehungen Hildegards zu dem Trierer Kloster, sowie die Gleichheit der Ordensregel mußte sie bestimmen, an dem nahegelegenen Schwesterkloster nicht vorüberzufahren.

Nicht weit unterhalb Boppard tauchen die Türme der ehrwürdigen St. Kastorkirche in Koblenz an dem Spiegel des Rheines empor. Der dortige Propst war mit der Rupertsberger Äbtissin innig befreundet. In all seinen Bedrängnissen hatte sie ihn getröstet, alles was sie ihm angekündigt, war in Erfüllung gegangen.[2]) Mußte es da der Heiligen nicht ein Bedürfnis erscheinen, in Koblenz anzulegen? Auch unter den Familien der Stadt scheint sie Bekannte gezählt zu haben. Ein Koblenzer Mädchen namens Beatrix wurde der Heiligen mit zwölf Jahren zur Erziehung übergeben und hatte das Glück, noch eine Zeitlang unter ihrer Obhut zu leben. Rechnen wir vom Todesjahr Hildegards aufwärts, so könnte sie auf ihrer Rheinreise das Kind für ihr Kloster gewonnen haben.

[1]) Migne 122. [2]) Ebd. 309.

Von Koblenz steuerte das Schiff durch das breite Rheinbecken nach Andernach. Hier besuchte sie das Kanonissenstift St. Maria, mit dessen Äbtissin Tarwindis sie im Briefwechsel stand. Auch in der Andernacher Bürgerschaft hatte sie Freunde und Verehrer. Ein wohlhabender Laie bat sie um Rat wegen einer Wallfahrt. Sie mahnte entschieden ab. Er sei für die Strapazen zu alt, er solle lieber den Armen oder einem Kloster ein Almosen geben.[1]) Noch später blieb sie den Andernachern gewogen. Nahe bei der Stadt lag ein Soldat dem Tod nahe. Mit flehentlichen Seufzern betete er zu Gott, er möge ihm kraft der Verdienste dieser heiligen Jungfrau die Gesundheit verleihen. In demselben Augenblick sah er die Heilige hereintreten und ihm die Hand auflegen. Sogleich fühlte er sich gesund und erhob sich von seinem Lager.[2])

Von Andernach führt ein kurzer Weg nach Maria-Laach. Hier in der waldigen Einsamkeit am stillen Eifelsee war nicht lange vorher jene berühmte Abteikirche entstanden, die zwar nicht an Größe, wohl aber durch die Eigenart ihres Planes und den unvergleichlichen Zauber ihrer Verhältnisse mit den Domen der alten Rheinstädte wetteifert. Hildegard

[1]) Pitra 559. [2]) Migne 120.

kannte den anmutigen Kratersee und nennt ihn in ihrer Physika.[1] Auch heilte sie eine Frau, die bei den Mönchen von Maria Laach Hilfe gesucht hatte. Ob sich nicht schon damals ein freundliches Band vom Rhein zum See spannte? Sollte die baufreudige Äbtissin die turmreiche Abteikirche nicht persönlich aufgesucht haben? Wie dem auch sei, weiter rheinabwärts führte ihr Weg.

In Bonn machte sie wieder Rast. Der Propst von St. Kassius und Florentius war ihr persönlich und brieflich nähergetreten.[2] Er schätzte sie überaus hoch. Ein anderer Priester Berthold stand mit ihr in Verkehr.[3] Nahe bei Bonn in Dietkirchen, der heutigen Bonner Stiftspfarrei, lag das alte Kanonissenstift St. Peter. Hier gönnte sie sich längere Ruhe und fühlte sich glücklich im Kreis der frommen Stiftsdamen. Diese wußten denn auch ihre Güte in Anspruch zu nehmen. Sie wollten um jeden Preis ein Autograph von ihrer Hand als Erinnerung haben. Die Heilige versprach es ihren freundlichen Gastgeberinnen. Später scheint sie die Sache vergessen zu haben. Nun schickten ihr die Nonnen das Pergament zur Aufnahme des erbetenen Schreibens. Wieder erfolgte keine Antwort. Erst

[1]) Migne 128. [2]) Ebd. 315. [3]) Pitra 556.

als sie nochmals durch einen Boten mahnten, wurden sie durch ein recht hübsches Trostschreiben erquickt.[1])

Am Ufer der Sieg, nicht weit von Bonn, hatte Anno, der gewaltige Erzbischof von Köln, auf majestätischer Anhöhe die Benediktinerabtei Siegberg oder Siegburg gegründet und daselbst seine Ruhestätte gefunden. Die Mönche hielten sein Andenken in hohen Ehren, wie das auf Siegburg entstandene Annolied beweist. Aber auch das religiöse Leben trieb hier lange Zeit die herrlichsten Blüten. Dies ersehen wir aus dem rührenden Schreiben, das die ganze Genossenschaft an die Äbtissin auf Rupertsberg richtete. Sie hätten Hildegard zu ihrer geistlichen Mutter erkoren und sie in ihre Gebetsgemeinschaft aufgenommen. Häufig gingen Boten von ihnen an sie ab. Aber noch nie habe sie ihnen ihre freundliche Gesinnung bekundet. Trotz ihrer Bitte habe sie nicht geschrieben. Sie wollten aber nicht aufhören zu bitten, bis sie schließlich wegen ihres Ungestüms Erhörung fänden.[2]) Einer solch dringenden Aufforderung konnte die Heilige nicht widerstehen. Sie schrieb einen schönen Brief und benützte zugleich ihre Rheinfahrt zu einem Abstecher in die berühmte Abtei.[3]) Wohl nach diesem Besuch

[1]) Migne 334. [2]) Ebd. 366. [3]) Ebd. 122.

faßte sich ein braver Mönch Dietzelin ein Herz, ihr seinen Seelenzustand schriftlich zu offenbaren. Sie tröstet den wackeren Kämpfer (bone miles) und mahnt ihn zur Beharrlichkeit.[1])

Von Siegburg strebte die Heilige wahrscheinlich auf dem Landweg der Hauptstadt des Rheinlands zu. Köln war schon zu Hildegards Zeiten die wichtigste Stadt am Rhein. Otto von Freising weist ihr unter allen Städten links und rechts des Rheins wegen ihres Reichtums und ihrer Bauwerke, wegen ihrer Größe und Schönheit den ersten Rang an.[2]) Während im 13. Jahrhundert die Einkünfte des Erzbischofs von Trier auf 3000 Mark, die des Oberhirten von Mainz auf 7000 Mark geschätzt wurden, stiegen die des Erzbischofs von Köln auf 50000 Mark.[3]) Keine Stadt am Rhein wies so viel Stifts- und Klosterkirchen auf als Köln. Das Kölnische Volk hielt treu am ererbten Väterglauben und war aller Neuerung abhold. Gleichwohl setzte seit dem zwölften Jahrhundert rheinauf und rheinab eine Bewegung

[1]) Pitra 535. Nach dem Tode Hildegards übten die Benediktiner von Siegburg eine Zeitlang die Seelsorge auf Rupertsberg.

[2]) Vgl. Hauck IV, 26.

[3]) Hauck IV, 18 und K. H. Schäfer, Pfarrkirche und Stift. Stuttgart, Enke 1903.

ein, die für den alten Glauben geradezu verhängnisvoll zu werden drohte. Es war die Irrlehre der Katharer, die von Italien und der Provence aus wie ein schleichendes Gift sich bis in die Rheingegenden verbreitete. Was die Katharer lehrten, ist schwer festzustellen. Daß sie erbitterte Feinde des Klerus, Leugner der Eucharistie und wie es scheint auch der Taufe waren, läßt sich aus den Briefen Hildegards entnehmen.[1]) Eigenartig war ihre Methode, Anhänger zu gewinnen. Sie traten ohne Prunk und Prahlerei, schlicht und demütig auf. Sie verschmähten lärmenden Wortstreit und hielten überall mit ihren Anschauungen zurück. Wer sie nicht näher kannte, mochte sie für abseits stehende Katholiken halten. Aber im vertraulichen Gespräch mit einzelnen wußten sie deren kirchliche Überzeugungen zu erschüttern und sie für ihre Sekte zu gewinnen. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts waren sie so zahlreich, daß die Pfarrer auf der Kanzel wider sie auftraten. Bald sollte es auch zu einem gewaltsamen Einschreiten kommen. Schon im Jahre 1143 wurden in Köln eine Anzahl von Katharern verhaftet. Sie sollten durch die Wasserprobe ihre Unschuld beweisen. Das Gottesurteil fiel ihnen günstig. In Bonn wurden

[1]) Migne 232 und 126.

gleichzeitig drei Katharer zum Feuertode verurteilt. Nicht lange darauf kam in Köln ein Bischof der Katharer in Haft. Er wurde nebst seinen Genossen durch einen Volksaufstand ermordet. Seitdem kam die Bewegung am Niederrhein nicht zur Ruhe. Im Sommer 1163, also um die Zeit, wo Hildegard in Köln weilte, siedelten sich dort eine Anzahl Katharer aus Flandern an. Sie kannten den religiösen Eifer der Kölner und nahmen daher ihr Nachtquartier nicht in der Stadt, sondern in einer Scheuer vor dem Tore. Da sie aber die Messe nicht besuchten, wurden sie vor das geistliche Gericht gestellt und am 5. August auf dem Judenkirchhof verbrannt. Als schon die Flammen an ihnen emporzüngelten, segnete ihr Führer, Arnold, seine Leidensgefährten zum Sterben ein.

Mit den Männern war auch eine Jungfrau verhaftet worden. Einige Kölnische Bürger wollten sie retten. Aber sie ließ sich nicht zurückhalten. Als Arnold in den Flammen zusammenbrach, verhüllte sie ihr Gesicht mit ihrem Gewand, stürzte sich auf seinen Leichnam und kam so im Feuer um. Diese Vorgänge machten am ganzen Rhein großes Aufsehen. Hildegard, welche aus nächster Nähe das lichtscheue Treiben beobachtete, war entsetzt über die Verbreitung der Irrlehre. Sie fühlte sich verpflichtet,

gegen sie öffentlich aufzutreten, und wie sie einst in Mainz vor ihr gewarnt, so wollte sie in Köln, dem Hauptherd der Neuerung, mit prophetischer Donnerstimme den Klerus zum Kampf gegen sie aufrufen. Ihre Mission wurde ihr erleichtert durch ihre mannigfachen Beziehungen zu der alten Metropole. Schon Erzbischof Arnold II. von Wied (1151—1156) bat sie um Übersendung ihres Scivias.[1] Mit dem späteren Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167 bis 1191) stand sie seit langem im herzlichsten Verkehr.[2] Der Abt Alardus von St. Martin[3]) hatte ihr geschrieben, und der Propst von St. Andreas war mit ihr verwandt.[4]) Die Äbtissin von St. Ursula verehrte sie wie ihre Mutter.[5]) Erzbischof Hugo, der Bruder Meginhards, der Onkel ihrer geliebten Mitschwester Hiltrud, hatte nach kurzer Regierung (1137) in Köln seine Ruhestätte gefunden. An ihn könnte ehedem jener Brief gerichtet sein, den Pitra in seiner Sammlung unter der Aufschrift Hugoni de Coleun veröffentlicht.[6]) Auch der Name des Bruders, der mit R. angedeutet ist, würde auf Rudolf von Sponheim passen.

In Köln konnte also Hildegard der freudigsten Aufnahme gewiß sein. Bei St. Ursula wird sie

1) Migne 103 f. 2) Ebd. 243. 3) Ebd. 207 f.
4) Ebd. 310 f. 5) Ebd. 334. 6) Pitra 538.

abgestiegen sein. Denn die Erinnerung an die Gefährtinnen Ursulas bricht immer wieder in ihren Schriften hervor. Mit der ihr eigenen Tatkraft ging sie sofort ans Werk. Wie der Wächter, der der schlafenden Stadt die Stunden verkündigt, so wollte sie die Diener des Heiligtums wecken und sie vor der drohenden Gefahr warnen. Vielleicht auf einem freien Platz der alten Stadt, vielleicht in einer geräumigen Kirche trat sie wieder in ihrer schwarzen Kukulle vor die tausendköpfige Menge. Sie warnte, drohte, weissagte. Ihre Worte trafen wie Schwerthiebe. Das gemeine Volk kam ja noch glimpflich weg, aber gegen den Klerus gingen die Vorwürfe wie Hagelschauer hernieder. Wir können den Gang ihrer Rede in etwa nach der Handschrift beurteilen, die sie später den Kölnern zusandte.[1]) „Der war, ist und sein wird, spricht zu den Hirten der Kirche: O meine Söhne, die ihr meine Herde weidet, warum errötet ihr nicht, da die anderen Geschöpfe meinen Willen erfüllen, ihr aber nicht. Die Propheten verkündeten mutig mein Wort, aber eure Lippen bleiben stumm. Ihr gleicht jener Nacht, in der die Sterne nicht funkeln, ihr gleicht einem Volk, das nicht arbeitet, das aus Trägheit nicht im Lichte wandelt. Ihr sehet Gott nicht und habt kein Verlangen, ihn zu schauen. Ihr

[1]) Migne 244 ff.

solltet das Fundament der Kirche bilden, aber ihr zieht euch in die Höhle eurer Bequemlichkeit zurück. Ihr solltet eine Feuersäule bilden und dem Volk den rechten Weg zeigen, aber ihr täuscht euch selbst, indem ihr sagt, wir bringen die Leute nicht herum. Ihr behauptet, ihr hättet keine Zeit zum Predigen, auch höre man euch nicht mehr an wie vor alters. Aber haben es die Altväter und die Propheten auch so gehalten? Sie gehorchten Gott und übten ihr Amt, auch wenn sie den Martertod erlitten. Ihr aber wollt um Gottes willen nicht die geringste Unbill ertragen. Ihr solltet Tag sein und seid Nacht." — Nachdem sie noch die Drohung ausgesprochen, daß der Kölnischen Kirche die Krone vom Haupte falle, und ihr Reichtum geschmälert werde, richtet sie einen feurigen Appell an den Klerus zur Vertreibung der Katharer: „Schaut auf eure Stadt, schaut auf euer Land. Schafft das nichtswürdige Volk hinaus, das sich schlimmer benimmt als die Juden und ähnlich wie die Sadduzäer. Solang es in euren Mauern weilt, seid ihr nicht sicher. Die Kirche weint und klagt über das Verderbnis, denn ihre Kinder werden mitverdorben. Schafft sie hinaus, daß nicht Stadt und Bürgerschaft zugrunde geht." [1]) Man sieht, die furchtlose Seherin faßte das Übel an der Wurzel.

[1]) Migne 244—253.

Die Verweltlichung des Klerus, seine Reichtümer und sein Wohlleben waren der Nährboden, worin die Saat des Katharertums gedieh. Das Beispiel des armen leidenden Jesus und der fürstliche Prunk so mancher in irdischen Händeln aufgehender Prälaten waren Gegensätze, die sich das gemeine Volk nur schwer zusammenreimen konnte. Deshalb drängte die Heilige auf Erneuerung des Klerus, auf eingehendere Belehrung des christlichen Volkes, da nur hierdurch ein durchgreifender Erfolg erhofft werden konnte.

Die günstige Aufnahme dieser Strafpredigt stellt der Kölnischen Geistlichkeit ein gutes Zeugnis aus. Der Domdekan Philipp von Heinsberg dankte Hildegard in ihrem Namen für ihr furchtloses Auftreten,[1]) für die „Worte des Lebens", die sie auf Geheiß des Geistes zu ihnen geredet habe. Sie empfehlen sich und die ihnen anvertrauten Seelen ihrer Fürbitte. Die erbetene Handschrift ihrer Kölner Ansprache werde ihnen als eine dauernde Mahnung zur Besserung dienen.

So hatte denn Hildegard in der angesehensten Stadt des Rheines ihre hohe und heldenhafte Aufgabe vollendet. Als sie von Köln schied, betrachtete man sie voll Bewunderung als eine Prophetin des neuen Bundes. Doch sie schaute nicht rückwärts, sondern hatte nur den einen Gedanken, ihre Tätigkeit am Rhein zu Ende zu führen. Und so sehen wir sie denn weiter und weiter in den Niederungen der rheinischen Tiefebene vordringen. Ihr nächstes Reiseziel bildete die uralte Benediktinerabtei Werden an der Ruhr. Einst hatte Ludgerus, der erste Bischof von Münster, sie als eine Burg des Glaubens für die ganze Ruhrgegend errichtet. Als er 809 gestorben war, wurde er, seinem Wunsche entsprechend, hier beigesetzt. Sein Grab bildete für Rheinland und Westfalen eine geheiligte Stätte des Gebetes und frommer Pilgerschaft. Auch Hildegard mochte sich zu dem Apostel des Münsterlandes hingezogen fühlen, und so scheute sie denn die weite Reise nicht, um an seiner Gruft zu knien und seinen Söhnen die Zucht ihres geistlichen Vaters vor Augen zu führen. Einen Briefwechsel zwischen Werden und Rupertsberg besitzen wir nicht, aber in der alten Lebensbeschreibung, die über so viele wichtige Tatsachen hinwegschreitet, hat sich die Kunde von dem denkwürdigen Besuch Hildegards in Werden auf die Nachwelt vererbt.[2])

Das Kloster an der Ruhr scheint die äußerste Station der Rheinreise gebildet zu haben. Wohl liegen in der Zone des Rheinlands noch manche Kon-

[1]) Migne 243.

[2]) Migne 122.

vente, die mit Hildegard im Briefwechsel standen, so Knechtstedten bei Düsseldorf,[1] die Frauenstifte Elten oder Althena bei Emmerich[2]) und Altwick (Oudwijk) bei Utrecht,[3]) aber von einem Besuch Hildegards dortselbst ist nichts bekannt.

Ein rätselhafter Ort, an dem die Heilige geweilt haben soll, taucht noch in der alten Lebensbeschreibung auf.[4]) Es ist dies Elsim. Sollte damit nicht das im Bistum Lüttich gelegene Prämonstratenser-Doppelkloster Heylissem gemeint sein?[5]) In der Nähe erhoben sich auch die Klöster Park,[6]) Averbode (Eberburde),[7]) Villers[8]) und Gembloux,[9]) mit denen Hildegard einen regen Verkehr unterhielt. Wäre dem so, so hätte unsere Heilige auch das schöne Land Brabant geschaut und das reiche kirchliche Leben des Lütticher Sprengels kennen gelernt. Wir müssen indes darauf verzichten, diese Vermutungen weiter auszuspinnen. Jedenfalls wird die Rheinreise der heiligen Hildegard als der wuchtigste Vorstoß der kirchlich gesinnten Kreise gegen das Unwesen der Katharer dauernd in der Geschichte fortleben.

---

1) Migne 313 f. 2) Ebd. 329.
3) Ebd. 321. Vgl. Hauck IV, 964.
4) Migne 122. 5) Hauck IV, 960. 6) Migne 275 ff.
7) Ebd. 295 f. 8) Pitra 389 ff. 9) Ebd. 328 ff.

19. Die Göttlichen Werke.

Die zweijährige Reise hatte Hildegard aufs äußerste erschöpft. Die andauernde Kirchenspaltung erfüllte sie mit tiefer Trauer. Sie stellte deshalb ihre Predigt eine Zeitlang ein und wartete in stiller Wirksamkeit auf Rupertsberg bessere Tage ab. Eine mächtige Sehnsucht ergriff sie wieder nach literarischer Betätigung. Mit zäher Energie lauschte sie der inneren Stimme, und was sie sah und hörte, vertraute sie unter Beihilfe ihrer Freunde dem Pergament an. Nach Ablauf von sieben Jahren (1163—1170) lag ihr letztes bedeutendes Buch: „Die Göttlichen Werke" vollendet vor ihren Augen. Leider sollte ihr Mitarbeiter Volmar das Ende der Arbeit nicht erleben. Er starb kurz vorher, tiefbetrauert von seiner mütterlichen Freundin (etwa 1169).

Das Buch der Werke Gottes ist in zwei verschiedenen Überlieferungen auf uns gekommen. Die eine stammt aus einem uralten Prachtkodex des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts, der jetzt verschollen ist, und den Mansi seiner Ausgabe bei Migne zugrunde legte, die zweite findet sich in dem großen Hildegardkodex zu Wiesbaden.[1]) Der Umfang des Werkes ist etwas geringer als der des Wegweisers

---

1) Über eine dritte siehe Pitra Procemium XXI.

und etwas größer als der des Verdienstlichen Lebens. Schlagen wir es auf, so fällt zunächst die Ungleichheit der Bücher und Visionen ins Auge. Das erste Buch zählt vier, das zweite eine und das dritte fünf Visionen. Während die drei ersten Visionen verhältnismäßig kurz ausfallen, nimmt die vierte einen größeren Raum ein als die drei ersten zusammen. Die fünfte, die das zweite Buch füllt, ist erheblich kürzer als die vierte. Die sechste und achte nimmt nur je ein Blatt ein. Auch die siebente und neunte halten sich in bescheidenen Grenzen. Die zehnte ist wieder umfangreicher, steht aber hinter der vierten und fünften etwas zurück.

Schwer hält es, den reichen Inhalt auf einen Grundgedanken zurückzuführen. Es ist eine Art Naturphilosophie oder genauer Theodizee mit vielen rein theologischen Erörterungen. Kardinal Pitra bezeichnet das geistvolle Buch als eine Verbindung des Sechstagewerkes mit der Geheimen Offenbarung.[1]) Es bildet mit dem Wegweiser und dem Verdienstlichen Leben den dritten Teil jener mystischen Trilogie, welche die rheinische Seherin als den Inbegriff ihrer prophetischen und theologischen Weisheit der Nachwelt überliefert hat.

Nach Inhalt und Anlage steht es dem Wegweiser

[1]) Pitra, Procemium XVIII.

am nächsten. Es enthält kaum einen dogmatischen und aszetischen Gedanken, der nicht in jenem ausgesprochen wäre. Immerhin besitzt es ein eigenes Gepräge, das ihm ein Anrecht auf eine eingehendere Würdigung verleiht.

Die groß geschaute und bis ins kleinste durchgedachte Idee des Buches ist die Einheit der Schöpfung. Weltall und Mensch, Leib und Seele in ihrer gegenseitigen Beziehung und in ihrem Verhältnisse zu Gott verwirklichen e i n e n göttlichen Gedanken, die Verherrlichung des Schöpfers in seinen Werken. Die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise geht durch das ganze Werk, hat aber dem ersten der Bücher ihr besonderes Gepräge aufgedrückt. In den beiden folgenden Büchern verflüchtigt sich der naturphilosophische Gesichtspunkt mehr und mehr, bis das Ganze in der letzten Vision in einer vertieften Wiederholung der elften Vision des dritten Buches im Wegweiser ausklingt.

Vom literarischen Standpunkt ist das erste Buch das wichtigste. Es stellt eine mystische Kosmologie dar. Das Weltall, der menschliche Körper und die menschliche Seele treten in Vergleich. Sie bilden die Harmonie der Schöpfung. Mikrokosmus und Makrokosmus, d. h. Mensch und Welt, sind in ihren Bestandteilen, Verhältnissen, Bewegungen und Einwir-

kungen aufs innigste verwandt. Diese Lehre war dem Mittelalter geläufig und findet sich schon im Hortus deliciarum der Zeitgenossin Hildegards, der Äbtissin Herrad von Landsberg, bildlich dargestellt. Diese Verwandtschaft erstreckt sich auch auf die Seele, äußert sich aber hier, ihrer Natur entsprechend, geistig. Der Einfluß des Körpers auf Temperament und Gemütsstimmung bildet gleichsam den Übergang von dem Stoff zum Geist. Die oberste, der sichtbaren Schöpfung parallel laufende Linie ist das innere Leben und Weben der Seele. Die Tätigkeit der Seele nach Verstand und Willen wird geleitet von der Erkenntnis des Guten und Bösen. Sie ist der tiefste Grund des Kampfes zwischen Gott und dem Dämon. In diesem Satz gipfelt das ganze Buch. Trotz seiner spekulativen Färbung verfolgt es aber doch eine moralische Richtung. Es will den Menschen lehren, in dem Kampf widerstreitender innerer Strömungen auf die Seite Gottes zu treten. Wie in der Natur die Gegensätze von kalt und warm, feucht und trocken sich nach bestimmten Gesetzen ausgleichen, so soll der Mensch die widerstreitenden Äußerungen von Körper und Geist, Natur und Gnade kraft der Unterscheidungsgabe in höheren Einklang zu bringen suchen und seine Kräfte in ruhigem Gleichgewicht dem Dienste Gottes widmen.

Die bei der Durchführung dieser Ideen aufgewandte Gelehrsamkeit hat für uns nur mehr historische Bedeutung. Sie eröffnet uns aber ein früher nur selten berührtes Gebiet in Hildegards Gedankenwelt und gestattet einen bedeutsamen Blick in die naturwissenschaftlichen Kenntnisse des zwölften Jahrhunderts. Denn mit überliefertem Wissen haben wir es hier zu tun. Und wo das Wissen versagt, da beginnt die Phantasie ihre Gebilde zu weben. So war es im Mittelalter Sitte. Der heiligen Seherin aber darf man nachrühmen, daß sie in ihren kühnsten Behauptungen und Gedankenflügen sich stets geistreich, ideal und bedeutend erweist.

Die Theologie der Heiligen, wenn man von einer solchen reden darf, tritt selbst im Wegweiser nicht so bestimmt und eigenartig zutage wie hier. Wie bei ihrem großen Zeitgenossen Rupert von Deutz,[1]) so beherrscht auch bei ihr die Beziehung auf Christus ihr ganzes literarisches Schaffen. Sie hatte es dem Völkerapostel abgelernt, alles in Christus zu erneuern, alles auf Christus hinzulenken.[2]) Um die Person Christi gruppiert sie Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Nach ihm bestimmt sich Anfang, Ver-

---

[1]) Realencyklopädie für prot. Theologie: Band 17, S. 238. Leipzig 1906 zum Artikel Rupert von Deutz.

[2]) Eph. 1, 10.

lauf und Ende der Zeit. Die ganz eigentümliche Erklärung des Johannesevangeliums,[1]) der Schöpfungsgeschichte,[2]) die apokalyptischen Prophezeiungen über den Antichrist, die einen breiten Raum einnehmen,[3]) wollen alle unter dem christologischen Gesichtspunkt verstanden sein.

Besondere Beachtung verdient die Auslegung des ersten Kapitels (bis Vers 15) im Johannesevangelium. Der Biograph Theodorich betrachtet sie als eine hervorragende Offenbarung.[4]) Hildegard selbst erwähnt sie in den Bruchstücken ihres Tagebuches.[5]) Sie faßt hier ihre Darlegung als den Anfang eines neuen Schriftwerkes auf, das ihr noch nicht geoffenbart war, und in dem viele verborgene Geheimnisse der Schöpfung erforscht werden sollten. Die Erklärung bildet nunmehr tatsächlich nicht den Anfang des Werkes, sondern den Schluß des ersten Buches. Sie kann aber als Prolog oder Überleitung zu den beiden folgenden Büchern aufgefaßt werden.

Um eine Vorstellung zu geben, wie die Heilige naturwissenschaftliche Tatsachen mystisch deutet, mögen hier einige Beispiele folgen.

Wie die Sonne auf ihrer ganzen Bahn von Aufgang bis zum Untergang den Norden (den Wohnsitz

1) Migne 888 ff. 2) Ebd. 918 ff. 3) Ebd. 1015 ff.
4) Ebd. 100. 5) Ebd. 116.

des Teufels) vermeidet, so muß auch der gläubige Christ vom Beginn seines verdienstlichen Lebens bis zum Schluß die Bosheit meiden, damit das Wort sich an ihm bewahrheite: Dem Sieger werde ich verborgenes Manna d. h. Christus geben, das vor jeder Niedrigkeit männlichen Wollens, d. i. der natürlichen Zeugung, und vor jeder List der alten Schlange verborgen blieb.[1])

In der dritten Vision[2]) wird das Entstehen der körperlichen Müdigkeit erklärt und daran gezeigt, wie Übereifer auf dem Weg der Vollkommenheit zum Überdruß und zur seelischen Erschlaffung führt. Man könne so weit kommen, daß man die einmal übernommene Entsagung nicht mehr glaube ertragen zu können und so der Verzweiflung in die Arme falle.

Wie die Abnahme der Säfte in den Organen des Körpers Krankheiten verursacht, so wird auch die Seele, wenn die Glut der Leidenschaft den Gnadentau des Heiligen Geistes aufgesaugt, in schwere sittliche Verirrungen geraten.[3])

In der vierten Vision[4]) vergleicht sie die Rundung des menschlichen Hauptes mit der Wölbung und den Verhältnissen des Firmaments. „Denn Gott hat

1) Migne 759. 2) Ebd. 802. 3) Ebd. 803.
4) Ebd. 814 f.

den Menschen nach dem Himmelsgewölbe gebildet und seinem Organismus durch die Kräfte der Elemente Kraft und Festigkeit verliehen. Der Mensch atmet diese Kräfte aus und ein, wie die Sonne über die Erde ihre Strahlen ausgießt und wieder an sich zieht ... Die Kenntnis des Guten gleicht dem Vollmond, weil sie durch die guten Werke das Fleisch überstrahlt und überwindet. Die Kenntnis (und die Übung) des Schlechten gleicht dem abnehmenden Mond, dessen Scheibe im Schatten steht.

In derselben Vision gibt sie einen Kanon, ein Idealmaß der Verhältnisse des menschlichen Körpers,[1] das sich ebenfalls an die Proportionen der verschiedenen Regionen des Weltalls anlehnt. Dem Haupt des Menschen entsprechen die drei dem Firmament zunächst befindlichen Elemente: vom Scheitel bis zur Stirn das leuchtende und das etwas niedriger liegende schwarze Feuer, von der Stirn zur Nasenspitze der reine Äther, von der Nase zur Kehle der feuchte Äther mit dem darunter geschichteten weißen und leuchtenden Äther. Die drei genannten Stellen des Kopfes sind gleich weit voneinander entfernt. Ähnliche Maßverhältnisse werden im folgenden festgestellt für Ober-

[1]) Migne 815 ff. Vgl. P. Ildefons Herwegen, Repertorium für Kunstwissenschaft XXXII, 1909, 445 f. Georg Reimer, Berlin.

und Unterlippe, für die Kopfrundung von einem Ohr zum andern, vom Gehörgang bis zu den Schultern, von den Schultern bis zum Endpunkt der Kehle. Weiter folgen die Idealverhältnisse der übrigen Körperteile nach dem Grundsatz: Wie kein sichtbares Ding ohne Namen, so ist keins ohne Maß.[1]) Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese Maße als ein von der Antike überkommenes Erbgut mittelalterlicher Klostergelehrsamkeit bezeichnen.

Hübsche Vergleiche finden sich in Fülle, so die Entstehung des Regens und die Entstehung der Tränen;[2]) die Augenlider und der Mond in Vergleich zur Gabe der Stärke und Gottesfurcht;[3]) Haupthaar und Regentropfen.[4]) Unschuld ist das Gewand der Seele, wie das Haar das Gewand des Hauptes. Daß es bei derartigen Zusammenstellungen nicht ohne Künstelei abgeht, liegt auf der Hand.

In der Auslegung der Schöpfungsgeschichte berührt sich die Heilige in ihrer Methode wieder mit Rupert von Deutz. Sie erklärt den Text erst nach dem Wortsinn, dann allegorisch und moralisch. Im Mittelpunkte steht auch hier Christus, um den sich die ganze Welt- und Heilsgeschichte gruppiert.

Wiederholt werden die Zeitalter der Welt besprochen. In der fünften Vision finden wir sie nach

[1]) Migne 831. [2]) Ebd. 830. [3]) Ebd. 835. [4]) Ebd. 839.

den vier Pferden der Apokalypse (Kap. VI) beschrieben.[1]) Das weiße Roß sinnbildet die Periode von Adam bis Noah, das rote von Noah bis Christus, das schwarze von Christus bis zu den Verfolgern der Kirche, das falbe die Zukunft. In der siebenten Vision ist jedoch die Teilung wieder anders. Hier unterscheidet Hildegard bis auf Christus fünf Perioden: von Adam auf Noah, Abraham, Moses, die babylonische Gefangenschaft und Christus.[2]) Ähnliche Betrachtungen bieten sich allenthalben.[3])

Ganz eigenartige Vorstellungen begegnen uns im Abschnitt über die Apostel.[4]) Die heiligen Zwölfboten werden vorgeführt, wie sie die Gerechtigkeit (das Sinnbild der Kirche) mit den verschiedenen Gewandstücken bekleiden. Matthäus, der gütige, freundliche Lehrer, reicht ihr die Camisia (das Hemd). Der kühne und energische Thomas kleidet sie in ein langes graues Seidengewand über der Kamisia. Petrus webte ihr eine Tunika aus Byssus und Purpur. Der sanfte Matthias bereitet ihr einen königlichen Thron. Die Säulen dieses Thrones zeigen Adlerköpfe und Löwenfüße, ganz wie bei den romanischen Chorstühlen des zwölften Jahrhunderts. Paulus fertigt Schuhe aus purpurner Seide und schmückt sie mit reinstem Gold

[1]) Migne 908 ff. [2]) Ebd. 962.
[3]) Ebd. 1002, 1005. [4]) Ebd. 1007 ff.

wie mit leuchtenden Sternen. Jakobus, des Herrn Bruder, bereitet ihr durch seine süßen Worte Ohrgehänge: für das linke Ohr einen Hyazinth von der Farbe einer lichten Wolke durch seine Predigt von der Sündelosigkeit Christi, für das rechte einen rotglühenden Hyazinth durch seine Verkündigung des Leidens Christi. Simon der Eiferer, der weise und tatkräftige Schüler Christi, bietet einen kostbaren Brustschmuck aus Perlen und Edelstein. Jakobus, der Bruder des Johannes, webt einen Schleier aus weißer Seide und Goldfäden, Johannes gürtete sie mit einem Gürtel aus grüner Seide mit zwölf Edelsteinen und vielen Perlen. Philippus reicht die Armbänder, Bartholomäus ergänzt sie durch Spangen bis zu den Ellenbogen, Andreas schmiedet einen goldenen Ring, drin ein Topas glänzt, und Thaddäus umhüllt die hehre Gestalt mit einem rotseidenen Mantel. Zuletzt kommt nochmals Petrus und setzt ihr die Krone auf das Haupt.[1]) All diese Gewandstücke sind sinnbildliche Zeichen, an die die Heilige tiefsinnige Erörterungen knüpft. Die Reihenfolge der Apostel ist ihre freie Erfindung und lehnt sich an keine vorhandene Apostelliste an.

[1]) Diese Apostelallegorie scheint durch die biblische Zentonenliteratur angeregt zu sein. Vgl. Harnack, Texte und Untersuchungen, N. F. IV, 3. b., 1899, S. 7.

Vom apostolischen Zeitalter schweift der Blick der Seherin auf ihre Zeit, wo das begeisterte Streben nach Vollkommenheit nachließ, und läßt dann in großen Bildern die Entwicklung der Zukunft an unsern Augen vorübergleiten. Dieser letzte, apokalyptische Teil des Werkes knüpft wieder an den Wegweiser an.

Auf theologische und naturwissenschaftliche Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es sei nur bemerkt, daß bei ihr schon das Seelenfünklein (scintilla animae)[1]) eine Rolle spielt, das später in der Dominikanermystik so bedeutungsvoll wurde. Den Himmel verlegt Hildegard in den Osten, das Fegfeuer nach Westen, Süden und Norden. Im Westen werden die leichten Strafen gebüßt, in Südost finden sich Mörder, Räuber und Diebe, in Südwest büßen die, welche sich erst in der Todesstunde bekehrt haben. Im äußersten Norden findet sich der Kerker der Unzüchtigen, in Nordost der Ort der Ungläubigen, die vor dem Tode sich zum Gottesglauben bekehrten, in Nordwest liegt die Stätte der Ehebrecher und Prasser. Die Hölle schwelt im Norden (812),[2]) später im Westen (912), aber außerhalb des Erdkreises. Da ist die äußerste Finsternis (tenebrae exteriores). Hier

[1]) Migne 894, 913.

[2]) Die Zahlen bedeuten die betreffenden Spalten be Migne.

mangelt jede Hoffnung. Hier seufzen die, welche den Teufel mehr liebten als Gott. Von der Hölle und ihren Schrecknissen kann sich der Mensch keine Vorstellung machen (913). Selbstmord, Seelenmord und Verzweiflung bilden den Weg zur Hölle. Alle anderen Sünden begegnen uns ganz in Übereinstimmung mit dem Buche vom verdienstvollen Leben im Fegfeuer.

Einige hübsche Schilderungen aus dem Gebiete der Naturkunde verdienten eine Wiedergabe, so die Abhandlung über die zwölf Monate des Jahres.[1]) Der Mai und der Dezember sind in lebhaften Farben geschildert. Ferner ist die Theorie über die Entstehung des Erdbebens,[2]) über Nordwind und Sonne (777), Sonne und Gehirn (777), über den Einfluß des Mondes auf den Menschen durchaus originell. Die Sonne zündet den Mond an (778). Was bei der Erde die Felsen, das sind beim Menschen die Knochen (814).

Nach Art der „goldenen Zahl" im kirchlichen Kalender bezeichnet die Heilige auch die Zahl der Märtyrer, die sich bis zum Ende der Tage erfüllen soll, als aureus numerus oder goldene Zahl, offenbar eine Normalzahl, wie der goldene Schnitt ein Normalmaß darstellt.

[1]) Migne 877 ff. [2]) Ebd. 769.

20. Elisabeth von Schönau.

Ein anmutiges Idyll im Leben Hildegards bildet ihre Freundschaft mit der heiligen Elisabeth von Schönau. Da, wo der Rhein an dem sagenberühmten Lurleifelsen vorüberbraust, führt ein steiler Aufstieg über schroffes Schiefergestein von St. Goarshausen in etwa dreieinhalb Stunden über Petersberg, Rettershain, Lipporn und Strüth zu den Überresten des Klosters Schönau. Es liegt einen Büchsenschuß vom letztgenannten Dörfchen mitten in Wiesen, rings von Bergen und Hügeln umgeben in anmutiger Weltabgeschiedenheit. Der freundliche Anblick, der sich dem ankommenden Wanderer bietet, macht ihm rasch begreiflich, daß das Kloster im grünen Tal den Namen einer „schönen Au" nicht zu Unrecht trägt.

Im Jahre 1124 oder 1125 ward das Benediktinerstift von den Lurenburger Grafen gegründet. Es lag auf dem Grenzgebiet des Mainzer und Trierer Erzbistums und wurde 1132 dem Mainzer Domstift übergeben. Bei dem Mönchskloster entstand, etwa dreißig Schritte von seiner Südmauer entfernt, ein Nonnenkloster desselben Ordens, nur durch eine Straße von ihm getrennt. Die Klosterfrauen daselbst standen unter der Aufsicht des Abtes, der den Prior mit ihrer geist-

lichen Versorgung betraute. Das Nonnenkloster blieb stets klein. Es erlangte aber geschichtliche Bedeutung durch die heilige Elisabeth, die zweite Meisterin von Schönau.

Elisabeth war eine Tochter der Rheinlande und um das Jahr 1129 geboren. Ihre Familie war adelig und weit verzweigt. Außer Ekbert, der als Abt von Schönau später ihre Visionen niederschrieb, hatte sie noch einen Bruder, den Propst von Kloster Pöhlde,[1]) Kreis Osterode, und mehrere Schwestern. Weitere Verwandte lebten in Andernach und in Schönau. Als Kind von zwölf Jahren kam sie in das Kloster. Mit achtzehn Jahren (1147) erhielt sie den Schleier, mit dreiundzwanzig Jahren begannen ihre Gesichte — zwei Jahre, nachdem Hildegards Scivias erschienen war.

Elisabeth besaß eine zartgebaute, kränkliche Konstitution, in der eine offenbare Anlage zum inneren Schauen und zur Ekstase gründete. Unter dem Einfluß der klösterlichen Abgeschiedenheit richtete sich ihr ganzes Seelenleben auf die Geheimnisse der Religion. Aber ihre kranken Nerven zeitigten Begleiterscheinungen, die unter den Begriff des Pathologischen gerechnet werden müssen. Sie fiel namentlich

[1]) Vgl. Hauck III, 1011.

zur Zeit der Nüchternheit in Verzückungen und wurde wie taub und tot. Ihr Körper schien erstarrt, ihre Kraft gelähmt. Sie empfand es nicht, wenn sie zu Boden stürzte, und mußte mit Gewalt aufgerichtet werden.[1]) In diesem Zustand sah sie ihre Gedanken verkörpert. Sie schaute überirdische Dinge, pflegte Gespräche mit den Engeln, den Heiligen und der Gottesmutter. Sie erlebte das Leiden Christi und stellte an ihren Engel Fragen. Manchmal erhielt sie Antwort, manchmal schwieg er, einmal ward sie von ihm mit einer Geißel gezüchtigt. Diese Schmerzen empfand sie während der Vision und noch mehrere Tage danach. Dann ward sie wieder während der Vision gesund und empfing die heilige Kommunion. Was sie geschaut, grub sie selbst oder eine ihr vertraute Schwester auf Wachstafeln in deutscher und lateinischer Sprache ein. Ihr Bruder Ekbert benutzte diese Aufzeichnungen und verwob sie im Zusammenhalt mit weiteren Erzählungen aus dem Gedächtnis zu dem Buch der Visionen,[2]) dem Buch der Wege Gottes, wozu später noch die Offenbarungen über die heilige Ursula und ihre Gefährtinnen traten. Hier ist der

[1]) Vgl. Die Visionen der heiligen Elisabeth nach den Originalhandschriften, herausgegeben von F. W. E. Roth, Brünn 1884, S. XCIV.

[2]) Roth a. a. O., CVII ff.

Ursprung jener Ursulalegende zu suchen, die das ganze Mittelalter beherrscht. Die Aufzeichnung ihrer Gesichte geschah noch zu ihren Lebzeiten. So erzählt sie wiederholt. Ja, sie hatte das geschriebene Buch, das später dem Abt übergeben wurde, in ihrem Bette versteckt.

Elisabeth's Visionen fanden bei vielen ihrer Zeitgenossen lebhaften Widerspruch. Im Gegensatz zu der streng päpstlich gesinnten Hildegard hielt sie es mit dem kaiserlichen Gegenpapst und fand, ähnlich wie Birgitta und Mechthilde, manchmal scharfe Worte gegen den apostolischen Stuhl. Mit der Heiligen Schrift stand sie in vielen ihrer Äußerungen auf gespanntem Fuße. Das Verhängnisvollste war, daß man sie nicht der gebietenden Stunde gehorchen ließ, sondern sie zu Anfragen an Engel, zu Visionen und dergleichen förmlich nötigte. Sie zermarterte dann ihr Gehirn, um ihren Auftraggebern zu genügen, brachte jedoch dadurch so viel irdische, kleinliche und frauenhafte Züge in ihre Gesichte, daß man nicht ganz mit Unrecht in ihren Heiligen- und Engelsgestalten all die krankhaften, reizbaren und hysterischen Anlagen wiederfand, die ihrem eigenen Charakter sein Gepräge gaben.

Wann die beiden Hauptvertreterinnen der rheinischen Mystik, Hildegard und Elisabeth, zum erstenmal

sich nähertraten, ist nicht überliefert. Ebenso besitzen wir keine Angabe oder Andeutung, daß Hildegard das rheinische Schiefergebirge überschritten und in Schönau gerastet habe. Dagegen ist es mehr als wahrscheinlich, daß die ein Menschenalter jüngere Elisabeth ihre berühmte Zeitgenossin auf Rupertsberg nicht bloß wie eine Mutter geehrt, sondern auch wiederholt aufgesucht hat.[1]) Den ersten Anlaß zur Annäherung der beiden rheinischen Frauen bildete wohl das Erscheinen des Wegweisers. Wie in vielen anderen Klöstern, so las man auch in dem benachbarten Schönau das Buch mit großer Spannung. Sein Inhalt weckte in der Seele der jugendlichen Klosterfrau merkwürdige Empfindungen. Sie entdeckte mit einem Male, daß auch sie visionär sei und gleich Hildegard eine überirdische Mission besitze. Im Jahre 1152 begannen ihre Gesichte. Um diese Zeit, vielleicht ein paar Jahre später, fällt ihr erster Besuch auf Rupertsberg.[2]) Sie wollte die große Meisterin der Mystik persönlich kennen lernen und im Austausch der Erfahrungen neue Anregungen gewinnen. Es ist sehr bezeichnend, daß der Titel ihres Buches (Liber

[1]) Migne 51.

[2]) Roth datiert ihn um 1156 vor Beginn ihres Liber viarum Dei. Vgl. XCVIII.

viarum Dei) ebenso wie sein Inhalt lebhaft an das berühmte Hildegardwerk erinnert. Die hagiologische Forschung hat noch nicht die Frage nach seiner Abhängigkeit von Scivias untersucht. Aber darin geht man einig, daß Elisabeth nicht die kraftvolle Ursprünglichkeit Hildegards besaß, daß sie vielmehr durchweg die Gedanken anderer, besonders die ihres Bruders Ekbert, hervorbrachte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sich zwischen den beiden benachbarten Frauen auch ein reger Schriftverkehr anbahnte. Und zwar wird Elisabeth als die jüngere den ersten Schritt dazu getan haben. Von ihren Briefen sind bis heute vier zutage getreten, zwei von Hildegard und zwei von Elisabeth. Davon steht ein Briefpaar im großen Hildegardkodex zu Wiesbaden.[1]) Ein Schreiben Hildegards an Elisabeth wurde 1903 in einem Pergamentkodex aus dem Kloster Himmerode in der Pariser Nationalbibliothek auf Blatt 95 entdeckt,[2]) ein Schreiben Elisabeths an Hilde-

[1]) Migne 214.

[2]) Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale, tome 38, pag. 369. Paris, librairie C. Klingksiek, rue de Lille 1903. Vgl. M. L. Traube im „Neuen Archiv" Band 27, S. 737. Der Kodex stammt aus dem Nachlaß von Joseph Görres († 1848) und wurde 1902 von München nach Paris gebracht. Mitteilung v. P. Herwegen.

gard findet sich im Codex latinus 324 in der Hof- und Staatsbibliothek in München.[1])

Der 1903 entdeckte Brief scheint den drei übrigen vorauszugehen. Offenbar hatte sich Elisabeth durch übermäßige Bußstrenge krankhafte Zustände zugezogen und suchte nun bei der erfahrenen Meisterin auf Rupertsberg Rat und Hilfe. Hildegards Antwort ist so charakteristisch und so wenig bekannt, daß sie hier im Wortlaut folgen mag.

„Du nennst mich armes Geschöpf Deine Mutter. Aber vergiß nicht, daß die Klugheit die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden ist. Sie regiert Leib und Seele, sie hält beide in rechter Ordnung.

Besonders der Büßer, der in Reue und Leid seiner Sünden gedenkt, bedarf der Klugheit. Unter ihrer Leitung und nach Anweisung seiner Seelenführer bessere er sein Leben. Wie durch einen Regen zur Unzeit die Früchte des Feldes verderben, wie ein ungepflügter Acker nicht Halme, sondern Unkraut hervorbringt, so macht sich ein Mensch, der sich mehr zumutet, als sein Körper verträgt, durch seine unkluge Bußübung zu jedem guten Werk untauglich. Wenn der schwarze Vogel (der Teufel) wahrnimmt, daß der Büßer sich von unlauteren Begierden losmacht, dann lauert er, wie die Schlange in der Höhle,

[1]) Auch abgedruckt bei F. W. E. Roth a. a. O. 74.

hinter seinen Bußwerken und raunt ihm zu, seine Sünden könnten nur getilgt werden, wenn er seinen Leib durch Trauer, Tränen und unmenschliche Strenge zugrunde richte. Wer diesen Einflüsterungen Gehör schenkt, lebt freud- und hoffnungslos dahin, verliert den Mut, zieht sich Krankheiten zu und wird schließlich vom Teufel um das Verdienst seiner Heiligkeit gebracht.

Ähnlich steht es mit dem Menschen, der nach dem Beispiel Jesu Christi sich durch den Gehorsam gebunden hat. Er darf nicht nach eigenem Gutdünken wandeln, sondern vertraue auf den guten Rat anderer, damit er nicht durch Hochmut zum Fall komme. Wer seinem Eigenwillen folgt, will besser sein als andere, hält aber nur das für gut, was seinem subjektiven Empfinden entspricht. Schon die Erfahrung lehrt, daß man seinen Launen nicht nachgeben darf. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Beide liegen im beständigen Streit. Was dem Leib gefällt, widerstrebt dem Geist. Wie kann man das Heil seiner Seele wirken, wenn man nach den Gelüsten seines Leibes lebt? Wer aus Liebe zu Gott seinen Eigenwillen verleugnet, den Geboten Gottes, der heiligen Regel und der Autorität seiner Vorgesetzten sich unterordnet, der macht sich zu einem lebendigen Tempel, in dem der Heilige Geist wohnt.

Glückliche Seele! Wie ein Hirsch der Quelle, so bist Du seither dem lebendigen Gott entgegengeeilt. Der starke König erhalte Dich in diesem Eifer und führe Dich dereinst zur ewigen Seligkeit. Amen."[1])

Voll Dank für diese tröstlichen Worte gestattete Elisabeth wohl nicht lange darauf der Meisterin einen noch tieferen Blick in ihr Seelenleben. Sie gibt in einem weiteren Briefe[2]) Kunde von ihren Visionen und von dem Widerspruch, den sie allenthalben fänden. Dann fährt sie fort: „Eine Wolke der Verwirrung zog sich über meinem Haupt zusammen. Den Spott des großen Haufens hätte ich noch ertragen, aber daß auch Männer und Frauen im Ordensgewand mich verhöhnen, das hat mich bitter betrübt.

Ich soll über den Tag des Gerichtes Aufschluß gegeben haben. Und nun verbreitet man gefälschte Briefe unter meinem Namen, um mich vor der Welt bloßzustellen.

Du weißt, wie der Herr sich gewürdigt hat, mir häufig Geheimnisse zu offenbaren. Durch seinen Engel enthüllte er mir die Strafgerichte, welche in diesen Tagen über die Welt hereinbrechen sollten, wenn sie nicht Buße tue. Er gebot mir, sie öffentlich anzu-

[1]) Der lateinische Text, der bisher in Deutschland nicht gedruckt vorlag, folgt im Anhang.

[2]) Migne 214.

kündigen, aber ich suchte, um nicht als Urheberin von Neuerungen verschrieen zu werden, all dies, soviel ich konnte, zu verheimlichen. Als ich nun in gewohnter Weise an einem Sonntag in Ekstase fiel, trat der Engel des Herrn zu mir und sprach: ‚Warum verbirgst du das Gold im Staub?‘ Dann schwang er über mir die Geißel und schlug mich mit ihr fünfmal in großem Zorn, so daß ich drei Tage an den Folgen der Schläge krank lag. Dann legte er den Finger auf meinen Mund und sprach: ‚Du wirst schweigen bis zur neunten Stunde. Dann wirst du offenbaren, was der Herr an dir getan hat.‘ Ich aber blieb stumm bis zur neunten Stunde. Darauf bedeutete ich die Meisterin,[1]) sie solle mir das Buch bringen, welches ich in meinem Lager verborgen hatte. Als nun der Herr Abt mich besuchte, überreichte ich ihm die Schrift. Sogleich löste sich meine Zunge, und ich konnte ihm das erwähnte Strafgericht ankündigen. Ich bat ihn jedoch dringend, diese Offenbarung geheimzuhalten. Darauf wies er mich an, durch anhaltendes Gebet den Willen des Herrn zu erforschen.

Als die Adventszeit gekommen war, fiel ich am Feste der heiligen Barbara (4. Dezember), nachts

[1]) Demnach fällt dieser Vorgang in die Zeit, da Elisabeth noch einfache Nonne war. Nach Roth, CI wurde sie 1157 Meisterin.

in der ersten Vigil, wiederum in Verzückung. Der Engel des Herrn erschien mir und sprach: ‚Rufe machtvoll und rufe Wehe, denn die ganze Welt liegt in Finsternis. Rufe zur Buße, denn das Reich Gottes ist nahe.‘[1]) Dieser Vorgang veranlaßte den Herrn Abt sein Schweigen zu brechen und verschiedenen Ordensleuten sowie den kirchlichen Behörden die Drohung des Engels bekannt zu geben. Manche spotteten, manche aber glaubten und brachten während der darauffolgenden Fastenzeit würdige Früchte der Buße. Um dieselbe Zeit überbrachte ein Unbekannter unter Mißbrauch des Namens unseres Abtes Briefe nach Köln, die schreckliche Drohungen zukünftiger Strafgerichte enthielten.

Am Mittwoch vor Ostern fiel ich nach heftigen körperlichen Beschwerden abermals in Ekstase. Der Engel des Herrn erschien mir, und ich sprach zu ihm: ‚Herr, was wird aus dem Wort, das du zu mir gesprochen?‘ Er aber antwortete: ‚Betrübe dich nicht, daß die Strafgerichte ausblieben, die ich dir angekündigt hatte. Denn durch die Buße so vieler wurde der Herr versöhnt.‘ Am folgenden Charfreitag um die dritte Stunde folgte eine neue Ekstase. Der Engel sprach wieder: ‚Der Herr hat die Betrübnis seines

[1]) Der Ruf des Engels klingt an die Adventsevangelien an.

Volkes gesehen und seinen Zorn von ihm gewendet.‘ Ich aber entgegnete: ‚Wie nun, werde ich nicht allen zum Gespötte werden, die von den Drohungen gehört haben?‘ Da antwortete der Engel: ‚Ertrage geduldig und bereitwillig alles, was über dich kommt. Blicke auf den, der, obwohl er der Schöpfer der Welt war, dennoch den Hohn der Menschen ertrug.‘“ Zum Schluß bittet sie um Trost und Rat.

Hildegards Antwort ist voll Würde. Sie weist darauf hin, daß Gott zu allen Zeiten Menschen zu Gefäßen seiner Erleuchtung erwählt und durch sie die lasterhafte Welt aufgerüttelt habe. Dann wendet sie sich mit liebevollen und weisen Mahnungen an ihre geistliche Tochter: „Höre, mein sorgenvolles Kind: Wenn Gott eine Seele zu Höherem erwählt, so erscheint die alte Schlange, um sie zu versuchen. Der Drache brüllt, wenn er den kostbaren Edelstein erblickt, und reizt die Seele, sich über die Wolken zu erheben, wie er es einst selbst versuchte, da er Gott gleich sein wollte. Höre weiter. Diejenigen, welche die Werke Gottes zu vollbringen wünschen, sollen immer beachten, daß sie irdene, zerbrechliche Gefäße sind. Sie sollen zunächst darauf sehen, was sie sind, und was sie sein sollen, und die himmlischen Dinge dem überlassen, der selbst himmlisch ist. Sie leben noch in der Verbannung (exules) und kennen nicht das Himm-

lische. Sie sollen die Geheimnisse, die ihnen Gott zu offenbaren sich würdigt, wiedergeben, wie die Trompete, welche den Ton zwar erklingen läßt, ihn aber nicht erzeugt. Denn ein anderer bläst, sie gibt nur den Ton wieder. Sie sollen die Rüstung des Glaubens anziehen, sollen mild und sanft, arm und elend werden, wie jenes Gotteslamm, dessen Instrument sie geworden sind.[1]) Sie sollen werden wie die Kinder, die Gott immer unter der Zuchtrute hält, damit das zerbrechliche Instrument nicht zugrunde geht. O Tochter, möge Dich Gott zu einem Spiegel reinen Lebens machen.

Auch ich leide dann und wann unter Kleinmut und Verzagtheit, wenn ich durch das lebendige Licht wie der leise Ton einer Trompete erklinge. Möge auch mir Gott die Beharrlichkeit in seinem Dienste verleihen."

Der ernste und männliche Ton in Hildegards Antwort sticht vorteilhaft ab von der breitspurigen, frauenhaften Darstellung Elisabeths. Sie leugnet nicht Elisabeths Begnadigung, aber sie geht auf die seltsamen Einzelheiten nicht ein. Die bescheidene Art, wie sie die wahre Seherin als Organ und Tuba des Heiligen Geistes kennzeichnet, ist von klassischer Korrektheit.

[1]) „Cuius sonus tubae ipsi sunt", Migne 217.

Wenn wir von Hildegard und Elisabeth nichts besäßen als das eben besprochene Briefpaar, so würde es ausreichen, beider Charakter und Gemüt mit vollendeter Sicherheit zu erschließen.

Die Freundschaft der beiden mystischen Frauen hielt an bis zum Tode Elisabeths. Im Juli 1163 hatte die Seherin von Rupertsberg ihre berühmte Vision über die Katharer. Sie erhielt darin den Auftrag, das Gesicht aufzuschreiben und es gleichsam als Rundschreiben an alle rechtgläubigen Kreise ergehen zu lassen. Sie wird die kleine Schrift nicht bloß dem Abt von Schönau, sondern auch der Meisterin des dortigen Nonnenklosters zugesandt haben. Elisabeth, die damals schon den Keim ihrer Todeskrankheit in sich trug, fühlte sich durch diese Aufmerksamkeit hochgeehrt. Sie dankt der Seherin in begeisterten Worten und bezeichnet sie als das Organ des Heiligen Geistes, der durch sie zu ihr gesprochen habe. Dann schreibt sie unter Anspielung auf ihren Namen: „Du heißest mit Recht Hildegard, denn die Kraft Gottes weckt in dir wahren Heldenmut zur Erbauung der Kirche." Nun entwirft sie düstere Bilder von dem religiösen Leben ihrer Zeitgenossen, von den Wühlereien der Katharer und der Sorglosigkeit der Seelenhirten. Der Brief hat keinen Schluß, sondern versandet in endlosen mystischen Erörterungen. Nicht

lange danach, am 18. Juni 1164, entschlief sie sanft im Herrn.[1]

Ihre sterblichen Überreste wurden vor dem Hochaltar der Abteikirche beigesetzt und später in die zu ihrer Ehre errichtete Elisabethkapelle übertragen. Hier ruhten sie, bis im Dreißigjährigen Krieg die Schweden das Grab erbrachen und die Reliquien entweihten. Nur das Haupt der Heiligen entging der Vernichtung und wird noch heute in der Schönauer Kirche in einem vergitterten Sakramentshäuschen unter Glasverschluß aufbewahrt.

Von dem Klosterleben in Schönau erzählen nur noch die Ruinen. Der aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende Abtbau bildet mit Kreuzgang, Oratorium, Kapitelsaal und Kirche noch ein zusammenhängendes Ganze. Von der Frauenklause fehlt jede Spur. Nur eine leichte Vertiefung des Wiesengrundes erinnert an ihre Stätte. Noch sprudelt dort das „Nonnenbörnchen", im übrigen aber spannt die Vergessenheit ihre dunklen Schwingen über die weltferne „schöne Au".

[1]) Trithemii Chronicon Hirsaugiense ed. Freher, Frankfurt 1601, pag. 151 ff. und Roth, CII ff.

21. Eibingen.

Um dieselbe Zeit, da in Schönau die Meisterin Elisabeth ihre Augen zum ewigen Schlummer schloß, schickte sich Hildegard an, nicht allzuweit von dort, auf der rechten Rheinseite, eine Filiale des Rupertsberger Klosters zu errichten.

Der Ort, den sie hierzu ausersehen hatte, hieß seit alten Zeiten Hibingen oder Eibingen und schob sich hart an die Tore von Rüdesheim.

Ein Bedürfnis zu dieser Neugründung hatte sich schon seit Jahren geltend gemacht. Das Kloster Rupertsberg war ehedem für fünfzig adelige Chorfrauen[1]) und eine entsprechende Zahl von Laienschwestern bestimmt. Aber der Ruhm der Seherin führte dem adeligen Stift stets mehr Kandidatinnen zu. Eine Erweiterung des Mutterklosters war ausgeschlossen, da der gegen die Nahe schroff abfallende Hügel hierzu kaum noch genügenden Raum bot. Es blieb also nichts übrig, als abzuwarten, bis Zeit und Umstände für einen Neubau die Wege wiesen.

Dieser glückliche Zufall sollte indessen rasch eintreten. Im Jahre 1148, eben als Hildegard sich

[1]) Migne 136: quinquaginta „dominarum" praebendas instituit.

auf Rupertsberg häuslich einrichtete, war auch in Eibingen eine klösterliche Niederlassung entstanden. Eine vornehme Rüdesheimer Dame, namens Marka, hatte von dem Propst Erenfried von Winkel ein Landgut zu Eibingen erworben und darauf ein Augustiner-Doppelkloster errichtet. Wahrscheinlich wurde es von jenen Kanonikern bevölkert, die seinerzeit von Erzbischof Adalbert aus Eberbach vertrieben wurden und damals mehrfache Niederlassungen im Rheingau gründeten. So war auch der genannte Propst Erenfried der Gründer und erste Leiter der Augustinerkolonie in Winkel (1138). Aber die Augustiner und Augustinerinnen verstanden es schlecht, im Rheingau Boden zu gewinnen. Wie in Eberbach, so riß auch in Winkel[1]) rasch Zuchtlosigkeit ein, die zur Auflösung führte. Da wir von dem Eibinger Kloster nach 1148 nichts mehr vernehmen, so ist die Vermutung berechtigt, daß auch dort nicht alles zum besten stand. Erzbischof Konrad von Mainz hatte sich in das Schisma, das Kaiser Friedrich Barbarossa durch Aufstellung eines Gegenpapstes hervorgerufen hatte, nicht gefügt, deshalb ließ der Kaiser 1165 durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen das Mainzer Land, besonders aber den Rheingau, mit Feuer und

[1]) Vgl. Hildegards Brief an Propst Friedrich von Gottestal zu Winkel bei Migne 306 f.

Schwert verwüsten. Rüdesheim, Geisenheim und die umliegenden Landorte (cum villulis circumcirca), darunter auch Eibingen, wurden vollständig zerstört.[1])

Damit verschwinden die Eibinger Chorherren aus der Geschichte. Niemand weiß, wohin sie sich wendeten. Aber die rauchenden Trümmer ihres Klosters riefen nach Auferstehung und neuem Leben. Jedenfalls ist es von Bedeutung, daß Hildegard unmittelbar nach der Verwüstung in Eibingen festen Fuß faßte. Marka mußte, falls sie noch lebte, die Auflösung des Chorherrenstiftes als einen Fingerzeig von oben betrachten. Denn dadurch wurde Raum geschaffen für eine Besiedelung der verödeten Stätte durch Rupertsberger Nonnen. Unverzüglich wurden die Verhandlungen mit Hildegard aufgenommen, Schutt und Asche weggeräumt und die Baulichkeiten wieder in wohnlichen Stand versetzt. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die berühmte Äbtissin imstande sein werde, in das verlassene Eibinger Kloster neues Leben, Zucht und Ordnung zu bringen.[2])

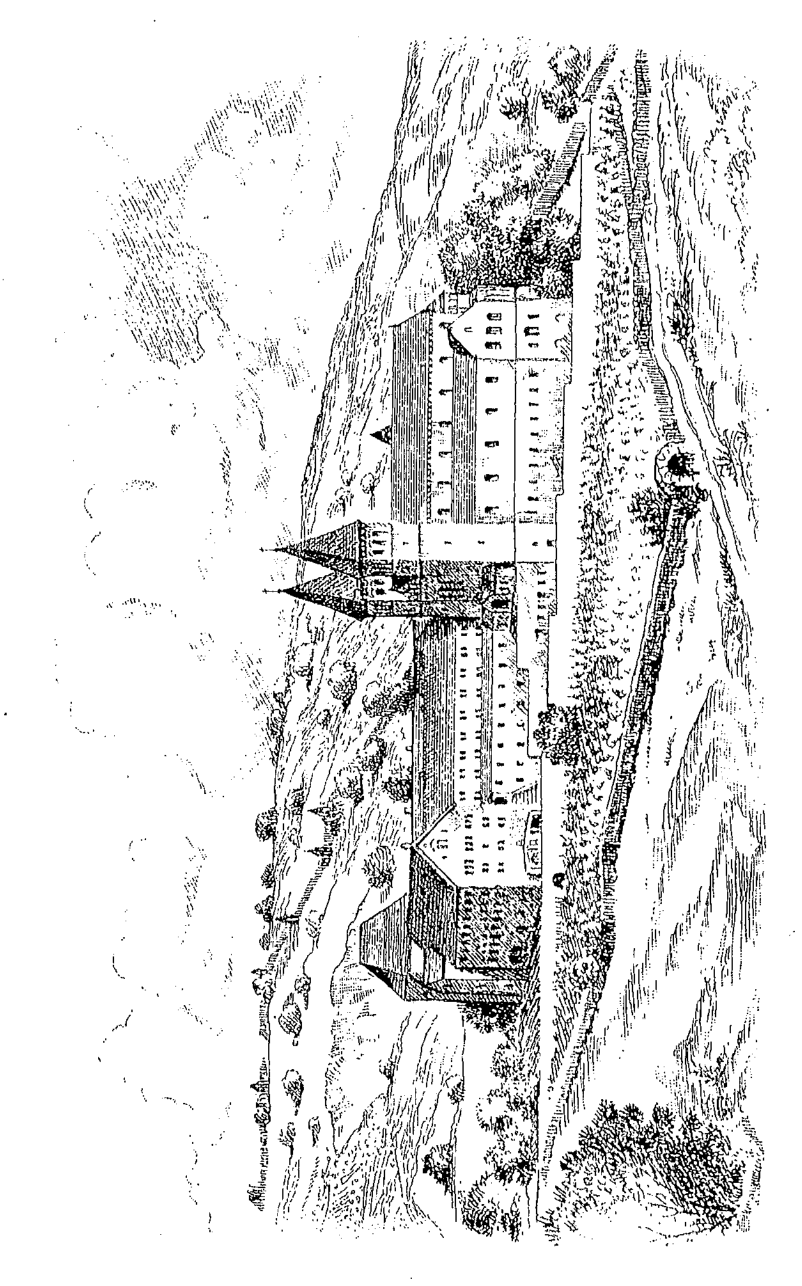
Hildegard erblickte in dieser Verkettung der Umstände eine Fügung der gütigen Vorsehung. Nun konnte sie ihren seit Jahren gehegten Wunsch in die Tat umsetzen. Die Lage des Anwesens auf der an-

[1]) Böhmer, fontes rer. Germ. IV, 364.
[2]) Über Eibingen vgl. Migne 122 und 136.

deren Rheinseite bot außerdem noch besondere Vorteile. Die braven Rheingauer, die seither schon zahlreich über den Strom nach dem Rupertsberger Kloster pilgerten, konnten nun in ihrer engeren Heimat den Segen von Hildegards menschenfreundlichem Wirken genießen. Überdies war es für die Klosterfrauen von hohem Wert, in Kriegsläuften und anderen schweren Zeiten diesseits und jenseits des Rheins eine Zufluchtsstätte zu besitzen.

So ging denn die Seherin frisch und wagemutig wie einst bei der Gründung des Rupertusklosters ans Werk. Mit ihrer Freundin Hiltrud und anderen Begleiterinnen sehen wir sie das Schiff besteigen, um den neuen Gottesgarten drüben in Besitz und Pflege zu nehmen. Die erforderlichen Urkunden wurden ausgestellt,[1]) wohltätige Hände, besonders im

[1]) Leider ist von ihnen keine Spur auf uns gekommen, während die Stiftungsurkunde des Augustiner-Doppelklosters von 1148 im Kopialbuch des Klosters vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts noch in gewissenhafter Abschrift vorliegt. In ihr ist auch ausdrücklich von den Augustinern die Rede „ita ut a religiosis fratribus et sororibus ibidem sub regula s. Augustini degentibus etc.“ Wahrscheinlich im achtzehnten Jahrhundert wurde das Wort Augustini durchgestrichen und willkürlich durch Benedicti ersetzt. Die näheren Nachweise erbringt Staatsarchivar Dr. Sauer in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, XVII. Band.



Die neue Abtei St. Hildegard zu Eibingen.

benachbarten Rüdesheim, taten sich auf. Die notwendigen Einrichtungsgegenstände für den Jungfrauenkonvent und sein Gotteshaus wurden beschafft, und so konnte denn die Übersiedlung und die feierliche Eröffnung noch im Jahre 1165 stattfinden.[1]) Das neue Tochterkloster wurde dem heiligen Giselbert geweiht, dessen Reliquien daselbst in einem steinernen Sarg bis zur Aufhebung des Klosters 1814 verwahrt lagen. Es zählte dreißig Präbenden für adelige Jungfrauen. Die Räumlichkeiten müssen recht bescheiden gewesen sein. Denn in einer gedruckten Urkunde des Eibinger Pfarrarchivs vom Jahr 1683 liest man, wie der Rupertsberger Konvent nach der Zerstörung des Klosters in die äußerst beengten Räume der Eibinger Filiale übersiedelte und daselbst bis zur Vollendung des Neubaus siebenundvierzig Jahre

---

[1]) Dieses Datum findet sich nicht in den älteren Quellen, sondern erst in einer Schrift des Kaspar Lerch von Dirmstein, „Vom Ursprung, Herkommen, Privilegien und Freyheiten des uralten adeligen Klosters Rupertsberg". Der Verfasser, ein Bruder der letzten Rupertsberger Äbtissin Anna Lerch von Dirmstein, war mit den Urkunden des Klosters wohl vertraut und machte zwei diesbezügliche wichtige Einträge in den großen Hildegardiskodex. Er lebte zur Zeit, da diese erste Stiftung Hildegards in Flammen aufging (1632). Vgl. Bodmann, Rheingauer Altertümer I, 238.

eng und kärglich gelebt habe.[1]) Es wird ausdrücklich erwähnt, daß dies die Baulichkeiten waren, die schon St. Hildegard bewohnte.

Für dreißig Chorfrauen mochte der Raum wohl damals genügen. Denn wir wissen von der Gründung des Klosters Rupertsberg her, daß die Heilige wohl einfach und prunklos, aber auch praktisch und hinreichend baute. Wer aber konnte damals ahnen, daß einstens die ganze von Hildegard gegründete Klosterfamilie in Eibingen eine Unterkunft finden werde? Der ruinenhafte Zustand, in den das Eibinger Klostergebäude im Laufe der Jahrhunderte geraten war, läßt übrigens den Schluß zu, daß Eibingen als Priorat gegenüber dem Mutterkloster eine immer untergeordnete Stellung einnahm.

Wenn nun auch das neue Haus klein, und die Zahl seiner Insassen gering war, so betrachtete es doch die Heilige als ihre besondere Aufgabe, die neue Siedlung mit echt monastischem Geiste zu erfüllen. Als deshalb das Gotteslob und das klösterliche Leben jenseits des Rheins anhob, übernahm sie

[1]) „In hunc locum perexiguum et vetustate collapsum, quem olim S. Hildegardis tirocinii sui tempore incoluit, digressae, tenuiter admodum et parce hactenus 47 annos vixere.“

in eigener Person die Leitung der kleinen Genossenschaft. So wenigstens dürften die Worte des Gedenkblattes in der Eibinger Pfarregistratur zu verstehen sein, „daß Hildegard diese Stätte zur Zeit ihres Noviziates bewohnte.“ [1])

Aber auch nachdem das geistliche Leben im Hause sich schon in geordneten Bahnen bewegte, hatte die Rupertsberger Meisterin für alle Vorgänge dortselbst ein wachsames Auge. Oft und oft durchfurchte ihr Kahn die Fluten des Rheins, um drüben in dem Tochterklösterchen Umschau zu halten. Nach einer alten Handschrift, die der Jesuit Serrarius (1604) und wahrscheinlich auch der Historiker Johannis (1722) noch vor Augen hatten, begab sie sich wöchentlich zweimal zur Visitation nach Eibingen.[2]) Wohl wird sie in ihrem hohen Alter an diesen Besuchstagen sich auch einige Erholung in dem rebenumrankten Priorat gegönnt und sinnenden Auges aus dem Fenster ihrer Zelle den breit dahin wogenden Rhein, die reben- und waldgrünen Höhen, die Städte Bingen und Rüdesheim, die Dörfer, Burgen und Klöster an seinen reichgesegneten Ufern betrachtet und gesegnet haben.

[1]) Hunc locum tirocinii sui tempore incoluit. Der Eintrag ist offenbar fehlerhaft.
[2]) Joannis, Rer. Mog. I, 194.

Für die braven Eibinger und Rüdesheimer waren diese Besuche der allverehrten Seherin jedesmal eine Freude. Man drängte sich um sie, gab ihr das Geleite und war glücklich, aus ihrem Munde ein Wort des Trostes zu vernehmen. Wie sie auf einer solchen Rheinfahrt die Augen eines blinden Kindes mit Rheinwasser benetzte und heilte, ist schon früher berichtet worden. Derartige Fälle werden mehrfach vorgekommen sein.[1])

Mit der Gründung in Eibingen hatte die Heilige das Ziel ihrer Wünsche erreicht. In der Pflanzung und Befruchtung der beiden Ordenshäuser erblickte sie die vornehmste und süßeste Pflicht ihres vorgerückten Alters. Wer möchte sagen, ob nicht vielleicht der Seherin ein Licht aufdämmerte, daß diese ihre letzte Gründung nach der Einäscherung Rupertsbergs den Bestand ihres Werkes bis in die fernsten Zeiten sichern werde? Ob nicht nahe bei ihrem kleinen Klösterlein ein neuer monumentaler Bau vor ihrem geistigen Auge auftauchte, in dem ihre ursprüngliche Stiftung im zwanzigsten Jahrhundert wie ein Phönix aus der Asche wieder erstehen sollte. Doch davon wird erst am Ende dieses

[1]) Vgl. Migne 119 und 122, Acta Inquisitionis ebenda 133 und 134. Das Wunder ist von Luise von Plönnies in einem hübschen Gedicht besungen worden.

Werkes die Rede sein. Jetzt haben wir uns wieder den großen Aufgaben zuzuwenden, die der Heiligen vor ihrem Heimgang in Welt und Kirche noch harrten.

---

22. Predigtwanderung durch Schwaben.

Die Gründung Eibingens war ein Lichtblick im Leben Hildegards. Schon bald darauf verfiel sie einem Siechtum, „das sie austrocknete und verzehrte, wie der Winter das Grün der Kräuter".[1]) Von nun an schleppte sie sich wie ein welkes Blatt, das bald vom Wind getrieben wird, bald am Boden liegt, auf ihrem Lebensweg vorwärts, ungewiß, was der folgende Tag bringen werde.

Merkwürdigerweise erfolgte in dieser trostlosen Zeit plötzlich ein echt Hildegardscher Umschwung. Man muß sie den Hergang selbst erzählen hören:[2]) „Als die bösen Geister hohnlachend mein Ende ankündigten, da fühlte ich, daß dieses trotzdem noch nicht gekommen sei. Aber gleichwohl litt ich über vierzig Tage und vierzig Nächte an dieser Krankheit. Innerhalb jener Zeit erhielt ich durch eine wahre Vision den Auftrag, eine Reihe von Männer- und Frauenklöstern zu be-

[1]) Migne 127. [2]) Ebd.

suchen und ihnen das Wort Gottes zu verkünden. Als ich mich anschickte, dem Auftrag nachzukommen, besserte sich mein Zustand, und ich konnte manche Streitigkeiten, die bei ihnen obwalteten, schlichten. Sobald ich aber aus Menschenfurcht die Wege verließ, die mir Gott gewiesen, hatte ich einen Rückfall, der nicht eher wich, als bis ich wieder gehorsam wurde." Demnach haben wir es hier mit einer weiteren Reise zu tun, welche die mehr als siebzigjährige und eben noch todkranke Greisin in Erfüllung eines ihr von oben gewordenen Auftrages mutig und gottvertrauend antrat.

Genauer als bei ihren früheren Missionsfahrten können wir bei dieser letzten Ziel und Zeit bestimmen. Zunächst begegnet uns in der alten Biographie eine Gruppe von Orten, die sie auf ihren früheren Reisen nicht berühren konnte. Es sind das die berühmten Abteien Hirsau, Maulbronn[1]) und Zwiefalten, sämtlich im heutigen Königreich Württemberg. Dazu kommt noch Kirchheim unter Teck, dessen Geistliche in einem Briefe an sie ausdrücklich ihrer Anwesenheit dortselbst gedenken. Wir können daher füglich von einer schwäbischen Reise Hildegards reden. Die Zeit

[1]) Zu Hildegards Zeiten zählten Hirsau und Maulbronn noch zur Diözese Speyer und zum Frankenlande. Vgl. Migne 122.

ergibt sich aus dem Brief der Seherin an Werner von Kirchheim.[2]) Hier erzählt sie einleitend von einer Vision, die sie während langwieriger Krankheit im Jahre 1170 erschaute. Sie könnte damit die vierzig und mehr Tage gemeint haben, von denen oben die Rede war. Dann hätte sie etwa Ende 1170 oder wahrscheinlicher im Frühjahr 1171 sich auf den Weg gemacht, denn die eben genannte Vision über die Nachlässigkeit der Priester ging ihrem Besuch und ihrer Predigt in Kirchheim voraus, während das Schreiben Werners nach ihrer Heimkehr folgte.

An Hand der Topographie und ihrer Briefe können wir in etwa die Wanderung der heiligen Seherin verfolgen. Von Rupertsberg schlug sie wohl denselben Weg nach Speyer ein, den einst der heilige Bernhard von Speyer aus nordwärts gewählt hatte. Sie kam demnach an Kreuznach und dem Rheingrafenstein vorüber in das Vorland des Donnersbergs. Denkbar wäre es nun, daß sie das Alsenztal und die Speyerbachrinne entlang gezogen wäre. Aber die gewöhnliche Heerstraße führte durch urfränkisches Gebiet von Kreuznach über Alzey südlich. Auf diesem Weg konnte sie zunächst den Besuch erwidern, den der Propst der Augustiner zu Flonheim, Kreis Alzey,

[1]) Migne 268.

seinerzeit ihr auf Rupertsberg abgestattet hatte.[1]) Nur ein paar Kilometer von Flonheim liegt das uralte Dörfchen Bermersheim, das wir als Allodialgut und Stammsitz der heiligen Stifterin in Anspruch genommen haben. Dort lebten wohl noch der eine oder andere ihrer Brüder, oder doch jedenfalls noch Verwandte, wie sich uns aus dem alten Lagerbuch seiner Zeit ergeben hat. Mit einem letzten Blick auf das damals schon bestehende Kirchlein[2]) wird sie Abschied genommen haben von ihrer liebwerten Familie mit dem schmerzlichen Gedanken, daß sie ihre Heimat vielleicht nicht mehr sehen werde. Nur eine unbedeutende Strecke von Bermersheim liegt Alzey, die Stadt Volkers im Nibelungenliede. Hier stand die Wiege jener Rupertsberger Nonne, der Schwester Hedwig von Alzey, welche eidlich bezeugte, daß Hildegard, mit einem Heiligenschein umgeben, durch die Gänge des Klosters wallte und dabei ihr Lieblingslied: O virga ac diadema sang.[3])

---

[1]) Der Ort hieß früher Flanheim, ähnlich wie in älteren Urkunden Sponheim auch Spanheim genannt wird. Vgl. Migne 298. In einem Wiener Kodex trägt dieser Brief die Überschrift Dietmaro abbati de sancta Waltburga. Pitra 524.

[2]) Vgl. das Güterverzeichnis des Klosters Rupertsberg bei Beyer II, 365 ff.

[3]) Bruder 122.

Von Alzey führt die Heerstraße nach Kirchheimbolanden zum Fuße des Donnersbergs. In den Klüften dieses mächtigen Waldgebirges lag verborgen und weltfern das Augustinerkloster Rodenkirchen,[1]) das vor 1164 von Prämonstratenserinnen bewohnt war. Ein dortiger Abt unterhielt lebhaften Verkehr mit Rupertsberg. Er fand sich öfter als Gast in dem Nonnenkloster ein und hatte eine mächtige Stütze an der heiligen Meisterin. Der Briefwechsel mit ihr bestätigt dies.[2]) Ob die Heilige in das Waldgebirge eindrang, wissen wir nicht. Es lag abseits ihres Weges. Das Gebirgskloster ist längst in Trümmer gesunken. Nur noch ein einsames Gehöft, Rodenkircher Hof genannt, erinnert an die Stätte, wo einst das Gotteslob der Mönche durch die Wälder klang.[3]) Die Augustiner von Rodenkirchen hatten schon Beziehungen zu Hildegard, als

---

[1]) Rubra ecclesia.

[2]) Migne 297, hier ohne Titel, den von der Linde im Wiesbadener Kodex entziffert hat. Siehe von der Linde S. 62.

[3]) Die Augustiner-Chorherren von Rodenkirchen hatten zuerst seit 1129 das Kloster Hane, Hagenhe (claustrum de indagine, d. i. im Hain), ebenfalls bei Kirchheimbolanden am Donnersberg besiedelt. Nicht lange darauf nahmen sie die Prämonstratensergewohnheiten an und tauschten 1164 ihr Kloster mit den Prämonstratenserinnen von Rodenkirchen. Vgl. Hauck IV, 933.

sie noch in Hagenhe, im Hain wohnten.[1]) Aber auch dorthin wird Hildegard kaum ihre Schritte gelenkt haben. Denn die Prämonstratenserinnen hatten sich erst seit kurzem dort eingerichtet, und ein Verkehr mit ihnen ist nicht nachweisbar. Von Kirchheimbolanden führte ein Weg nach Worms, einem Stammsitz des fränkisch-salischen Hauses. Hier hatte einst jener Herzog Kuno gewohnt, der später (um 1000) auf Burg Böckelheim residierte und gemeinsam mit seiner Gemahlin Jutta das Kloster Disibodenberg mit reichen Schenkungen bedachte. Der Bischof Konrad von Worms schätzte den Rat der Seherin und weihte sie in seine geheimsten Pläne ein.[2]) Die Mahnung Hildegards, der Bischof möge „am himmlischen Jerusalem bauen", deutet auf Konrad II. (1171—1192), denn unter seiner Regierung reifte jenes wundersame Münster der Vollendung und Weihe entgegen, das bald nachher in das Nibelungenlied verwoben wurde und noch heute den Stolz und das Wahrzeichen der ehemaligen Bischofsstadt bildet. Wahrscheinlich ließ die Heilige Worms links liegen und strebte geradeswegs der Kaiserstadt Speyer zu. Mannigfache Erinnerungen verknüpften sie mit Speyer. Die dortigen Bischöfe waren seit 1065 die Territorial-

[1]) Migne 271 f. Ebd. 298 f. ein Brief an das Kloster Hegennehe (Höningen). [2]) Ebd. 173.

herren jenes Schlosses, auf dem Hildegard ihre Jugend verlebt hatte. Ihr Vater, der bischöfliche Burggraf, hatte einst ihr Vertrauen in reichem Maße besessen. In Speyer ruhte die Asche des Kaisers Heinrich IV., der ehedem als Gefangener auf Burg Böckelheim die Scheu und das Mitleid des begnadigten Kindes erregt hatte. Mit ihm schliefen dort in dem prächtigen Dom jene herrlichen fränkischen Kaisergestalten, zu denen gewiß die Seherin mit vaterländischem Stolz emporblickte. Auch Bischof Günther von Speyer, unter dessen Amtsführung der heilige Bernhard seinen berühmten Einzug in den dortigen Dom gehalten hatte, war ihr lebhaft in der Erinnerung. Er hatte die Seherin in einem Briefe „als einen Wohlgeruch für nah und fern und als einen Trost vom Heiligen Geiste für alle ihre Verehrer" bezeichnet.[1]) Aber Hildegard forderte ihn ungeschminkt und in den nachdrücklichsten Worten zur Buße und Keuschheit auf. „Du bist in tiefes Dunkel gehüllt", schreibt sie. „Erhebe Dich so schnell als möglich. Dein Geist windet sich in bitterer Qual, wenn Deine üppige Natur Dich mit folternden Gelüsten heimsucht. Arbeite Dich empor aus der Flut." Schon lange hatte der Bischof den Kampf der Leiden-

[1]) Migne 171 f.

schaften ausgekämpft und ruhte nun als stiller Mann unter den Gewölben des Domes.

Wenn auch von einem Besuch Hildegards in Speyer nirgends eine Nachricht überliefert ist, so müssen wir einen solchen schon aus dem Grunde annehmen, weil wir für einen wiederholten Aufenthalt in dem benachbarten Augustinerkloster Hördt (Herdi oder Herde) die zuverlässigsten Angaben besitzen. Schon die alte Biographie erwähnt ihn, und der Propst von Hördt weiß ihr nicht genug zu danken, daß sie trotz ihres körperlichen Elends seinen Konvent wiederholt durch ihren Besuch erfreut habe.[1])

Bei Germersheim setzte die Seherin wohl über den Rhein und gelangte vorbei an dem Kloster Odenheim oder Wigoldesberg (Widergoldesdorf), dem Kreuz aller Altertumsforscher, das der pfälzische Geograph Widder in seiner Beschreibung der Kurpfalz, so gut es eben geht, in der Gemarkung Bretten nachzuweisen sucht,[2]) durch waldiges Hügelland zu der be-

[1]) Vgl. J. Baumann, Zur Geschichte von Hördt. Speyer 1909. Migne 122 und 302 f. Das Kloster wurde 1103 gegründet und liegt bei Germersheim. Die Heilige mußte demnach an Speyer vorbei.

[2]) Vor 1122 Odenheim, Wigoldesberg, Bezirksamt Bruchsal, damals Diözese Speyer. Von Erzbischof Bruno von Trier gestiftet und dem apostolischen Stuhl übergeben. Siehe Hauck III, 1024. Migne 328.

rühmten Zisterzienserabtei Maulbronn.[1]) Unternehmungsfrohe Mönche hatten dort ein herrliches Kloster gegründet und waren eben mit dem Bau ihrer dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika beschäftigt, die kurz vor Hildegards Tod ihre kirchliche Weihe erhielt (1178). Seit den Tagen des heiligen Bernhard hegten die Zisterzienser eine tiefe Verehrung gegen die Seherin auf Rupertsberg. Schon vor ihrer schwäbischen Reise hatte man in Maulbronn mit ihr Verbindungen angeknüpft. Der Abt Dieter empfahl sich dringend in ihr Gebet.[2]) Ein Mönch von Maulbronn wünscht als Andenken an ihre Tugend ein paar mahnende Zeilen von ihrer Hand.[3]) Wir können denken, mit welcher Ehrfurcht die berühmte Äbtissin, die Freundin Bernhards, bei den grauen Mönchen aufgenommen wurde. Noch heute stehen die prächtigen Bauten des ehemaligen Klosters. Ein gütiges Geschick hat sie vor Zerstörung bewahrt. Sie gelten als eine der besterhaltenen älteren Klosteranlagen Deutschlands. Leider ist seit der Glaubenstrennung die Psalmodie der Mönche verstummt und das ewige Licht ausgelöscht. Nur die romanischen und gotischen Zierstücke, die Maß-

[1]) Seitlich zwischen Bretten und Mühlacker.

[2]) Migne 283 ohne Adresse. Aus dem Wiener Kodex ergibt sich, daß der Abt Dieter hieß. Vgl. Pitra 519.

[3]) Migne 357 f.

werke und Säulen erinnern an die Zeit, da hier die Mönche in den zweiundneunzig hübsch geschnitzten Chorstühlen in einsamen Nächten das Lob Gottes sangen.

Von Maulbronn wendete sich die Heilige südlich nach Hirsau.[1]) In dem waldgrünen Nagoldtal war schon zur Karolingerzeit (um 830) ein Benediktiner-kloster entstanden. Kurz vor Ausbruch des Investiturstreites hatte Graf Adalbert von Calw das alte, heruntergekommene Stift hergestellt und Mönche aus dem Reformkloster Einsiedeln in der Schweiz berufen. Es war nur ein kleines Klösterlein und für nicht mehr als fünfzehn Brüder bestimmt. Durch seinen Abt Wilhelm hat es aber eine Bedeutung erlangt, die alle früheren deutschen Klosterreformen in Schatten stellt. Er war ursprünglich Mönch zu St. Emmeram in Regensburg, übernahm 1069 die Leitung von Hirsau und wurde 1071 zum Abt gewählt. Er war ein treuer Mönch und begeisterter Anhänger des apostolischen Stuhles. In seinem Kloster führte er die sogenannten Kluniazenser Gewohnheiten ein. Nach dem Vorbilde der Mönche von Kluni trugen die Hirsauer weiße Tracht und große Tonsur. Rasch eroberten die Hirsauer Gewohnheiten fast alle Klöster Mittel- und Süddeutschlands. Der gute Geist, den

[1]) Auf der Strecke Pforzheim-Calw.

Wilhelm seinem Kloster eingehaucht, herrschte bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Aber bald darauf zeigten sich die Spuren des Verfalles. Schon Abt Manegold (1157—1165) hatte mit Unordnungen zu kämpfen. Er stand mit Hildegard in einem ununterbrochenen Verkehr. In jenem Brief, den Migne wiedergibt,[1]) vergleicht er sie mit jener sagenhaften Quelle bei Cyrene, die nicht Wasser, sondern köstlichen Wein spende. Überhaupt beweist sein knapper und gedankenvoller Brief, daß er ein tief angelegter Mann war. Während früher nur dieser und ein Brief der Mönche von den Beziehungen zwischen Hildegard und Hirsau Kunde gaben, hat Kardinal Pitra nach dem Wiener Kodex noch dreizehn weitere veröffentlicht.[2]) Die Antworten Hildegards an Manegold atmen hohe Wertschätzung und ungeheucheltes Vertrauen. Er solle auf seinem Platz aushalten, denn wer die Säule entferne, werfe das Haus um. Er solle darauf achten, woher der Habicht komme, und Unruhen im Keime ersticken.

Nach Manegolds Tod konnte der nachfolgende Abt Rupert den inneren Verfall nicht mehr auf-

[1]) Migne 199.

[2]) Pitra 521, 524, 526, 527, 559, 572, 573, 531, 532, 542, 546, 549, 553.

halten und legte den Abtstab nieder. Nun scheinen sich Parteien gebildet zu haben, von denen die eine dem zurückgetretenen, die andere dem neuen Abt anhingen. Die Mönche von Hirsau beklagen sich in einem flehentlichen Brief[1]) über die Härte des Abtes und über den Zwiespalt im Konvent. Die Heilige weist sie in ihrer Antwort darauf hin, daß in den Klöstern, ähnlich wie in der Natur, Perioden des Aufblühens und Perioden des Niedergangs einträten.[2]) Sie bedauert, daß durch den Eigensinn (contumacia) des Prälaten das Kloster heruntergekommen sei, und empfiehlt den Mönchen, die widerstrebenden Elemente durch Sanftmut und Geduld zur Vernunft zu bringen.

Wie Hildegard in dem Nagoldkloster aufgenommen, und welche Erfolge sie dort erzielte, darüber fehlen uns wieder alle nötigen Anhaltspunkte. Wenn irgendwo, so hatte sie in Hirsau Anlaß, Frieden zu stiften, die Zucht zu befestigen und den schwachen Abt Rupert zu einer energischen Amtsführung zu veranlassen. Wohl wird man ihr Eingreifen von allen Seiten dankbar aufgenommen und

---

[1]) Migne 367 f.

[2]) „Valles interdum virent et florent de rore coeli et de calore solis, interdum arescunt et deficiunt in vicissitudine tempestatum.“

auch für einige Zeit Ruhe gehalten haben. Daß aber die Besserung keine nachhaltige war, lehren die folgenden Jahrzehnte. Mit dem zwölften Jahrhundert ging auch die Hochblüte Hirsaus zur Rüste.

Lange noch erklangen indes in Hirsau Glockenton und Mönchsgesang. Aber dann erfüllte sich das Geschick, das ihm Hildegard vorausverkündet hatte.[1]) Auf die Zeiten des auf und ab steigenden Klosterlebens folgte der „gewaltige Wirbelsturm (magnus turbo), der das ehrwürdige Stift wie eine morsch gewordene Eiche zu Boden riß. General Melac verwandelte im Jahre 1692 neben anderen Werken deutscher Kunst und Kultur auch das Kloster Hirsau in einen Schutthaufen. Nur noch ein romanischer Turm mit sechs Geschossen, der gotische Kreuzgang und die Fassade eines Renaissancebaues haben die Zerstörung überdauert. Eine dichtbelaubte, von Uhland besungene Ulme, breitet ihre Äste mitleidig über die Trümmer.

Von Hirsau führt eine starke Tagereise durch freundliches Gelände über den Neckar nach Kirchheim unter Teck. Es dürfte schwer halten, die Veranlassung zu ergründen, welche Hildegard in diese schwäbische Stadt führte. Ein bedeutendes Kloster läßt sich hier nicht nachweisen. Wohl soll schon im Jahre 986 ein

---

[1]) Pitra 559 f.

kleiner Frauenkonvent entstanden sein. Allein die erste urkundliche Erwähnung erfolgt erst 1241.[1])

In dem Schreiben der Kirchheimer Geistlichen an Hildegard tritt uns aber eine Gesellschaft von Seelsorgsgeistlichen entgegen, an deren Spitze Werner, gleichsam wie der Dekan eines Dekanates, stand. Vielleicht hielt es die Heilige für angezeigt, gerade vor einem Kreise von Seelsorgspriestern sich über die Mißstände im Klerus auszulassen. Wie aus dem Briefe der Pfarrer folgt, beschränkte sie ihre Ansprachen in Kirchheim jedoch nicht auf die Mitglieder des Klerus, sondern sie trat wieder wie einst in den Bischöfsstädten Frankens und Lothringens vor allem Volke als Bußpredigerin auf.[2]) So sehen wir sie denn zum letztenmal in ihrer schwarzen Benediktinertracht, in greisem Haar und sorgendurchfurchtem Antlitz ihres Amtes walten. Klerus und Volk war bewegt von der Gewalt ihrer Worte wie von dem Zauber ihrer Erscheinung. Sie sprach von den Leiden der Kirche. Eine erhabene Frauengestalt (die Kirche) stand vor ihrem Auge. Sie reichte von der Erde zum Himmel, ihr Antlitz erstrahlte in wundersamem

1) Vgl. Hauck IV, 947.

2) Migne 268 ff. „Verba, quae nobis et quam plurimis in Kirchheim praesentibus de negligentia sacerdotum aperuistis.“

Glanze. „Aber sie weint und klagt, denn ihr Gewand ist zerrissen und beschmutzt. Die Vögel des Himmels haben Nester und die Füchse Höhlen, aber sie hat keinen Helfer, der sie tröste, keinen Stab, der sie stütze. Denn ihre Pfleger, die Priester, die sorgen müßten, daß ihr Angesicht schimmere wie die Morgenröte, daß ihr Gewand leuchte wie der Blitz, daß ihr Mantel strahle wie Smaragd, sie lassen sie im Stich. Sie verunehren ihr Antlitz, indem sie den Leib und das Blut des Herrn gleichsam im Schmutz wälzen. Sie entheiligen die Wunden Christi, indem sie nur aus Habsucht dem Altare dienen. Sie zerreißen den Mantel der Kirche, indem sie die Gesetze Gottes und des Priestertums übertreten und nicht durch Enthaltsamkeit und gute Worte das Volk erbauen. Die treulosen Priester wollen die Würde, aber nicht die Bürde ihres Amtes tragen“ . . .

Und nun kündet sie ihnen in erschütternden Worten ihr Strafgericht an:

„Fürsten und verwegenes Volk werden über euch herfallen, euch vertreiben und eure Reichtümer wegnehmen, weil ihr die Pflichten eures Priestertums nicht wahrgenommen habt. Die Völker werden Eitles von euch denken und euer Amt und eure Opfergewalt für nichts halten. Die Könige werden sich ihnen zugesellen, eure Güter wegnehmen und euch aus

dem Lande jagen. Ich sehe ein aus der Scheide gezogenes Schwert in der Luft schweben. Die eine Schneide ist gen Himmel, die andere zur Erde gerichtet. Ich sehe dies Schwert manche geistliche Häuser und geistliche Familien wegschneiden. Aber ich sehe auch, wie Gott sich viele reine und gewissenhafte Priester erwählt und für die kommende Trübsal aufbewahrt. Möge in euch das heilige Feuer des Geistes erglühen, damit auch ihr zu den Auserwählten gezählt werdet."[1])

Wie man bemerkt, wendet sich die Wucht der Rede mehr gegen die Ordensleute wie gegen die Weltpriester. Vielleicht sah die Heilige mit prophetischem Blick, wie durch Reformation und Säkularisation fast das ganze deutsche Ordensleben vernichtet wurde, während das Institut der Pfarrer und Seelsorger alle Stürme der Zeit siegreich überdauerte.

Von Kirchheim wendete sich unsere Heilige südlich zur Abtei Zwiefalten, dem letzten Ziel ihrer Wanderschaft. Sie hatte ihre Ankunft schon im voraus angezeigt.[2]) Vielleicht erklomm sie unterwegs den Hohenneuffen, einen weit ins Tal vorspringenden Bergkegel, um dort die Gräfin von Nifum aufzusuchen, der sie einst in einem noch erhaltenen Briefe weise

[1]) Vgl. Migne 269 f. [2]) Pitra 554.

Ratschläge zu einem gottesfürchtigen Leben erteilt hatte.[1])

Um das Jahr 1085 hatte Wilhelm von Hirsau das Benediktiner-Doppelkloster im Aachtal gegründet. Da es sich an der Vereinigung zweier Bäche erhob, hatte man es Zwiefalten oder Doppelwasser genannt. Die Hirsauer Mönche, welche das neue Stift bevölkerten, hatten anfangs viel auf Zucht und gute Sitte gehalten. Aber die Nähe des Frauenklosters wurde ihr Verderben. Nach den Briefen Hildegards[2]) müssen dort schwere, sittliche Unordnungen vorgekommen sein. Aber weder die Mönche, noch die Nonnen fanden die Energie, sich emporzuarbeiten. Der Prior Bertholf redet von „einem Abgrund der Verzweiflung in bezug auf die Hebung der Klosterzucht".[3]) Die Nonnen wollten durch Hildegard vom Weg des Leichtsinns auf den Weg der Bekehrung gebracht werden. Die Ausdrücke, in denen die erzürnte Seherin die Zuchtlosigkeit der Mönche und die Schwäche der Nonnen geißelt, lassen sich kaum über-

[1]) Pitra 525. Ich kann für Nifum keine andere Umbildung finden als Neuffen.

[2]) Vgl. besonders Migne 370 ff. Der Brief des Abtes Berthold berichtet nur von einem Eingriff in die Klosterrechte. Siehe Migne 284 f.

[3]) Migne 370: abyssus desperationis in reparanda coenobii nostri religione.

bieten. Während in den meisten Klöstern, mit denen Hildegard verkehrt, Licht und Schatten wechseln, blicken wir hier in einen Abgrund, den kaum noch ein Lichtstrahl erhellt.

Auch an Spaltungen scheint es in dem Konvent nicht gefehlt zu haben. Von den fünf Briefen, die Pitra nach den drei Stücken bei Migne in dem Wiener Hildegardkodex noch entdeckt hat,[1]) enthält gleich der erste eine scharfe Mahnung, dem älteren rechtmäßigen Abte zu gehorchen. Im übrigen weisen sie alle versöhnlichere und lichtere Züge auf, als die zwei oben angeführten Schreiben bei Migne.[2]) Diese doppelte Wertung berechtigt zur Annahme, daß die acht Zwiefaltener Briefe Hildegards verschiedenen Zeiten angehören, und daß auch hier die Mächte des Lichtes mit den Mächten der Finsternis lange in wechselvollem Kampfe rangen.

Es mag der heiligen Seherin nicht leicht geworden sein, die Schwelle Zwiefaltens zu überschreiten. Aber der Eifer für die Zucht und das Mitleid mit ihren Ordensgenossen wird ihr den Mut gegeben haben, als Botin des Himmels, den Palmzweig des Friedens und die Lilie der Keusch-

[1]) Pitra 527, 33, 54, 61, 72. Der Brief 560 steht schon bei Migne 285.

[2]) 370 und 371 f.

heit in dem verwüsteten Gottesgarten wieder anzupflanzen. Mit Flammenworten wird sie geredet und mit dem leuchtenden Antlitz der Prophetin wird sie die zuchtlose Herde beschämt haben. Wie in Hirsau, so dürfte auch in Zwiefalten Hildegards Auftreten keinen dauernden Erfolg erzielt haben. Doch die Verehrung für die rheinische Seherin und die Erinnerung an ihren Besuch sollte nicht mehr aus dem Gedächtnis der dortigen Mönche entschwinden. Wohl wurden später die Klosterbauten durch die Säkularisation ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet und ihre rechtmäßigen Insassen vertrieben. Aber die Klosterkirche bewahrt noch heute pietätvoll eine ältere Statue Hildegards, welche das fromme Volk Oberschwabens daran erinnert, daß die berühmte Seherin einst auch in ihren Gauen die Worte des Heils verkündete.

Um die schwäbischen und fränkischen Abteien, von denen bisher die Rede war, gruppiert sich in näherer oder weiterer Entfernung eine ganze Reihe anderer Konvente, welche sich rühmen konnten, von Hildegard Worte der Anerkennung oder der Mahnung empfangen zu haben, so die Klöster von Ellwangen,[1]) Kaisheim[2]) bei Donauwörth, Salem[3]) bei Überlingen am Bodensee, Kempten[4]) im Algäu, Indersdorf[5]) bei

[1]) Migne 281. [2]) Ebd. 197. [3]) Ebd. 285 f. [4]) Ebd. 206.
[5]) Ebd. 305, hier Underestorf. Pitra 524.

Dachau in Oberbayern, Regensburg,[1] Zwettl[2] in Unterösterreich und andere. Auch Briefe an einzelne Personen, wie an zwei Priester in Reutlingen,[3] an einen Kanonikus Ulrich in Augsburg,[4] an eine Gräfin in Regensburg[5] liegen vor. Doch von Besuchen an diesen Orten fehlt jede Spur. Wohl mag die schwäbische Reise das Ansehen Hildegards in ganz Süddeutschland mächtig gefördert und manche briefliche Beziehungen angeknüpft haben. Aber wenn auch diese Fäden verborgen liegen und kaum je aufgedeckt werden, so bleibt doch die Missionsreise der zwei- oder dreiundsiebzigjährigen Greisin in fern entlegene Gaue eine Tat, die wohl einzig in der Geschichte der Frauenmystik dasteht.

---

23. Helfer in der Not.

Nachdem Hildegard aus Schwaben zurückgekehrt war, galt es zunächst die erschöpften Kräfte aufzufrischen und dann ihren beiden Stiftungen erneute Sorgfalt zuzuwenden. Auch für ihren verstorbenen

[1] Ebd. 199 (St. Emmeram), 323 (Niedermünster), 332 (Obermünster).

[2] Migne 290 f. [3] Ebd. 348.

[4] Pitra 524 und Migne 344.

[5] Ebd. 574.

Mitarbeiter Volmar mußte Ersatz geschaffen werden. Sie hatte seinerzeit nicht versäumt, ihren Prälaten im Nahetal von dem Ableben ihres Freundes Kunde zu geben. Die Mönche von Disibodenberg werden ihn auch auf dem Rupertsberger Klosterfriedhof begraben oder seine entseelte Hülle nach dem Mutterkloster übertragen haben. Aber damit glaubten sie auch, ihrer Pflicht Genüge getan zu haben. Sie überließen die schwergeprüfte Äbtissin ihrem Schmerz und weigerten sich, ihr einen neuen Propst zu geben. Wie tief dies Vorgehen der Mönche die Heilige kränkte, läßt sich leicht ermessen. Sie machte denn auch aus ihrer gedrückten Stimmung kein Hehl und beklagte bei Freunden und Verwandten lebhaft ihre Not und ihre Verlassenheit. Die ersten, die sich ihrer annahmen, waren der Abt Ludwig von St. Eucharius in Trier und ihr treuer Neffe, der Propst Wizelin von St. Andreas in Köln.

Am dringendsten erschien diesen wackeren Männern die Vollendung der durch den Tod Volmars so plötzlich unterbrochenen Schrift über die Werke Gottes. Wie einst der verstorbene Propst, so standen nun sie an ihrer Seite und brachten ihre abgerissenen Gedanken in die entsprechende Form. Hildegard floß über vor Freude und Dank. Man muß die warmen Worte lesen, welche sie im Epilog ihres Werkes beiden Män-

nern widmet.[1]) Sie bilden das wertvollste Denkmal, das ihrem Andenken in den Annalen der Geschichte errichtet wurde. Ludwig und Wizelin halfen Hildegard nicht nur in ihren literarischen Arbeiten, sondern auch in der Klosterseelsorge. Wenn ihre Amtspflichten sie nach Trier und Köln riefen, so bestellten sie geeignete Vertreter. Denn die Worte, sie hätten Hildegard in eigener Person oder durch andere weise Männer treue Hilfe geleistet, lassen sich am einfachsten in dem Sinne verstehen, daß sie den heimgegangenen Propst in allen seinen Obliegenheiten zu ersetzen suchten. Welche Männer den Abt Ludwig auf Rupertsberg ablösten, erfahren wir aus einem Briefe Wiberts von Gembloux[2]) und aus den Heiligsprechungsakten Hildegards. Zunächst sandte der Abt seinen eigenen Kaplan, den Mönch Gottfried, aus dem Trierer Kloster. Dieser kam des öfteren nach

---

[1]) Herwegen 308f., der dort auch den Wortlaut des Epilogs zum erstenmal veröffentlicht hat.

[2]) Wibert schreibt später an diesen Gottfried: „Addebant (qui vestram epistolam tradebant), quomodo, cum interdum veniretis Binguiam . . . in illa sancta Dei domo inter sacras virgines, ambulantes in consensu piae societatis et multae dulcedinis, dulces aeque spiritualium verborum et visionum sanctae matris Hildegardis simul capiebamus cibos." Cod. hag. Brux. I, 494. Vgl. Herwegen 312.

Rupertsberg und genoß die Wertschätzung der Heiligen. Selbst als sie in Wibert von Gembloux wieder einen dauernden Mitarbeiter gewonnen hatte (1177), hörten seine Besuche und Hilfeleistungen nicht auf. Wibert und Gottfried schlossen später innige Freundschaft und genossen das Glück, im vertrauten Umgang mit der greisen Seherin Mitarbeiter an ihren Visionen zu sein.

Noch ein anderer Mann trat auf Veranlassung des Abtes Ludwig in die nähere Umgebung Hildegards. Es war dies der Echternacher Mönch Dietrich oder Theodorich, der für Hildegards Fortleben in der Geschichte sich die hervorragendsten Verdienste erworben hat. Theodorich war in früher Jugend in das Kloster des heiligen Willibrord zu Echternach eingetreten. Wohl von seinem blonden Haar trug er den Beinamen Rufus. Seine ausgezeichnete Begabung für Lehren und Lernen veranlaßten den Abt, ihn an die Spitze der Echternacher Klosterschule zu stellen. Hier erzielte er durch seine Bescheidenheit und seine Kenntnisse ungeahnte Erfolge. In den gleichzeitigen Urkunden trägt er deshalb den Ehrennamen Theodoricus magister oder Theodoricus scolasticus. Neben seiner Lehrtätigkeit fand er noch Muße zu literarischen Arbeiten. Sein berühmtestes Werk bildet der Liber aureus von Echternach, eine Ur-

kundensammlung, die leider unvollendet blieb. Der Herausgeber des Werkes, L. Weiland, widmet ihrem Verfasser glänzende Worte der Anerkennung.[1]) Er bedauert, daß es einem Mann von solch umfassender Bildung, von solcher Bescheidenheit und Wahrheitsliebe infolge seines frühzeitigen Todes nicht beschieden war, der Geschichtschreiber seines Jahrhunderts zu werden. Theodorich starb nach 1192. Während er seine Chronik als Bruchstück der Nachwelt hinterließ, sollte er ein anderes Fragment vollenden, das für die Geschichte der heiligen Hildegard die höchste Bedeutung erlangte, nämlich ihre älteste, von dem Disibodenberger Mönch Gottfried begonnene Lebensbeschreibung.

Nachdem der Abt Ludwig dem berühmten Gelehrten den Weg nach Rupertsberg gebahnt hatte, hielt dieser sich dort längere Zeit auf[2]) und hatte Gelegenheit, mit eigenen Augen die Heilige zu schauen, der er später das geschichtliche Denkmal setzen sollte. Ein Historiker, wie Theodorich, wird kaum versäumt haben, schon damals in dem Archive des Klosters Stoff für seinen Zweck zu sammeln. Wenn man

[1]) M. G. XXIII, 16ff. „Dolendum virum tantae eruditionis, liberalitatis, modestiae, tantique veritatis amoris ... prohibitum esse, quominus ... gesta sui temporis litteris mandaverit.“ Vgl. Herwegen 314.

[2]) Migne 136.

die umfangreichen Stücke betrachtet, die er aus einem vorhandenen Tagebuch Hildegards seinem Werke einverleibte, so bleibt kaum ein Zweifel, daß ihm hier eine Arbeit des ersten Rupertsberger Propstes Volmar[1]) vorgelegen hat. Denn diesem wird die Heilige ihre Bekenntnisse zur Niederschrift bekanntgegeben haben.

Vielleicht noch größere Dienste als Abt Ludwig leistete der Meisterin ihr treuer Neffe Wizelin. Er war in jener entscheidenden Zeit beständig um seine Tante. Hielten ihn dringende Geschäfte in Köln zurück, so bestellte auch er für die Arbeiten im Kloster Rupertsberg einen Vertrauensmann. Es ist uns kein Name überliefert. Aber aus einem Briefe des Mönchs Wibert an die Rupertsberger Klosterfrauen erhellt,[2]) daß ein Neffe Wizelins, namens Gilbert, der ein Kanonikat an St. Andreas in Köln innehatte und später seinem Onkel als Propst dieser Kirche folgte, seit Jahren ihnen in Freundschaft verbunden war. Er mag in der traurigen Zwischenzeit sich oft im Kloster nützlich gemacht und seinen Onkel über alles unterrichtet haben.

[1]) Anal. Boll. I, 600—605. Vgl. Herwegen 203 und 389.

[2]) „Coloniam veniens a domino Gilleberto sancti Andreae praeposito et communi nostro amico.“ Cod. hag. Brux. I, 554. Vgl. Pitra 581 und Herwegen 312.

Propst Wizelin besaß auch die nötige Energie, um den Kampf des Klosters Rupertsberg mit den Mönchen von Disibodenberg aufzunehmen und zur Entscheidung zu bringen. Nachdem die Tage der Trauer um Volmar vorüber waren, verfaßte er das Schreiben, worin Hildegard den Abt Helinger um einen geeigneten Nachfolger ersuchte. Wie im Vertrag von 1158 vorgesehen war, nannte sie einen bestimmten Mönch, den Abt Helinger nach Rupertsberg zu entlassen hatte. Aber der Abt schwieg, und der von Hildegard erbetene Mönch blieb aus. Die Heilige wandte sich darum klageführend direkt an den Papst.[1]) Sie beschwert sich, daß der Abt von Disibodenberg ihre Privilegien und die freie Wahl ihrer Seelsorger angetastet habe. Der Papst möge Sorge tragen, daß die Rupertsberger Klosterfrauen das Recht der freien Wahl behielten oder nach freiem Ermessen andere Priester für die Verwaltung und die Seelsorge des Klosters wählen dürften. Offenbar hatte Wizelin auch bei diesem entscheidenden Schritt die Hand im Spiel. Das sehen wir aus den vertraulichen Verhaltungsregeln,[2]) welche er den Boten nach Rom mitgab.

Nach einiger Zeit erfloß der Bescheid Alexan-

[1]) Migne 154.

[2]) Ebd. 155: „nuntii per fidelem amicum nostrum moniti."

ders III., wonach Propst Wizelin als päpstlicher Delegat befugt wurde, die streitenden Parteien vor sein Gericht zu laden, die Rechte des Klosters Rupertsberg auf freie Wahl des Propstes zu schützen, und falls auf Disibodenberg der geeignete Mönch nicht abkömmlich sei, für entsprechenden Ersatz aus einem andern Konvent zu sorgen. Wizelin entledigte sich des päpstlichen Auftrags mit großer Umsicht. Nach langen Verhandlungen wurde ein beide Parteien befriedigendes Einvernehmen erzielt. Disibodenberg solle auch für die Zukunft den Propst als Vermögensverwalter auf Rupertsberg stellen, während die Nonnen für ihre Seelsorge nach einem Magister aus einem anderen Kloster sich umzusehen hätten. So war der Streitfall wenigstens vorläufig erledigt. Nach Abschluß der Verhandlungen übernahm der Mönch Gottfried von Disibodenberg das seit Volmars Tod ruhende Amt des Klosterpropstes.

Die Quelle, aus der diese wichtige Kunde erfließt, bildet ein Brief des Abtes Gottfried von St. Eucharius in Trier an den Mönch Wibert.[1]) Er bedeutet einen

[1]) Anal. Boll. I, 606: Vitam vobis s. Hildegardis transmisimus quam ex instinctu nostro et praedecessoris nostri Ludovici abbatis, magister Theodoricus composuit secundum exemplar Godefridi praepositi, qui Folmario primo eiusdem loci praeposito successit.

Markstein in der Hildegardforschung. Man kann es als ein wahres Verhängnis betrachten, daß weder Gottfried noch der Fortsetzer seines Werkes, Theodorich, des ersten Propstes gedachten. So schleppte sich der Irrtum, daß Gottfried Hildegards erster Berater gewesen, von Geschlecht zu Geschlecht, und es vergingen Jahrhunderte, bis die fleißige Arbeit der Bollandisten Licht in dieses Dunkel brachte.

Propst Gottfried kam jedenfalls auf den Vorschlag Hildegards nach Rupertsberg. Wann er sein Amt antrat, ist unbekannt. Einige Jahre werden wohl nach Volmars Tod drüber hingegangen sein. Denn die Appellation an den Heiligen Stuhl und die Verhandlungen vorher und nachher ließen sich nicht im Handumdrehen erledigen. Wir können uns denken, daß nach der schwäbischen Reise, etwa um 1172, die Sache geordnet wurde.

Hildegard empfing den neuen Propst mit großem Vertrauen. Er war der Mann ihrer Wahl, und ihr psychologischer Scharfblick hatte sie nicht getäuscht. Obwohl ihm zunächst nur die äußere Verwaltung des Klosters oblag, so sehen wir ihn doch bald auch literarisch tätig. Es scheint, als ob die Seherin ihn zu einem zweiten Volmar erziehen wollte. Deshalb wird sie ihn nach und nach auch in andere Arbeiten eingewiesen haben und insbesondere ihn zur Beihilfe an ihrer Korrespondenz und ihren Visionen herangezogen haben. Gottfried zeigte sich dieses Vertrauens würdig. Er verehrte die Seherin wie eine Heilige und machte sich bald daran, ihr Leben zu beschreiben. Es ist verhältnismäßig nur wenig, was er von ihr der Nachwelt überliefert hat; denn das erste Buch der Vita, das von ihm herrührt, umfaßt bei Migne kaum zwei Blätter. Aber es spricht aus seiner Darstellung ein großer Lebensernst, heilige Begeisterung für seine Heldin und, wie besonders betont werden muß, gediegener historischer Sinn. Die Erzählung schreitet in schlichter Form ununterbrochen vorwärts und bietet die hauptsächlichsten Tatsachen in ihrem Leben bis zur endgültigen Auseinandersetzung mit der Abtei Disibodenberg (1158). Gleichsam als Anhang entnimmt er ein größeres Bruchstück dem Brief Hildegards an Wibert über die Art ihres Schauens.[1]) Da dieser Brief im August oder September 1175 geschrieben wurde, so berechtigt das Zitat zu der Annahme, daß Gottfried der Heiligen bei Abfassung des Schreibens als Mitarbeiter zur Seite stand.[2]) Dann fällt aber auch seine Vita etwa um die Mitte der sieb-

1) Migne 98, Pitra 331 und 332, „de modo visitationis (visionis ?) suae."

2) Der Ansatz auf das Jahr 1171 bei Pitra 331 ist willkürlich, wie Delehaye 29 nachweist. Vgl. unten S. 394 f.

ziger Jahre. Etwas weiteres ist uns aus dem Leben dieses schlichten Ordensmannes nicht bekannt. Auch das Jahr seines Todes läßt sich nicht bestimmen. Er muß aber geraume Zeit vor dem Eintreffen Wiberts auf Rupertsberg (1177) gestorben sein. Denn als dieser sein Amt bei Hildegard antrat, war das Kloster wieder verwaist. Es fehlten der Propst und der Magister. Hildegards Bruder Hugo, der Mainzer Domherr, sowie ein Kanonikus von St. Stephan in Mainz besorgten einstweilen die Geschäfte. Hugo führte an Stelle des Propstes die Vermögensverwaltung und der Kanonikus von St. Stephan übte die Seelsorge.[1]) Beide Männer waren alt und kränklich und konnten nur schwer ihren Pflichten genügen.[2]) Sie werden demnach schon längere Zeit auf Rupertsberg tätig gewesen sein, so daß wir den Hingang Gottfrieds gleichfalls um die Mitte der siebziger Jahre ansetzen müssen. Auf diese Weise erklärt sich denn auch, wie das angefangene Leben um dieselbe Zeit so jäh abgebrochen wurde. Wahrscheinlich wird es nach Gottfrieds Tod wieder neue Meinungsverschiedenheiten mit dem Disibodenberger Abt gegeben haben. Denn Wibert schreibt an den Mönch Raoul von Villers,[3]) der Abt weigere sich beharrlich, der Heiligen die gewünschten Mönche aus seinem

[1]) Pitra 578. [2]) Ebd. 580. [3]) Ebd.

Kloster abzugeben. Er erkläre, er habe keine Pflicht, aus seinem Kloster Säulen auszubrechen, um ein anderes damit zu stützen. Demnach hatte also auch die päpstliche Dazwischenkunft keine dauernde Abhilfe geschaffen. Wie sehr mußte übrigens die Disibodenberger Stiftung seit Hildegards Wegzug zurückgegangen sein, da man nicht einmal einer vertragsmäßigen Verpflichtung nachkommen konnte. Der Prior Adalbert schrieb einst in elegischem Ton an Hildegard: „Wir hatten gehofft, das Heil unseres Ortes beruhe auf Euch.“ [1]) Es war wie eine Prophetie. Solange Hildegard auf Disibodenberg weilte, blühte und gedieh die Abtei. Seit ihrem Wegzug beginnt ihr Niedergang. Von einem Nachfolger des Propstes Gottfried aus dem Nahekloster fehlt uns bis nach Hildegards Tod jede Kunde.

Während dieser Zeit wird wohl auch der Magister Theodorich der Seherin wieder seine Dienste angeboten haben. Es mußte den gelehrten Mann drängen, in der Nähe der bedeutenden Frau zu leben und die reichen Schätze ihres Geistes kennen zu lernen. Bei gegebenem Anlaß entdeckte er das Fragment der Biographie des Propstes Gottfried. Nun stand sein

[1]) Migne 373.

[2]) Er nennt ihn in der Vorrede virum ingenio clarum et honesto stilo. Vgl. Migne 91.

Entschluß fest, das Werk zu vollenden. Hildegard selbst wird ihm, wie auch einst dem Propst Gottfried, Aufschlüsse gegeben und es nicht ungern gesehen haben, daß ihr Leben durch Männer von dem Ernst und der wissenschaftlichen Befähigung eines Gottfried und Theodorich der Nachwelt überliefert wurde. Es setzt ein besonderes Maß von Vertrauen gerade zu Theodorich voraus, daß sie die intimen Aufzeichnungen, man möchte sagen Tagebücher, die sie einst durch ihren vertrautesten Freund Volmar niederschreiben ließ, auch dem gelehrten Magister aus Echternach zugänglich machte. So ging denn Theodorich an die Arbeit. Das Fragment Gottfrieds[1]) beschloß er möglichst unverändert zu lassen. Er selbst gedachte in zwei weiteren Büchern hauptsächlich ihre Visionen und ihre Wunder zu behandeln. Für das Buch der Visionen sammelte er aus dem Tagebuche beträchtliche Stücke, und zwar ursprüngliche, die zum großen Teil in dieser Form in ihren Werken nicht vorkommen. Bei dem hohen Alter und der Gebrechlichkeit der Seherin war schon seit Jahren täglich ihr Ableben zu erwarten. So ergab sich ihm denn von selbst der Gedanke, die letzte Bearbeitung der Biographie bis nach ihrem Heimgang zu verschieben.

[1]) Daß er wenigstens leichte Änderungen vornahm, zeigen die Ausdrücke beata, sancta virgo Hildegardis.

Mit dem Eintritt Wiberts verschwindet Theodorich aus dem Kloster Rupertsberg. Aber seine Handschriften nahm er sorglich mit nach Echternach. Als der Hingang der Heiligen bekannt wurde, regte sich sofort bei ihren Freunden der Wunsch, ihre Lebensbeschreibung zu besitzen. Die höchste Teilnahme hierfür bekundeten der Abt Ludwig von Trier und sein ehemaliger Kaplan Gottfried, nunmehr (seit 1181) Abt von Echternach, wo der Magister Theodorich lebte. Beide Äbte hatten mit der Seherin zu ihren Lebzeiten freundschaftlich verkehrt, beide waren mehr oder minder Anlaß, daß Magister Theodorich ehedem nach Rupertsberg zur Aushilfe beurlaubt wurde. Sie wußten, daß der gelehrte Mönch seinen Stoff zusammen hatte, und drängten[1]) ihn nun, das Werk zu vollenden. Zwischen 1181, da Abt Gottfried sein Amt in Echternach antrat, und 1191, als Abt Ludwig in Trier starb, hatte Theodorich seine Aufgabe gelöst und widmete nun den beiden „ehrwürdigen und besten Äbten" das sehnlichst erwartete Buch.[2]) So wurde denn die Zeit der Seelsorgsnot auf Rupertsberg zugleich eine Zeit des Segens. Denn ohne die Verwaisung wäre wohl kaum der Magister Theodorich nach Rupertsberg verschlagen worden, und in diesem

[1]) Anal. Boll. I, 606, siehe oben Seite 383, Anmerkung 1.
[2]) Vgl. Herwegen 310 ff. und Migne 91 und 99.

Falle würde der Nachwelt das wichtigste Denkmal der Wirksamkeit Hildegards fehlen.

Seit den letzten Meinungsverschiedenheiten mit der heiligen Seherin besitzen wir nur noch wenige befriedigende Nachrichten von Disibodenberg. Der Leuchter war von ihm weggerückt. Bald nach Hildegards Hingang bestätigt Abt Konrad II. nochmals die dem Rupertsberger Kloster von Kaiser Friedrich I. und Erzbischof Konrad erteilten Privilegien (1181). Es scheint, als habe der glorreiche Tod der Heiligen versöhnlichere Stimmungen dort oben im Nahetal geweckt. Zwischen 1181 und 1185 schreibt die Nachfolgerin Hildegards auf Rupertsberg, die Äbtissin Ida, an Wibert: „Seit Eurem Weggang haben die Mönche von Siegburg in gütiger Weise unsere Seelsorge übernommen. Denn der Disibodenberger Konvent zählt nur noch wenig Priester und weigert sich, uns jene Mönche zu überlassen, die wir kraft unserer Privilegien zu verlangen das Recht haben. Den Propst dagegen, der unsere äußeren Geschäfte führt, haben wir wieder vom Kloster Disibodenberg." [1])

Aber auch das Amt des Propstes sollten die

[1]) „Scire vos volumus, quod, ex quo a nobis recessistis, abbas et fratres de Siegeberg divini ministros officii nobis benigne provident, eo quod conventus s. Disibodi paucos habeat sacerdotes et etiam, quia jure privilegii nostri

Mönche im Nahetal nicht allzulange mehr ausüben. In den Fehden zwischen Erzbischof Siegfried von Mainz und den Wildgrafen von Kyrburg (um 1240) verfiel der Wohlstand der Abtei, und die Benediktinermönche zogen ab. Im Streit zwischen Kurpfalz und Zweibrücken sanken die Bauten in Trümmer (1504). Heute ist der Hügel, auf dem einst Hildegard weilte und wandelte, zum Teil Wildnis, zum Teil geschmackvoll gepflegte Anlage. Zwei hohe Giebel ragen noch gegen das Nahetal aus dem Schutt hervor. Sie bilden die Reste des ehemaligen Abtbaues. Dahinter erheben sich die Trümmer der alten Wirtschaftsgebäude mit moderigen Kellern, die eine Menge von Gewölberippen und anderen Architekturstücken bergen. Zwischen dem alten Gemäuer wuchern Brombeeren und Haselstauden, während Akazien und Ahorne darüber schützend ihre Äste breiten. Einen weihevollen Anblick bietet der deutlich erkennbare Grundriß der Abteikirche. Überall begegnen dem Auge alte Werksteine, Blattornamente an Kapitälen, gedrehte Wulste und Tierfratzen. Vorn im Chor, wo einst der Hochaltar sich erhob,

secundum petitionem nostram nobis utiles dare recusant. Praepositum vero, qui nos in exterioribus procuret, a fratribus eiusdem loci s. Disibodi habemus." Cat. hag. Brux. 555.

ist ein Blumenbeet angelegt, das vier Ahorne gleich schweigenden Akolythen umstehen. Seitlich befindet sich eine hübsche Anlage, vielleicht der ehemalige Klostergarten. Wacholder und Zypressen, phantastisch zugeschnitten, sehen aus wie betende, in Traum versunkene Mönchsgestalten, die trauernd auf die von Moos übersponnenen Trümmer herniederschauen.

---

24. Wibert von Gembloux.

Im Juni 1177 trat nach der langen Seelsorgsnot auf Rupertsberg ein Mann in die nähere Umgebung Hildegards, der berufen war, ihren letzten Lebensjahren einen weltgeschichtlichen Hintergrund zu geben und ihren Namen auch unter den romanischen Völkern unsterblich zu machen. Es war der Humanist und Historiker, der Mönch Wibert von Gembloux.[1]) Er erblickte das Licht der Welt im Herbst 1124 oder Frühjahr 1125 in dem kleinen Städtchen Gembloux (heute Gemblours) bei Namur, das in der buschreichen Maasniederung um das alte berühmte Benediktinerkloster gleichen Namens liegt. Von Ge-

[1]) Vgl. Guibert, abbé de Florennes et de Gembloux par Hippolyte Delehaye S. J. Bruxelles. Alfred Vromant et Comp., rue de la Chapelle 3, 1889 und Herwegen 381 ff.

burt aus Wallone, erhielt er seine Ausbildung in der heimatlichen Klosterschule. Er muß eine ausgezeichnete Erziehung genossen haben, denn seine Briefe sind reich durchwirkt mit Erinnerungen aus Bibel, Kirchenvätern und lateinischen Dichtern. Er zitiert Ovid, Virgil, Horaz und von den christlichen Sängern hauptsächlich Prudentius. Der religiöse Eifer und der blühende Zustand der Abtei übten auf seine Entwickelung den günstigsten Einfluß. Von dem Abt Arnoul, ehedem Mönch in Reims, empfing er das Ordenskleid. Nicht lange darauf entstanden unter den Mönchen von Gembloux beklagenswerte Spaltungen. Obwohl der Abt Johannes, den Wibert für simonistisch gewählt hielt, ihn wiederholt zu seinem Reisebegleiter nahm, war dem Mönch der Aufenthalt bei seinen Mitbrüdern verleidet, und er sehnte sich nach einem Anlaß, um das Kloster zeitweilig verlassen zu können.

Hierzu bot ihm die Einladung Hildegards nach Bingen die erwünschte Gelegenheit. Nicht von ihr, sondern von Wibert gingen die ersten Annäherungsversuche aus. Der Ruf der Seherin war allmählich auch in die flandrischen und brabanter Klöster gedrungen. Man las ihre Schriften und bewunderte die Eigenart ihrer Sehergabe. Der kühne Mönch von Gembloux beschloß, der Sache auf den Grund

zu gehen, und sich direkt um Aufschlüsse nach Rupertsberg zu wenden. In einem sehr gewandt abgefaßten Schreiben[1]) ersucht er die Heilige, ihn in den Kreis ihrer vertrauten Freunde aufzunehmen, und stellt dann an sie eine Reihe von Fragen, die seine Teilnahme wie auch seinen Scharfsinn bekunden. Ob sie ihre Visionen vergesse, wenn sie durch einen Notar aufgezeichnet seien. Ob sie in lateinischer oder deutscher Sprache diktiere. Wenn letzteres, ob ein anderer das Diktat ins Lateinische übertrage. Ob sie von Jugend auf gelehrten Unterricht genossen, oder ob ihr Wissen eine Frucht geistlicher Salbung sei.

Man sieht, Wibert schneidet hier Fragen an, die noch heute die Aufmerksamkeit der Hildegardforscher in Anspruch nehmen.

Eine „Schwester" Ida, wahrscheinlich eine Nonne, überbrachte den Brief zur Sommerszeit 1175 nach Bingen. Als Wibert nach Ablauf einiger Wochen von Hildegard noch keinen Bescheid hatte, schrieb er am 14. August einen zweiten Brief, in dem er den Aufschub ihrer Antwort bedauerte und zugleich ein ganzes Bündel neuer Fragen vorlegte. Nämlich, ob sie träumend oder wachend die Geheimnisse schaue, ob ihre Klosterfrauen infolge einer Offenbarung oder nur

[1]) Pitra 338 ff.

zum Schmuck Kränze trügen, ob der Titel ihres Werkes Scivias soviel wie Sciens vias oder sonst etwas bedeute, ob sie außer diesem auch noch andere Bücher geschrieben habe.

Ein glücklicher Zufall wollte, daß auf Maria Himmelfahrt ein edler Mann aus der Nachbarschaft, Siger von Waura (Wavre), ein besonderer Freund der heiligen Seherin, nach Rupertsberg abreiste und den Brief dort abgab. Nicht lange darauf, wohl im September, erfloß Hildegards Antwort. Es ist der berühmte Brief De modo visionis suae,[1]) der wie kein anderer die tiefsten Aufschlüsse über ihr Seelenleben gibt. Siger brachte ihn von seinem Besuch auf Rupertsberg mit. Die Art und Weise, wie Wibert das Schreiben erhielt und behandelte, eröffnet einen Blick in das damalige Mönchs- und Gesellschaftsleben.[2])

Der Ritter war abends spät zu Hause eingetroffen. In aller Frühe des folgenden Tages sandte er dem Mönch durch einen vertrauten Diener ein Pferd und bat ihn, zu ihm herüber zu reiten. Sofort machte sich Wibert auf den Weg. Leider traf er Siger nicht zu Hause. Aber seine gottesfürchtige Gemahlin Elisa-

[1]) Pitra 331 ff.
[2]) Ebd. 381 ff.

beth überreichte ihm ehrfurchtsvoll die sehnlichst erwartete Antwort. Ohne den Brief zu lesen, ging er in die dem Hause nächstgelegene Kirche, legte ihn auf den Altar und betete kniend zum Heiligen Geiste, er möge ihn für die Lesung in eine würdige Stimmung versetzen. Dann nahm er den Brief vom Altar, durchging ihn zwei- bis dreimal mit höchster Aufmerksamkeit und geriet zuletzt, wenn wir dem heißblütigen Wallonen aufs Wort glauben dürfen, in eine Art Ekstase.

Gegen Abend kam Siger nach Hause und bestellte die Grüße der Seherin. Als er hörte, daß Wibert den Brief schon gelesen hatte, sagte er zu ihm in seiner witzigen Weise: „Bitte, erkläre mir den Brief in unserer Sprache, damit ich nicht dem Maultier gleiche, das den Wein zwar trägt, aber nichts davon bekommt.“ [1]) Wibert bat um Aufschub bis zum folgenden Tag und las dann vor einer größeren Versammlung von Geistlichen und Laien das Schriftstück vor. Der ehemalige Abt Rupert von Königstal [2]) saß während der Lesung in tiefes Sinnen versunken und wiegte nachdenklich sein Haupt. Am

[1]) Pitra 384. „Obsecro, ut literas mihi romane exponatis“ etc.

[2]) Vallis regia, Riéval, Prämonstratenserabtei in der Diözese Toul.

Schluß rief er aus: „So was bringen die scharfsinnigsten Doktoren Frankreichs nicht zustande. Sie verlieren sich in trockene Untersuchungen und unfruchtbare Streitfragen, aber diese gottselige und kranke Frau betont das eine Notwendige, nämlich die Ehre des dreifaltigen Gottes.“ [1])

Nun hatte der beglückte Mönch keine Ruhe mehr, bis er die rheinische Seherin von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte. In früheren Briefen rechnete er einen Besuch auf Rupertsberg zu den Unmöglichkeiten seines Lebens. Hildegards Brief hatte ihm nun wieder neue Gesichtspunkte [2]) geboten, und so brannte er denn in seinem Dankschreiben vor Sehnsucht, sie zu sehen. [3]) Bald bot sich ein Anlaß, seinen Wunsch zu befriedigen. Ein Kanonikus von St. Lambert in Lüttich erbat sich Wibert als Reisebegleiter nach Bingen. Wibert willigte mit Freuden ein, und so zogen denn die beiden Wanderer zur Herbstzeit 1175 [4]) rüstig rheinaufwärts. Sie wurden auf Rupertsberg mit ausgesuchter Gastfreundschaft aufgenommen und verlebten vier köst-

[1]) Pitra 384.

[2]) Ebd. 577.

[3]) Ebd. 382. Vgl. Herwegen 385.

[4]) Ebd. 388, wo Wibert schriftlich seinen Dank für die herzliche Aufnahme abstattet.

liche Tage in dem schönen Rheinkloster. Propst Gottfried waltete damals noch seines Amtes. Wibert fand Gelegenheit, seine Fragen und Schwierigkeiten anzubringen, und schied voll Dank und Verehrung von der greisen Äbtissin.

Von Bingen kehrte Wibert nicht sogleich nach Gembloux zurück, sondern machte erst einen Abstecher in das Zisterzienserkloster Villers in Brabant. Hier erzählte er seine Reiseerlebnisse. Die Mönche von Villers kannten seine Korrespondenz mit Hildegard und wünschten nun auch ihrerseits, der Heiligen eine Reihe von Fragen über die tiefsten theologischen Dinge vorzulegen.[1]) Es waren ihrer im ganzen achtunddreißig. Wibert sollte sie der Heiligen nebst einem Begleitbrief überbringen und tunlichst rasche Beantwortung erbitten.

Er kehrte sodann nach Gembloux zurück. Aber die achtunddreißig Fragen ließ er liegen. Nach Lichtmeß des folgenden Jahres (1176) finden wir ihn wieder in Villers. Er wollte den Ritter Siger besuchen, der mittlerweile das Ordenskleid der Zisterzienser genommen hatte. In Villers erfuhr er von einem heimkehrenden Jerusalempilger, der in Rupertsberg gerastet hatte, den Tod des dortigen Kloster-

[1]) Bei Migne 1037—1054. Vgl. Pitra 390 ff.

propstes Gottfried.[1]) Er wird, wie früher nachgewiesen wurde, um die Wende des Jahres 1175 gestorben sein.

[1]) Wibert verwechselt wiederholt Volmar mit Gottfried (Pitra 390 und 577) und richtet dadurch in der Geschichte Hildegards eine heillose Verwirrung an. Propst Volmar starb vor 1170. Im Jahre 1168/69 war er noch bei der Sigewize in Brauweiler, 1170/71 bei Vollendung der „Werke Gottes" war er schon gestorben. Hätte Hildegard, wie Wibert berichtet (Pitra 577), ihn kurz nach Volmars Tod als ihren Sekretär nach Rupertsberg berufen, so mußte er schon etwa 1170, nicht aber, wie feststeht, 1177 sein Amt antreten. Seine Korrespondenz mit der Seherin würde sich dann auf etwa acht Jahre erstrecken. Nach Volmars Tod bestand auch, wie wir gesehen, eine längere Amtserledigung, während dessen sich Abt Ludwig und Propst Wizelin der Verwaltung sowie der Seelsorge des Klosters annahmen. Infolge der Dazwischenkunft Alexanders III. und der Verhandlungen Wizelins mit Disibodenberg erhielten die Rupertsberger Nonnen von dort in der Person Gottfrieds ihren zweiten Propst, der bis etwa Mitte der siebziger Jahre im Kloster wirkte und auch Hildegard in ihren literarischen Arbeiten einigermaßen an die Hand ging. Unter diesen Umständen ist nicht abzusehen, warum sie vor Gottfrieds Hinscheiden nach einem neuen Mitarbeiter Umschau halten sollte. Daß Propst Gottfried gegen Volmar einigermaßen in den Hintergrund tritt, ist erklärlich. Er war nur kurze Zeit auf Rupertsberg, besorgte in erster Linie Verwaltungsgeschäfte und wurde nur nebenher und vielleicht versuchsweise für literarische Arbeiten herangezogen. Volmar dagegen hatte fast ein Menschenalter der Seherin zur Seite gestanden, hatte alle ihre hervorragenden Schriften redigiert und war in ihre geheimsten Pläne eingeweiht.

Auf diese Trauerkunde hin reiste Wibert schleunigst nach Hause. „Ganz zufällig" hörte er hier,

Als darum die Heilige Wibert als Mitarbeiter annahm, konnte sie ihn mit vollem Recht als Nachfolger Volmars bezeichnen (Pitra 432), ohne dadurch Gottfried, das unscheinbare Mittelglied der Kette, auszuschließen. Aber an der entscheidenden Stelle, wo sie Wibert den Verlust ihres Stabes („baculus consolationis) meldet (Pitra 380), nennt sie bezeichnenderweise nicht den Namen Volmars. Es konnte demnach auch Gottfried ihre „Stütze" gewesen sein. Selbst wenn sie hier an Volmar dachte, so beweist dies nur, wie schwer sie trotz des guten Willens ihres neuen Propstes den Verlust ihres ersten Mitarbeiters verschmerzte. Auch nach Gottfrieds Tod gab's eine längere Pause, bis Wibert eintrat. Das sehen wir aus seiner Angabe, daß bei seinem Eintreffen auf Rupertsberg der Bruder Hildegards und ein anderer Mainzer Kanonikus aushilfsweise den Dienst versahen (Pitra 578). Ebenso brauchen wir für die Hilfeleistung des Magisters Theodorich und des Trierer Mönchs Gottfried entsprechenden Raum. Wenn also der Knoten der offenbarsten Widersprüche endgültig entwirrt und klare Bahn für das achte Jahrzehnt in Hildegards Leben geschaffen werden soll, so muß nicht der Tod Volmars, sondern der Tod Gottfrieds als Ausgangspunkt für die Verhandlungen Hildegards mit Wibert angenommen werden. Auf diesem Weg kommen wir zu den gleichen chronologischen Ergebnissen, wie sie P. Herwegen in seinen Untersuchungen über die Datierung der Wibert-Hildegard-Korrespondenz erzielt hat (vgl. Revue Bénédictine 382ff.).

Die Verwechselung der beiden Klosterpröpste ist übrigens nicht die einzige in den Schriften Wiberts. In seinem Brief an Rudolf verwechselt er den Ritter Siger mit der Schwester Ida (Pitra 578). Ähnliche Fälle von Leichtfertigkeit und

sein Abt gedenke eine Wallfahrt nach St. Quirin[1]) zu unternehmen und gegebenenfalls über Rupertsberg zurückzureisen. Er machte schon die Briefe und Papiere zurecht, darunter auch die achtunddreißig Fragen, um sie dem Abt zur Bestellung an Hildegard mitzugeben. Wieder „ganz zufällig" wurde er nun selbst zum Reisegenossen erkoren und freute sich, alles persönlich mit der Seherin ordnen zu können.

Die Wallfahrt wurde in der Fastenzeit 1176 angetreten. Aber in Köln entschied der Abt gegen den Besuch auf Rupertsberg. Wibert war über diese Wendung aufs äußerste enttäuscht. Er machte seinem Ärger in einem temperamentvollen Schreiben an Hildegard Luft und ließ ihr durch seinen Freund Balduin die achtunddreißig Fragen der Mönche von Villers überreichen. Nach einiger Zeit empfingen diese Hildegards Schrift über das verdienstliche Leben[2]) und Wibert von Gembloux einen Brief.[3]) In schonenden Wendungen tadelt die Heilige die Neugierde

Vergeßlichkeit berichtet P. Herwegen eine Menge (Revue Bénédictine 382ff.). Wibert ändert, ja fälscht in späteren Jahren seine eigenen Schriften, ohne mit der Wimper zu zucken. Diese Erfahrung machte schon Delehaye (Vie, pag. 39), der gründlichste Kenner des rasch entschlossenen Mönchs.

[1]) Vielleicht das Priorat St. Quirin bei Saarburg oder wahrscheinlicher Neuß. Auch in Tegernsee wurde St. Quirin verehrt.
[2]) Pitra 394. [3]) Ebd. 380.

der Zisterzienser.[1]) Offenbar sollte das Buch über das verdienstliche Leben sie darauf hinweisen, was ein richtiger Mönch in erster Linie zu suchen habe. Was sie Wibert zu sagen hat, läßt vermuten, daß dieser noch andere Dinge in seinen Brief geschrieben hatte als Klagen gegen seinen Abt. Denn sie warnt ihn vor Unbeständigkeit und billigt es nicht, daß er heute diesem, morgen einem anderen Herrn diene. Ob der Mönch nicht seine Geneigtheit zu erkennen gegeben hatte, Gembloux zu verlassen und nach Rupertsberg überzusiedeln?

Die Lösung der achtunddreißig Fragen kam der Heiligen augenscheinlich ungelegen. Ihre prophetische Sendung hatte denn doch einen höheren Zweck als die Neugierde einzelner Mönche zu befriedigen. Sie mochte wohl nicht geradezu ablehnen, fühlte sich aber auch durchaus nicht innerlich angetrieben, den geäußerten Wünschen zu entsprechen. So entschuldigt sie sich denn mit ihrer Schwäche, dem Drang der täglichen Geschäfte und dem Mangel eines geeigneten Mitarbeiters. Man fühlt unwillkürlich Verehrung für eine Frau, die sich in so geschickter Weise der Beantwortung unnützer Fragen zu entziehen verstand.

Aber die Villarenser gaben keine Ruhe. Sie schrieben selbst an Hildegard und beauftragten eine

[1]) Pitra 380.

alte Frau (anus), den Brief zuerst Wibert zu zeigen und dann nach Bingen zu tragen. Sie wollten wohl nachträglich von dem Mönch Genehmigung dafür verlangen, daß sie ohne sein Vorwissen seinen Namen unter ihr Schreiben gesetzt hatten.[1])

Während die alte Frau in Bingen weilte, verbreitete sich in den Brabanter Klöstern das Gerücht von dem Ableben Hildegards. In Gembloux erwartete man mit Spannung die Rückkehr der Botin. Da diese aber von nichts wußte, wandte sich Wibert direkt an die Rupertsberger Nonnen. Sollte Hildegard noch leben, so erinnert er wieder in aufdringlicher Weise an die Lösung der achtunddreißig Fragen, sollte sie heimgegangen sein, so erbittet er alle seine Briefe, auch die Handschrift der etwa schon gelösten Fragen zurück. Er wolle die ganze Korrespondenz zu einem Bande vereinigen und zum Andenken an die Seherin aufbewahren.

Da die Mönche von Gembloux trotz obigen Schreibens immer noch keine Gewißheit über Hildegards Zu-

[1]) Pitra 396. Ich halte die Erwähnung eines zweiten Briefs der Villarenser an dieser Stelle für eine spätere Einschiebung Wiberts. Der Übergang alinea 3 lautet fast wörtlich wie 414, wo ebenfalls eine spätere Einschiebung vorliegt. Durch dieses Verfahren erklären sich die Widersprüche, und es ist nicht notwendig, einen zweiten vorübergehenden Aufenthalt Wiberts in Bingen anzunehmen.

stand erlangt hatten, ordneten sie vor Allerheiligen 1176 eine Schwester Mathilde, wohl eine Nonne, nach Bingen ab, die sich selbst von der Wahrheit oder Unrichtigkeit des Gerüchtes überzeugen sollte. Um die Oktav von Martini sollte sie zurück sein, aber sie traf erst nach der Oktav von Epiphanie 1177 in Gembloux ein. Sie brachte die Freudenbotschaft,[1]) daß Hildegard eine schwere Krankheit überstanden und sich wieder leidlich erholt habe. Wohl noch im Januar beglückwünschte Wibert die Seherin, erinnert sie aber auch wieder an die leidigen achtunddreißig Fragen und verlangt schließlich nochmals seine Briefschaften zurück.[2])

Auf dies Schreiben erfloß eine Antwort Hildegards.[3]) Sie hatte, wie sie bemerkte, vierzehn Fragen in der Hauptsache gelöst und hoffte nach ihrer Wiederherstellung auch mit den übrigen fertig zu werden.

Mit diesem Bescheid schließt der Briefwechsel Hildegards mit Wibert vor seiner dauernden Niederlassung auf Rupertsberg.

* * *

Wenige Monate darauf, im Juni 1177, trat er seine Reise nach Bingen an. Er behauptet wiederholt,[4]) Hildegard habe ihm schriftlich sein neues Amt an-

[1]) Pitra 397. [2]) Ebd. 397 ff. [3]) Ebd. 399. [4]) Ebd. 405, 578.

getragen. Aber das wichtige Schriftstück fehlt. Hatte er nur auf Bitten seinen Wunsch durchgesetzt? Hatte die Heilige ihn vielleicht unter Bedingungen oder probeweise berufen? Genug, nach etwa acht Tagen langte er mit seinem Begleiter, dem Kustos Walcher (Gaucher) von der Abtei St. Amand-Elnon, auf Rupertsberg an. Er wurde von Hildegard und ihren Schwestern freudig begrüßt. Anfangs gedachte er nur eine Zeitlang zu bleiben. Dann ließ er sich aber bestimmen, wenigstens so lange die ihm übertragenen Geschäfte zu führen, bis ein anderer Ersatz beschafft sei. Bei seiner Ankunft traf er, wie schon erwähnt, Hildegards Bruder, den Domherrn Hugo von Mainz, und einen Kanoniker von St. Stephan, die sich während der Verwaisung nützlich machten. Mit beiden pflog Wibert freundschaftlichen Verkehr. Nach Ablauf zweier Monate wollte Walcher, der mittlerweile von einer größeren Reise zurückgekehrt war, ihn zum Eintritt in das Kloster Elnon bestimmen. Denn er glaubte, Wibert sei wegen der Zuchtlosigkeit in Gembloux nach Bingen übergesiedelt.[1]) Aber wiederum veranlaßten ihn die einstimmigen Bitten der Chorfrauen zu bleiben.

[1]) Pitra (578) konstatiert hier eine Lücke im Brüsseler Kodex. Aber Delehaye fand im Manuskript I die Worte: propter indisciplinationem domus, pag. 36.

Kurz nach Walchers Weggang starb der geliebte Bruder der Seherin in hohem Alter, und auch der Kanonikus von St. Stephan sank auf ein langwieriges Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Wir können uns denken, wie tief diese Verluste die greise Seherin ergriffen. Es war ein Glück, daß Wibert sich schon einigermaßen in die Geschäfte eingelebt hatte. Denn nunmehr ruhte ein großer Teil der Sorge für das Kloster auf seinen Schultern.[1]) Der Abt von Disibodenberg weigerte sich wieder, geeignete Hilfe zu senden, und Wibert fühlte sich als Ausländer und der deutschen Sprache unkundig wenigstens anfangs der großen Arbeitslast nur schwer gewachsen.[2])

Trotz alledem genoß er schöne und glückliche Tage inmitten der grünen Hügel und der reizenden Ufer des Rheinstroms. Die Liebe und der Eifer im Kloster Hildegards boten ihm täglich neue Züge und neue Anregung.[3]) In seinem Brief an Bovo, der zuerst an der Salvatorkirche als Geistlicher und dann in Gembloux als sein Mitbruder lebte,[4]) entwirft er eine

[1]) „Magna pars curae." Pitra 578, nicht die ganze Last.
[2]) Ebd. 580. „Novus teutonicae incola terrae et disparis homo linguae."
[3]) Ebd. 405 ff.
[4]) Ebd. 405. Vgl. Mon. Germ. XV, 294.

farbenreiche Schilderung des Friedens und der Arbeitsamkeit, die unter den Töchtern Hildegards auf Rupertsberg herrschten. Man kann ihm nachfühlen, wenn er schreibt, in täglichem Verkehr mit der Seherin genieße er unbeschreibliche Freude und köstlichen Frieden. Um ihn zu entlasten, übernahm Hildegard selbst die äußere Verwaltung und sprach den Wunsch aus, er möge die Seelsorge des Klosters und die Mitarbeit an ihren literarischen Arbeiten dauernd übernehmen. So großes Vertrauen weckte in dem Mönch die Gefühle hoher Verehrung und Dankbarkeit. Hildegard ist ihm das Ideal einer Äbtissin. Ohne sich formell zu binden, leuchtet aus seinen Äußerungen der Wunsch hervor, in Rupertsberg zu leben und wenigstens bis zu ihrem Heimgang an ihrer Seite zu wirken.

Aber schon im September 1177 fiel ein Reif in seinen Blütentraum. Sein Abt von Gembloux erschien in Bingen und forderte ihn zurück. Es ist ergötzlich, die Schilderung der Angst zu lesen, welche die Nonnen beim Anblick des Abtes ergriff.[1]) Durch Bitten, Weinen und Klagen erlangten sie von ihm wenigstens die Zusage, daß Wibert bis zum Eintreffen eines ge-

[1]) Pitra 578: „haerent animo, vultu expallent, inhorrescunt pili earum, gelidoque per artus singularum decurrente sanguine."

eigneten Nachfolgers bleiben dürfe. Auch der Bischof Radulf von Lüttich, der 1177 zweimal die greise Seherin besuchte, sowie der Erzbischof von Köln, Philipp von Heinsberg, der bei Hildegard aus und ein ging, drängten den Mönch zu bleiben.

So widmete sich denn dieser seinen Geschäften. Zunächst hatte er die fünfzig Chorfrauen und die übrigen Insassen des Klosters seelsorglich zu versehen. Dann oblag ihm die Aufgabe, die letzten Visionen und literarischen Arbeiten Hildegards zu redigieren. Während ihre früheren Mitarbeiter nur für die korrekte grammatische Form verantwortlich waren, gestattete sie dem phantasievollen Wallonen, eine Vision über den heiligen Martinus zu stilisieren, d. h. sie in jene blühende und wortreiche Sprache zu kleiden, die wir an ihm gewohnt sind.[1])

Entweder muß Wibert die Heilige überredet, oder sie muß selbst solchen Gefallen an seinen Stilisierungen gefunden haben, daß sie auch für die Zukunft ihm freie Hand läßt. Es ist merkwürdig, diese Veränderung in Hildegards seitherigem Verhalten festzustellen. Sie schreibt in dieser Beziehung an den Mönch: „Ich gestatte gern, daß Du nicht bloß vorstehende Vision über den heiligen Martinus, sondern auch das übrige,

[1]) Pitra 414 f. an Philipp von Heinsberg und 432.

was ich bisher Dir geschrieben habe und noch schreiben werde, unbeschadet des Sinnes, in eine elegantere Form bringst, damit es den Lesern schmackhafter werde. Denn nach Deinen Darlegungen wurden ja auch die Schriften der Propheten und Apostel, die ursprünglich kunstlos in griechischer und hebräischer Sprache vorlagen, später durch die Erklärer und Übersetzer in ein glänzendes lateinisches Gewand gehüllt. Deshalb will ich im Hinblick auf den berühmtesten Übersetzer Hieronymus, der die Schrift nicht Wort für Wort, sondern sinngemäß übertrug, auch Dir die Befugnis erteilen, daß Du mir in meinen Schriften nicht gerade Schritt für Schritt folgst, aber Dich wenigstens nicht von meinen Fußspuren entfernst. Mein geliebter Sohn Volmar verlangte eine derartige Freiheit nicht, sondern begnügte sich, meine Schriften nach den Regeln der Grammatik zu verbessern. Nimm deshalb kein Ärgernis an der Latinität meiner früheren Werke, denn mir ist es nicht gegeben, in klassischen Worten zu sprechen, wie ja auch Moses sich wegen seiner schweren Zunge des Aaron bediente, und Jeremias, der berühmte Bußprediger, zwar nicht der Weisheit, aber der Gabe fließender Rede ermangelte."[1])

Man sieht, der vielgewandte Stilist hatte die strenge und wortknappe Prophetin auf die breiten

[1]) Pitra 432 f.

und blühenden Auen seiner Redekunst gelockt. Ein Glück für die Seherin, daß ihre literarische Mission bei Wiberts Auftreten nahezu abgeschlossen war. In dem üppigen Gerank und den Schlinggewächsen seiner Phantasie wären ihre herben und nüchternen Gedanken erstickt. Es bleibt ein unvergängliches Verdienst Volmars, daß er uns Hildegardgedanken und Hildegardwendungen ohne Beimischung überliefert hat.

Halten wir Umschau, was Wibert als Mitarbeiter geleistet hat, so ist das Ergebnis kärglich. Er lebte in einem ganz anderen Gedankenkreis wie unsere Heilige und mußte ihr deshalb trotz aller äußeren Herzlichkeit innerlich fremd bleiben. Schon die Vision über den heiligen Martinus entspricht nicht ihrem Ideengang und ist ihr jedenfalls von ihm nahe gebracht worden. Martinus war Wiberts Lieblingsheiliger, der ihn zeitlebens begeisterte.[1]) Ähnliches gilt von seiner Vorliebe für seinen Ordensstifter Benediktus.[2]) Des weiteren beschäftigten ihn immer wieder die achtunddreißig Fragen. Die Naivität und Neugierde der Mönche von Villers war grenzenlos. Kaum weilte Wibert in Bingen, so schrieb ihm schon der Mönch Raoul, er möge doch um jeden Preis dafür sorgen, daß

[1]) Pitra 582 ff. [2]) Ebd. 593 ff.

die Fragen vor Hildegards Hinscheiden gelöst würden. Er solle um so mehr drängen, je näher er den Tod der heiligen Greisin kommen sehe. Für den Fall, daß sie mit den ersten achtunddreißig fertig werde, legt er ihr eine neue Reihe von vierunddreißig weiteren, zum Teil müßigen Fragen vor. Später, wohl noch im Jahre 1177, erschien Siger von Wavre, nunmehr Zisterzienser in Villers, um gleichfalls mündlich die mißliche Angelegenheit zu betreiben. Aber es waltete über der Sache ein Unstern. Wohl machte sich die Seherin auf das Drängen hin später wieder an die Arbeit. Sie scheint schließlich auch im Entwurf und knappster Form ihre Gedanken über die einzelnen Punkte niedergelegt zu haben. Aber diese vorläufige Lösung sollte nicht in die Hände der Villarenser kommen. Ihr Neffe Wizelin nahm die Handschrift mit nach Köln, um sie gründlich zu prüfen. Nach seinem Tod erhielt sein Neffe Gilbert Haus und Würde Wizelins in Köln.[1]) Aber man suchte vergebens nach dem Hefte der achtunddreißig Fragen. Gilbert starb nicht lange nach Wizelin (1185) und vermachte Habe und Bücher verschiedenen Kirchen. Auch bei dieser Erbteilung blieb die Handschrift verschwunden.

[1]) Pitra 581. Wibert verwies schließlich die Villarenser an die Pariser Doktoren, was das einzig Richtige war. Ebd. 581, Anm. 5.

Ob sie sich wiederfand, ist zweifelhaft. Allerdings sind bei Migne[1]) alle Fragen beantwortet. Aber in der Brüsseler Handschrift ist nur eine und zwar die zwölfte gelöst. Und diese Lösung lautet anders als bei Migne. Der Begleitbrief Hildegards bei Migne[2]) entspricht dem Brief bei Pitra[3]) und wurde früher abgesandt als die Lösung der Fragen, denn es heißt darin nur, daß sie sich mit ihrer Beantwortung beschäftige. Nur eine kritische Ausgabe der Werke Hildegards kann auf dieser bisher noch unbegangenen und wildverwachsenen Strecke Weg und Lichtung schaffen. Neben diesen nutzlosen Grübeleien beschäftigte den Mitarbeiter der Gedanke an eine Biographie seiner Gönnerin.[4]) Was davon auf die Nachwelt gekommen ist, hat Pitra nach einem Brüsseler Kodex veröffentlicht. Wibert will auch die Tagebücher Hildegards, die Volmar redigierte, in Händen gehabt haben.[5]) Aber kaum hatte er nach dem Tode Hildegards den Anfang ihres Lebens und den Begleitbrief[6]) geschrieben, so ward er nach Gembloux zurückberufen.[7]) Später (etwa 1208) scheint er das Bruchstück nochmals vorgenommen zu haben. Er

1) Migne 1037 ff. 2) Ebd. 1039
3) Pitra 380. 4) Ebd. 414.
5) Vgl. Herwegen 398. Anal. Boll. I, 600 ff.
6) Pitra 407 ff und 414 f. 7) Anal. Boll. I, 607.

wandte sich damals an den Abt Gottfried von Trier,[1]) um die Namen der Eltern und den Geburtsort Hildegards zu erfahren. Der Abt schickte ihm ihre Lebensbeschreibung von Gottfried und Theodorich. Nachdem er sie gelesen hatte, dachte er nicht mehr daran, seine Arbeit zu vollenden. Nach dem Bruchstück bei Pitra zu urteilen, fehlte dem Mönch so ziemlich alles zu einem guten Historiker. Er hätte auch Hildegards Leben, ähnlich wie die Vision des heiligen Martinus und das Leben des heiligen Benediktus, „stilisiert", d. h. in einem Schwall geistreicher Phrasen und Zitate erstickt.[2])

Von dem regen Leben im Rupertuskloster weiß Wibert nur wenig zu berichten. Abgesehen von der ansprechenden Schilderung des klösterlichen Betriebs[3]) und der Krankheit Hildegards[4]) sucht man vergebens Nachrichten über Hildegards Tod, Begräbnis, Schriften und Beziehungen. An all dem geht der Idealist sorglos vorüber. Sein Stil, das Spiel seiner Phantasie, seine Freundschaften und Zwistigkeiten füllen das Leben dieses merkwürdigen Mannes aus. Er war

1) Anal. Boll. I, 606 f. und Delehaye 85.
2) Nähere und sorgfältige Untersuchungen über das Fragment bietet P. Herwegen, Revue Bénédictine 396 ff. Seinen Ergebnissen hat neuestens auch G. Sommerfeldt zugestimmt. Neues Archiv Bd. 35, 1910. S. 579 f.
3) Pitra 405. 4) Ebd. 580.

vor eine bedeutungsvolle historische Aufgabe gestellt, hat aber den Erwartungen der Geschichte nur mäßig entsprochen. Indes sollen ihm seine Briefe und seine Werke, die er im Dienst Hildegards schrieb, unvergessen bleiben.

Nach dem Hingang der Seherin verweilte Wibert noch ein Jahr auf Rupertsberg. Schon früher erntete er lebhaften Tadel wegen seiner langen Abwesenheit von Gembloux.[1]) Nun aber erhielt er außer mehreren Privatbriefen drei amtliche mit dem Abtssiegel versehene Schreiben, die ihn gebieterisch zur Heimkehr aufforderten. Voll Bitterkeit schreibt er, man dränge den Abt, ihn zurückzurufen. Man möge ihn lieber drängen, die Disziplin und die Mauern des Klosters wieder aufzurichten.[2]) Schließlich reiste er doch nach Ostern 1180 ab und suchte vor seiner Rückkehr nach Gembloux seinen Abt wieder versöhnlich zu stimmen. Mehrere Jahre nach seinem Abschied von Bingen (vor 1186) schrieb er verschiedene Briefe an die Nonnen auf Rupertsberg. In dem einen wiederholt er, wie zurückhaltend er seinerzeit dort gelebt, und läßt sich dies auch von der Äbtissin Ida, der Nachfolgerin Hildegards, bestätigen.[3]) In einem an-

[1]) Pitra 400 ff. und 575 ff.
[2]) Manuskript, II, 39. Vgl. Delehaye 41 ff.
[3]) Ebd. 43.

dern an die Nonne Gertrud schildert er ergreifend den furchtbaren Brand von Gembloux im Jahre 1185. Im Jahre 1188 wurde er Abt von Florennes, 1194 auch Abt von Gembloux. Letztere Würde legte er aber 1204 freiwillig nieder und lebte zurückgezogen, „in Frieden mit seinen Brüdern".

Gegen Ende seines Lebens sollte er nochmals an Kloster Rupertsberg vorüberkommen. Im November 1207 gedachte er, den Mainzer Erzbischof Siegfried von Eppstein zu besuchen.[1]) Da dieser gerade in Rom weilte, veranstaltete das Domkapitel ihm zu Ehren ein Festmahl. Hierbei erzählte er in fließendem Latein von seinen zwei Wallfahrten nach Tours. Am Feste des heiligen Martinus, das damals auf einen Sonntag fiel, durfte er an Stelle des abwesenden Erzbischofs das feierliche Hochamt in der Kathedrale halten. Zwölf Tage weilte Wibert in Mainz und wohnte bei den Benediktinern von St. Jakob. Dann zog es ihn wieder heimwärts in sein geliebtes Flandern. Wohl werden damals die Türme des Rupertusklosters den vorbeiziehenden greisen Wanderer gegrüßt und ihm von den drei bedeutungsvollen Jahren erzählt haben, die er vor einem Menschenalter in seinen Mauern verlebt hatte.

[1]) Delehaye 80 ff.

25. Briefsammlung.

Solange Hildegard als Meisterin und Schriftstellerin auf dem Leuchter stand, unterhielt sie mit ihren Zeitgenossen einen regen Verkehr. Wie Predigt und Prophetie, wie Wissen und Kunst, so betrachtete sie auch den brieflichen Gedankenaustausch als ein Apostolat, das ihr von oben geworden war, und dem sie sich nicht entziehen durfte. Wohin ihre Schritte nicht gelangten, wohin ihre größeren Schriften nicht drangen, konnte noch ein Brief von ihr mächtig erschüttern und Begeisterung für die religiösen Ideale erwecken.

Zahlreich sind die Schreiben, die uns im Verlauf dieser Biographie schon begegneten. Fast alles, was das zwölfte Jahrhundert an Geist, Macht und Einfluß besaß, versammelte sich in schriftlichem Gedankenaustausch um die hehre Gestalt der rheinischen Seherin und geleitet sie wie ein glänzendes Gefolge durch die Geschichte.

Nun, da das Leben Hildegards sich dem Ende zuneigt, erscheint es angemessen, nochmals einen zusammenfassenden Blick auf diese Seite ihres Wirkens zu werfen.

Keine ihrer literarischen Arbeiten hatte unter so mißlichen Umständen zu leiden, wie ihre Briefsammlung.

Schon zu ihren Lebzeiten mögen manche wichtige Schreiben im Winde verweht sein. Nach ihrem Tode machte man sich auf die Suche und brachte eine immerhin reiche Ausbeute zusammen. Der große Wiesbadener Kodex enthält nicht weniger als 282 Briefe, darunter 141 aus der Feder Hildegards.[1]) Weitaus die meisten davon hat Migne, den Rest, etwa 13 Stücke, Kardinal Pitra veröffentlicht. Außer dem Rahmen seiner Sammlung hat Migne zehn weitere Schreiben zusammengebracht, darunter die Vorstellung Hildegards an die Mainzer Prälaten wegen der Verhängung des Interdikts (1179),[2]) drei Stücke aus der Biographie Theodorichs, enthaltend den Schriftverkehr mit der Abtei Brauweiler bei Köln,[3]) eine Korrespondenz mit dem Abt Philipp von Park[4]) und Brief und Antwort an eine Rupertsberger Nonne.[5]) Unter diesen zehn Stücken flossen sechs aus der Feder der Heiligen, so daß sich die Gesamtzahl der eigenhändigen Schreiben Hildegards im Wiesbadener Kodex mit dem Nachtrag Mignes auf 147 erhöht.[6])

---

[1]) Vgl. auch von der Linde 53 ff.

[2]) Migne 218 ff. [3]) Ebd. 124 f.

[4]) Diese vier Stücke erhielt Bollandus 1641 vom Prämonstratenser-Abt Joh. Masius zu Parck bei Löwen.

[5]) Migne 341 f. [6]) Von der Linde 76.

Mittlerweile erschloß Kardinal Pitra neue und wertvolle Quellen. In einem Wiener Kodex[1]) entdeckte er nicht weniger als 171 Briefe, darunter 120, die bisher noch nicht gedruckt waren.[2]) Leider war er auf wenig geschulte Abschreiber angewiesen, deren Arbeit Fehler und Lücken in Menge aufweist. Auch enthält der Kodex nicht die Anfragen der Bittsteller, sondern nur die Antworten Hildegards. Bis heute liegt eine kritische Bearbeitung dieses wertvollen Stoffes nicht vor.

Wohl die wichtigste Bereicherung unseres Wissens über Hildegards Lebensabend bietet ihre Korrespondenz mit dem Mönch Wibert von Gembloux. In der Königlichen Bibliothek zu Brüssel liegen drei ansehnliche Pergamentbände, welche die Werke dieses vielgereisten Mönches enthalten. Unter hagiologischen und erbaulichen Abhandlungen finden sich in den drei Bänden zerstreut eine Menge von Briefen, von denen sechzehn die heilige Hildegard und sechs die Rupertsberger Nonnen betreffen.[3]) Die meisten von ihnen

---

[1]) Der Kodex trägt nicht die Nummer 629, wie Pitra XX bemerkt, sondern die Nummer 881, wie ich persönlich in Wien festgestellt habe. Die beiden anderen Wiener Hildegardhandschriften haben die Nummern 963 (nicht 628) und 1016 (nicht 630).

[2]) Pitra 519—550, 574. [3]) Delehaye 10 ff.

hat Kardinal Pitra der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.[1])

Eine schätzbare Nachlese veranstalteten die Bollandisten.[2]) Auch für diese Briefe in den Brüsseler Handschriften fehlt noch die kritische Hand, um aus der Spreu der Wibertschen Redelust das Wissenswerte auszulesen und zu einem Gesamtbild seiner Beziehungen zu Hildegard zu verweben.

Zählen wir die aufgeführten Schreiben zusammen, so wächst die Korrespondenz auf 428 Stücke, worunter die sechs Briefe Wiberts an die Rupertsberger Nonnen nicht gerechnet sind.

In der Stuttgarter Landesbibliothek finden sich zwei Pergamenthandschriften aus dem ehemaligen Kloster Zwiefalten. Der eine (Codex theol. et phil. 4°. Nr. 253) enthält auf 103 Seiten 116 Briefe, der andere (Codex hist. Fol. 430) auf Blatt 34 b zwei weitere Briefe Hildegards. Vierunddreißig der einhundertachtzehn Briefe, einschließlich der zwei letzten, ließen sich kurzerhand bei Migne nachweisen. Durchschnittlich sind die Stücke bei Migne vollständiger, während Codex Nr. 253 nur Bruchstücke bietet. So ist der Brief Nr. 1 bei Migne in vier Stücke zerrissen.

---

[1]) Pitra 369—440 und 574 ff.

[2]) Analecta Boll. I, 594—607.

viele Schreiben zählen nur vier bis sechs Zeilen. Etwa 57 Schreiben ließen sich zwar nicht sofort bei Migne finden, werden sich aber wohl auch meist als Bruchstücke der bei Migne gedruckten herausstellen. Die Briefe des Stuttgarter Kodex zeigen übrigens andere Reihenfolge und selbständige Redaktion.

Ob und inwieweit noch neue Hildegardschreiben zutage treten, muß die Zukunft lehren. In dem Pentachronon des Priors Gebeno von Eberbach, das in vielen Handschriften verbreitet ist, dürfte vielleicht noch der eine oder der andere Brief stehen.[1]) Der berühmte Wiener Kodex, der nach Inhalt, Reihenfolge der Schriften und Umfang (bis auf ein oder zwei Druckzeilen) völlig dem Wiesbadener glich, und den Kardinal Pitra als verschollen bezeichnet,[2]) dürfte derselbe sein, der wohl im Lauf der Napoleonischen Kriege nach England in den Besitz des Sir Thomas Philipps Cheltenham (Privatbibliothek Nr. 9303) gelangte.[3])

Andere Briefe, über dreißig an der Zahl, erwähnt Trithemius in seinen Chroniken. Aber die ungenaue Schreibweise der Ortsnamen läßt vermuten,

[1]) Pitra 486. Das Stück I findet sich schon im Brief an Erzbischof Hilin. Migne 167.
[2]) Vorwort IV.
[3]) Vgl. Serapeum (Intelligenzblatt) 23, 181.

daß mehrere von ihnen schon in der Wiesbadener Sammlung stehen.[1]) Im übrigen wäre die Entdeckung einzelner dieser Briefe, besonders der neun Bischofsbriefe für die Hildegardforschung ein unschätzbarer Gewinn.

Überschauen wir das Resultat vorstehender Untersuchung, so ergibt sich zunächst ein Reichtum an wichtigen und bedeutenden Geisteserzeugnissen, wie er von anderen hervorragenden Persönlichkeiten dieser Epoche kaum vorliegt. Wie mächtig muß die Seherin von Rupertsberg mit ihrer Zeit verkettet gewesen sein, daß sich eine solche Menge ratbedürftiger Menschen an sie herandrängte.

Aber noch eine andere Frage heischt Erörterung, die Frage nach der Echtheit der gesamten Korrespondenz. Während die neueste Forschung in der Frage der Authentie der übrigen Werke Hildegards einig ist[2]) und der Seherin gegen Preger[3]) zu ihrem Recht verhilft, ließen sich in bezug auf ihren Briefwechsel einige Zweifel nicht unterdrücken. Schon im Jahre 1902 wies Paul von Winterfeld im Neuen Archiv mit überzeugenden Gründen nach, daß die vier Papstbriefe an Hildegard, so wie sie vorliegen,

[1]) Von der Linde 77 f.
[2]) Von der Linde 19 ff. Hauck IV, 398, Anm. 2.
[3]) Geschichte der deutschen Mystik, Leipzig 1874, I, S. 13 ff.

nicht aus der päpstlichen Kurie erflossen sein können.[1]) Es fehlt ihnen unter anderem der feststehende Kurialstil, während das Breve des Papstes Alexander III. an ihren Neffen Wizelin alle Kennzeichen der Echtheit an sich trägt.[2]) Ob die Heilige hier einer Täuschung erlag, oder ob echte Briefe bei der Aufnahme in die Sammlung bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden, läßt sich kaum mehr entscheiden. Hauck findet in seiner Kirchengeschichte Deutschlands[3]) die Gleichartigkeit der an Hildegard gerichteten Anfragen bedenklich. Er hält es für wahrscheinlich, daß die Sammlung später Erweiterungen erfahren hat, vermag aber nicht das Unechte von dem Echten zu scheiden. Unmöglich erscheint diese Annahme keinesfalls. Dagegen ist doch festzuhalten, daß die meisten Ratsucher Mönche und Kleriker waren, die schon in Ansehung ihres Standes vielfach gleiche religiöse Bedürfnisse empfanden. Sodann war es gar nicht anders möglich, als daß die Seherin den seelischen Zuständen ihrer oft unbekannten Bittsteller gegenüber eine gewisse Zurückhaltung beobachtete und mehr allgemeine Gesichtspunkte in den Kreis ihrer Belehrung zog. Die rein persönlichen und oft empfindlichen Einzelheiten, die in dem Schriftwechsel zutage traten, lassen es verständlich erscheinen, daß vor der Aufnahme in die Sammlung mancher Ausdruck gemildert und manche Stelle ganz unterdrückt wurde. Aber alles in allem genommen wird auch an der Echtheit der Gesamtkorrespondenz im Wiesbadener Kodex, abgesehen von den Papstbriefen, wenig zu rütteln sein.

[1]) Die vier Papstbriefe in der Briefsammlung der h. Hildegard. Neues Archiv, Band 27, S. 240.
[2]) Migne 155. [3]) IV, 398.

Eine verhängnisvolle Sorglosigkeit hat es unterlassen, den einzelnen Briefen ihr Datum beizugeben. So tasten wir denn bei den allermeisten Schriftstücken in einem kaum zu lichtenden Dunkel. Sind die Adressaten hochgestellte Männer, wie Päpste, Kaiser, Fürsten und Bischöfe, so lassen sich wenigstens aus der Zeit ihrer Amtsdauer Anhaltspunkte gewinnen. Für viele andere sind wir lediglich auf den Inhalt angewiesen. Bei anderen fehlt sogar der Name des Empfängers, so daß ihr geschichtlicher Wert oft auf ein Mindestmaß herabsinkt.

Besonders die lückenhaften Auszüge Pitra's aus dem Wiener Kodex leiden an diesem Mangel. Es bildet eine dankbare und dringliche Aufgabe der künftigen Hildegardforschung, sämtliche in den Archiven liegende Briefe zu sammeln, zu sichten und in einer kritischen Ausgabe den Freunden der Geschichte zugänglich zu machen.

26. Briefe an Päpste und Fürsten.

Im Rahmen des vorliegenden Werkes erscheint es unmöglich, die einzelnen Briefe Hildegards durchzugehen und für die Zeitgeschichte zu verwerten. Das bleibt einer späteren Monographie vorbehalten. Aber wir können wenigstens eine Heerschau halten über die Hunderte von Personen und Orte, auf die Hildegards Schriftverkehr sich erstreckt.

Zunächst begegnen uns jene kraftvollen Päpste, die das Schifflein Petri in zerklüfteten Zeiten durch die Wogen der Irrlehre und des Schismas hindurchsteuerten. Von Eugen III. war schon früher die Rede. An den neunzigjährigen Anastasius IV. richtet die Seherin scharfe Worte: „Warum rufst Du die Schiffbrüchigen nicht zurück? Warum schneidest Du das Böse nicht an der Wurzel ab? Die nützlichsten Kräuter werden durch das wuchernde Unkraut erstickt."

Dann geht sie mit der Stadt Rom ins Gericht. „Du, Rom, liegst in den letzten Zügen. Du wirst bis ins Mark erschüttert werden. Du hast die königliche Tugend der Gerechtigkeit aus dir vertrieben. Darum wird sie ganz von dir weichen, wenn du sie nicht wieder zu dir zurückrufst. Nur die hohen

Berge mit ihren starken Zedern werden dich noch stützen, daß du, die Braut und Vermählte Christi, nicht gänzlich Schiffbruch leidest."

In der Tat bedurfte es der tatkräftigen Päpste nach Anastasius, um das aufrührerische Rom wieder zu beruhigen. Schon sein Nachfolger Hadrian IV., ein Engländer von niederer Abkunft, aber königlicher Energie, ließ den Hauptstörenfried in Rom, Arnold von Brescia, der verdienten Todesstrafe überantworten. Hildegards Schreiben an ihn atmet Ehrfurcht und Zuversicht: „Die Mordgier der Löwinnen und die Stärke der Leoparden wird Dir gegenübertreten. Aber fürchte Dich nicht. Du besitzest Einsicht und Verstand. Du wirst die beutelüsternen Rosse an den Mähnen zügeln. Suche in Deinem Inneren Rettung, daß Du nicht vom Wirbel verschlungen wirst. Die schwere Last des Oberhirtenamtes hat Dir nicht der Zorn Gottes auferlegt. Der Herr wird Dich nicht verlassen, und Du wirst einstens sein Licht schauen."

Ein wahrer Kreuzträger auf dem apostolischen Stuhle war Alexander III. Mehrere Gegenpäpste, Viktor IV. (1159—1164), Paschalis III. (1164 bis 1168), Kalixt III. (1169—1177) standen ihm gegenüber. Die ganze kaiserliche Macht, verkörpert in der Heldengestalt Barbarossas, setzte sich ein zur Aufrich-

tung und Befestigung einer nahezu zwanzigjährigen Kirchenspaltung. Aber das Recht siegte über die Macht, und nach schweren Kämpfen folgte ein glorreicher Friede. Barbarossa selbst erkannte Alexander als rechtmäßigen Papst an und erwies ihm in der Markuskirche zu Venedig die herkömmlichen Ehren (1177). Die Welt freute sich des Friedens. Fahrende Sänger verkündeten sein Lob, und die Pfarrer predigten in den Kirchen von der Eintracht, die Gott der Christenheit wieder verliehen habe.

Ernst und eindringlich sind die Worte, welche Hildegard dem großen Papst zuruft: „Ahme, o gütigster Vater, jenen Mann des Evangeliums nach, der den reuig zurückkehrenden Sohn mit Freuden wieder aufnahm und für ihn das Mastkalb schlachtete. Ahme den nach, welcher dem unter die Räuber Gefallenen Öl und Wein in die Wunden goß. Sei der Morgenstern, welcher der Sonne vorangeht und die Finsternis des Schismas wieder aufhellt. Züchtige im Eifer für Gott, aber salbe auch mit dem Öl der Barmherzigkeit. Denn Gott liebt die Barmherzigkeit mehr als Brandopfer."

Der rührende Appell an die Güte des Papstes beweist, wie tief die treue Anhängerin des Apostolischen Stuhles das Elend ihres Vaterlandes empfand, und wie ernst sie bemüht war, die Schäden eines so langen

kirchenpolitischen Kampfes, soweit es in ihrer Macht stand, wieder gutzumachen.

Während des ganzen Kampfes hatte die Seherin eine wundervolle Zurückhaltung bewahrt. Während Elisabeth von Schönau dem rheinischen Volke verkündete, daß der Erwählte des Kaisers Gott wohlgefällig[1]) sei, schrieb Hildegard an einen ungenannten Abt, in den schweren Heimsuchungen der Kirche solle der einzelne sich nicht zum Richter aufwerfen. Christus werde seine Braut nicht verlassen. Möge jeder durch heiligen Wandel und tadellose Lehre die Tage der Prüfung abkürzen und so lange seinen Vorgesetzten gehorchen, als sie vom Wege der katholischen Wahrheit nicht abweichen.[2])

In der allgemeinen Verwirrung war dieser Standpunkt ebenso klug als unanfechtbar. Daß sie persönlich Alexander für den rechtmäßigen Papst hielt, folgt schon daraus, daß sie lange vor der Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst ihren Streit mit Kloster Disibodenberg dem Schiedspruch Alexanders und nicht dem des Gegenpapstes unterbreitete. Mögen die an sie gerichteten Papstbriefe immerhin als unecht erwiesen sein, über ihre Beziehungen zu den Päpsten

[1]) An Hillin von Trier. Vgl. Roth 140.
[2]) Migne 316.

kann kein Zweifel obwalten. Es wird für sie stets einen Ruhmestitel bilden, daß sie in stürmischen Zeiten das Schifflein ihres Lebens fest an den apostolischen Fels kettete.

Neben den Papstbriefen treffen wir auch einige Kaiserbriefe. Der erste stammt von König Konrad. Konrad hatte schon vor seinem Aufbruch nach Palästina seinen Sohn Heinrich in Aachen zum König krönen lassen und wünschte nun als gebrochener Mann sehnlich, daß dieser ihn überlebe und einstens die Kaiserkrone erlange. Die schwankende Gesundheit des Thronerben war wohl der Anlaß, weshalb sich Konrad an die Seherin wandte. Er schreibt:[1] „Konrad, von Gottes Gnaden König der Römer, entbietet der gottgeweihten Jungfrau Hildegard, der Meisterin der Schwestern von St. Rupert in Bingen, Gruß und Gnade. Das königliche Amt, das wir bekleiden, und die mannigfachen Stürme, die das Reich erschütterten, haben uns bisher abgehalten, Dich, wie wir es wünschten, zu besuchen. Aber wir wollen nicht versäumen, uns wenigstens schriftlich an Dich zu wenden. Denn wir haben erfahren, daß die Heiligkeit Deines Lebens und Deine vom Heiligen Geiste verliehene Sehergabe überall hochgeschätzt wird.

[1]) Migne 186.

Darum nehmen auch wir, obwohl wir ein weltliches Leben führen und ganz anders uns verhalten als wir sollten, unsere Zuflucht zu Dir und ersuchen um Deinen Zuspruch und um Dein Gebet. Es wird uns ein Bedürfnis sein, Dir und Deinen Schwestern nach unserem besten Wissen und Können Schutz und Hilfe zu leisten. Deshalb empfehle ich mich und meinen Sohn, daß er mich überlebe, angelegentlich in Dein Gebet."

Hildegard geht in ihrer Antwort auf die Bitte des besorgten Vaters nicht ein. Hatte sie erkannt, daß Heinrich vor seinem Vater ins Grab sinken werde?[1]) Dagegen erteilt sie dem König ernste Ratschläge zur Führung seines erhabenen Amtes. „Übe Recht und Gerechtigkeit, daß Du vor dem höchsten Richter nicht zu schanden werdest. Höre. In gewissen Dingen wendest Du Dich von Gott ab. Die gegenwärtige Zeit ist weichlich und weibisch und schickt sich an, im Weinberg des Herrn Verwüstung anzurichten. Später werden noch schlimmere Tage kommen, die wahren Christen werden Verfolgung erleiden, und der katholische Thron wird ins Wanken geraten. Darauf wird eine leichte Wendung zum Besseren, aber keine ernstliche Umkehr und Einkehr eintreten. Im folgenden Zeitalter werden die Reichtümer der

[1]) Er starb 1150.

Kirche verschleudert, die Geistlichen verfolgt und aus dem Vaterlande vertrieben werden. Sie werden in der Fremde und in der Einsamkeit ihr kärgliches Leben fristen. Dann wird's wieder einige Ruhe geben. Aber hierauf wird eine Zeit kommen, wo sich die Welt, wie ein Bär in die Güter der Kirche teilt und ungerechten Reichtum anhäuft. Zuletzt jedoch wird man sich zu männlicher Tat aufraffen und zur Morgenröte der Gerechtigkeit aufblicken. Die Fürsten werden die Eintracht bewahren und sie wie ein Banner inmitten der größten Kämpfe und Irrungen hochhalten. Gott selbst wird eingreifen und die Irrtümer überwinden, wenn er in seiner Weisheit den Zeitpunkt gekommen erachtet. Höre dies, König, bändige Deinen Willen und bessere Dich, auf daß Du nicht zu erröten brauchst, wenn jene Zeiten über Dich kommen."

Es läge nahe, Hildegards Schilderung der zukünftigen Ereignisse an der Hand der Geschichte nachzuprüfen. Vielfach glaubte man, das Schisma unter Barbarossa, die große abendländische Kirchenspaltung und die französische Revolution als die drei Hauptstüfen der Prophetie bezeichnen können. Indes bleibt es immer ein Wagnis, an derartige Andeutungen den chronologischen Maßstab anzulegen. Wie in der Bibel, so fließen auch hier die geschauten Zukunftsbilder vielfach ineinander und erschweren eine zeitliche Berechnung. Sodann darf nicht übersehen werden, daß die Heilige anscheinend nur die nähere Zukunft im Auge hatte. Denn sie gibt dem König Ratschläge, wie er den kommenden Zeiten entgegengehen solle. Wie dem auch sei, der Brief an König Konrad bietet eine Fülle von Weisheit und ungelösten Rätseln.

Scharf umrissen ist die Korrespondenz Hildegards mit Kaiser Friedrich Barbarossa. Er hatte die Seherin seiner Zeit nach Ingelheim entboten. Obwohl er damals auf ihre Ratschläge nicht einging, empfahl er sich doch in einem Brief ihrem Gebete und versicherte sie seiner kaiserlichen Huld.[1])

Die Antwort Hildegards auf diesen kaiserlichen Gnadenerweis ist so bedeutungsvoll, daß wir sie in ihrer ganzen Gedankenreihe folgen lassen.[2])

„Vom höchsten Richter ergehen folgende Worte an Dich: Es ist wunderbar, daß die Menschheit eine Persönlichkeit wie Dich notwendig hat. Höre. Ein König stand auf einem hohen Berge und schaute in die Täler, was jeder Mensch treibe. Er hielt ein Zepter in der Hand, mit dem er alles ordnete: daß grünte, was verdorrt war, und aufwachte, was schlief. Aber auch denen, die eifrig an der Arbeit waren, nahm er die Binde von den Augen. Als jedoch der

[1]) Migne 186. [2]) Ebd. 186 f.

König sein Auge schloß, kam ein schwarzer Nebel und deckte die Täler zu. Mit ihm erschienen Raben und anderes Raubzeug und verwüsteten die Gegend.

O König, sieh Dich vor. Das ganze Land ist verdunkelt durch die trügerischen Scharen der Ungerechten und Sünder. Räuber und Irrlehrer (errantes) verwüsten den Weinberg des Herrn. Bessere Du, o König, mit mildem Zepter die erschlafften und entarteten Sitten. Du bist ja der König in Israel, Du trägst einen glorreichen Namen. Wahrhaftig hochangesehen ist Dein Ruhm. Darum siehe zu, daß Du Dein Amt recht verwaltest, damit Du vor dem allsehenden Auge des ewigen Richters nicht zu erröten brauchst. Denk an Deine Vorgänger. Ahme ihnen nach. Fliehe jene Prälaten, die in Leichtsinn und Üppigkeit versunken sind. Kämpfe wie ein gewappneter Ritter gegen die Anschläge des Teufels, damit Gott Dich nicht verwirft und das Reich sich nicht Deiner schämt. Der Herr bewahre Dich vor dem ewigen Verderben, verleihe Dir glückliche Zeiten, schütze Dich und führe Dich zum ewigen Leben. Hüte Dich vor der Habsucht und wähle die Enthaltsamkeit. Das gefällt dem höchsten König. Du hast alle Ursache, in Deinen Handlungen Vorsicht zu üben. Denn in geheimer Vision sehe ich Dich vor den Augen Gottes in Kämpfe und Widersprüche verwickelt. Gleichwohl hast Du

noch eine Zeitlang in irdischen Dingen zu herrschen. Gib aber acht, daß Du das königliche Zepter in Deiner Hand nicht mißbrauchst. Sonst wird Dich der höchste König wegen Deiner Verblendung zu Boden schmettern. Lebe vielmehr so, daß die Gnade Gottes in Dir nicht erlischt."

Hildegards Brief verrät ebensoviel Freimut wie Achtung vor der kaiserlichen Majestät. Er deutet auf die beiden Krebsschäden des zwölften Jahrhunderts, die Üppigkeit eines verweltlichten Klerus und das schleichende Gift der Katharer. Wohl mochte die besorgte Seherin auch jene Tage immer näher kommen sehen, wo der Kaiser in beklagenswerter Verblendung sich zum offenen Kampfe gegen Papsttum und Kirche hinreißen ließ. Aber eine direkte Anspielung auf diesen Zwist läßt sich aus dem Schreiben nicht herauslesen.

Ein ganz anderer Ton klingt aus einem zweiten Schreiben Hildegards an den Kaiser, das Pitra aus dem Wiener Kodex veröffentlicht hat. Hier sausen die Drohworte wie Schwerthiebe auf den Kaiser nieder. Es spricht aus ihnen eine Kampfstimmung, wie sie nur die äußerste Spannung in den kirchenpolitischen Wirren auslösen konnte. Die Seherin schreibt:[1]) „Der

[1]) Pitra 561. Der Brief ebenda 523 ist nur ein Auszug aus Migne 186 f.

da ist, spricht: Ich vernichte den Trotz und den Widerspruch derer, die mich verachten. Ich zermalme ihn mit meiner Kraft. Wehe, wehe über die Gottlosen, die mich gering schätzen. Höre das, König, wenn du das Leben willst. Sonst wird mein Schwert dich vernichten."

An den Briefwechsel mit den deutschen Kaisern reiht sich füglich ihr Verkehr mit anderen Königen und Fürsten ihres Zeitalters. Ich verzeichne hier zunächst ihre Briefe an den König und die Königin von England. Wir haben in dem genannten König wohl Heinrich II. vor uns, der durch seine späteren Kämpfe mit der Kirchengewalt und durch die Ermordung des heiligen Erzbischofs Thomas von Kanterbury eine traurige Berühmtheit in der Geschichte erlangt hat. Damals, als die Seherin ihn „einen teuern Sohn Gottes" nannte und ihn vor der höfischen Schmeichelei warnte, mochte sie noch nicht voraussehen, welch beklagenswerte Wege er später einschlagen sollte.[1])

Die Königin von England, an die Hildegard sich wandte, war wohl jene Eleonore, die in den Wirren zwischen Frankreich und Großbritannien eine Rolle spielte und nach 1172 mehrere Jahre im Kerker

[1]) Pitra 556.

schmachtete. Nicht mit Unrecht warnte die Heilige sie vor Unruhe und Unbeständigkeit.[1])

Ein Brief Hildegards wendet sich an die griechische Kaiserin Irene. Sie hieß vor ihrer Vermählung mit Manuel Komnenus (1144) mit ihrem deutschen Namen Berta und war eine Schwester Gertruds, der Gemahlin Konrads III. In zarten und sinnigen Wendungen wünscht sie der hohen Frau Muttersegen und Mutterglück.[2]) Ob wir in ihr jene Herzogin Berta vor uns haben, der sie in einem anderen Briefe[3]) weise Ratschläge erteilt, wird sich kaum ermitteln lassen.

Im Wiesbadener Kodex begegnet uns noch ein Gedankenaustausch mit Philipp Graf von Flandern und Vermandois. Graf Philipp war von den Vasallen des kranken Königs Balduin IV. von Jerusalem zum Schutz des christlichen Königreichs nach Palästina berufen worden. Er gelobte sofort die Kreuzfahrt und wallfahrtete vor seiner Abreise zu den Reliquien des heiligen Thomas von Kanterbury. Gleichzeitig wandte er sich um Gebet und Rat an die Seherin der Rheinlande.[4])

Hildegard antwortet klar, aber zurückhaltend. Auf

[1]) Pitra 556. [2]) Ebd. 542.

[3]) Ebd. 536. Herzogin Berta könnte auch die Gemahlin des Herzogs Matthäus von Lothringen und Schwester Kaiser Friedrichs gewesen sein. Pitra 538.

[4]) Migne 187 f.

seine hochfahrenden Pläne geht sie nicht ein. Dagegen hält sie ihm einen ernsten Seelenspiegel vor Augen. Er solle ein gerechter Richter sein, die Armen nicht unterdrücken und sich vor Aufwallung und Jähzorn in acht nehmen. Den Ungläubigen, die den Quell des Glaubens zu verschütten drohten, soll er mit eiserner Hand entgegentreten.

Gerade in den Tagen des August 1177, als in Venedig die Aussöhnung zwischen Papst und Kaiser erfolgte, landete Philipp in Palästina. Leider sollte er die hochgespannten Erwartungen der Christenheit nicht verwirklichen. Die Zurückhaltung der Seherin war also berechtigt. Philipp starb vor Ptolemais 1191.

Noch mancher fürstliche Name ergänzt im Kreise ihrer Verehrer und Wohltäter, so der Herzog Matthäus von Lothringen,[1]) Graf Gerhard von Wertheim,[2]) Gräfin Luthgard von Nisum,[3]) Gräfin Irmintrud von Widen,[4]) sodann Pfalzgraf Hermann von Stahleck und seine Gemahlin Gertrud.[5]) Mag die Aufzählung auch nicht alle Namen erschöpft haben, immerhin bietet sie eine Vorstellung von dem weitreichenden Einfluß, den Hildegard auch auf die Laienwelt ihrer Zeit besaß.

[1]) Pitra 538. [2]) Ebd. 550. [3]) Ebd. 525.
[4]) Ebd. 546. [5]) Ebd. 552 und 555.

27. Briefverkehr mit der Geistlichkeit.

Von den Vertretern des Königtums und des Hochadels wenden wir uns zu dem fast unabsehbaren Zug des Welt- und Ordensklerus, der die Seherin durch die Geschichte begleitet. Hier stehen an erster Stelle die italischen Kardinäle Bernhard und Gregor. Um das Jahr 1160 rief sie ihnen ernste Wahrheiten in das Gedächtnis.[1]) Ihnen schließt sich Udo oder Odo von Soissons, Lehrer der Theologie in Paris, an, der später den Bischofsstuhl von Tuskulum bestieg und gleichfalls mit dem römischen Purpur geschmückt wurde. Er stand in den gewaltigen Kämpfen des Nominalismus an der Seite des heiligen Bernhard und verteidigte die Rechtgläubigen gegen Gilbert de la Porree, der einen Unterschied zwischen Gott und Gottheit festzustellen suchte.

Odo legte Hildegard diese dunkle Frage vor. Jedenfalls muß schon damals (etwa 1148) ihr Name einen guten Klang gehabt haben, sonst hätte ein so hervorragender Theologe sie nicht in den Streit gezogen.

Die Antwort Hildegards ist hochbedeutsam. Sie entwickelt mit staunenswerter Genauigkeit die kirchliche

[1]) Pitra 520.

Lehre: Gott ist in sich vollendet. Er kann durch die Sprache nicht geteilt werden. Wer die Gleichheit zwischen Vaterschaft und Gott leugnet, der leugnet Gott. Denn Gott kann nicht nach Menschenart geschüttelt und gesiebt werden. In Gott ist nichts, was nicht Gott ist.[1])

Wie es scheint, haben die Ausführungen der rheinischen Seherin auf den Pariser Gelehrten großen Eindruck gemacht. Denn seine Beweise gegen Gilbert decken sich vielfach mit den Hildegardschen Gedanken.

Nach den Purpurträgern der Kirche schreitet eine lange Reihe von Erzbischöfen und Bischöfen. Da begegnen uns die Mainzer Erzbischöfe Heinrich I., Arnold von Selenhofen, Konrad von Wittelsbach und Christian von Beichlingen.[2]) Da erblicken wir die Trierer Oberhirten, den schwankenden Hillin[3]) und den Vetter unserer Heiligen, Arnold.[4]) Ihnen schließen sich an die geistlichen Häupter von Köln, Arnold von Wied[5]) und Philipp von Heinsberg.[6]) Wenn der Brief an Hugo von Köln dem Erzbischof Hugo von Sponheim gilt, der am 1. Juli 1137 starb, so besitzen

[1]) Migne 351 ff. Pitra 534, 539 ff. Vgl. ihren Brief an Eberhard von Bamberg, oben 258 f.
[2]) Migne 156 ff., Pitra 557.
[3]) Ebd. 166 f. [4]) Ebd. 181 f. [5]) Ebd. 163 f.
[6]) Ebd. 183 f., Pitra 518, cf. ebd. 581.

wir in ihm das früheste Denkmal Hildegardschen Schrifttums.[1])

Neben dem Erzbischof Hartwich von Bremen,[2]) dem Bruder der Äbtissin Richardis, schreitet Erzbischof Eberhard von Salzburg.[3]) Sogar der lateinische Patriarch Amalrich von Jerusalem hörte durch die Kreuzfahrer von ihrem Ruhm und empfahl sich ihrem Gebet.[4])

Nach den Metropoliten folgen zahlreiche Bischöfe, so Günther von Speyer,[5]) Eberhard II. von Bamberg,[6]) Konrad von Worms,[7]) Hermann von Konstanz,[8]) Adalbert von Verdun,[9]) Rudolf von Lüttich,[10]) Gottfried von Utrecht,[11]) Heinrich von Beauvais,[12]) Gero von Halberstadt[13]) und Daniel von Prag.[14]) An die infulgeschmückten Bischöfe reiht sich eine große Schar von Äbten und Äbtissinnen, Pröpsten, Mönchen und Nonnen. Viele von ihnen unterhielten einen ständigen Verkehr mit der Seherin, so die Hirsauer, Zwiefaltener, Bamberger, Ebracher und Disibodenberger Äbte. Von manchen anderen besitzen wir nur

[1]) Pitra 538. [2]) Migne 161 f. [3]) Ebd. 164 f.
[4]) Ebd. 178 f. [5]) Ebd. 171 f. [6]) Ebd. 167 f.
[7]) Ebd. 173. [8]) Ebd. 173 f. [9]) Ebd. 174 f.
[10]) Ebd. 175 f. [11]) Ebd. 176 und Pitra 565.
[12]) Migne 180 f. [13]) Pitra 568.
[14]) Migne 177 f. Vgl. Pitra 519.

vereinzelte Briefe. Im Anhang gebe ich zum erstenmal lückenlos das Verzeichnis aller Klöster und Stifte, mit denen Hildegard schriftlich verkehrt hat.

Auf den Ordensklerus folgt der Weltklerus, darunter der Priester Baldewin von Utrecht[1]) (vielleicht derselbe wie der Utrechter Magister und Kanonikus), die Priester Konrad und Bertolf von Reutlingen, Priester von Trier und Amorbach, der Klerus von Mainz, Trier, Köln und Kirchheim.

Es würde zuweit führen, auch die zahlreichen Briefe an Laien verschiedenen Standes zu verzeichnen.[2]) Es galt hier nur in flüchtigen Umrissen zu zeigen, wie mannigfache Beziehungen die Rupertsberger Äbtissin von Italien und den Alpen bis nach England, Flandern, Lothringen und Burgund im Verlauf ihrer vierzigjährigen Wirksamkeit angeknüpft hat. Nur eine exakte Durcharbeitung des weitschichtigen Stoffes mag dartun, welche Schätze für die Geschichte in diesem seit Jahrhunderten fast verschütteten Bergwerk noch zu heben sind.

---

[1]) Pitra 528. Vgl. Migne 346 und 361.

[2]) Im Vorübergehen notiere ich hier zwei Briefe an die „Sibylle von Lausanne" jenseits der Alpen, (Pitra 520 und 560, vgl. Migne 119) und den Brief an das Ehepaar Martin und Isabella in Lausanne (Pitra 561).

28. Kleinere Schriften.

Die Sammlung der Hildegardkorrespondenz im großen Wiesbadener Kodex trägt bezeichnenderweise den Titel: Buch der Briefe und Reden. Schon daraus geht hervor, daß wir es hier nicht ausschließlich mit Mitteilungen und Gedankenaustausch, sondern auch mit Abhandlungen und Erörterungen, kurz mit ihren kleineren Schriften zu tun haben. Aber sie gehören insofern in den Rahmen der Briefsammlung, als sie durch schriftliche Anfragen oder Bitten veranlaßt und zum Teil mit Begleitschreiben an die Bittsteller abgesandt wurden. Derartige Stücke zählt die Sammlung dreizehn, wozu noch der Anhang zu dem Schreiben an die Mainzer Prälaten[1]) gerechnet werden kann. Von diesen vierzehn Abhandlungen wurden schon zu Hildegards Zeiten oder vor Anlegung des großen Wiesbadener Kodex (1238—1240)[2]) verschiedene Abschriften angefertigt, die ihren eigenen Weg in die Welt fanden und die Annahme einer größeren Zahl selbständiger Hildegardwerke veranlaßten. Trithemius fand noch zwölf solcher kleinerer Sonderbände im Kloster Rupertsberg vor. Es ist keine

---

[1]) Migne 218—243.

[2]) Von der Linde 29 ff.

Frage, daß auch die Schrift an die Mainzer Prälaten und die Lebensbeschreibung Hildegards von Gottfried und Theodorich in eigenen Heften vorlagen und später bei Herstellung des großen Kodex in ihm ihre eigentümliche Stelle erhielten. Die genannte Lebensbeschreibung und die Heiligsprechungsakten vom Jahre 1233 kennen nur Sonderschriften (volumina und exemplaria), nicht aber den gewaltigen Sammelkodex.

Durchgehen wir die einzelnen kleineren Arbeiten, so fesseln uns zunächst zwei Abhandlungen für die Mainzer Prälaten. Als die Bewegung der Katharer am Rhein immer gefährlichere Formen annahm, wandten sich die Mainzer Domherren an Hildegard um Rat. Sie hatten vernommen, daß sie eine Schrift gegen die Katharer verfaßt habe, und baten um schleunige Zusendung.[1] Gern übermittelte ihnen die Seherin ihr Gutachten.[2] Sie schildert in apokalyptischen Bildern und chronologischen Angaben Werden und Wirken der Sekte und fordert das Mainzer Domkapitel auf, ihr entschieden entgegenzutreten. Man solle ihre Anhänger aus der Stadt vertreiben und in die entlegensten Schlupfwinkel jagen, damit sie kein weiteres Unheil anrichteten.

[1]) Pitra 347.

[2]) Ebd. 348 ff. Vgl. v. d. Linde 56 h. Die Vision fand im Juli 1163 statt, längere Zeit darauf wurde sie geschrieben und erst später erbeten.

Es zeugt für die edle Gesinnung der Heiligen, daß sie sich jeder körperlichen Bestrafung abhold zeigt. Für die Katharerforschung, die vielfach heute noch im Dunkeln tastet, eröffnet das Schriftchen schätzenswerte Lichtblicke.

Von einem zweiten Schreiben an die Mainzer Prälaten[1]) beschäftigen uns hier zunächst neun kürzere oder längere Aufsätze, zum Teil Bruchstücke, die seinen Anhang bilden. Man könnte sie als eine Nachlese aus ihren hinterlassenen Papieren bezeichnen. Es sind Gedanken und Betrachtungen, die im Laufe der Jahre entstanden, aber von der Heiligen nicht ausgearbeitet oder nicht in ihre größeren Schriften aufgenommen wurden. Das erste bietet ein Bruchstück über das beliebte Thema, die Erschaffung des Menschen.[2]) Das zweite und siebente wenden sich gegen die Katharer. Sie werden Apostaten, Ketzer und Sadduzäer genannt. Man solle sie verbannen, aber nicht töten, da auch sie das Ebenbild Gottes in sich trügen. Als Hildegard diese letzte Abhandlung schrieb, zählte sie dreiundsiebzig Jahre.[3]) Im dritten, vierten

[1]) Migne 221—243.

[2]) Ebd. 221 o vera sapientia bis 223 assumpserunt.

[3]) Ebd. 229.

und fünften Stück handelt sie von der heiligen Eucharistie.[1]) Das erste ist eine Art Glückwunschschreiben an einen jungen Priester, der im Begriff steht, sein erstes heiliges Meßopfer zu feiern. Hier begegnet uns der schon damals verbreitete Ausdruck „Transsubstantiation".[2]) Wie das Holz durch die Hitze des Feuers in glühende Kohlen umgesetzt werde, so verwandeln sich die Opfergaben von Brot und Wein durch die Kraft des Allerhöchsten transsubstantialiter (wesenhaft) in das Fleisch und Blut des Erlösers. Die ernsten Mahnungen, die sie ihrem jugendlichen Freund („fili") gibt, werden alle Priester mit Nutzen lesen.

Das sechste Stück enthält eine Betrachtung über das himmlische Jerusalem,[3]) das achte eine Aufforderung an die Richter zum Schutze der Armen,[4]) das neunte und längste ein schwungvolles Gotteslob, durchflochten mit demütigen Bitten.[5]) Charakteristisch ist das Gebet, in dem sie sich in die Reihe derjenigen

[1]) Migne 223: de sacerdotali officio bis 227 solemniter sanctificatum est.
[2]) Ebd. 224.
[3]) Ebd. 227: Ioannes etc. bis 229 in coelesti Ierusalem luceat.
[4]) Ebd. 229: In vera visione bis 233 non deficiatis.
[5]) Ebd. 234: Divina claritas bis 243 corpus ostendit.

stellt, die unter Eingebung des Heiligen Geistes ihre Werke verfaßten.[1])

Die einzelnen der besprochenen Abschnitte sind im Wiesbadener Kodex mit Ausnahme des neunten und letzten durch Rotschrift kenntlich gemacht. An die zwei Abhandlungen für die Mainzer Prälaten schließt sich ein kurzer Abriß über die Eucharistie, welche die Heilige auf Bitten eines ungenannten Priesters verfaßt hatte. Gegen Schluß bekämpft sie die Katharer als Leugner des heiligen Geheimnisses.[2])

Es folgen fünf Kollektivschreiben, an den Trierer[3]) und Kölner Klerus,[4]) an die grauen Mönche (Zisterzienser),[5]) an die Geistlichen der verschiedenen Grade,[6]) zuletzt an die Laien der einzelnen Völker.[7])

Wir können diese fünf Stücke im wahren Sinn des Wortes als Reden bezeichnen. Was sie an die Kölner und Trierer zu schreiben hatte, war nichts anderes als die Ansprachen, die sie seinerzeit in diesen Städten gehalten, und deren Handschrift man sich ausdrücklich von der Heiligen erbeten hatte. In ähnlicher Weise hatte sie sich über die grauen Mönche, insbesondere über das Institut der Laienbrüder und über die Zustände im Orden seit dem Tod des heiligen

[1]) Migne 241. [2]) Ebd. 212 f. [3]) Ebd. 254 ff.
[4]) Ebd. 244 ff. [5]) Ebd. 260 ff. [6]) Pitra 337 ff.
[7]) Ebd. 341 ff.

Bernhard schriftlich und wohl auch mündlich geäußert. Im Hinblick darauf verlangten der Prior Meffried von Eberbach ein Exemplar ihrer Schrift über die Konversen[1]) und das Generalkapitel der Zisterzienser ein Gutachten über die Zustände in ihrem Orden.[2]) Beide frisch und beredt geschriebenen Abhandlungen beleuchten eines der frühesten Kapitel in der Geschichte der grauen Mönche.

Die Ansprachen an den Klerus[3]) und die Laien[4]) stammen offenbar aus der Zeit, da Hildegard weite Strecken deutschen Landes durcheilte, um als Missionärin christliche Sitte zu predigen. Die Rede an den Klerus ergänzt nach der positiven Seite ihre Ansprache an die Geistlichen von Kirchheim. Da bei ihrem Auftreten in den großen Städten des Rhein- und Mainlandes Tausende von Laien sich einfanden, so könnte das Schreiben an die Laienwelt jene Gedanken zusammengefaßt haben, welche sie bei solchen Gelegenheiten dem Volk ans Herz legte.

Unter die kleineren Schriften zählt auch die Lösung der achtunddreißig Fragen.[5]) Hildegard hatte für jede eine skizzenhafte Antwort angemerkt,[6]) aber ihre No-

[1]) Migne 259 ff.
[2]) Pitra 334 ff., cf. Migne 380 f.
[3]) Ebd. 337 ff. [4]) Ebd. 341 ff. [5]) Ebd. 1037 ff.
[6]) Pitra 581.

tizen kamen nicht in die Hände der Mönche von Villers. Noch nach Hildegards Tod baten sie vergebens um die Lösungen.[1]) Wahrscheinlich suchten sie später die Fragen selbst zu beantworten. Wiberts Erinnerungen an die knappen Bemerkungen der Seherin mochten ihnen dabei zustatten kommen. Später gelangte diese Arbeit der Mönche wohl durch Vermittlung Wiberts nach Rupertsberg und wurde in den Sammelkodex aufgenommen. Hildegardschen Geist und Hildegardschen Stil aber atmet sie nicht.[2])

Ein hervorragendes Stück unter den kleineren Arbeiten bildet die Erklärung der Benediktinerregel.[3]) Die Augustiner Chorherren in dem Hunsrückkloster Ravengiersburg (Coenobium Hunniense)[4]) lebten in ständigem Zwist mit ihren Oberen. Diese führten ein überaus scharfes Regiment. Die Genossenschaft konnte ihnen nichts recht machen. Bald beriefen sie sich auf die Augustiner-, bald auf die Benediktinerregel, um nachzuweisen, daß ihre Untergebenen gewissenlose Verächter der Mönchsgewohnheiten seien.

In dieser peinlichen Lage wandten sich die Chorherren an Hildegard. Sie betonten, wie der heilige Augustinus ihnen große Freiheiten eingeräumt habe,

[1]) Pitra 438. [2]) Herwegen 391. [3]) Migne 1053 ff.
[4]) Siehe die Klosterliste im Anhang.

und baten sie, ihnen die Benediktinerregel auseinander zu setzen, damit sie beurteilen könnten, ob sie wirklich so meineidig und gottvergessen seien, wie man sie hinstelle. Hildegard würde ihrem und allen anderen Klöstern dadurch einen größeren Dienst leisten, als wenn sie die ganze Bibel erkläre.[1])

Die Seherin geht in ihrer Abhandlung auf den häuslichen Streit im Kloster nicht ein. Ihre Erklärung der Regel verbindet praktischen Blick mit lichtvoller Darstellung und gibt die zeitgenössische Observanz in dem Benediktinerorden wieder. Sie bespricht hauptsächlich jene Vorschriften, welche die äußere Ordnung eines Konvents bedingen, wie Stillschweigen, Dauer der Nachtruhe, Speise und Trank, Kleidung und Bettung, Behandlung der Gäste und Aufnahme in den Orden. In der Meisterung des weitschichtigen Stoffes erkennt man sofort die kluge Vorgesetzte, die aus einer langjährigen Erfahrung schöpft und aller übermäßigen Strenge abhold ist. Das sollte wohl auch die Bittsteller vom Hunsrück trösten und ihnen die Benediktinerregel annehmbar machen.

Schon bald nach Hildegards Wegzug wünschten die Mönche von Disibodenberg von ihr eine Biographie

[1]) Migne 1054.

des heiligen Disibod. Abt Kuno († 1155) hatte mit seiner Bitte keinen Erfolg.[1]) Die langjährigen Verdrießlichkeiten zwischen beiden Klöstern weckten in der Seherin nicht jene Stimmung, die zur künstlerischen Ausgestaltung eines so idealen Vorwurfs erforderlich schien. Der Periode mißlicher Auseinandersetzungen war glücklicherweise eine Verständigung gefolgt, und diese benutzte Abt Helinger, um sein Ziel zu erreichen. Er meldet der Heiligen, daß nunmehr schon seit einigen Jahren der Zunder des Hasses erloschen sei, daß Eintracht und Friede ihren Einzug auf Disibodenberg gehalten hätten. Nun möge sie auch den Wunsch seiner Mitbrüder erfüllen und ihnen eine Beschreibung der Taten und Tugenden ihres ersten Stifters zugehen lassen.[2]) Hildegard erachtete jetzt den Zeitpunkt zur Gewährung der Bitte für gekommen. Schon früher, während einer dreijährigen schmerzlichen Krankheit war das Leben des iro-schottischen Pilgers in geheimnisvoller Schauung an ihr vorübergezogen. Nun im Jahre 1170 erging an sie der Ruf, seine wunderbare Geschichte niederzuschreiben.[3])

Und so wob sie denn aus frommer Überlieferung und aus der schöpferischen Kraft ihrer

[1]) Migne 203 f. [2]) Ebd. 381 f.
[3]) Pitra 357, cf. Migne 1116.

gotterleuchteten Phantasie jenes poetisch angehauchte Legendenbild, das in seiner plastischen Klarheit und seinem naiven Reiz jeden empfänglichen Leser noch heute gefangen nimmt. Es ist ihr gar nicht darum zu tun, Geschichte zu schreiben. Im Gegenteil verlegt sie persönliche Erinnerungen, wie die Erhebung der Gebeine Disibods (1138), die Anfänge der neuen Benediktineransiedlung auf Disibodenberg, die reichen Schenkungen an die Mönche und an ihr Kloster in Bingen in das Dämmergrau der Merowingerzeit und schafft dadurch ein Vorbild für die Geschichte von Dutzenden späterer Klosteransiedlungen. Und gerade darin, daß sie das, was im Mittelalter überall und zu allen Zeiten geschah, in die warme und trauliche Sagenatmosphäre einer längst entschwundenen Vorzeit verlegte, besteht der Reiz und der tiefere Gehalt ihrer ansprechenden Arbeit. Es wäre deshalb unverantwortlich, historische oder topographische Unebenheiten aus der frommen Legende herauslesen oder gar auf Rechnung ihrer übernatürlichen Erleuchtung setzen zu wollen. Was Hildegard beabsichtigte, nämlich eine erbauliche, für die Zwecke der Predigt und Unterweisung geeignete Disibodlesung zu schaffen, hat sie in vollem Maße erreicht.[1] Durch sie hat der Apostel

[1] Vgl. Pitra 352 nota.

des Nahetals, von dem die Geschichtsquellen kaum mehr als den Namen vermelden, ein verklärtes Denkmal seines Wirkens erhalten.[1]

Als sie das mit sichtlicher Liebe gearbeitete Werk vollendet hatte, sandte sie es mit einem langen Begleitschreiben „an die Kongregation des heiligen Disibod"[2] im Nahetal. In schwer verständlichen Ausführungen entrollt sie einzelne Züge der Heilsordnung, schildert die Verfolgungen der Kirche sowie das traurige obwaltende Schisma und gibt sodann den Mönchen praktische Winke für ihr geistliches Leben. Auch die Legende des heiligen Disibod, die sich unmittelbar an das Begleitschreiben schließt, verfolgt den Zweck, den Klosterherren ein Ideal der von ihnen geforderten Tugenden vor Augen zu stellen. Leider sollte von der prächtigen Abtei mit dem Marmorgrab des Stifters schon bald nichts übrigbleiben als spärliche Trümmer — und die schöne Legende aus der Feder unserer Seherin.

Gleich den Mönchen von Disibodenberg wünschten auch die Rupertsberger Nonnen ein dauerndes und trautes Andenken von der Hand ihrer ersten Meisterin.

[1] Ludwig Clarus, Briefe der heiligen Hildegard, Regensburg 1854, hat II, 214—244 die Disibodlegende übersetzt.
[2] Pitra 352.

Wahrscheinlich unterbreitete ihr Propst Volmar kurz vor seinem Hinscheiden die Bitte des Hauses.[1])

Bereitwillig ging Hildegard auf den Wunsch ihrer Töchter ein. Ihre Antwort kann als ihr Testament bezeichnet werden. Zuerst ermahnt sie ihre Nonnen zur Beharrlichkeit im Dienste Gottes und zum Verbleiben auf Rupertsberg. An diese mütterlichen Mahnworte knüpft sie eine tiefsinnige Erklärung des athanasianischen Glaubensbekenntnisses.[2]) Hierdurch wollte sie wohl ihren Töchtern einen gedrängten Abriß jenes Glaubens hinterlassen, der ihres eigenen Lebens Kern und Stern gewesen war. Nicht umsonst knüpfte sie gerade an das Geheimnis der Dreieinigkeit ihre Gedankenreihe. Gehörte es doch in den nominalistischen Kämpfen zu den meistumstrittenen Dogmen. Auch die Geheimlehre der Katharer hatte Umdeutungen versucht. Demgegenüber hatten rechtgläubige Schriftsteller das Geheimnis in eine wunderbare Beleuchtung gerückt. Nicht allzu viele Hymnen lassen sich dem Rhythmus vergleichen, den Erzbischof Hildebert von Tours († 1134) der Dreifaltigkeit gewidmet hat. Hier wandeln sich die scharfen Unterscheidungen der Scholastik in zauberhafte Melodie.[3])

---

[1]) Pitra 346, Migne 1065 ff.
[2]) Ebd. 1067 ff.
[3]) Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur IV, 438 ff.

Indem die Heilige die Zukunft ihres Klosters auf das Fundament des Glaubens gründete, durfte sie hoffen, daß es die Stürme der Jahrhunderte überdauern werde. Wie öfters in ihren anderen Schriften leitet sie auch die Auslegung des Symbolums durch eine Übersicht über die Heilsgeschichte ein.[1]) Nachdem sie dann in anschaulichen Wendungen den schwierigen Gegenstand dem Verständnis näher gebracht, wendet sie sich mit scharfem Tadel an die Lehrer des Volkes, die versäumen, die Irrenden zu belehren und den Armen das Evangelium zu predigen.[2]) Aus einer beiläufigen Bemerkung[3]) erfahren wir, daß sie bei Abfassung der Erklärung rund siebzig Jahre alt war. Das stimmt mit unserer obigen Angabe, wonach der Briefwechsel zwischen ihr und ihren Töchtern kurz vor dem Tode Volmars stattfand.

Unmittelbar von der Auslegung des Athanasianums gelangt die Heilige mit einer kühnen Wendung auf das Leben ihres Klosterpatrons, des heiligen Rupertus.[4])

Sie erachtete es wohl als eine Dankesschuld, jenem Heiligen eine Legende zu widmen, auf dessen Berg

---

[1]) Migne 1067 bis 1069. [2]) Ebd. 1077 f. [3]) Ebd. 1078.
[4]) Ebd. 1080 ff. Vgl. St. Rupertusbüchlein von Dr. Bruder, 1882. A. Laumann, Dülmen. Das Symbolum und die Rupertuslegende könnten auch erst bei der Anlegung des Sammelkodex zusammengewachsen sein.

sie wohnte, dem sie an Stelle der alten Kapelle ein prächtiges Gotteshaus errichtet hatte, und dessen heilige Reliquien sie als den kostbarsten Schatz ihres Klosters betrachtete. Während die Erklärung des Symbolums ihre Töchter für alle Zukunft aufs engste mit dem apostolischen Stuhl verknüpfen sollte, gedachte sie durch die Rupertuslegende dieselben für immer an das trauliche Heim auf dem Rupertsberg zu ketten.

Und so bot sie denn ihrer Genossenschaft ein Lebensbild, das, in den lichtesten Farben gemalt, die Schicksale des heiligen Rupertus zu einer der anziehendsten Legenden des Mittelalters gestaltet.[1]) Rupertus entstammte einer fürstlichen Familie aus Lothringen, die auch in Bingen begütert war. Seine Mutter, die selige Berta, war dem heidnischen Herzog Robolaus vermählt und hatte die reichen Besitzungen am Rhein in die Ehe gebracht. Gott schenkte ihr einen Sohn, den sie Rupertus nannte. Als das Kind drei Jahre alt war, zog der Vater in den Krieg, kämpfte gegen die Heere der Christen und fiel unbekehrt in einer Schlacht.

Auf die Kunde vom Tode ihres Gemahls verließ sie ihr herzogliches Schloß Lubun, siedelte sich auf

[1]) Der Stadtschreiber Jakob Köbel von Oppenheim veröffentlichte 1524 eine Übersetzung mit 25 vorzüglichen Holzschnitten.

dem Hügel an, wo sich die Nahe in den Rhein ergießt, und erbaute daselbst eine Kirche. Sie widmete sich ganz der Erziehung ihres Sohnes und den Werken der Barmherzigkeit. Schon in frühester Jugend zeigte dieser die besten Anlagen. Mit sieben Jahren lernte er lesen und schreiben. Er sollte jedoch nicht Geistlicher werden, sondern an seines Vaters Statt Herzog in seinen Landen und Beschützer der Kirche werden. In seinem zwölften Jahr schlug ihm die Mutter vor, ein Bethaus zu errichten. Er aber ward durch einen lieblichen Traum belehrt, sich zunächst der Armen und Dürftigen anzunehmen. Und so bauten denn Mutter und Sohn am Ufer des vorbeifließenden Wassers verschiedene Wohnungen, in denen sie unter Beihilfe des heiligen Priesters Wigbertus viele Nackte und Arme mit allem Notwendigen versahen. In seinem fünfzehnten Jahre beschloß er gleich dem heiligen Alexius Haus und Hof zu verlassen und als Pilger an die Gräber der Apostelfürsten zu wallen. Während er in Rom weilte, empfing er von einigen Mönchen den Rat, alles zu verkaufen und es den Armen zu schenken. Zu seiner Mutter zurückgekehrt, erbaute er auf seinen Besitzungen Häuser und Kirchen und übergab sie seinen Dienstmannen, daß sie darin wohnten, seiner Mutter als Herzogin gehorchten und allen Bedürftigen Hilfe

leisteten. Seine Herrschaft erstreckte sich von der Nahemündung rheinaufwärts bis zur Selz, von da bis zum Wiesbach und Appelbach und weiter über die Nahe bis zum Flüßchen Ellerbach. Von dort lief die Grenze zum Simmerbach durch den Soonwald bis dahin, wo der Heimbach in den Rhein fällt. Der Wohnort des heiligen Rupertus auf dem linken Naheufer war eine reiche Stadt mit prächtigen Bauten und erstreckte sich von den Ufern des Rheines bis zum Fuße des benachbarten Berges. Auf der andern Seite der Nahe, wo jetzt Bingen sich erhebt, lag ein kleiner Ort, in welchem Fischer und Bedienstete wohnten und die herrschaftlichen Pferdeställe, Scheunen und Kellereien untergebracht waren.

Als Rupertus ins zwanzigste Lebensjahr getreten war, versuchten seine Verwandten ihn für die Vergnügungen der Welt zu gewinnen. Er aber widerstand allen Versuchungen, und Gott der Herr selbst wachte darüber, daß die reine Lilie seiner Unschuld nicht befleckt würde. Er wurde plötzlich von heftigen Fiebern befallen. Und nachdem er dreißig Tage schwer gelitten hatte, nahm Gott den herrlichen Jüngling zu sich. Unter großem Zudrang des Volkes wurde er in der Kirche begraben, die seine Mutter erbaut hatte. Acht Jahre lang geschahen an seiner Gruft auffallende Wunder. Seine heilige Mutter gab am

Grabe ihres Sohnes alles, was sie besaß, zum Dienste Gottes hin. Nach etwa fünfundzwanzig Jahren folgte sie ihrem Sohn in die Ewigkeit nach und wurde neben ihm mit großen Ehren beigesetzt. Lange Zeit ruhten die Gebeine von Mutter und Sohn in der geweihten Gruft des Gotteshauses. Dann aber kamen die Normannen, verwüsteten die Städte und Flecken am Rhein und verbrannten auch die Stadt, in deren Kirche die Heiligen bestattet lagen. Die verscheuchten Bewohner kehrten nach Abzug der Normannen wieder zurück. Aber sie bauten sich wegen des Schutzes der vorbeiströmenden Flüsse auf der anderen Seite der Nahe an.

So verödete denn die Stadt des heiligen Rupertus mehr und mehr. Schließlich stand nur noch die baufällige Kirche, umgeben von einigen Weinbergen, die Hildegard ankaufte.

Soweit die Legende. Man sieht, die Seherin verstand es, die hübsche Erzählung in unmittelbare Beziehung zu ihrer Stiftung zu setzen. In diesem ihrem Kloster, im Kreise ihrer geistlichen Töchter sollte die Erinnerung an den Patron wie ein heiliges Vermächtnis fortleben. Deshalb schloß sie unmittelbar an das letzte Wort der Rupertuslegende[1]) ein geistliches

---

[1]) Im Wiesbadener Kodex in der nämlichen Zeile. Vgl. Pitra 358 ff.

Festspiel, das wohl alljährlich am Patrozinium des Klosters im engsten Kreise der Nonnen aufgeführt wurde. Das Oratorium setzt, wie wir gesehen haben, mit einem schwungvollen Hymnus auf den Schutzheiligen ein und schildert in majestätischen Bildern Kampf, Sieg und Entsagung des monastischen Lebens. Dazwischen wendet sich die Heilige in liebevollen und drohenden[1]) Worten an ihre Töchter, prophezeit die Fortdauer ihrer Stiftung[2]) und läßt zuletzt innige Segenswünsche wie goldenen Abendfrieden auf ihr Kloster hernieder tauen.[3])

---

29. Weissagungen.

Seit dem Erscheinen des Scivias galt Hildegard als die Seherin ihres Jahrhunderts. Man war überzeugt, daß sie die Herzen der Menschen durchschaue und in dem lebendigen Licht die Zukunft erkenne. In ihren Briefen lüftete sie den Schleier über die verborgensten Geheimnisse. Dem Erzbischof Heinrich von Mainz, ihrem Wohltäter auf Rupertsberg eröffnete

[1]) Pitra 368.
[2]) „Locum vestrum deus non destruet“, ebd. 363.
[3]) Vgl. oben 218 f.

sie, er werde bald gleich Nabuchodonosor seiner Macht entkleidet und des Lebens beraubt werden.[1]) Seinem Nachfolger Arnold weissagte sie einen tragischen Untergang.[2]) Kurz darauf wurde er im Kloster St. Jakob von den Mainzern ermordet. Dem König Konrad enthüllte sie die Schicksale der kommenden Zeiten,[3]) dem Kaiser Friedrich offenbarte sie seine Verblendung und seine Anschläge gegen die Kirche.[4]) Dem Papst Anastasius verkündete sie die Erschütterung Roms und das hereinbrechende Schisma.[5]) In ihren Kollektivschreiben an den Kölner, Trierer und Kirchheimer Klerus finden sich Weissagungen über Schicksale der Kirche, die in den Religionswirren des sechzehnten Jahrhunderts buchstäblich eintrafen.[6])

Mit Vorliebe aber weilte das Auge der Seherin auf den Gestaltungen der Geschichte und auf dem Ende aller Dinge. Sie stand hier offenbar unter dem Einfluß der Visionen Daniels von den Weltreichen und den Vorstellungen vom Weltende in der Geheimen Offenbarung.

Gleich dem alttestamentlichen Propheten beginnt sie ihre Weissagung mit der Schilderung von fünf Tieren. Ein feuriger Hund, ein gelber Löwe, ein

[1]) Migne 156. [2]) Ebd. 157. [3]) Ebd. 185.
[4]) Ebd. 186. [5]) Ebd. 151.
[6]) Ebd. 244, 254, 269.

fahles Roß, ein schwarzes Schwein und ein grauer Wolf sinnbilden ihr fünf hart aufeinander drängende Weltalter, wo rohe Gewalt, Kriegselend, Leichtsinn und Luxus, Unzucht und Schisma, Revolution und Antichrist einander ablösen.[1]) Neben grauenhaften Bildern der Verkommenheit, welche die Heilige entwirft, fehlen nicht die lichteren Töne glücklicherer Perioden. In der Kennzeichnung des dritten Zeitalters vom fahlen Roß erklimmt die Prophetie ihren höchsten Gipfel. Was sie hier von der Zukunft des Kaisertums und Papsttums offenbart, muß jeden kundigen Leser überraschen und erschüttern.

„In jenen Zeiten," schreibt sie, „wird das römische Reich seinen Glanz verlieren und zugrunde gehen. Die Kaiser werden versäumen die Wohlfahrt des Volkes zu fördern und sich ihrer erhabenen Aufgabe nicht mehr gewachsen zeigen. Darum werden sich die Völker von ihnen abwenden. Die Könige und Fürsten, die früher dem Reiche unterstanden, werden sich von der kaiserlichen Macht unabhängig machen. Jeder Stamm wird seinen König haben, und man wird behaupten, der frühere Umfang des Reichs sei eher eine Last als ein Vorteil gewesen. Nach der Minderung des kaiserlichen Ansehens wird auch der

[1]) Migne 709 ff. 1017—1038, besonders 1023—1027.

Einfluß der päpstlichen Inful geschwächt werden. Fürsten und Volk, Klerus und Laien werden auf dem Apostolischen Stuhle vergebens Religion und Frömmigkeit suchen. Man wird darum in den verschiedenen Ländern unter anderen Namen sich Lehrer und Bischöfe bestellen. Der Inhaber des Apostolischen Stuhles wird in der Ausdehnung seiner alten Würde so verkürzt, daß nur Rom und Umgegend seiner Inful treu bleibt. Blutige Kriege werden diesen Umschwung vorbereiten. Geistliche und weltliche Vertreter des Volks werden sich dahin einigen, daß jeder Fürst für sein Reich und sein Volk sorgen und jeder Bischof und Abt seine Untergebenen zur rechten Ordnung anhalten soll. Dadurch glaubt man das Land vor den Schäden zu bewahren, von denen es früher heimgesucht wurde.[1])

Nach diesen Umwälzungen wird wieder Recht und Sitte herrschen wie vor alters. König und Fürst, Bischof und Abt werden sich gegenseitig durch gerechten Wandel erbauen. Die einzelnen Stämme werden in

[1]) Vgl. Albert Werminghoff, Nationalkirchliche Bestrebungen im deutschen Mittelalter. Kirchenrechtliche Abhandlungen, hgb. von U. Stutz, Heft 61, Stuttgart 1910, S. 19. Seine Behauptung, daß Hildegard in dieser Weissagung eine Opposition gegen das Papsttum zum Ausdruck bringe, ist abzuweisen. Weder hier noch anderswo in ihren Schriften tritt ein derartiger Gedanke zutage.

friedlichem Wettbewerb nach Fortschritt und Gerechtigkeit streben. Milde Lüfte werden wehen, die Früchte der Erde werden gedeihen, und die Menschen werden in Kraft und Gesundheit heranwachsen. Prophetie und Predigt wird wieder blühen, und die Geheimnisse der Schrift werden dem Volke wieder erschlossen werden."

Während nun im Wechsel der Zeit der Acker des Herrn Unkraut und Weizen trägt, naht allmählich die Stunde des Antichrists heran. „Ein verkommenes Weib wird der Welt diese giftige Frucht schenken. Die alte Schlange wird ihn anhauchen, so daß nichts Gutes in ihn eingehen kann. In Schlupfwinkeln wird er aufwachsen, und in allen teuflischen Künsten wird er Meister werden. Unterdessen wird auf Erden Irrtum und Ruchlosigkeit zunehmen. Der Geist des Zweifels wird den Glauben an Gott untergraben. Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und die Menschen werden verschmachten vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Nun wird der Sohn des Verderbens seinen Mund öffnen. Er wird das Gesetz des Alten und Neuen Testaments verleugnen, die Enthaltsamkeit verhöhnen und alle Laster für erlaubt erklären.

Zur Beglaubigung seiner Lehre wird er dann durch teuflische Künste die Elemente aufwühlen,

Stürme erregen und andere Zeichen tun. Zuletzt wird er den Tod und die Auferstehung Christi nachäffen und von den verführten Massen Anbetung verlangen. Henoch und Elias werden ihm gegenübertreten. Sie werden als Märtyrer sterben, aber Gott wird sie auferwecken und durch die Wolken zu sich in den Himmel nehmen. Voller Zorn wird nun auch der Antichrist vor einer großen Volksmenge versuchen, in den Himmel aufzufahren. Aber der Herr Jesus wird ihn töten durch den Hauch seines Mundes. Er wird hinabstürzen in den Pfuhl, der von Pech und Schwefel brennt, während das erschütterte Volk voll Angst in das Gebirge flieht. So wird der Sohn des Verderbens enden, wie einst Luzifer am Anfang der Welt zuschanden wurde." Ein gewaltiges Gemälde von Weltende und Welterneuerung im Scivias[1]) gibt vorstehenden Zügen den entsprechenden Hintergrund.

Die eschatologischen Ausführungen unserer Seherin bieten, wie man sieht, keine neuen Gesichtspunkte. Dagegen riefen sie bei ihren Zeitgenossen die tiefste Bewegung hervor. Man sammelte sie und verbreitete sie allenthalben. Der Prior Gebeno von Eberbach stellte (1220) in seinem Pentachronon oder „Fünfzeit" die prophetischen Visionen zusammen, die sich

[1]) Migne 725.

in den schon damals schwer zugänglichen Schriften Hildegards vorfanden. Er wollte durch diese echten Visionen jenen falschen Gerüchten entgegentreten, die die Empfängnis und Geburt des Antichrists schon als Tatsache ausgaben. Pentachronon nannte er sein Werk im Hinblick auf die fünf Weltalter im Scivias. Wenn er im Verlauf seiner Darstellung auch von sechs oder sieben Weltperioden spricht, so folgt er nur dem Beispiel der Seherin, die sich in der Zählung der Weltzeiten ebenfalls nicht gleich blieb.

Die Rupertsberger Nonnen, denen er sein Buch überreichte, waren damit nicht ganz zufrieden. Sie fürchteten, Gebeno habe das Verbot der Seherin verletzt, irgendwelche Änderungen in ihren Werken vorzunehmen. Aber Gebeno wies ihnen nach, daß er Texte von Hildegard nicht verändert, sondern nur erklärt und ins rechte Licht gerückt habe.[1]) Jedenfalls blieb Gebenos Buch durch das ganze Mittelalter eine gesuchte und beliebte Lesung. In fast allen größeren Bibliotheken finden sich Gebeno-Kodizes.[2]) Sie haben wesentlich dazu beigetragen, Hildegards Namen durch die Jahrhunderte zu verpflanzen und ihr das Ansehen einer Seherin in allen Gauen und Schichten

[1]) Pitra 486 f.
[2]) Ebd. 483 ad not. 1.

Deutschlands zu sichern.[1]) Sie beweisen aber auch, wie machtvoll in dunkler und beengter Zeit alles auf die Volksseele wirkt, was die Zukunft lichtet und tröstlichen Ausblick gewährt. Mochten viele Zeitgenossen in Hildegard die weise Frau, die willensstarke Äbtissin bewundern, zu der Prophetin blickten alle mit heiliger Scheu und unbegrenztem Vertrauen empor. Und so blieb es durch die Jahrhunderte. Während so manche andere ihrer Ruhmesblätter im Winde verwehten, den Ehrenkranz der Seherin trägt sie noch heute. Und wenn die Geschichte von den geistesmächtigen Frauen der deutschen Vorzeit erzählt, so räumt sie der heiligen Hildegard, der Sibylle des Rheinlandes, stets einen bevorzugten Platz ein.

[1]) Über die Wertung Hildegards in der protestantischen Literatur siehe von der Linde 6 ff.

Drittes Buch.

Hildegards Vollendung.

1. Schwere Prüfungen.

In ernster Stunde hatte einst die Seherin den Mitschwestern ihren letzten Willen kundgetan. Aber Propst Volmar, der mit den Nonnen von Tag zu Tag ihren Hingang erwartete, wurde selbst plötzlich dahingerafft, während sie noch ein Jahrzehnt ihres Amtes walten konnte. Allein die Jahre nach seinem Tod glichen denen, von welchen die Schrift sagt: sie gefallen mir nicht.[1]) Eine Reihe literarischer Arbeiten, wie das Buch der Werke Gottes, das Leben Disibods, die Schrift an den Klerus von Kirchheim lagen unvollendet in ihrem Schreibpult.[2]) Dazu kamen die Reibungen mit Kloster Disibodenberg. Der Mangel geeigneter Mitarbeiter, der häufige Wechsel

[1]) Eccl. 12.

[2]) So lassen sich die verschiedenen Angaben erklären. Vgl. Migne 112, Pitra 357.

der Seelsorger bildeten ein Moment der Unrast, das die hochbetagte Äbtissin nur schwer ertrug. Das Eintreffen Wiberts (1177) wirkte allerdings wie ein Sonnenblick in dem Bleigrau der Rupertsberger Atmosphäre, aber es bezeichnete auch den Beginn jener Schicksalsschläge, die dem Hingang der Seherin die Wege ebneten. Als Wibert etwa zwei Monate in Bingen weilte, riß ein kurzes Fieber den Domherrn Hugo von der Seite seiner Schwester. Er wird im Kloster Rupertsberg gestorben und bestattet worden sein, denn von einer Überführung nach Mainz ist nirgends die Rede.

Hatte der Hochsommer 1177 ihr den Bruder geraubt, so sollte der Herbst ihr die treueste Freundin, Hiltrud von Sponheim, entziehen. Kaum blühten die ersten Blumen auf Hugos Grab, da senkte man auch den Leichnam der edlen Gräfin in die Gruft.[1]) Mit Volmar, Hugo und Hiltrud waren drei leuchtende Sterne am Himmel der Seherin untergegangen, und schon breitete der Engel des Todes auch über sie seine dunkeln Schwingen. Die frischen Gräber ihrer Lieben erinnerten sie nur allzu laut, daß auch ihre Stunde

[1]) Trithemius, der allein das Andenken Hiltrudens erhalten hat, bezeichnet den 17. November als ihren Todestag. Aber das mittlerweile veröffentlichte Fragment des Nekrologiums von Rupertsberg enthält an diesem Tage ihren Namen nicht.

mit Riesenschritten herannahe. Aber nicht sanft und friedlich sollten sich ihre letzten Tage gestalten, sondern ein gewaltiger Sturm sollte noch ihre Stiftung bis ins Mark erschüttern. Es galt einen letzten und vielleicht den schwersten Kampf zu kämpfen, den Kampf gegen ihre eigenen Oberen, die Mainzer Kirchenbehörde.

Der Anlaß hierzu war geringfügig. Ähnlich wie die Abtei Disibodenberg hatte auch das Kloster Rupertsberg im Lauf der Jahre das Vorrecht erlangt, Freunde und Wohltäter, die nicht der Exkommunikation unterlagen, auf dem Klosterfriedhof beizusetzen[1]). Nun wurde im Jahre 1178 ein junger Edelmann auf dem Rupertsberger Gottesacker begraben. Vor seinem Tode hatte er gebeichtet, die heilige Kommunion und Ölung empfangen. Ein Priester hatte unter dem Geleite einer zahlreichen Trauerprozession aus Bingen die sterbliche Hülle über die Nahe begleitet und sie auf dem Kirchhof der Klosterfrauen eingesegnet.

Ganz unerwartet traf kurz nach dem Begräbnis ein Schreiben der erzbischöflichen Kanzlei an Hildegard ein, der junge Mann sei während seines Lebens dem Kirchenbann verfallen und müsse sofort von dem

[1]) Vgl. die Bulle des Papstes Eugen III. vom 18. Februar 1148, sowie die Grabschriften im Kloster Rupertsberg im Anhang.

Klosterkirchhofe entfernt werden, widrigenfalls das Kloster sich ohne weiteren Urteilsspruch das Interdikt zuziehe.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Verordnung auf die nichts ahnende achtzigjährige Meisterin machte. Sie war wie niedergeschmettert und konnte sich zunächst zu keinem Entschluß aufraffen. Wer hatte sie in Mainz verklagt? Wer konnte ihr einen Vorwurf machen, daß sie einen Verstorbenen auf ihren Kirchhof übernahm, der mit allen Tröstungen der Religion versehen war? Mußte nicht vielmehr jener Priester die Verantwortung tragen, der den Mann zum Tode vorbereitet und eingesegnet hatte?

Den tiefsten Schmerz empfand die Äbtissin darüber, daß die Strafe, die über das Kloster verhängt worden war, seine Lebensadern unterband. Während ihres langjährigen Wirkens hatte sie sich stets durch treue Ergebenheit gegen ihre kirchlichen Obern ausgezeichnet. Und nun, da ihre Tage zu Ende gingen, sollte eine verhängnisvolle Verkettung von Umständen ihre kirchliche Gesinnung in Zweifel ziehen. Wie es scheint, hatten jedoch die Wirrnisse des vorausgegangenen langjährigen Schismas so viel Zwist und Parteihader gesät, daß die Folgen der Spaltung noch lange in den Gemütern nachwirkten. In Mainz

hatte man sich auf die Seite des Kaisers, in Rupertsberg auf die Seite des Papstes gestellt. Demnach mochten die Mainzer Prälaten allerdings peinlich betroffen sein, als beim Friedensschlusse zwischen Kirche und Staat die Wagschale sich zugunsten Hildegards neigte. Inwieweit vielleicht Familienbeziehungen der Heiligen zum Streit mit dem erzbischöflichen Stuhle beitrugen, ist noch gänzlich unerforscht. Indes der Kampf war eröffnet, er mußte auch zu Ende geführt werden. So sehr sich Hildegard bemühte, die Ehrfurcht gegen ihre Vorgesetzten zu wahren und keinen Schritt zu tun, der ihr mißgünstig ausgelegt werden konnte, so verfocht sie doch mit der zähesten Ausdauer, wie in ihren besten Zeiten, ihr Recht, und der Erfolg bewies, daß ihre Taktik nicht verfehlt war.

Als sie sich von ihrer peinlichen Überraschung erholt hatte, stellte sie zunächst vorschriftsmäßig den Gottesdienst im Kloster ein, aber den Toten grub sie nicht aus. Sie machte vielmehr mit ihrem Stab ein Kreuz auf das Grab und verwischte die Grenzen, so daß es unter den anderen Gräbern nicht mehr herausgefunden werden konnte.[1]) Sie konnte nicht verstehen, wie ein Christ, der im Frieden mit der Kirche dahingegangen war, der Ehre der geweihten Erde

[1]) Migne 135.

entbehren sollte. Hatte sie doch in einer Vision den Auftrag erhalten, dem Verstorbenen seine Ruhe zu gönnen, da er, wie das Gesicht sie belehrte, von Gott in Gnaden aufgenommen worden war. Sie hätte gegen ihre Überzeugung und gegen ein direktes göttliches Gebot gehandelt, hätte sie ihn dem Klosterkirchhof entzogen.

Es war nun Hildegards Aufgabe, sich in Mainz zu rechtfertigen und die Gründe für ihr Verhalten der Kirchenbehörde zu unterbreiten. Aber nun erleben wir bei ihr wieder jene Zaghaftigkeit, die bei allen wichtigen Momenten ihres Lebens eine Zeitlang hemmend in den Weg tritt. Sei es, daß der gemessene Befehl des Mainzer Schreibens ihre Energie lähmte, sei es, daß Alter und Kummer sie niederbeugte, sie konnte sich nicht entschließen, für die Zurücknahme des Interdikts die nötigen Schritte zu tun. Erst als eine schwere Erkrankung sie auf das Schmerzenslager warf,[1]) wurde sie sich ihres Fehlers bewußt und suchte nun mit der ganzen Willensmacht ihres Charakters das Versäumte nachzuholen.

Zunächst wandte sie sich in einem gewandten und geistvollen Rechtfertigungsschreiben an die Mainzer Prälaten.[2]) Ihre Verordnung bezüglich des Erkom-

[1]) Migne 159 f.

[2]) Ad Praelatos Moguntinos, ebd. 218—221.

munizierten habe sie in größten Schrecken versetzt. „Ich blickte zu dem wahren Lichte auf und sah mit wachenden Augen meiner Seele, daß die Ausgrabung eine Gefahr, eine düstere Wolke bedeute, wie solche vor Sturm und Gewitter heranziehen. Deshalb wagten wir nicht, die irdische Hülle des Verstorbenen herauszunehmen, da er ja mit den heiligen Sakramenten versehen, ohne Einspruch von irgendwelcher Seite begraben worden war. Aber auch der Aufforderung unserer Vorgesetzten konnten wir nicht nachkommen. Denn es erschien uns wie ein Frevel, der Leiche eines Mannes Schmach anzutun, der, mit den Sakramenten Christi versehen, in dem Schoß der Erde gebettet lag. Um nicht den Vorwurf des Ungehorsams zu verdienen, haben wir entsprechend dem Inhalt des Interdikts den feierlichen Chorgesang und den monatlichen Empfang der heiligen Kommunion eingestellt." Und nun bittet sie in eindringlichen Worten, man solle ihnen doch wieder die heilige Psalmodie und den Empfang der Eucharistie gestatten, da sie sich eines Vergehens nicht schuldig gemacht hätten. — Was sie im Zusammenhang mit ihrer Bitte zum Lob des Psalmengesangs und des Orgelspiels anführt, ist von wunderbarer Anmut und mystischer Tiefe und setzt ein großes Verständnis der kirchlichen Liturgie voraus. Aus dem Schlusse des Briefes klingt ein warnender

Ton: Wer hat den Himmel erschaffen? Gott. Wer öffnet ihn den Gläubigen? Gott. Wer ist ihm ähnlich? Niemand. Möge niemand ihm widerstehen, damit er euch nicht überfalle mit seiner Kraft, und ihr ohne Helfer vor seinem Gerichte erscheint. Unsere Zeit ist zwar weibisch, aber die Stärke Gottes steht kriegerisch gewappnet gegen die Ungerechtigkeit. Er wird siegen und sie zerschmettern."

Die hochbetagte Seherin begab sich selbst nach Mainz, um das Schriftstück ihren kirchlichen Vorgesetzten zu überreichen. In ehrfurchtgebietender Würde trat sie vor die Versammlung der Prälaten. An der Hand ihres Schreibens rechtfertigte sie ihr Vorgehen und bat flehentlich um Zurücknahme der Strafe. Als sie die Einstellung des Chorgesangs und der Kommunionfeier erwähnte, erstickten Tränen ihre Stimme.

Aber die Prälaten ließen sich durch den Kummer der schwergeprüften Frau nicht erweichen. Sie verharrten bei ihrem Bescheid. Entweder müsse der Exkommunizierte ausgegraben werden, oder der Gottesdienst noch bis auf weiteres eingestellt bleiben. Gebrochen und erschöpft kehrte Hildegard in ihr Kloster zurück.

So, wie die Lage sich jetzt gestaltet hatte, konnte sie nicht bleiben, sollte nicht ihre Stiftung dem Unter-

gang entgegengehen. Sie legte darum bei Erzbischof Christian, der gerade im Auftrag des Kaisers Friedrich in Italien weilte, Berufung ein.[1]) Der Erzbischof, der mehr Soldat als Priester war, wollte offenbar die leidige Angelegenheit aus der Welt schaffen und schrieb in diesem Sinne sowohl an das Domkapitel nach Mainz wie auch an den Dekan Hermann von St. Aposteln in Köln. Wie es scheint, war durch letzteren Erzbischof Philipp von Köln als Vermittler vorgeschlagen worden. Philipp war jener treue Freund der Heiligen, der im Rupertsberger Kloster ein- und ausging. Auch die Mainzer Prälaten konnten nichts gegen ihn einwenden, da er in den vorausgehenden kirchenpolitischen Kämpfen Schulter an Schulter mit Erzbischof Christian gestanden hatte.

Philipp suchte zunächst einen festen Rechtsboden für den Austrag des Streites zu gewinnen. Zu diesem Zwecke veranlaßte er im Einvernehmen mit Hildegard umfangreiche Nachforschungen über die behauptete Exkommunikation. Nach kurzer Frist gelang es ihm, jenen Freund des Verstorbenen, einen freien Mann aus ritterlichem Stande,[2]) ausfindig zu machen, der gemeinsam mit ihm das fragliche Vergehen verschuldet und später auch gemeinsam mit ihm die Lossprechung empfangen hatte. Selbst den Priester konnte er dem Mainzer Domkapitel vorführen, der die Freunde seinerzeit mit der Kirche ausgesöhnt hatte.

Aber auch dieser deutliche Beweis genügte den Mainzer Richtern nicht. Das einzige, was Erzbischof Philipp durchsetzen konnte, war die Aufhebung des Interdiktes bis zur Rückkehr des Erzbischofs Christian. Dann solle ein erschöpfender Zeugenbeweis geführt und die endgültige Entscheidung getroffen werden. Wenn auch das formelle Recht auf seiten des Kapitels stand, so ist es doch auffallend, daß es die so flehentlichen Bitten der greisen Äbtissin kurzerhand ablehnen zu müssen glaubte. Bei freundlichem Entgegenkommen hätte sich die Sache wohl auch in Abwesenheit des Erzbischofs erledigen lassen. Es scheint darum ganz erklärlich, daß das Verhalten ihrer Vorgesetzten die Heilige schmerzlich berührte. Indes hatte sie wenigstens so viel erreicht, daß der feierliche Gottesdienst im Kloster bis auf weiteres wieder stattfinden konnte. So stand die Angelegenheit um die Wende des Jahres 1178.

Zu Anfang des März 1179 wurde unter Papst Alexander III. das dritte allgemeine Laterankonzil eröffnet. Erzbischof Christian von Mainz wohnte der Synode bei. Auch einige Mainzer Prälaten be-

[1]) Migne 159.

[2]) „Quodam milite libero homine assistente“. Migne 160.

gaben sich nach Rom. In der ewigen Stadt nahm Hildegards Angelegenheit eine verhängnisvolle Wendung. Die Mainzer Herren erachteten es als ein Unrecht, daß die Äbtissin von Rupertsberg sich ihrer Anordnung nicht gefügt hatte, und betrachteten die Bemühungen des Erzbischofs von Köln als einen Eingriff in die Rechte des Mainzer Primas. In solchen Dingen war Christian sehr empfindlich. Hildegard ahnte offenbar seine Verstimmung, als sie in ihrem Briefe bemerkte, der Kölner Erzbischof habe bei seiner Vermittlung die Zustimmung des zuständigen Oberhirten vorausgesetzt.[1]) Wie dem auch sei, Christian erklärte sich mit seinen Räten einverstanden und verhängte aufs neue das Interdikt. Als die Prälaten nach Mainz zurückkehrten, stellten sie der Äbtissin den Bescheid des Erzbischofs zu. Wie ein Donnerschlag erschreckte er Hildegard und ihre geängstigten Klosterfrauen. Wiederum verstummten Orgelton, Glockenklang und Chorgesang. Die Bewohner der Umgebung bedauerten lebhaft die Einstellung des gewohnten Gottesdienstes. Die greise Seherin war tief erschüttert, aber sie verlor glücklicherweise ihre Fassung nicht. Sofort schrieb sie an Erzbischof Christian:[2]) „Du hättest nie diese

[1]) Migne 160: „de te praesumens".
[2]) Ebd. 159 f.

Entscheidung getroffen, wenn Du den Sachverhalt wahrheitsgemäß erkannt hättest. Aber ich will lieber in die Hände der Menschen fallen, als das Gesetz meines Gottes übertreten. Darum beschwöre ich Dich, gütigster Vater, verachte nicht die Tränen Deiner Töchter, sondern übe Barmherzigkeit, damit auch Du einstens Barmherzigkeit erlangest." Wie man sieht, ließ die Heilige sich nicht entmutigen. Sie beharrte auf ihrem Recht und sah, mit Heldenmut gewappnet, der Zukunft entgegen.

Die Antwort des Erzbischofs gab endlich den Prälaten das Zeichen zum Rückzug. In gnädigen Wendungen erkennt er die einwandfreie Haltung Hildegards an und bedauert lebhaft die Einstellung des Gottesdienstes. Nur mit Rücksicht auf die Satzungen der Väter und etwa zu fürchtendes Ärgernis verlangt er nochmals ein Zeugenverhör. Insbesondere solle festgestellt werden, ob der Verstorbene seinerzeit öffentlich (in facie ecclesiae) losgesprochen worden sei.[1]) Er habe das Domkapitel schriftlich angewiesen, sobald der geforderte Nachweis eingegangen sei, die Wiedereröffnung des feierlichen Gottesdienstes zu gestatten. Zum Schluß bittet er die Heilige um Entschuldigung, falls

[1]) Auf der Unterscheidung zwischen forum internum und externum beruht die Lösung des Streites.

er ihr durch mangelhafte Kenntnis des Sachverhalts unrecht getan habe.

Mit diesem Bescheid Christians schließen die Akten über das Interdikt. Ob der geforderte Zeugenbeweis geführt, und wann die verhängte Strafe vom Kloster Rupertsberg zurückgezogen wurde, ist nirgends berichtet.

Wohl mochten schon im Sommer 1179 die Klosterglocken wieder fröhlich durch das Rhein- und Nahetal klingen. Aber in die festlichen Klänge mischten sich klagende Akkorde. Einst hatten sie Erzbischof Christian zugerufen: „Pastor, luge, de terra fuge, Traure, Hirt, fliehe die Heimat,“ [1]) schon nach Wochen sollten sie auch der greisen Seherin die letzten dumpfen Abschiedsgrüße nachrufen.

---

2. Heimgang.

Wie den Bergen die Wolken, so folgten der heiligen Seherin die Leiden des Lebens. Von frühester Jugend bis zur Stunde ihrer Auflösung fühlte sie sich kaum je im gesicherten Besitz ihrer Gesundheit.[2]) Ihre letzten Jahre aber bildeten ein immer aussichts-

[1]) Migne 135. [2]) Ebd. 1037 f.

loseres Ringen der welkenden Kräfte mit der unentrinnbaren Macht des Todes.

Als der Mönch Wibert im Sommer 1177 nach Rupertsberg kam, fand er sie schon durch Krankheit und Alter gebrochen.[1]) Bald darauf empfing er ein Schreiben von seinem Freunde Raoul aus Villers, worin die allgemein verbreitete Ansicht ausgesprochen wird, Hildegard sei so gealtert, daß ihr nur noch das eine erübrige, in die Freuden des Herrn einzugehen.[2]) Nachdem er etwa zwei Jahre in ihrer nächsten Umgebung gewirkt hatte, entwirft er ein anschauliches Bild von ihrem Verfall:[3])

Sie lag fast ständig zu Bett. Wenn sie einmal aufstand, mußten hilfreiche Hände sie stützen, denn ihre Füße versagten. Die Last des Alters und die frei gewollten Entbehrungen hatten sie so entkräftet, daß sie nur noch aus Haut und Knochen bestand. Ihr Ableben wurde täglich erwartet. Sie glich einem abgegriffenen Instrument, das nur noch Dissonanzen und Klagelaute, aber keine glockenreinen Töne mehr von sich gab. „Wie die Giganten tief unten im Meer unter der Last des Wassers seufzen,“ so klagte die abgehärmte Frau seit dem Tod ihres Bruders Hugo über die Last der Geschäfte, die sie nur unter

[1]) Pitra 406. [2]) Ebd. 401. [3]) Ebd. 579 ff.

Anspannung ihrer letzten Kräfte bewältigen konnte. „Wo," fährt Wibert fort, „bleibt der Raum für Prophetie und literarische Arbeit? Sie hat alle Lust daran verloren. Sie seufzt und seufzt und sieht ihrer Auflösung entgegen. Augen, Lunge und Magen versagen ihren Dienst. Wozu die erschöpfte und halbtote Frau mit dem Diktat ihrer Visionen quälen? Eine glückselige Sterbestunde liegt ihr näher als die Geheimnisse der Heiligen Schrift." [1])

Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen sich der heiligen Seherin immer wieder das Wort des Apostels auf die Lippen drängte: Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.[2]) Sie fühlte es bestimmt, daß der Todesengel ihr nahe. Schon früher hatte sie im Kapitelsaal ihren Schwestern den Tag ihres Hingangs vorausverkündet.[3]) Nunmehr wiederholte sie ihnen die schmerzliche Kunde.[4]) Tiefe Trauer herrschte im Kloster. Jede der Klosterjungfrauen wollte die geliebte Mutter nochmals sehen, ihr nochmals zum Abschied die welke Hand küssen. Immer mehr entschwand die Hoffnung, immer bleicher wurden ihre Züge. Das Sterbeglöckchen auf dem Klosterturm rief die ganze Genossenschaft an das

[1]) Pitra 580 f.
[2]) Phil. 1, 23. Vgl. Migne 129.
[3]) Ebd. 132. [4]) Ebd. 129.

Krankenlager und verkündete in wimmernden Klängen den Bewohnern von Bingen die letzte Stunde ihrer gefeierten Äbtissin. Einstens, als sie zum erstenmal dem Tode ins Angesicht blickte, verlangte sie von ihrem Lager gehoben und auf den Fußboden des Zimmers gelegt zu werden.[1]) Wer weiß, ob sie nicht auch diesmal, da der Tod sie nicht mehr losließ, gleich ihrem Erlöser auf hartes Holz gebettet, ihre Seele aushauchen wollte? So lag sie denn da, schmerzdurchfurcht, aber auch sanft verklärt, umgeben von ihren weinenden Töchtern. Der Mönch Wibert, der ihr wohl die heiligen Sterbesakramente spendete, sowie vielleicht noch der eine oder andere Priester aus Bingen standen ihr tröstend zur Seite. Die Sterbekerze flammte, verhaltene Seufzer erfüllten das stille Gemach. Es war ein Augenblick, wie ihn der Prophet beschreibt: Alles Fleisch schweige vor dem Herrn, denn er kommt von seiner heiligen Wohnung. Und er kam. Holdselig und lieblich, wie damals, als er ihr die Gesundheit wiedergab,[2]) trat er unsichtbar und unhörbar in die Sterbezelle, um sie abzuholen zu einem schöneren und unvergänglichen Leben. Zum letztenmal leuchtet ihr Auge in seligem

[1]) Migne 110.
[2]) Ebd. 127.

Schauen. Sie streckt die Arme dem geliebten Bräutigam entgegen — da sinkt sie kraftlos zurück. Es wird still, sehr still. Die Augen brechen, die Hände werden weiß wie Wachs, der Puls stockt. — Sie war hinübergegangen in der Umarmung ihres geliebten Herrn. Es war in der Nacht von Sonntag auf Montag, als das erste Morgengrauen über den Rheinbergen flimmerte, am 17. September 1179. Sie stand im 82. Lebensjahre.

Noch hallte das Sterbegemach wider von den Schmerzensergüssen der verwaisten Klostergemeinde, da erglühte am nächtlichen Himmel ein wunderbares Licht. Zwei Bogen von verschiedenfarbigem Glanz, breit und prächtig wie Mondregenbogen wuchsen aus den vier Himmelsrichtungen empor und schnitten sich hoch oben im Zenit über dem Sterbezimmer der entseelten Meisterin. In der Kreuzung glänzte ein weißes Licht, so groß wie die Mondscheibe, und verband beide Bogen gleich dem runden Schlußstein eines romanischen Gewölbes. In der weißen Scheibe zeigte sich ein rotschimmerndes Kreuz. Die weißglänzende Scheibe wurde größer und größer, und mit ihr wuchs das rotglühende Kreuz zu unermeßlicher Ausdehnung. Rings um die wachsende Scheibe tauchten unzählige kleinere Kreise auf. Sie schillerten in den buntesten Farben, und jeder trug ein kleines, rotes Kreuzchen.

Es war ein entzückendes Schauspiel, das die Insassen des Klosters für ein paar Augenblicke gänzlich gefangen nahm. Die Disibodenberger Annalen erwähnen öfters, wie viele andere mittelalterliche Chroniken, seltsame Himmelserscheinungen. Aber mit der Pracht der eben geschilderten kann sich keine von ihnen messen. Sollte sie das Licht sinnbilden, das die Seele der Seherin zeitlebens umstrahlte? Sollte sie das Wort der Schrift erfüllen, wonach der Weg des Gerechten ein aufgehendes Licht ist, das da wächst bis zur Mittagshöhe? Oder sollte sie eine Ahnung von jenem Lichtreich vermitteln, in das die geheiligte Seele soeben glorreich eingegangen war? Wenn irgend etwas, so mochte das geheimnisvolle, nächtliche Leuchten die verwaisten Klosterfrauen trösten und zur innigsten Verehrung für ihre dahingegangene Stifterin entflammen.

Doch nun galt es die Vorbereitungen für die feierliche Bestattung zu treffen. Die Heilige wurde mit der schwarzen Kukulle bekleidet, mit den Insignien ihrer Würde, mit Ring und Stab, geschmückt und in der Klosterkirche zwischen Kerzen und Blumen aufgebahrt. Unzählige fromme Bewohner von Bingen und Umgegend fanden sich ein, um der ehrwürdigen Mutter zum letztenmal die Hand zu küssen und an ihrem Sarge zu beten. Zwei Kranke, die voll Ver-

trauen den heiligen Leichnam berührten, wurden sofort gesund.[1])

So kam der Tag des Begräbnisses heran. Leider versagen über die hehre Trauerfeier alle Quellen. Wir wissen nur, daß sie nach den feierlichen Exequien von frommen Männern an ehrwürdiger Stelle bestattet wurde.[2]) Und diese knappe Notiz verdanken wir nicht dem schreibgewandten Augenzeugen Wibert, sondern den Aufzeichnungen der Klosterfrauen.[3]) Wibert selbst hatte für seine hohe Aufgabe in diesem historischen Moment anscheinend keine Empfindung. Als zwei Jahre früher in Gembloux das Gerücht von dem Ableben Hildegards aufgetaucht war, da zeigte er die lebhafteste Teilnahme. Er wünschte zu wissen, wann und wo sie gestorben sei, und wer ihrer Bestattung beigewohnt habe.[4]) Nun, da er selbst Zeuge eines so denkwürdigen Schauspieles geworden war, blieb er der Nachwelt über diesen wichtigen Augenblick seines Lebens die Auskunft schuldig.

Indes hatte die heilige Seherin selbst zu Lebzeiten für ihre Beisetzung gesorgt. Wir haben schon in der Klosterkirche vor dem Hochaltar an ihrer Gruft gestanden. Hier im Schatten des Altares, im Heiligtum ihres Gottes, wo Tag und Nacht der Chorgesang

[1]) Migne 130. [2]) Ebd. 130. [3]) Ebd. 129. [4]) Pitra 397.

ihrer Töchter erscholl, wollte sie ihr müdes Haupt zur Ruhe hinlegen. Hier wurde sie denn auch, nachdem die letzten Trauerklänge der Orgel verstummt waren, in Gegenwart der anwesenden Priester und der Klostergemeinde bestattet. Ob Abordnungen von Mainz, Disibodenberg und anderen Nachbarklöstern sich eingefunden hatten, ist nicht berichtet. Ebenso bleibt es ungewiß, ob das Begräbnis unter Beteiligung der Bewohner von Bingen und Nachbarorten stattfand. Wir wissen nur, daß „ihre Töchter" weheklagend dem Leichenbegängnis beiwohnten.[1]) Es wäre denkbar, daß die noch nachzitternde Spannung, die Folge des Interdikts, die verwaiste Klostergemeinde veranlaßt hätte, die Trauerfeier auf den engen Kreis des Hauses zu beschränken. Jedenfalls aber ließ die fromme Bevölkerung diesseits und jenseits des Rheines es sich nicht nehmen, in Scharen zu dem frischen Grab zu pilgern und sich dem Schutze der Heiligen zu empfehlen. Ein eigentümlicher Vorgang gab dem Vertrauen des Volkes neue Nahrung. Ähnlich wie dem Grab der heiligen Jutta auf Disibodenberg entstieg auch der Krypta, welche die Gebeine Hildegards barg, ein wunderbar aromatischer Duft. Er mochte den Wohlgeruch sinnbilden, welchen die Tugenden der Heiligen über die ganze Welt verbreiteten.[2])

[1]) Migne 129. [2]) Ebd. 130.

Welchen Eindruck die Kunde von dem Tode Hildegards bei ihren Zeitgenossen hervorrief, dafür fehlen uns wieder nähere Anhaltspunkte. Die lebhafteste Teilnahme bekundete Erzbischof Philipp von Köln. Er ließ sich sofort durch den Mönch Wibert über alle Einzelheiten ihres Ablebens Bericht erstatten und erkundigte sich ganz besonders danach, wie die Klosterfrauen den schweren Schlag hingenommen hätten.[1]) Leider ist auch dieser Gelegenheitsbericht verloren.

Ein schwungvolles Beileidsschreiben sandten die Zisterzienser von Villers.[2]) „Glückliche Jungfrauen, so heißt es hier, „die Ihr die auserwählte und geliebte Braut Gottes geschaut, die Ihr mit jener heiligen Seherin zusammen gelebt habt, die wie Palme und Zeder, wie eine köstliche Olive aus den Niederungen dieses Erdenlebens hervorragte. Gebt auch uns von Eurem Öle,[3]) damit unsere Lampen sich voller entzünden und leuchtender brennen. Laßt uns teilnehmen an den Worten göttlicher Weisheit, an den geheimnisvollen Visionen, die sie Euch in wunderbarer Fülle hinterlassen hat, damit wir nach ihrem Vorbilde von Klarheit zu Klarheit emporsteigen und in wahrer Herzensfreude gemeinsam mit Euch ihr Lob singen."

[1]) Pitra 582. [2]) Ebd. 438 f. [3]) Matth. 25.

So hatte denn die Heilige den guten Kampf gekämpft und die Siegeskrone erlangt. Still und friedlich ruhte ihre sterbliche Hülle in der schönen Klosterkirche. Ihr Grab wurde von Blumen und Kränzen, aber auch von frommen Betern nicht leer. An ihrem Jahrgedächtnis strömte die ganze Nachbarschaft zusammen.[1]) Jedermann hatte die dunkle Empfindung, dies Grab würde nicht ewig geschlossen bleiben, sondern wunderbare Glorie werde aus ihm erblühen. Es müsse an ihm das Wort der Schrift erfüllt werden: Ihr Grab wird herrlich sein.

3. Verklärung.

Nur langsam erholte sich die Rupertsberger Klostergemeinde von dem schweren Schicksalsschlage. Zunächst galt es, ihr durch freie Wahl eine würdige Nachfolgerin zu geben. Die Stimmen der Chorfrauen vereinigten sich auf die Schwester Ida.[2]) Sie gehörte, wenn wir der alten Klosterüberlieferung und ihrem

[1]) Migne 134.

[2]) In dem Beileidsschreiben der Villarenser (Pitra 438) steht nur der Buchstabe I. P. Delehaye (Guibert abbé etc.) entdeckte den Namen Ida in Ms. II, 43. Catal. Hag. Brux. 555.

noch in Eibingen vorhandenen Wappen glauben dürfen, einer adeligen Familie aus Rüdesheim an und könnte zu Hildegards Lebzeiten dem Eibinger Filialkloster vorgestanden haben. Die Heilige wird ihr wohl ein hohes Maß von Vertrauen geschenkt und sie als ihre geeignete Nachfolgerin ihren Töchtern empfohlen haben.

Es mag keine leichte Aufgabe gewesen sein, ein solches Erbe anzutreten. Der Grundbesitz des Stiftes war von Jahr zu Jahr gewachsen, aus kleinen Anfängen hatte sich das Rupertsberger Kloster zu einer stattlichen Abtei mit umfangreichen Bauten und prächtiger Kirche entwickelt, das Mutterkloster, wie die Filiale zu Eibingen konnten kaum alle die Jungfrauen fassen, die das Ansehen der heiligen Seherin ihnen zuführte. Manche Erwerbungen zugunsten des Klosters waren durch ihren Tod ins Stocken geraten. So hatte sich in den letzten Jahren das Bedürfnis einer zweiten Klostermühle neben jener am Mühlwerk (Mühlenwert) in der Nähe des Binger Lochs geltend gemacht. Im Jahre 1181 gelang es der Meisterin Ida, in Gegenwart des Schultheißen Arnold von Olm und vieler anderer Zeugen, für 120 Mark den Kauf zu tätigen. Die neuerworbene Mühle lag oberhalb Bingen am rechten Naheufer hart unter dem Scharlachkopf in der Gemarkung

Büdesheim. Sie hieß während des ganzen Mittelalters die Frauenmühle.

Eine weitere Sorge der neuen Äbtissin galt der Sicherstellung der unter Hildegard errungenen Klosterprivilegien. Schon 1180 bestätigte Abt Konrad von Disibodenberg die Verträge vom Jahre 1158. Ein paar Jahre später, 1185, nahm Papst Luzius III. Kloster Rupertsberg unter seinen Schutz und bekräftigte seine Besitzungen, darunter auch die Nahemühle oberhalb Bingen.

Am liebsten weilten jedoch die Gedanken der Chorfrauen um das Grab ihrer unvergeßlichen Stifterin. Erst nach ihrem Hingang empfand man, was sie dem Kloster gewesen war. Man betrachtete ihre sterblichen Überreste neben denen des heiligen Rupertus als den kostbarsten Besitz der Abtei. Hier sah man Meisterin und Nonnen knien, um sich dem Schutze der verklärten Seherin zu empfehlen. Das gläubige Volk von Bingen und dem ganzen Rheingau fühlte sich mit magnetischer Gewalt zu dem Grab seiner Wohltäterin hingezogen. Man konnte nicht nur von der Rupertuswallfahrt, sondern auch von der Hildegardwallfahrt reden. Der Andrang wuchs von Jahr zu Jahr und wurde schließlich so ungeheuer, daß er den Chordienst der Klosterfrauen ernstlich gefährdete. In ihrer Verlegenheit wandten diese sich schließlich an den Erz-

bischof von Mainz. Wie die Prozeßakten zur Heiligsprechung Hildegards vermelden, kam er selber nach Rupertsberg und gebot der Heiligen, im Interesse ihres Klosters von weiteren Wunderzeichen abzustehen.[1]) Seitdem hörte man nicht mehr allzuviel von auffallenden Gebetserhörungen, aber die Liebe zur Heiligen erlitt dadurch bei den biederen Rheinbewohnern keine Einbuße.

Es ist kaum zu zweifeln, daß die Nonnen frühzeitig anfingen, die wunderbaren Vorgänge an der Hildegardgruft aufzuschreiben. Denn man hielt sich überzeugt, daß die Seherin über kurz oder lang der Ehre der Altäre gewürdigt würde, und war bestrebt, geeignetes Material für den Kanonisationsprozeß zu gewinnen.[2]) Gleichzeitig widmete man ihrem literarischen Nachlaß die liebevollste Sorge. Abgesehen von den paar Arbeiten, die in den Besitz ihres Neffen Wizelin in Köln gelangt waren, fanden sich alle größeren und kleineren Werke in erfreulicher Vollständigkeit vor. Es waren meist kleinere Sonderkodizes, die je eine Schrift enthielten. Von einzelnen waren mehrere Abschriften vorhanden. Da jedoch bei diesen kleineren Pergamentbändchen eine spätere Verschleuderung nicht

[1]) Migne 138. Der Name des Erzbischofs ist nicht genannt.

[2]) Schon Theodorich nennt sie in der Biographie wiederholt sancta.

ausgeschlossen war, so reifte der Gedanke, sämtliche Hildegardschriften in einem einzigen Kodex zu vereinigen. Diese Sammlung empfahl sich schon im Hinblick auf die erhoffte Kanonisation, die eine Prüfung ihrer Schriften notwendig machte. Man setzte sich daher mit den Benediktinermönchen auf dem benachbarten Bischofs- oder Johannisberg in Verbindung. Die Beziehungen zwischen Rupertsberg und Disibodenberg waren bald nach Hildegards Hinscheiden so gut wie gelöst. Fünf Schreiber machten sich gleichzeitig oder nacheinander an die gewaltige Arbeit. Ihre Namen, die sie an das Ende der Pergamentlagen bescheiden in Unzialschrift verewigten, verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie hießen Lambertus, Cylenianus (Kilian), Jakobus, Johannes von Köln und Hieronymus. Daß diese verdienstvollen Männer dem Kloster Johannisberg angehörten, ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einem Pergamentblatt auf dem vorderen Deckel des monumentalen Kodex, das sich als eine Handschrift dieses Klosters erweist. Demnach deuten nicht bloß Schrift, sondern auch Einband auf die Rheingauer Benediktinerabtei hin. Wie lange die Arbeit dauerte, und wann sie abschloß, läßt sich nur annähernd ermitteln. Die Schriftzüge gehören dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts an. In den Prozeßakten (1233) wird der Sammelkodex noch nicht

erwähnt. Aber er dürfte, wie von der Linde vermutet,[1]) noch vor Ablauf des vierten Jahrzehnts entstanden sein. Er wurde für das Kloster geschrieben und neben dem kleineren prächtig gemalten Sciviaskodex als die Hauptzierde des Rupertsberger Bücherschatzes betrachtet. Fast gleichzeitig entstanden noch ein oder zwei solcher Riesenkodizes, unter ihnen der in Wien verschollene. Nach der Zerstörung des Klosters (1632) wanderte der Rupertsberger Pergamentband in die Eibinger Filiale und nach ihrer Aufhebung (1814) durch ein gütiges Geschick in die Nassauische Landesbibliothek zu Wiesbaden, die ihn als bedeutende bibliographische Sehenswürdigkeit in Ehren hält.

Durch die Aufzeichnung der Wunder und die Sammlung der Hildegardschriften war der Weg für einen Heiligsprechungsversuch geebnet. Als Gregor IX. den Apostolischen Stuhl bestiegen hatte, wandten sich Äbtissin und Konvent von Rupertsberg nach Rom, der Papst möge der heimgegangenen Seherin die Ehre der Altäre zuerkennen.[2]) Dieser nahm das Gesuch der

[1]) Die Handschriften der königlichen Landesbibliothek zu Wiesbaden, S. 30.

[2]) Vgl. Acta inquisitionis de virtutibus et miraculis s. Hildegardis, ed. Dr. Petrus Bruder. Analecta Bollandiana II, 1883, S. 116ff.

Nonnen huldvoll entgegen, da er früher als apostolischer Legat in Deutschland selbst allenthalben das Lob ihres heiligen Wandels vernommen hatte. Er beauftragte daher unter dem 27. Januar 1227 den Propst und Dekan des Mainzer Kapitels sowie einen Scholaster an St. Peter, in die Untersuchung über ihren Lebenswandel einzutreten und das Ergebnis gleichzeitig mit ihren Schriften durch einen zuverlässigen Boten nach Rom zu senden.

Auf Rupertsberg fand nun ein eingehendes Verhör statt. In erster Linie berichteten die Insassen des Klosters über die Wunder an Hildegards Grabe. Die ganze damalige Klosterfamilie tritt bei dieser Gelegenheit auf: die Vorsteherin Elysa, die Priorin Agnes, ihre Schwester, die Sakristanin Beatrix, die Kellermeisterin Odilia, die Kantorin Sophia, die Laienschwester Hedwig, endlich die Meisterin Jutta, wohl die frühere hochbetagte Äbtissin Ida, möglicherweise auch eine spätere nunmehr zurückgetretene Nachfolgerin Hildegards. Alle diese Nonnen hatten als Augenzeugen verschiedenen wunderbaren Krankenheilungen beigewohnt. Die Meisterin Elysa kannte noch die Kölner Damen Sigewize und Reguwize, die durch Hildegard von dämonischen Einflüssen befreit worden waren. Eine Frau aus Laubenheim bei Bingen wurde an ihrem Grabe von Besessenheit

geheilt. Eine Mechthilde von Rüdesheim schwur, ihr blindgebornes Kind habe auf einer Fahrt nach Rüdesheim von Hildegard durch Besprengung mit Rheinwasser das Augenlicht erhalten. Ein ungenannter Mann sprang in seiner Verzweiflung am Fuße des Rupertushügels in die Nahe, wurde aber durch die Anrufung der Heiligen wunderbar gerettet. Der Kanonikus Heinrich von Bingen legte zwei kranken Frauen Haare der Heiligen auf das Haupt. Sie wurden sofort gesund. Heinrich von Nierstein hatte sich dem Teufel verschrieben und wollte ihm seine eigene Frau zum Opfer bringen. Die aber flüchtete zum Grab der Heiligen und fand Rettung, während der gottverlassene Gatte das Genick brach. Ähnliche wunderbare Gnaden erlangten am Grabe der Heiligen eine besessene Frau aus Büdesheim, eine Frau aus Ebernburg bei Kreuznach, ein Knabe Otto aus Sonnenberg bei Wiesbaden und ein Fuhrmann aus Boppard. Auch von Weissagungen und Todesansagen ist wiederholt die Rede, so gegenüber einem Kleriker aus Ebersheim bei Mainz und zwei Mädchen Richardis und Gertrud, die im Speisesaal des Klosters auftrugen.

Alles in allem genommen machen die Ergebnisse des Zeugenverhörs, wie sie in den Prozeßakten vorliegen, einen wenig befriedigenden Eindruck. Vieles

erscheint geradezu sagenhaft. In zahlreichen Fällen ließen sich weder Name, noch Krankheit, noch Heilung über allen Zweifel feststellen. Immer heißt es: „man habe gehört", „der Name des Geheilten sei entschwunden" und dergleichen mehr. Was der eine aussagt, bestätigt ein zweiter, ein dritter versagt. Es ist darum begreiflich, daß der Apostolische Stuhl mit der Zeugenaufnahme und dem Protokoll der Mainzer Domherren vom 16. Dezember 1233 nicht zufrieden war. Unter dem 6. Mai 1237 sandte er das Schriftstück zurück, ordnete ein neues Verhör an und verpflichtete die Inquisitoren, alle herkömmlichen Förmlichkeiten strengstens zu wahren. In Mainz aber ließ man die Sache auf sich beruhen. Im Jahre 1243 (am 24. November) erging eine erneute Aufforderung an die Mainzer Prälaten, den Prozeß zu Ende zu führen. Diesmal mit Erfolg, wie ein Blick auf die noch vorhandene Urkunde lehrt.[1]) Auf Grund eines abermaligen Verhörs konnten sie das erste Protokoll an wenigstens dreiundfünfzig Stellen verbessern, zwischen den Zeilen Zusätze einflechten, zwei Abschnitte durch Auftrag von Tinte unleserlich machen und am Schlusse in einem Anhang ein nach 1233 erfolgtes Wunder sowie mehrere früher geschehene

[1]) Im königlichen Staatsarchiv zu Koblenz.

Heilungen nachtragen. Wahrscheinlich verblieb das erste Protokoll mit den Verbesserungen im Klosterarchiv, während ein frisch geschriebener Bericht an die päpstliche Kurie abging. Mit diesem Schritt fand der Kanonisationsversuch seinen Abschluß. Weitere authentische Urkunden fehlen. Trithemius erzählt, Klemens V. (1305—1316) und Johannes XXII. (1316—1334) hätten neue Erhebungen veranlaßt, aber zur Heiligsprechung sei man nicht gekommen.[1]) Wie so manchen anderen Heiligen deutscher Zunge sollte auch ihr dieser Ehrenkranz nicht erblühen. Aber die Kirche vergaß ihre große Tochter nicht. Sie billigte stillschweigend das Urteil des gläubigen Volkes, das seine Seherin schon längst mit dem Glorienschimmer der Heiligkeit umgeben hatte. Am 5. Dezember 1324 verliehen in Avignon zwölf Bischöfe allen Gläubigen, die am Feste „der heiligen Hildegard" die Klosterkirche auf Rupertsberg besuchten, einen Ablaß von vierzig Tagen.[2]) Dieser Ablaßbrief begründet die Wahrscheinlichkeit, daß Johannes XXII. die Seherin doch kanonisiert oder wenigstens ihre öffentliche Verehrung gebilligt hat. Später wurde sie auch in das römische Martyrologium

[1]) Annal. Hirs. II, 142, edit. S. Galli 1690 bei Bruder 16.
[2]) Das Original liegt im Staatsarchiv zu Koblenz.



Ruinen des Klosters Rupertsberg zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts.

aufgenommen, und so glänzt sie denn hochverehrt von Klerus und Volk als ein heller Stern am Himmel der katholischen Kirche Deutschlands.

---

4. Untergehen und Auferstehen.

Nachdem wir St. Hildegard in ihrer Verklärung geschaut haben, erübrigt uns noch ein letzter Blick auf die Spuren ihres Erdenwallens.

Vor unserem Geist taucht nochmals der Rupertsberg mit Kirche und Kloster empor. Friedlich und ernst spiegelten sich seine Türme und Zinnen in den Fluten des Rheins und der Nahe. Jahrhundertelang erklang dort das Gotteslob, das einst die heilige Seherin angestimmt hatte. Ihre heiligen Reliquien ruhten in der Gruft des hohen Chors. Im Jahre 1489[1]) wurden sie zum ersten- und 1498 zum zweitenmal in Gegenwart der Äbtissin und des ganzen Konvents besichtigt. Sie lagen noch in der ursprünglichen Lade. Ein Schriftstück über eine etwaige frühere Besichtigung oder Heiligsprechung fand sich nicht. Der Abt Trithemius von Sponheim war bei der zweiten Eröffnung zugegen und erhielt auf seine

[1]) Nach einer Notiz im großen Hildegardiskodex zu Wiesbaden.

Bitten jenen Arm der Heiligen, womit sie während ihres Lebens so manche Wohltaten gespendet hatte.[1])

Das Gotteshaus bewahrte seine alte Pracht. Ihm zur Seite erhob sich später (1281) die St. Nikolauskapelle, die Konrad, der Kellermeister der Gräfin Eberstein, erbaut und mit einer Stiftung zur Anstellung eines Geistlichen versehen hatte.[2])

Schwere Drangsale erlebte das Kloster, als König Albrecht im Jahre 1301 die Stadt Bingen belagerte. Die Nonnen flüchteten nach Eibingen. Die Klostergebäude dienten als Pferdeställe. Im Hof waren „die Bleiden", die Heb- und Wurfmaschinen aufgepflanzt. Zwei Belagerungsgeschütze, „Krebs" und „Katz", erschütterten die Mauern. Während der Belagerung schlichen sich zwei Diebe in die Klosterkirche und brachen mit einem Dolchmesser fünf Kristalle aus einem Marienbilde, das oberhalb des St. Katharinenaltars in eine Mauernische gemalt war. Als der eine den letzten Kristall ausbrach, der auf der Brust der Mutter glänzte, quoll es wie Milch und Blut aus der Wunde. Ein Priester fing später die wunderbare Flüssigkeit mit einem leinenen Korporale auf, verwahrte sie in einem Glasgefäß und stellte

[1]) Chronicon Sponheimense 410.

[2]) 1374 restauriert, 1390 mit einem St. Anna-Altar ausgestattet.

dies zu den übrigen Klosterreliquien. Große Volksscharen aus der Rheingegend und dem Hunsrück strömten herzu, um das Wunder zu sehen. Selbst König Albrecht fand sich mit dem Erzbischof von Mainz und seinen Heerführern ein. Zum ewigen Andenken an den wunderbaren Vorfall entstand beim Kloster eine neue Kapelle zu Ehren der seligsten Jungfrau.[1]) In einer Wandnische über dem Altar erhob sich wieder das Madonnenbild, aus dessen Brust Milch und Blut geflossen war. Trithemius untersuchte 1498 die eingetrocknete Flüssigkeit genau und legte sie aus dem alten zerbrochenen Gefäß in ein neues Glas.[2]) Am 13. Juni 1342 verliehen ein Erzbischof und elf Bischöfe zu Avignon auch den Besuchern dieser Marienkapelle einen vierzigtägigen Ablaß. Diese letztere Urkunde im Staatsarchiv zu Koblenz ist prächtig ausgestattet und enthält hübsche Miniaturen, darunter St. Hildegard in braunem Habit, mit verhülltem Haupt, in der Linken ein Buch, in der Rechten den Äbtissinnenstab, das Angesicht zu Maria gewendet.

Lange blühte im Rupertuskloster die heilige Zucht, die die erste Meisterin in die Herzen ihrer Töchter

[1]) Wahrscheinlich durch Umbau jenes Teils der Kirche, wo der Katharinenaltar stand. Bruder 126 ff.

[2]) Chron. Sponh. ad annum 1302 bei Bruder 124.

gepflanzt hatte. Aber wie bei allen menschlichen Einrichtungen folgten auf die Jahre des Aufschwungs Jahre des Niedergangs. Im Jahre 1489 fand auf Anordnung des Erzbischofs Berthold von Mainz eine strenge Visitation des Klosters statt. Es wurden schwere Unordnungen festgestellt. Unter Zustimmung des Konvents wurde Guda Specht von Bubenheim als neue Äbtissin bestellt und sechs Nonnen aus dem benachbarten Kloster Schönau nach Rupertsberg verpflanzt (1494). So begann die Reform. Aber schon gleich anfangs konnten sich einzelne Frauen der strengen Ordnung nicht eingliedern und verließen das Haus. Auch die zurückgebliebenen wurden der Zucht bald müde und entflohen sämtlich in einer Nacht, mit Ausnahme zweier hochbetagter Schwestern. Indes folgten bald wieder bessere Zeiten. Während der Reformation hielt das Stift treu zur Kirche. Von erheblichen Klagen hörte man seitdem keine Spur.

Im Dreißigjährigen Krieg sollte sich das Schicksal des altehrwürdigen Stiftes vollenden. Im Dezember des Jahres 1631 war Mainz in die Hände der Schweden gefallen. Von Mainz rückten die feindlichen Heerhaufen nach Bingen. Voller Furcht flüchtete die Rupertsberger Äbtissin Anna Lerch von Dirmstein mit mehreren Nonnen nach Köln. Andere be-

gaben sich nach Mainz und Luxemburg, etliche zu ihren Anverwandten. Nur einige getreue und zuverlässige Laienschwestern blieben zurück. Von den Reliquien wurde ein Teil nach Köln[1]) überführt, ein anderer in einem Gewölbe der Kirche verborgen. Mittlerweile hatte der schwedische Wachtmeister Alexander Hanna mit einer Abteilung Soldaten innerhalb der Tore von Bingen sein Lager aufgeschlagen. Aus Furcht, die Kaiserlichen möchten das Kloster zum Angriff gegen die in Bingen lagernden Schweden benutzen, raubte er mit seinem Leutnant und etlichen Soldaten am weißen Sonntag 1632 das Kloster aus und steckte es in Brand. So fiel denn die Stiftung Hildegards in Trümmer. Man muß die Klagen der armen versprengten Nonnen über den Untergang ihres Heims lesen, um zu ermessen, wie abgrundtief ihr Schmerz war.[2]) Mit Rupertsberg war für sie gleichsam die Welt untergegangen. Das Kloster war und blieb eine Ruine. Die Kirche wurde später zur Abhaltung des Gottesdienstes wieder eingerichtet. Auf der Merianschen Abbildung von Bingen (1646) erblickt man denn auch von dem Gotteshaus das Mittel- und nördliche Seitenschiff und an der Nordseite des

[1]) Darunter die Rupertus- und Hildegardreliquien.

[2]) Die Zerstörung des Klosters Rupertsberg. Nach handschriftlichen Nachrichten bearbeitet von Dr. P. Bruder.

Chors einen rechteckigen, zum Teil abgetragenen Turm. Noch 1790 fand am 1. Mai, dem Rupertsberger Kirchweihfest, in ihm feierlicher Gottesdienst statt, wozu sich wie vor alters eine große Volksmenge einstellte. Als das linke Rheinufer in den neunziger Jahren an Frankreich fiel, wurden die Rupertsberger Klostergüter veräußert und die Abteikirche ihrem gottgeweihten Zweck entfremdet. Rasch kam nun auch diese in Verfall. Malerisch und melancholisch standen jahrelang Kirchen- und Klosterruinen an den Fluten des Rheins. Unzählige Maler und Kupferstecher, besonders Engländer, schufen am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stimmungsvolle Bilder der verfallenen Abtei. Die Trümmer schrien geradezu nach einem Dichter, der ihre bedeutungsvollen Schicksale poetisch verkläre, wie damals Walter Scott der Abteiruine Melrose in Schottland unsterbliche Verse widmete. Doch der Dichter blieb aus. Dafür wurde im Jahre 1860 die Nahebahn erbaut. Sie durchschnitt den geweihten Hügel, durchschnitt das Chor der Klosterkirche mit Hildegards Gruft und spannte ihre Schienenstränge über die heilige Stätte. Und seitdem rasseln dort Lokomotiven und Wagen, wo einst lieblich und zart frommer Nonnenchor durch die Nacht klang. So sind denn die letzten Baureste über der Erde verschwunden. Nur im Keller und

in den Wohnräumen eines Privathauses stehen noch Pfeiler, Kämpfer und Bogen, die einst der romanischen Kirche angehörten. Neben dem Hause sprudelt noch heute lauter und frisch das Hildegardisbrünnchen, das, mit wohlgepflegtem Gesträuch umstanden, an die Zeit erinnert, da die Seherin für ihr Kloster mit eigenen Händen die Quelle grub.

Von den Ruinen auf Rupertsberg wenden wir uns für einen Augenblick zu den Überresten des Klosters Eibingen. Im Jahre 1636[1]) waren die Rupertsberger Klosterfrauen aus ihrer Verbannung in Köln nach Bingen zurückgekehrt. Mit tiefer Bewegung betrachteten sie die Trümmer der Abtei, die ihnen einst süße Heimat gewesen war. Bei der allgemein herrschenden Armut war eine Wiederherstellung für die nächste Zukunft ausgeschlossen. So fuhren sie denn schweren Herzens über den Rhein, um sich in dem Eibinger Priorat so gut es ging häuslich einzurichten. Die Äbtissin Anna Lerch von Dirmstein konnte den schweren Schlag nicht überwinden. Sie verzichtete auf Amt und Würde und zog sich in das Frauenstift zu Kitzingen zurück. Erzbischof Anselm Kasimir von Mainz vereinigte im Jahr 1641 beide Klöster, so daß von nun an die Vorsteherin des Eibinger Konvents

[1]) Bruder, Die Zerstörung des Klosters Rupertsberg 11.

den Titel: „Äbtissin von St. Rupertsberg und Eibingen“ führte. Im folgenden Jahre wählten die vier von Köln zurückgekehrten Schwestern die Frau Magdalena Ursula von Sickingen zur Äbtissin.

Und so ward denn „mit leerem Haus und Speicher die Haushaltung angefangen“. Lange Jahre hatte man in Eibingen mit der bittersten Not zu kämpfen. Erst im Jahre 1683 gelang es, an Stelle des alten von Hildegard gestifteten Klösterleins einen stattlichen Neubau nebst Klosterkirche zu errichten. Hier fanden auch die aus Köln und Bingen zurückgebrachten Reliquien eine gesicherte Stätte.[1]) In einem Schrank auf dem Chor sah man meist unter Glasverschluß den Leib der heiligen Hildegard nebst ihrem Kleid, ihr Herz in Seide gefaßt, ihre Zunge in schwarzen Samt eingenäht, ein Glied ihres Daumens, ihre Rippen und fast alle ihre Gebeine. Außerdem barg der Schrank noch den Leib und das Haupt des Klosterpatrons Rupertus, das Haupt der heiligen Berta, das Haupt des heiligen Wigbert, sowie ein Fläschchen mit der wunderbaren Flüssigkeit, die ehedem aus dem Muttergottesbild auf Rupertsberg geflossen war.

Vom Rhein aus machten die unter Erzbischof Anselm Franz 1683 aufgeführten Klosterbauten, die aus Weinbergen und dem Klostergarten emporragten,

[1]) Bruder, Rupertusbüchlein 140.

einen freundlichen Eindruck. Sie bildeten mit der Kirche ein Quadrat. An das Gotteshaus im Norden schlossen sich östlich und westlich zwei Klosterflügel, die gegen den Rhein durch einen südlichen, parallel mit der Kirche laufenden Flügel verbunden waren. Noch etwa vier Generationen war es vergönnt, in dem bescheidenen aber geschmackvollen klösterlichen Heim das geistliche Leben zu pflegen. Die Einkünfte waren nicht erheblich. Sie setzten sich hauptsächlich zusammen aus der Mitgift der adeligen Klosterjungfrauen sowie aus den Gefällen des Kloster Eibingischen Dorfes Bermersheim, wo die Nonnen, allen Stürmen der Zeit zum Trotz, nach wie vor die Hoheitsrechte übten.[1]) Von einer über die Mauern hinausgehenden Tätigkeit, wie einst zur Zeit Hildegards, ist nicht viel die Rede. Man feierte pietätvoll die sechs Patronatsfeste, stellte die heiligen Reliquien aus[2]) und sang das liturgische Gotteslob.

Daß der Kunstsinn unter den Frauen nicht ganz erstorben war, beweisen drei ansprechende Gemälde. Das eine stammt aus dem Jahre 1645 und stellt die Schmerzensmutter dar, deren Herz von sieben Schwer-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz im Katholik, 1910, 9. Heft, 235 ff.: Aus einem Miniaturklosterstaat des achtzehnten Jahrhunderts.
[2]) Anno 1709 erschien ein auf Kosten des Klosters gedrucktes Eibinger Reliquienbüchlein (im Eibinger Pfarrarchiv).

tern durchbohrt ist. Zur Linken stehen die heilige Berta mit Rosenkranz und Familienwappen, hinter ihr St. Giselbert im Bischofsornat und St. Benedikt mit den Abtsinsignien, zur Rechten St. Rupert in Waffenrüstung mit Wappenschild, St. Wigbert im Chorkleid mit Rosenkranz und St. Hildegard, zu ihren Füßen das Sponheimer Wappen und die Klosterkirche.

Zwei andere Ölgemälde (Gegenstücke) stammen aus der Zeit der Äbtissin Maria Antonia Müll von Ulmen (1712). Das eine zeigt St. Hildegard mit Buch, Feder und Äbtissinstab, rechts und links umgeben von zehn Medaillons mit Darstellungen aus ihrem Leben; das andere bietet die jugendliche Gestalt des heiligen Rupertus mit Zepter, Krone und Fürstenmantel. Zu seinen Füßen rechts und links findet sich sein und seiner Mutter Wappen. Über dem Heiligen hält ein Engel einen Kranz von blühenden Rosen, ein anderer ein Buch mit einem Lobspruch. Zu beiden Seiten sieht man je sechs Szenen aus seiner Legende.[1]) Die drei Gemälde zieren jetzt die St. Rochuskapelle zu Bingen.

Im übrigen fristete das Stift nach wie vor ein kümmerliches Dasein. Die Zahl der Frauen und Laienschwestern war gering und die beginnende Aufklärung den klösterlichen Idealen nicht geneigt.

[1]) Bruder, Rupertusbüchlein 76 ff.

Kloster Eibingen war bereits eine welkende Blüte, als es dem Sturm der Säkularisation zum Opfer fiel. Als im Jahre 1814 durch Beschluß der herzoglich nassauischen Regierung das Kloster geräumt werden mußte, verließen im ganzen sieben Personen das liebgewordene Heim, der Propst des Klosters, Joseph Schraub aus Rauental, vier adelige Fräulein und zwei Laienschwestern.

So war denn auch die zweite Stiftung Hildegards untergegangen. Der Reliquienschatz des Klosters wurde zerstreut. Das Herz und die Zunge der Seherin erhielt Propst Schraub auf sein Ersuchen durch Ministerialbeschluß (vom 24. März 1814) zum Geschenk. Er nahm sie mit nach Rauental. Nach seinem Tode übergaben sie seine Verwandten wieder der Eibinger Kirche. Die Gebeine des heiligen Rupertus, der heiligen Berta und des heiligen Wigbert kamen als fromme Schenkung nach Bingen. In Bingen beschäftigte man sich gerade mit der Wiederherstellung der St. Rochuskapelle. Deshalb ersuchte die dortige St. Rochusbruderschaft den Rüdesheimer Amtmann Götz um käufliche Überlassung des Mobiliars in der Eibinger Klosterkirche. Das Gesuch wurde genehmigt und die Geräte zugleich mit den Reliquien auf dem Binger Marktnachen über den Rhein geschafft. Goethe, der von der Übertragung hörte, freute sich

über die humane Gesinnung des Rüdesheimer Beamten und schrieb: „Es hätte sich nicht geziemt, diese Heiligtümer mit in den Kauf einzuschließen oder zu irgendeinem Preis anzuschlagen . . . Möchte man doch überall in ähnlichen Fällen mit gleicher Schonung verfahren sein."[1])

Was sonst noch an Reliquien und religiösen Gegenständen vorhanden war, insbesondere die Gebeine Hildegards, wurden durch die nassauische Regierung dem Pfarrer von Eibingen zu freier Verfügung überwiesen, die wertvollen Handschriften wanderten in die Landesbibliothek nach Wiesbaden. Der westliche und südliche Klosterflügel wurde niedergerissen, die Kirche zu einem Kanonenschuppen und der Ostflügel zu einem nassauischen Zeughaus eingerichtet. Im Jahre 1831 erwarb die Gemeinde Eibingen die Überreste des Klosters. Die Kirche diente seitdem als Pfarrkirche, der östliche Flügel wurde als Rathaus, Schul- und Pfarrhaus verwendet. Die Reliquien der heiligen Hildegard wurden in feierlicher Prozession wieder in die Kirche übertragen und ruhen seitdem hochverehrt und eifersüchtig gehütet auf dem einfachen Altar.[2]) Alljähr-

[1]) Vgl. Bruder, Die Verehrung des heiligen Rochus zu Bingen. Mainz, Kirchheim 1881, S. 98.

[2]) Leider fehlt noch bis heute ein würdiger Schrein zur Aufnahme der geheiligten Überreste.

lich am 17. September pilgern Tausende frommer Gläubigen von beiden Ufern des Rheines nach Eibingen und auf den Rochusberg, um wie schon vor Jahrhunderten das Andenken an die Seherin hochfestlich zu begehen.

Von Alt-Eibingen schweift unser Blick die Rebengelände des Rheingauer Gebirges hinauf zu Neu-St.-Hildegard. Die Weissagung, die einst die Heilige ihren Töchtern als Erbe hinterlassen, sollte glänzend in Erfüllung gehen.[1]) Ihre Stiftung sollte nicht ganz vom Erdboden verschwinden. Wohl zerriß zweimal äußerlich ihr Gewand, als Rupertsberg und Eibingen in Trümmer gingen. Wohl schien sie fast ein Jahrhundert in Zauberschlaf versunken. Aber als die Glocken das zwanzigste Jahrhundert einläuteten, da erwachte sie gleichsam aus ihrem Schlafe, wob sich selbst ein kostbares Brautkleid und thront nun feierlich und erhaben auf der duftblauen Höhe der Rheingauer Rebenhügel.

Am 2. Juli 1900 zog aus dem ehemaligen Klosterkirchlein zu Eibingen eine frohgestimmte Prozession hinauf auf die Höhe. Die alte Hildegardgemeinde hatte ihr Festgewand angelegt. Triumphbogen, Kränze, Fahnen und Inschriften schmückten die Straßen. Voran zog das im Sonnenlicht blinkende

[1]) „Locum vestrum Deus non destruet". Pitra 363.

Kreuz. Scharen weißgekleideter Kinder sangen das alte Hildegardlied. Gegen hundert Priester im Chorkleid, der Erzabt **Plazidus** von Beuron, der Abt Willibrord von Maria-Laach im Pontifikalschmuck und eine unabsehbare Menge des gläubigen Volkes bewegten sich durch die Weinberge gegen die Baustätte des neuen Klosters zur Feier der Grundsteinlegung. Wie einst bei der Gründung des Rupertusklosters in Bingen Graf Meginhard von Sponheim, so stand auch jetzt ein Vertreter des hohen Adels, Fürst Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, dem frommen Unternehmen zur Seite. Er darf als Stifter von Neu-St.-Hildegard bezeichnet werden. Das neue Kloster, dessen Grundstein eben gelegt wurde, übergab er der Beuroner Kongregation. Durch Nonnen der Abtei St. Gabriel in Prag sollte es besiedelt werden.

Nach der eindrucksvollen Feier am 2. Juli wuchs der Stein, der damals in die Erde gesenkt wurde, zu einer stattlichen Gottesburg empor. Ihre Stirnseite ist dem Rheinstrom zugewendet und mißt mehr als hundert Meter. Sie schließt zwei Quadren (Höfe) mit Kreuzgängen ab. An der Südseite des östlichen Teils erhebt sich auf hohem Unterbau die Kirche mit zwei Türmen, an welche sich gegen Norden der Chor der Frauen anschließt. Am 17. September 1904 hielten die Benediktinernonnen aus Prag ihren feierlichen

Einzug, vier Jahre später, am 7. September 1908, wurde die schöne Klosterkirche unter freudiger Anteilnahme der katholischen Rheinlande durch Bischof Willi von Limburg konsekriert. Ihre Vollendung erhielt die neue Stiftung am folgenden Tage, da die bisherige Priorin, Frau Regintrudis Sauter, zur Äbtissin geweiht wurde, und aus den Händen des Bischofs den Hirtenstab für die neue Klostergemeinde empfing. Was die heilige Hildegard auf Disibodenberg grundgelegt, was sie auf Rupertsberg zur vollen Blüte entfaltet hatte, das war nun auf der Höhe von Eibingen wieder verwirklicht: das beschaulich-liturgische Leben gottgeweihter Jungfrauen nach der Regel des heiligen Benedikt. An der Vigil des Weihnachtsfestes erklangen zum erstenmal von der Höhe des Turmes die neuen Glocken und riefen die frohe Kunde in das winterliche Land, daß die St. Hildegardsabtei vollendet stehe.

Mögen die neuen Klosterglocken noch jahrhundertelang durch den Rheingau klingen und der Welt die Hildegardsche Lebensüberzeugung verkünden, daß die Wohlfahrt der klösterlichen Gemeinden wie der christlichen Gesellschaft auf zwei mächtigen Granitquadern beruht, auf Gebet und Arbeit, auf tätiger Gottes- und Nächstenliebe.

---

5. Anhang.

I. Scriptum dominae Hildegardis ad Elisabet.[1])

Elisabet Hildegardis. In vera visione hec[2]) verba vidi et audivi: O filia Dei, quę me pauperculam formam in amore Dei matrem nominas, disce, ut discretionem habeas, quę in coelestibus et terrestribus mater omnium virtutum existit, quoniam per ipsam anima regitur et corpus, et in recta constrictione pascitur. Homo enim, qui in suspiriis poenitencie peccatorum suorum meminerit, quę per suggestionem diaboli cogitando, loquendo et operando commisit, matrem discretionem amplectatur et illi subdatur, ac in vera humilitate et obedientia secundum consilium magistrorum suorum peccata sua emendet. Sicut namque per incongruam pluviam tempestatis fructus terre leditur, et sicut inarata terra non rectum fructum, sed inutiles herbas germinat, sic homo, qui plus quam corpus suum sustinere possit laboraverit, operibus sancte discretionis in ipso lesis, per indiscretum

[1]) Vgl. oben 339 ff.

[2]) Ich gebe die Schreibweise des Originals.

laborem et per indiscretam abstinentiam anime sue inutilis efficitur. Cum vero nigerrima avis, scilicet diabolus, senserit quod homo ab illicitis desideriis et a peccatis suis cessare voluerit, tunc in jejunia, in orationes et in abstinentiam illius hominis, velut coluber in cavernam suam se involvit eique in suggestione sua dicit: Peccata tua deleri non possunt, nisi corpus tuum per tristiciam et lacrimas, et per alios immensos labores ita conculces, quod totum arescat. Unde idem homo, sine spe et sine gaudio vivens, sepe sensu deficit et gravi infirmitate comprehenditur, et sic in deceptione diaboli merito sanctitatis despoliatus, ea, que sine discretione incepit, imperfecta relinquit, ac ita novissima eius pejora prioribus erunt. Homo quoque, qui secundum exemplum Ihesu Christi in ligatura obedientie est, omni studio caveat, ut non secundum proprietatem suam aliquid eligat, plus in se ipsum quam in bonum consilium aliorum confidens, ne per superbiam, quę de celo ruit, superetur, per hoc quod aliis bonis hominibus melior esse velit, cum illud bonum et sanctum computat, quidquid a se ipso constituit. Homo etiam per se ipsum doceri potest, quod proprie voluntati sue acquiescere non debet, cum ipse in duabus na-

turis, corpus (corpore) et anima, consistit, et illa ab invicem dissentiunt, quia quod alteri placet, hoc alteri displicet. Et cum hoc in ipso ita sit, quomodo posset ipse cum salute anime proprie voluntati sue, que corporis est, consentire? Homo namque qui propter timorem et amorem Dei propriam voluntatem suam contempserit, et se preceptis et doctrine regule, et magistrorum suorum in vera humilitate, bonorum operum exempla aliis prebendo, subdidit, ille se ipsum vivum tabernaculum in celesti Iherusalem facit et super illum Spiritus sanctus requiescit. O felix anima, verba ista attende, quę, velut cervus ad fontes aquarum, ad Deum vivum in magna fortitudine velociter cucurristi, quatenus ipse fortissimus rex in eadem fortitudine te conservet et ad eternam beatitudinem feliciter perducat. Amen.

II. Papst Eugen III. bestätigt die Besitzungen und Privilegien der Abtei Disibodenberg.[1])

Metz, den 18. Februar 1148.

Eugenius episcopus servus servorum dei dilectis filiis Cůnoni abbati montis s. Disbodi. quod est situm in territorio Moguntino. fratribusque tam

[1]) Vgl. Beyer I, 612 f. und oben 73.

praesentibus quam futuris. regularem vitam professis in perpetuum. Piae postulatio voluntatis effectu debet prosequente compleri. ut devotionis sinceritas laudabiliter enitescat et utilitas postulata vires indubitanter assumat. Eapropter dilecti in domino filii. vestris justis postulationibus clementer annuimus. et praefatum monasterium in quo divino mancipati estis obsequio. sub b. Petri et nostra protectione suscipimus et praesentis scripti privilegio communimus. statuentes ut quascumque possessiones. quaecunque bona. idem monasterium in praesentiarum juste et canonice possidet. aut in futurum . . . poterit adipisci. firma vobis vestrisque successoribus et illibata permaneant. in quibus haec propriis duximus exprimenda vocabulis. Locum ipsum ubi abbatia sita est. sicut venerabilis frater noster Willegisus Moguntinus archiepiscopus vobis designavit et alii successores eius firmaverunt. duos mansos in Sobernheim et ecclesiam eiusdem villae cum decimatione. et in Osterna(he) XX mansos censuales cum salica terra. et ecclesiam eiusdem villae. aliam ecclesiam in Ouenbach. et alias ecclesias in Bollenbach et in Hůnzbach et in Meckinbach et in Gehinkirchen cum omnibus pertinentiis suis. capellam in Se-

mendisbach. quae omnia praedictus archiepiscopus vobis ex donatione sua concessit. Duos mansos in Sobernheim. duos in Crebezhol. dimidiam oblationem in coena domini ex dono venerabilis fratris nostri Lupoldi Moguntini archiepiscopi. Decimationem ad episcopalem curtim quae est intra castrum s. Albani et ad villam Hechedisheim pertinentem. Novale vinearum infra Rudensheim. vineam in Butendale et villam Glefhardisberg. in Thuringia villam Bischofsroth. praedium in Merxheim et in Wymendesheim. praedium duorum mansorum in Studirnheim. decimationem salicae terrae in Sobirnheim. sicut vobis a venerabili fratre nostro Ruthardo Moguntino archiepiscopo rationabiliter donata sunt. Silvam quae vocatur Steinhart ex dono b. m. Marcholfi archiepiscopi quidquid in eadem villa ad jus archiepiscopi pertinebat. absque dominicali terra et censuali. ex concessione venerabilis fratris nostri Heinrici Moguntini archiepiscopi. Duos regales mansos in Bohs. allodia in Monzicha et in Werngesbach. ecclesiam et praedium in Nuwenkirche cum omnibus pertinentiis suis. ecclesiam et allodium in Oberndorff cum omnibus pertinentiis suis. possessiones quas habetis in Pinguia et in Wilre. in Durnheim in Hostegen.

in Genzingen. in Apenheim. in Crucenachen. in Basinheim et in Wernzwillare. quidquid juris de ecclesiis ad eundem locum pertinentibus venerabilis frater noster Sigefridus Moguntinus archiepiscopus vobis concessit. et Albertus eius successor scripto suo confirmavit. Prohibemus etiam ut nullus advocatus exactionem vel violentiam vobis aliquam faciat. sed jure suo contentus existat. Obeunte vero te nunc eiusdem loci abbate vel tuorum quolibet successorum. nullus ibi qualibet subreptionis astutia seu violentia praeponatur. nisi quem fratres communi consensu vel pars fratrum consilii sanioris secundum dei timorem et b. Benedicti regulam providerint eligendum. Sepulturam quoque eiusdem loci liberam esse concedimus. ut devotioni vel extremae voluntati eorum. qui se illic sepeliri deliberaverint. nisi forte excommunicati vel interdicti fuerint nullus obsistat. salva in omnibus justitia matricis ecclesiae. Auctoritatem etiam concedimus abbati eiusdem loci. poenitentes recipiendi et vere contritis et confessis carenam relaxandi. Decernimus ergo. . . praemia aeternae pacis inveniant. Amen. Datum Metis per manum Guidonis s. R. e. diaconi cardinalis et cancellarii. XII Kal. Martii. anno

incarnationis domini. MCXLVIII. ind. XI. pontificatus vero domini Eugenii papae III. anno quarto.

III. Heinrich, Erzbischof von Mainz, beurkundet die Wiederweihe des Rupertuskirchleins und die Schenkung eines Mühlenplatzes in der Nähe des Binger Loches. 1152.[1])

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Henricus dei gratia Moguntinae sedis archiepiscopus. Noverint omnes Christi fideles tam futuri quam praesentes. quod capella quaedam in monte b. Ruperti confessoris juxta flumen Na, extra muros civitatis Pinguiae sita, ab incolis diu neglecta et derelicta temporibus nostris renovata et ad cultum dei redacta est. Quaedam enim virgines, carnis vincentes illecebras et licita connubia recusantes, ut filii dei insolubilem mererentur copulam in se omnem genuinum calorem imbre coelestis gratiae extinxerunt, et ad praedictum locum revelante spiritu sancto de alio loco translatae sunt, ubi sub Hildegarda magistra multis et admirantibus virtutibus fulgente, et cum aliis quam plurimis virginibus jejunia epulis carnalibus praeferentes orationibus

[1]) Vgl. Stumpf 51 f. und oben 90.

et vigiliis instantes opus gratiae virginalis exercent, ut januam regni coelestis cum Christo virginum sponso introeant et in eius comitatu probabiles semper permaneant. Nos vero ad reconciliationem illius capellae evocati, ipsam in natalitiis apostolorum Philippi et Jacobi in honore beatae dei genitricis Mariae et praedictorum apostolorum nec non sanctorum confessorum Martini et Ruperti dedicavimus et quibusdam puellis sacrum velamen imposuimus et ad stipendiarium virginum ibidem deo famulantium, quia penuria molendini laborabant, molendini locum, qui in potestate nostra erat, Mulenwert dictum et juxta Loch in Reno situm, cum toto decursu et toto termino aquarum ipsius, cum viis et inviis, cum sitibus exitibus et reditibus eius, solemni et episcopali traditione omni jure, quo ad episcopalem manum respiciebat, cum consilio amicorum nostrorum concessimus; ita sane ut his modis, quibus idem locus ante ad nos pertinebat, sic et nunc et deinceps in futurum necessitati et utilitati earundem sororum cum omnibus appenditiis suis inserviat. Hoc statuentes et in domino obsecrantes, ut idem virginum coetus memor sit nostri et omnium tam successorum quam praedecessorum nostrorum in suis orationi-

bus, quatenus in numero electorum computati deposito carnis onere mereamur perfrui felicitate sempiterna. Ut autem haec traditio rata et inconvulsa omni aevo permaneat, hanc cartam scribi fecimus et sigilli nostri impressione signavimus, et sub nostri anathematis vinculo confirmavimus, statuentes ut si quis temerarius aut profanus hanc traditionem praedictae ecclesiae nostra manu contraditam usurpare aut quoquo modo alienare praesumpserit, digne excommunicationi subjaceat et tam hic quam in futuro divinae animadversionis judicium sentiat. Huius autem traditionis testes hii sunt: Hartmannus maior praepositus, Willehelmus magister, Hugo, Cuno abbas s. Disibodi. Capellani: Rudinger, Giselbertus, Cunradus. Liberi: Heremannus palatinus comes et frater eius Heinricus, Hugo de Lapide, Udelricus de Bruneshorn, Wernhere de Merchesheim. Ministeriales: Embrico comes Reni, Mengotus vicedominus, Regenbodo et Fridericus de Pinguia. Urbani de Pinguia: Lutfridus, Embrico, Vulvericus, Adelbero, Volcnant, Gernot, Godescalc et frater eius Cunrat, Gerlacus, Wortwinus, Zacho et alii multi. Acta sunt haec anno domin. incarn. MCLII, indictione XIII, regnante Cunrado rege huius nominis quarto.

IV. Erzbischof Arnold von Mainz bestätigt die Besitzungen des Klosters Rupertsberg.[1])

Mainz, den 22. Mai 1158.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Arnoldus divina favente clementia Maguntinae sedis archiepiscopus. Quia dignum est, ut monasteria quae sub regimine nostro sunt. omni devotione veneremur et diligamus, justum est etiam. ut toto annisu mentis et corporis provideamus. ne donationes quae pro servitio dei in eisdem monasteriis regulariter viventibus conferuntur. eis per rapinas. seu per negligentiam injuste auferantur. Huius rei gratia. omni posteritati subsequentium notum facimus. quod Hermannus palatinus de Reno. una cum uxore sua Gertrude ad locum b. Ruperti confessoris juxta Pinguiam situm, quodam tempore veniens. allodium suum quod in Pinguia intra et extra muros tam in areis quam in vineis possidebat. ad utilitatem ecclesiae eiusdem b. Ruperti et sororum inibi deo famulantium. pro remedio animae suae omni jure et libertate contulit. Post obitum vero eius cum Werceburch venissemus.

[1]) Vgl. Beyer II, 31 f. und oben 104 ff.

vidua praedicti Hermanni in praesentia nostra et domini Eberhardi venerabilis Babenbergensis episcopi. et aliorum quamplurimorum hominum absque omni contradictione donationem hanc denuo renovavit et confirmavit. praefatum scilicet allodium cum mundiburdio suo tradens libero homini Hugoni de lapide. quatinus illud ad altare praedictae ecclesiae justa oblatione per omnia offerret. Quod factum est multis cernentibus et attestantibus. cum postea Pinguiam venissemus. Hae sunt etiam donationes ceterae quibus idem locus nobis scientibus ampliatus est. Richardis marchionissa allodium quod in Ockenheim habebat ad ipsum locum dedit. Marcwardus etiam ministerialis noster mansum in Bergun. et vineam in Bůedenesheim ad eundem locum contulit. Odalricus etiam comes scilicet de Aro dimidium mansum dedit in Bermersheim. In eadem quoque villa Hugo cantor de domo. et frater eius Drutwinus. et alii quidam fideles V mansos et dimidium dederunt. Wendela quoque IIII mansos in Weithersheim et mansum in Hervesheim per manum mundiburdii sui tradidit. cum sexta parte decimae in Rochesheim et XX mancipia. Gůda de Gisenheim pro filia sua Osbirna mansum et dimidium per manum filii sui Arnoldi dedit in

Appenheim. et Embrico comes Reni allodium suum quod habebat in Wolvesgrůbun. Vineas autem quas Hermannus praepositus de s. cruce. et filii fratris eius scilicet Bernhardi vicedomini de Hildenesheim juxta Pinguiam habebant. praefatae sorores eodem Hermanno per manum mundiburdii sui dante. filiis etiam praedicti Bernhardi tradentibus. XX. marcis comparatis. multis attestantibus emerunt. Vineas quoque in Munstre sitas a quodam Engelscalco ministeriali nostro de Pinguia. XV. marcis quam pluribus astantibus persolverunt. A quodam etiam Godeberto et uxore eius de Selsun III mansos in Bermersheim XL marcis sub testimonio multorum redimerunt. In Appenheim quoque. V. mansos. et in Logensheim mansum et dimidium. absque omni contradictione possident. Ut autem haec omnia apud omnem posteritatem rata et inconvulsa omni aevo permaneant. praesentem paginam impressione sigilli nostri fecimus insigniri. et auctoritate nostra corroborari. statuentes ex virtute dei patris omnipotentis et auctoritate b. Petri principis apostolorum et nostra. ut quicunque contra haec venire attemptaverit. perpetuae anathematis poenae nisi resipiscat. subdatur. Huius conscriptae rei testes sunt: Hartmannus maior praepositus. Arnoldus custos de

domo. Sigelous decanus. Willelmus magister. Hugo cantor. Baldemarus abbas s. Albani. Godefridus abbas s. Iacobi. Helingerus abbas s. Dysibodi. Anselmus abbas s. Johannis in Biscovesberch. Burchardus praepos. de Gicheburch. Hetzekinus praepos. s. Mauricii. Baldevinus praepos. s. Johannis. Godefridus praepos. de Frankenfort. Cůnradus praepos. s. Gingolfi. Capellani: Růdingus. Dragebodo. Gernotus. Ortwinus. Cůnradus comes de Kirberch et frater eius. Emicho de Boimeneburg. Godefridus comes de Spaenheim. Bertoldus comes de Nethee. Gerhardus comes et frater eius Rupertus de Berbach. — Liberi: Gerhardus de Kelverawe. Marcwardus de Bergestat. Wernherus de Walenbach. Dammo de Badenheim. Ministeriales: Helpricus vicedominus et frater eius. Hermannus. Petrus. Wicnandus. Embrico et frater eius Meingotus. Arnoldus. Dudo. Godeboldus marscalcus. Wernherus. Reinbodo. Diedericus. Hartrous. Fredericus et Embricho et alii multi.

Acta sunt haec anno domin. incarnat. MC.LVIII. Indictione. VI. sub papa Adriano regnante gloriosissimo imperatore Friderico huius nominis primo. Data Maguntiae. XI. Kal. iunii.

V. Erzbischof Arnold von Mainz regelt die Beziehungen des Klosters Rupertsberg zum Kloster Disibodenberg.[1])

Mainz, den 22. Mai 1158.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Arnoldus divina favente clementia Maguntinae ecclesiae archiepiscopus. Quia apostolo attestante gratuita dei clementia in eius agricultura cultores esse debemus. nostri debitum officii exigit. ut nociva quaeque in dominico agro eradicemus. utilia vero ponamus. Quapropter dignum duximus notum facere omnibus fidelibus tam futuris quam praesentibus. quod nos quietem et concordiam diligentes. eos qui sub regimine nostro degunt. in unitate caritatis deo famulari attentius exoptamus. Huius rei gratia fratres de monte b. Disibodi et sorores de monte b. Ruperti juxta Pinguiam sito. nullum adversus se respectum offensionis habere volentes. decrevimus ut sorores istae et locum et praedia sua a fratribus illis soluta libere teneant. nec ullum impedimentum in quibuscunque causis ab eis sustineant. Nam cum domina Hildegardis de monte b. Disibodi ad montem b. Ruperti cum quibusdam puellis cum ea deo dicatis venisset.

[1]) Vgl. Beyer I, 676 und oben 105 ff.

et locum ipsum de diversis personis cum vineis sibi a quibusdam fidelibus collatis justo concambio in proprietatem redemisset. praedicti fratres inito communi consilio pro oblationibus, quas eaedem puellae ad monasterium b. Disibodi pro se contulerunt. ipsis et posteris earum in diversis locis VIII mansos per dominum Cunonem abbatem in concambio in perpetuum dederunt. quod postea dominus abbas Helingerus firmavit atque in praesentia nostra et aliorum quamplurimorum eundem locum assensu cunctorum fratrum suorum absque omni contradictione. sicuti praedictum est. liberum dimisit. quod et nos pro utilitate et necessitate earundem sororum benigne concessimus. decernentes ut haec et cetera quae eis in quibuscunque oblationibus data sunt vel dabuntur. absque omni contradictione praefati abbatis et successorum eius possideant. Sed tamen ne ipsae per incertitudinem sacerdotum negligantur. censuimus ut quicunque in monte b. Disibodi. nunc et in futurum abbas fuerit. curam animarum earum gerat. ita ut sacerdotes monachos scilicet boni testimonii. qui eas in omnibus procurent. secundum utilitatem et petitionem ipsarum eis provideat. nec iterum illos sine voluntate earum amoveat. benedictionem

monasticae professionis secundum dispositionem b. Benedicti eis pro se concedat. atque in omnibus causis ad quas ipsum advocaverint. eis benigne assistat. ita sane. dum talis religio in utroque praefato monasterio viguerit quod haec digne ab his quaeri et ab illis concedi potuerint. Statuimus etiam ut ipsae sorores post obitum spiritalis matris earum aliam tam in exterioribus[1]) utilem et idoneam communi et salubri consilio sibi in spiritalem matrem secundum regulam b. Benedicti eligant. libera electione. cui omnes per omnia oboedientiam exhibeant et ad quam cuncta. quae in praefato loco disponenda sunt respiciant. Ipsum ergo locum sub patrocinium s. Martini ac sub tutelam nostram successorumque nostrorum cum omnibus attinentiis suis suscepimus. atque omnes justitias. quas alia monasteria. quae sub regimine nostro sunt. in universis spiritalibus causis habent. et huic concedimus. nec eis ullum advocatum praeter nos et eos qui nobis in officio nostro succedunt. a successoribus nostris praeponi concedimus. Ut autem hoc rationabile factum nostrum apud omnem posteritatem ratum et inconvulsum omni aevo permaneat. praesentem

[1]) Hier fehlt ein Satzteil: „quam in interioribus." — Vgl. Beyer I, 695 und unten S. 531.

paginam impressione sigilli nostri fecimus insigniri et auctoritate nostra corroborari. statuentes ex virtute dei et auctoritate b. Petri et nostra. ut quicunque hoc infringere attemptaverit perpetuae anathematis poenae nisi resipiscat subdatur. Huius rei testes sunt: Hartmannus maioris ecclesiae praepositus. Arnoldus custos de domo. Sigelous decanus. magister Wilhelmus. Hugo cantor. Baldemarus abbas s. Albani. Gotfridus abbas s. Jacobi. Helingerus abbas s. Disibodi. Anselmus abbas s. Johannis in Biscofesberch. Burchardus praepositus in Gichenburg. Hezechinus praepositus s. Mauritii. Balwinus praepositus s. Johannis. Gotfridus praepositus de Frankenefort. Conradus praepositus s. Gingolfi. Capellani: Rudingus. Dragebodo. Gernotus. Ortuvinus. Gotfridus comes de Spanheim. Conradus comes de Kerebergk et frater eius. Emicho de Baumburgk. Bertholdus comes de Nithee. Gerhardus comes et frater eius Rupertus de Lurenburg. Liberi: Gerhardus de Kelverawe. Marquardus de Bergistat. Wernherus de Walenbach. Ministeriales: Helpericus vicedominus et frater eius Hermannus. Petrus. Wicnandus. Embrico et frater eius Meingotus. Arnoldus. Dudo. Godeboldus. Reinbodo. Diethericus. Fridericus et frater

eius Embrico. Hathous et alii quam plurimi. Acta sunt haec anno dominicae incarnationis MCLVIII ind. VI sub papa Adriano regnante gloriosissimo imperatore Friederico huius nominis primo. data Moguntiae XI. Kal. Iun.

VI. Friedrich Barbarossa nimmt das Kloster Rupertsberg in seinen Schutz und bestätigt seine Rechte.[1])

Mainz, den 18. April 1163.

I. n. s. e. i. t. Fridericus divina favente clementia Romanorum imperator augustus. In examine cuncta dei conspicientes. aequale meritum credimus fore dantis et corroborantis. credimus etiam ad imperialem majestatem nostram totius imperii curas pertinere. praecipue ut omnium ss. dei ecclesiarum saluti prospicere. et omnia eis adversantia sub omni festinatione abolere debeamus. ne vel gravi incommoditate vilescant. vel nostris temporibus qualibet orta occasione a pristino cultu et religione recedant. quatenus dum haec pro timore pariterque de amore fideliter peragimus. illorum qui haec pio affectu deo contulerunt meritis et gloria pariter

[1]) Vgl. Beyer I, 694 ff. und oben 109.

communicemus. Eapropter noverit omnium Christi imperiique nostri fidelium tam praesens aetas quam successura posteritas. qualiter nos interventu et petitione dominae Hildegardis venerabilis abbatissae. coenobium b. Ruperti juxta Pinguiam situm cum sanctimonialibus ibidem deo famulantibus et possessionibus mobilibus et immobilibus et praediis. nec non omnibus rebus ad praedictum locum pertinentibus. quas nunc habent vel imposterum deo donante poterunt adipisci. sub nostra tuitione suscipimus et juxta instrumentum Arnoldi Moguntinae sedis quondam venerabilis archiepiscopi. imperiali privilegio tam praedictum locum. quam ipsam abbatissam et sorores eius omnesque possessiones earum. omni corroborationis munimine confirmamus. Recolentes et perenni memoriae commendantes. quod cum praedicta domina Hildegardis abbatissa de monte b. Disibodi ad montem jam dicti b. Ruperti. cum quibusdam puellis secum deo dicatis migrasset. et locum ipsum de diversis personis cum vineis sibi a quibusdam fidelibus collatis. justo concambio in proprietatem redemisset. fratres de monte s. Disibodi inito communi consilio pro oblationibus quas eaedem puellae ad monasterium b. Disibodi pro se contulerant. ipsis et posteris

earum in diversis locis VIII mansos per dominum Cunonem abbatem in concambio imperpetuum dederunt. quod postea dominus abbas Helingerus firmavit. atque in praesentia praedicti Arnoldi archiepiscopi et aliorum quam plurimorum eundem locum. assensu cunctorum fratrum suorum absque omni contradictione liberum dimisit. hac facta exceptione. ut quicunque in monte b. Disibodi nunc vel in futurum abbas fuerit. curam animarum illarum gerat. Sacerdotes monachos boni testimonii. qui divina eis dispensent. secundum utilitatem et petitionem earum eis provideat. provisos sine voluntate earum non amoveat. atque in omnibus causis ad quas ipsum advocaverint. eis benigne assistat. ita sane dum talis religio in utroque monasterio viguerit quod haec digne ab his quaeri et ab illis concedi poterint. Statuimus etiam ut ipsae sorores post obitum spiritalis matris earum aliam tam in exterioribus. quam in interioribus utilem et idoneam. communi et salubri consilio sibi in spiritalem matrem secundum regulam b. Benedicti eligant. libera electione. cui omnes per omnia dignam oboedientiam exhibeant. et ad quam cuncta quae in praefato loco disponenda sunt respiciant. Ipsumque itaque locum cum sanctimonialibus et pos-

sessionibus sub nostram imperialem protectionem suscipientes. statuimus et imperiali edicto sancimus. ne aliquis advocatiam eiusdem loci sibi usurpet. verum ab omnibus infestationibus et injuriis imperiali dextera et Maguntini archiepiscopi auxilio liber semper et securus existat. Decernimus quoque. ne aliqua imperii nostri magna vel parva persona. nullus judex. nullus comes. nullus advocatus. nullus villicus. nullus publicae functionis exactor. in possessionibus praedicti coenobii aliquam collectam exigere. vel actionem facere contra voluntatem abbatissae vel dominarum praesumat. sed sint solummodo earum. pro quarum sustentatione oblatae sunt. omnibus usibus profuturae. Quod ut verius credatur et ab omnibus inviolabiliter observetur. praesentem inde paginam conscribi et sigilli nostri impressione insigniri jussimus. adhibitis idoneis testibus. quorum nomina haec sunt. Conradus Maguntinus archiepiscopus. Wigmannus Magdeburgensis archiepiscopus. Eberhardus Salzburgensis archiepiscopus. Henricus Wirzeburgensis episcopus. Eberhardus Babenbergensis episcopus. Hartmannus Brixiensis episcopus. Henricus Leodiensis episcopus. Gotfridus Trajectensis episcopus. Fridericus Monasteriensis

episcopus. Henricus dux Bavariae et Saxoniae. Conradus Palatinus comes Rheni. frater domini imperatoris. Ludovicus Landgravius. comes Emicho de Lyningen. Marquardus de Grumbach. Udalricus de Hueningen. Conradus pincerna. Rudolphus dapifer et alii quamplures. Signum domini Friderici Romanorum imperatoris invictissimi.

Ego Christianus cancellarius vice Conradi Maguntini archiepiscopi et archicancellarii recognovi. Acta sunt haec anno domin. incarnationis MCLXIII indictione XI. regnante domino Friderico Romanorum imperatore gloriosissimo. anno regni eius XI. imperii vero VIII. Datum Moguntiae XIIII Kal. Maii.

VII. Die Grabschriften im Kloster Rupertsberg.

Aufgezeichnet von Georg Helwich im Jahr 1623, nach der ungedruckten Handschrift im Mainzer Seminar chronologisch geordnet.

1. In tabula antiqua. Elyzabet ros, dos, flos virgineus Trevirorum. Hic jacet et placet ut vacet a penis miserorum. Amen. Obiit Aō. Dōni. 1339. Idus Februarij.
2. Aō. Dni. 1353. 5 Kal. Octob. Obiit venerabilis Conradus de Ryeperg can. maioris Eccles. Mogunt.

3. Aō. 1365. 7 Idus Aug. Ob. Dn̄ā Catharina Voissen de Rudensheim. c. a. r. i. p. a.
4. Aō 1372. Ob. piae memoriae Ulricus miles de Leppa. singularis benefactor huius coenobii.
5. Aō 1374. 6 Idus Iulij fundata est haec Capella et de novo consecrata in honorem S. Nicolaj.
6. Aō 1380. Kal. Sept. Ob. Metza uxor Bertoldi dicti Stangen, militis.
7. Aō 1432. die 2 post fest. Simon. et Iudae. Ob. Klesa de Randeck. (Ihr Wappen: roter Schild mit 2 weißen Querbändern; in dem ersten 3, im zweiten 2 schwarze Ballen.)
8. Aō 1457. Ob. Anna de Heppenheim 7. Octob.
9. Aō 1480. ipsa die . . . mensis Ob. Honorabilis. Dn̄s. Henricus Kesseler de Sarmsheim cān. in Schwabenheim et Praepositus in Monte S. Ruperti (Wappen: Keßler. Leyen. — Stumpf von Waldeck. Stockheim).
10. Aō. 1501. Ob. Fraw Guda Specht v. Bubenheimb abbatissa dieses Closters.
11. Aō. 1511. Ob. Ailhaid von Reifenburg. Eine Fraw dieses Closters 20 Iahr.
12. Aō. 1521. Ob. Hermann Fetzer von Geispitzheim. D. G. g. v. b. seye.

13. Aō. 1523 Ob. soror Agnes sanctimonialis.
14. Aō. 1524. Ob. Frater Walterus conventualis monasterii S. Ioannis.
15. Aō. 1524. Ob. Soror Elisabeth sanctimonialis huius monasterii.
16. Aō. 1526. Ob. Soror Ursula de Ranneck sanctimonialis huius monasterii.
17. Aō. 1535. Kal. Maij. Ob. Venerabilis Dn̄ā. Agnes de Hedersdorff Magistra huius monasterii. c. a. r. i. p. a.
18. Aō. 1541 Kal. Iunij Ob. soror Catharina de Walterdorff sanctimonialis huius coenobii c. a. r.
19. Aō. 1541. Ob. Soror Margrethe Faust de Stromberg, sanctimonialis huius monasterii. c. a. r.
20. Aō. 1541. 4. Non. Maii Ob. Soror Catharina de Allendorff sanctimonialis huius coenobii.
21. Aō. 1563. 7 die Oct. 3. hora post meridiem Ob. Soror Anna Faustin von Stromberg Priorissa c. a. r. i. p. a.
22. Aō. 1570. Ob. Margretha von Koppenstein abbatissa dieses Closters 44 Jahr. 1. Nov.
23. Aō. 1571. 13. Ian. Ob. soror Catharina Freyin von Dehren, conventualis huius monasterii. c. a. r. i. p. a. fuit soror Kunegundae Abbatissae eiusdem loci. (Wappen: Linden. Dehren. — Eltz. Wolfskehl.)

24. Aō. 1571. 5 Maii Ob. Clara Hilchin von Lorch, huius monast. conventualis. c. a. r. i. p. a.
25. Aō 1594, den 31. May. Ob. Marta v. Schönberg. Hans-Velten nachgelassene Tochter, Closter-Jungfrau auf St. Rupertusberg. (Wappen: Schönberg mit 3 weißen Kreuzen. Nickenich. — Schwalbach mit den Balken und Schwalben. Schönberg in Oberwesel.)
26. Aō. 1596. die 25. Nov. Ob. Anna Hilchin v. Lorch Abbatissa huius monasterii. c.a.r.i.p.a. fuit soror prioris (No 24), quarum mater N. Bössin v. Waldeck.
27. Aō 1601. den 29. Aug. Ob. Clara-Salome von Schoenburg, aet. 9.
28. Aō 1606, den 16 Iunij. Ob. Apollonia-Claudo Tochter zu Eltz, Caspari und Ursulae v. Eltz, geb. von Kerpen, Eheliche Tochter, w. S. G. g. (Wappen: Eltz. Stein — Kerpen. Schmitberg).
29. Aō 1611. 26. Maij. Ob. Cunigunda Freyin von Dehren Abbatissa huius monasterii aet. 77. praefuit annos 41. c. a. r. i. p. a. (Wappen: Frey v. Dehren. Linden. — Eltz mit den Flügeln, Wolfskehl).
30. Aō 1612. 31. Octob. Ob. Barbara Lerchin von Dirmstein. conventualis huius monasterii professa aet. 34 custodissa huius loci. c. a. r.

(1) Caspar Lerch von Dirmstein. 2) Agnes von Münchingen. 3) Elisabeth Schild von Leyen. 4) Anna Zobelin von Gibelstatt. — 1) Dorothea von Eltz. 2) Viola v. Stein. 3) Dorothea Wolfskehl. 4) Magdalena von Reiffenberg).
31. Aō. 1612, den 14. Nov. Obiit Amalia de Hattstein conventualis huius loci.
32. Aō. 1612. den 18. Nov. Ob. Clara-Ursula von Stockheim b. Priorissa huius loci. c. a. r.
33. Aō. 1621. 30. Iulij. Ob. Kunigunda Lerchin von Dirmstein, fuit filia Caspari, et Dorotheae ab Eltz, soror praedictae Barbarae.

VIII. Verzeichnis der Äbtissinnen des Klosters Eibingen

(aus dem Kopialbuch des Klosters in Koblenz folio 14b).

1292 Gertrudis magistra.
1320 Lisa abbat.
1331 Hilla magistra.
1364 Ida.
1375—1417 Benigna Meisterin.
1449 Luna abbat.
1457 Christina von Mauchenheim.
1478 Benigna Meisterin (von Gottes Gnaden).
1486 Catharina von Wallertheim abbat.
1487 Catharina von Rüdesheim abbat.

1491 Catharina von Eldenheim abbat.
1510 Amelina von Helmstatt abbat.
1564 Benigna.
1595 Wolfgang archiepūs.
1601 Adam archiepūs, qui restituit abbatissam.
1603 Cunegundis von Dehren von St. Rupertsberg.
1611 Anna Lerchin von Dirmstein von St. Rupertsberg.
1642 Magdalena Ursula Sickingen von St. Rupertsberg.
1666 Juliane Schütz von Holtzhausen.
1670 Maria Scholastica de Manteuffel.
1692 Maria Anna Ulner von Dieburg.
1711 Maria Antonetta Müll de Ulmen.
1740 Ioanna Carolina von Brambach † 20. Febr. 1768.

IX. Verzeichnis der Klöster und Stifte, mit denen Hildegard Briefe wechselte.[1]

1. Benediktiner: Bamberg (St. Michael). Bischofsberg (Johannisberg) im Rheingau. Busendorf (Bouzonville), Kreis Bolchen, Lothringen. Brauweiler bei Köln. Disi-

[1]) Vgl. hierzu Hauck, Kirchengeschichte und Klosterverzeichnisse, Bd. III und IV, sowie Schäfer, Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter.

bodenberg an der Nahe. Ellwangen in Schwaben. Gembloux (Gemmelaus) bei Namur. Hirsau bei Calw im Schwarzwald. Kempten im Allgäu. Köln (Groß-St.-Martin, Schottenmönche). Mainz (St. Jakob). St. Nabor = St. Avold, Lothringen. Regensburg (St. Emmeram). Schönau, Doppelkloster im Rheingau. Siegburg bei Bonn. Trier (St. Eucharius und St. Mergen = St. Maria). Zwiefalten in Schwaben.

2. Benediktinerinnen: Bamberg (St. Maria und St. Theodor).[1]) Elsun (wohl Ullesen oder Oldenstadt bei Ulzen, Hannover). Erfurt (St. Cyriak). Gerbstädt bei Mansfeld. Kitzingen am Main. Kraustal (Chrouchdal) bei Zabern. Lippoldesberg bei Hofgeismar. Oudwijk (Altwick) bei Utrecht. Schönau im Rheingau. Widergoldesdorf (wohl zusammenhängend mit Wigoldesberg—Odenheim bei Bruchsal). Woffenheim im Elsaß.

3. Kanoniker: Augsburg. Bonn. Erfurt (Reglerkloster). Flonheim bei Alzey. Frankfurt am Main. Gottestal bei Winkel (Rheingau). Hameln an der Weser. Hane am Donnersberg (Migne 271).[2]) Höningen (Hagenahi, Haganehe, Hegenehe, Haneche, Henigen,

[1]) Von der Pfalzgräfin Gertrud, König Konrads Schwester, Hildegards Freundin, eingerichtet.

[2]) Die Ziffern in Klammern geben die betreffenden Briefe bei Migne an.

Heningen) bei Altleiningen in der Rheinpfalz, Doppelkloster (Migne 298). „Hunniense“ coenobium (Migne 1054), sorores Parthenonis „Hunniensis“ (Migne 276), Doppelkloster.[1] Indersdorf (Underestorf) bei Dachau, Oberbayern. Koblenz. Köln (St. Andreas). Mainz (Dom und St. Viktor). Rodenkirchen bei Kirchheimbolanden (nach 1164). Springiersbach bei Wittlich an der Mosel. Utrecht. Trier (St. Simon). Wadgassen an der Saar.

4. Kanonissen: Andernach. Dietkirchen bei Bonn. Elten (Althena) am Niederrhein. Gandersheim bei Hildesheim. Gottestal im Rheingau.[2] Höningen (Rheinpfalz). Kaufungen bei Kassel. Köln (St. Ursula). Mainz (Altenmünster, vgl. Schäfer, Kanonissenstifter 21). Metz (St. Glodesinde). Neuß. Regensburg (Obermünster und Niedermünster).

5. Prämonstratenser: Averbode in Brabant. Kappenberg bei Lüdinghausen, Westfalen. Knechtsteden bei Köln. Ilbenstadt, Doppelkloster in der Wetterau. Justberg bei Diedenhofen, Lothringen. Langenselbod

[1] Im Wiener Kodex Hammensis oder Hummensis (Pitra 495). Nach Karl Christ-Ziegelhausen und Dr. Bruder-Dieburg das Kloster Ravengiersburg bei Simmern als Mittelpunkt des „Hunsrücks“ („tractus Hunnorum“, wie Kastellaun, castellum „Hunnorum“). Vgl. auch Widder III, 462.

[2] Nicht Gotsdaal bei Lüttich. Vgl. Hauck IV, 961.

bei Hanau. Park bei Löwen. Veßra bei Schleusingen, Grafschaft Henneberg.

6. Prämonstratenserinnen: Ilbenstadt in der Wetterau.

7. Zisterzienser: Clairvaux. Eberbach im Rheingau. Ebrach im Steigerwald. Esrom auf der Insel Seeland, Dänemark. Heilsbronn bei Ansbach. Kaisheim bei Donauwörth. Maulbronn bei Bretten. Neuburg[1]) bei Hagenau, Elsaß. Raittenhaslach bei Altötting. Rom (St. Anastasius). Salem bei Überlingen am Bodensee. Villers (coenobium Villariense) in Brabant. Wilre oder Weiler-Bettnach bei Metz. Zwettl (Wetel) in Unter-Österreich. Sodann die fünf Abteien in Burgund, Erzdiözese Besançon, Departement Haute-Saône: Bellevaux (bella vallis) bei Cirey. Bithaine oder Bitan (Bethania) bei Sure. La Charité (Charitas) bei Gray. Cherlieu (carus locus) bei Jussey. Clairefontaine (clarus fons) bei Polaincourt.

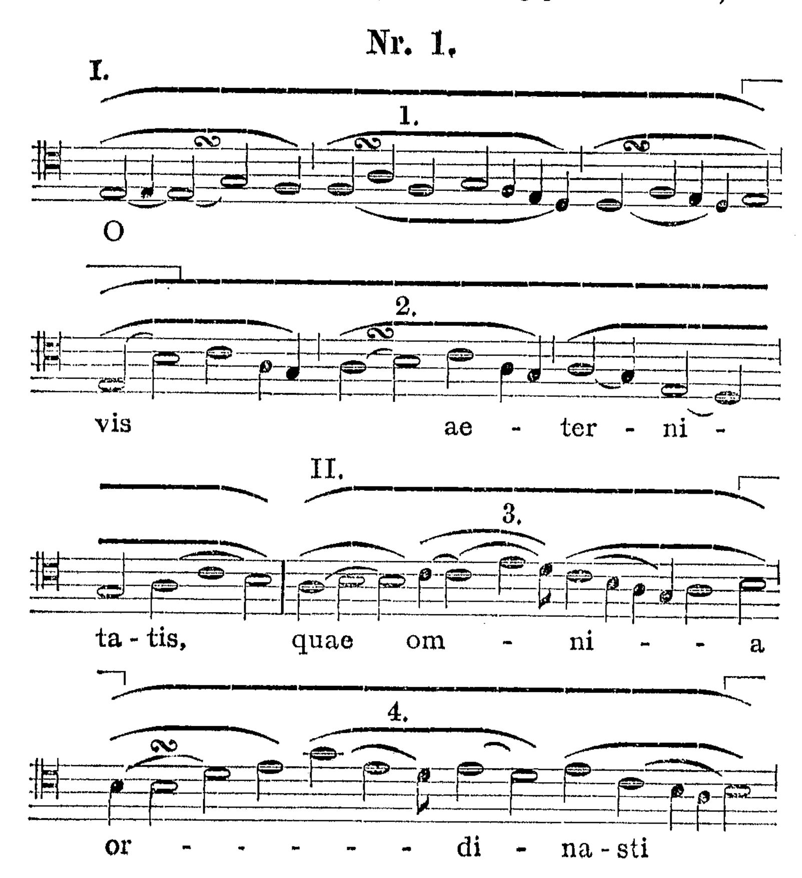
8. Zisterzienserinnen: Wechterswinkel bei Mellrichstadt in Unterfranken.

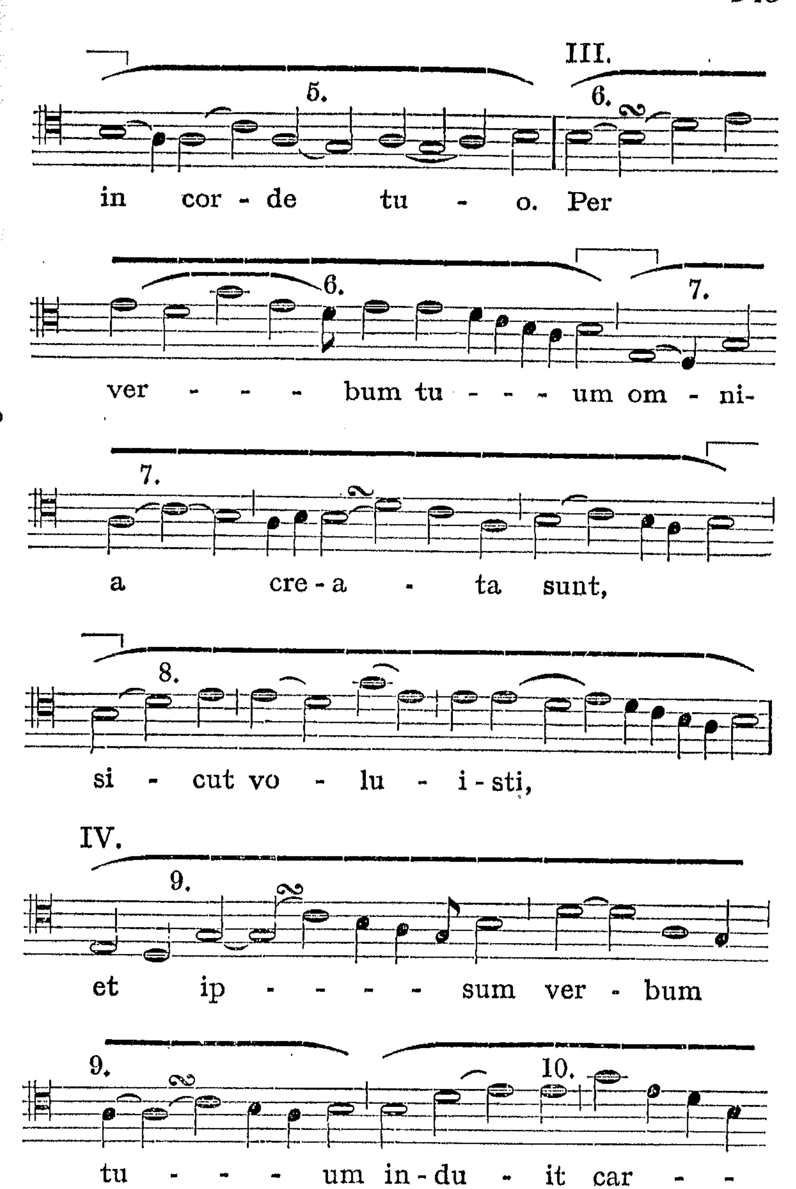
[1] Nuenburg oder Naumburg bei Hanau (Hauck III, 1012) und Neuburg bei Heidelberg waren nur Propsteien. In Neuburg bei Wien lebten Kanoniker. In Betracht könnte auch das Benediktinerkloster Naumburg an der Saale kommen (Hauck III, 555).

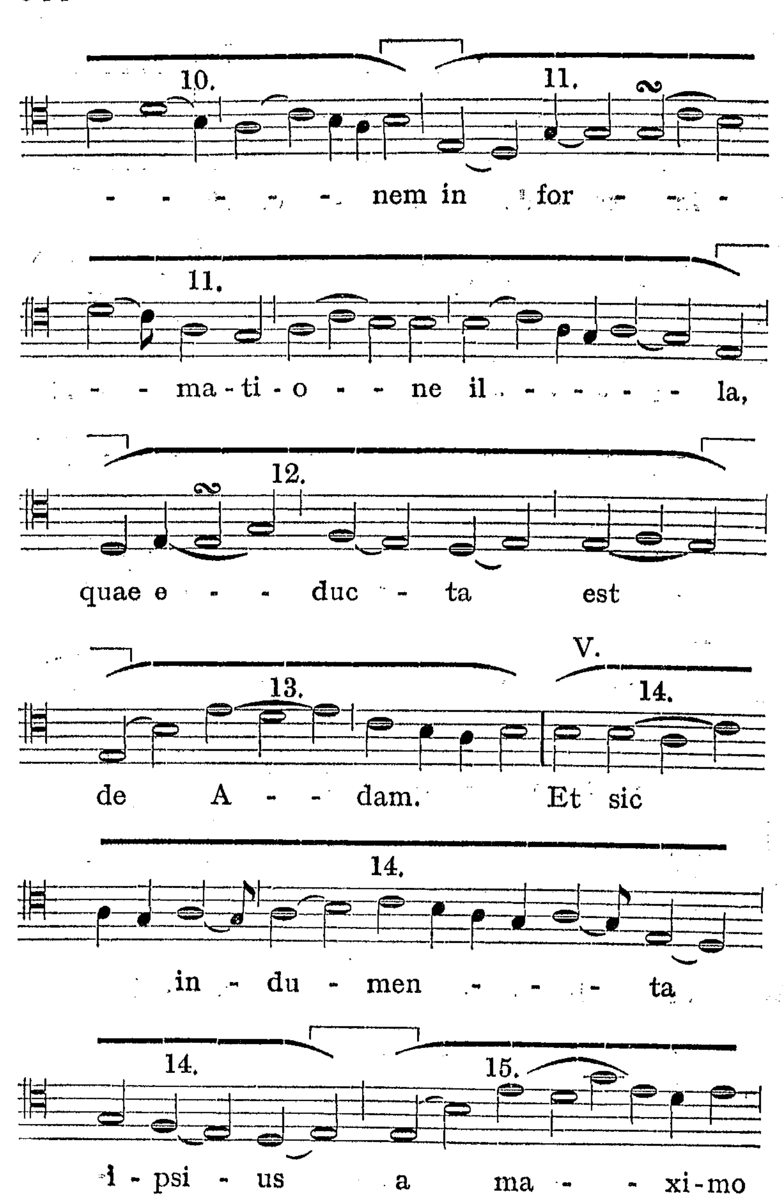
X. Lieder der heiligen Hildegard.

(Text und Melodie nach dem Kodex zu Wiesbaden.)

Nr. 1.







15.

do - lo - re

16.

ab - ster - sa

16. 17.

sunt.

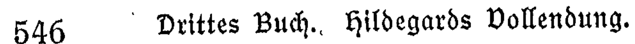
17.

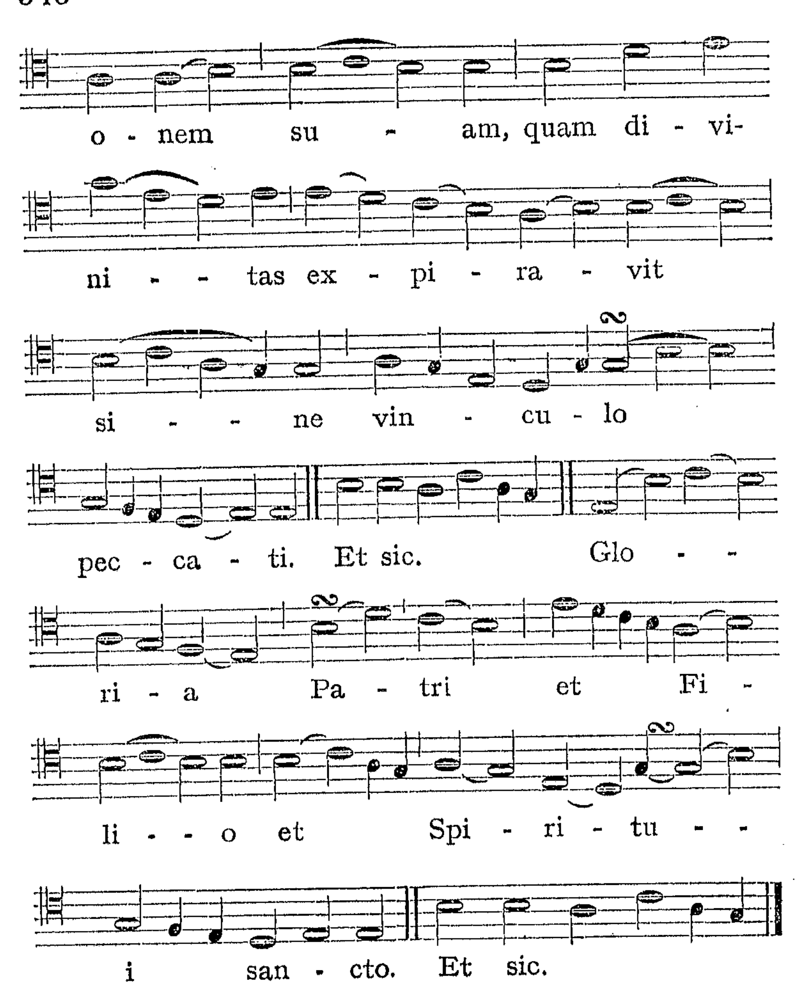
℣. O quam ma - gna est

be-nig - ni - tas Sal - va - to - ris,

qui om - ni - a li -

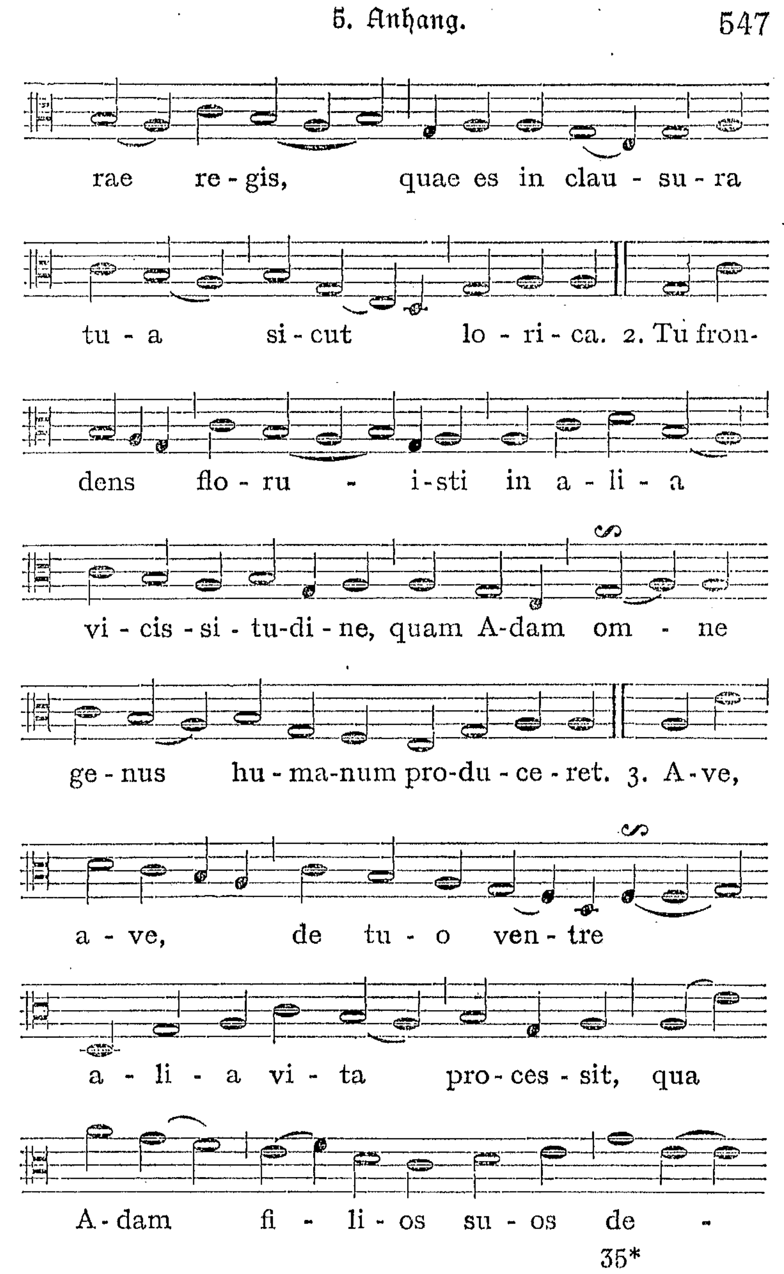
be - ra - vit per in - car - na - ti-

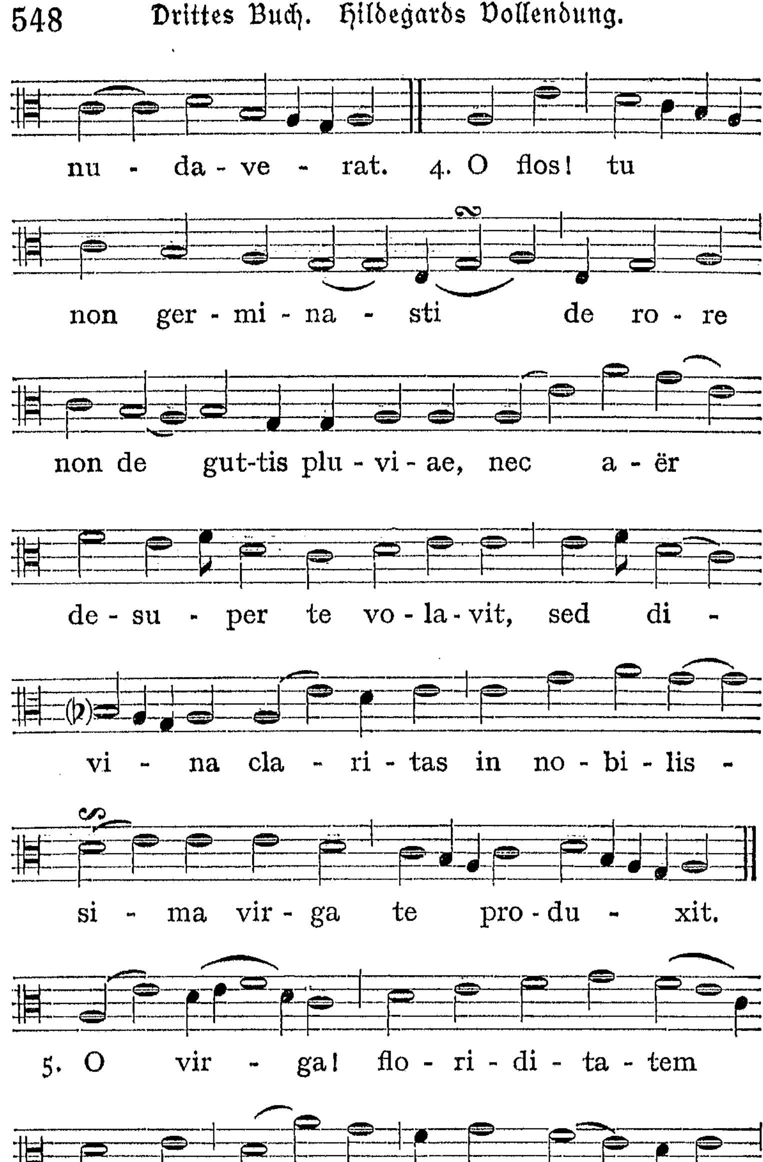



o - nem su - am, quam di - vi-
ni - - tas ex - pi - ra - vit
si - - ne vin - cu - lo
pec - ca - ti. Et sic. Glo - -
ri - a Pa - tri et Fi -
li - - o et Spi - ri - tu - -
i san - cto. Et sic.

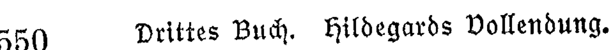
Nr. 55.

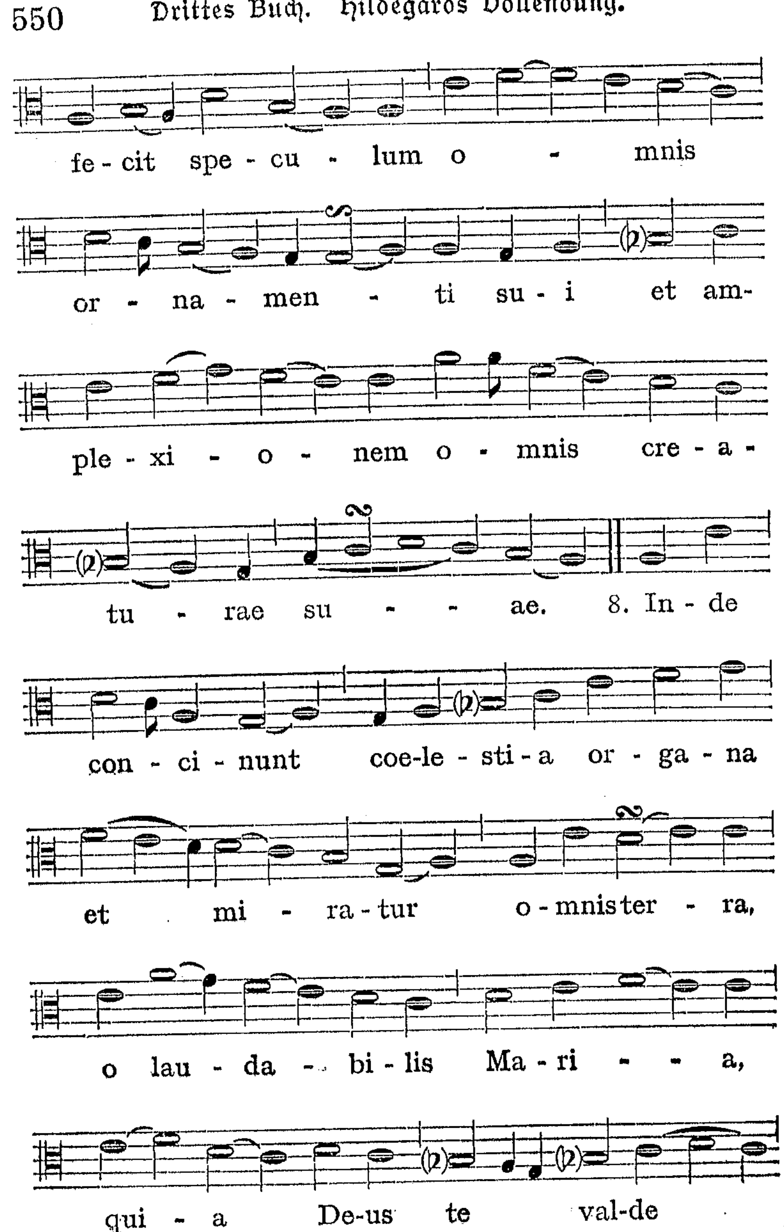

1. O vir - ga ac di - a - de - ma pur - pu-


rae re - gis, quae es in clau - su - ra
tu - a si - cut lo - ri - ca. 2. Tu fron-
dens flo - ru - i - sti in a - li - a
vi - cis - si - tu - di - ne, quam A - dam om - ne
ge - nus hu - ma - num pro - du - ce - ret. 3. A - ve,
a - ve, de tu - o ven - tre
a - li - a vi - ta pro - ces - sit, qua
A - dam fi - li - os su - os de -

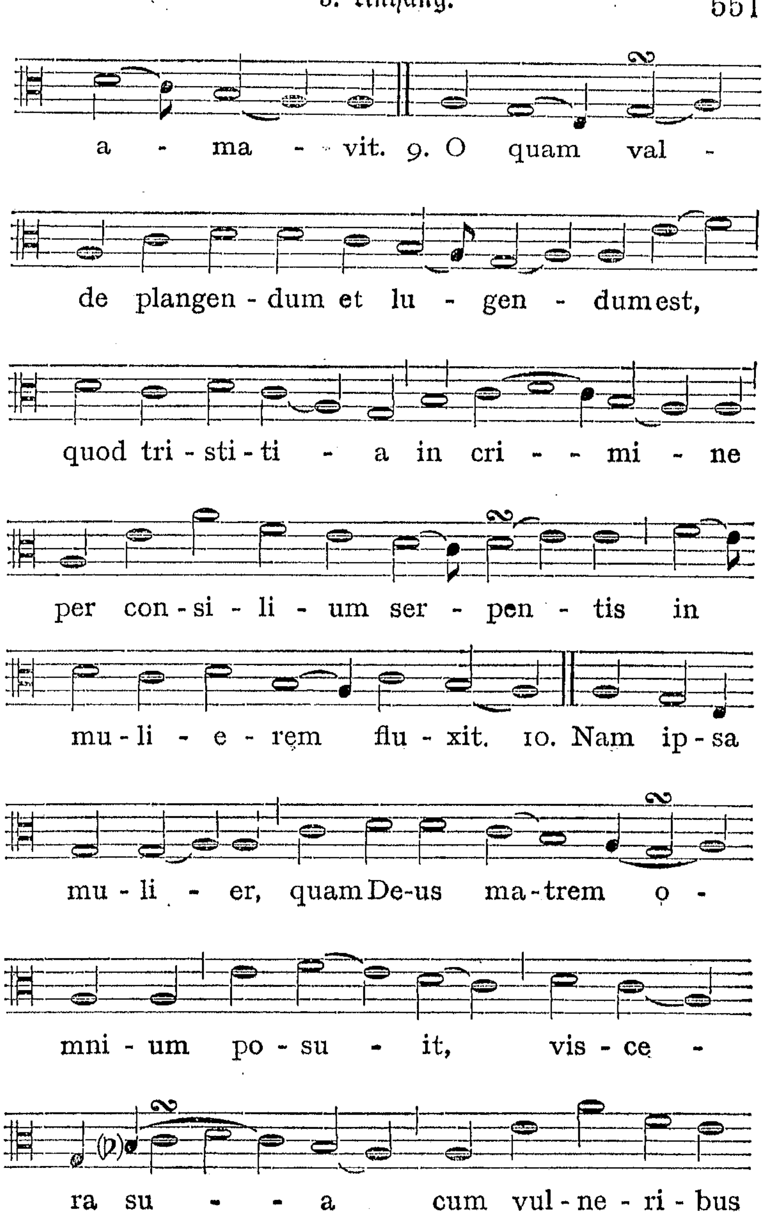


cre - a - tu - rae su - ae pro -
vi - de - rat. 6. Et de ver -
bo suo au - re - am ma - te - ri - am,
o lau - da - bi - lis vir - go,
fe - cit. 7. O quam mag - num est
in vi - ri - bus su - is la - tus
vi - ri, de quo De - us for - mam
mu - li - e - ris pro - du - xit, quam

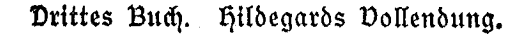




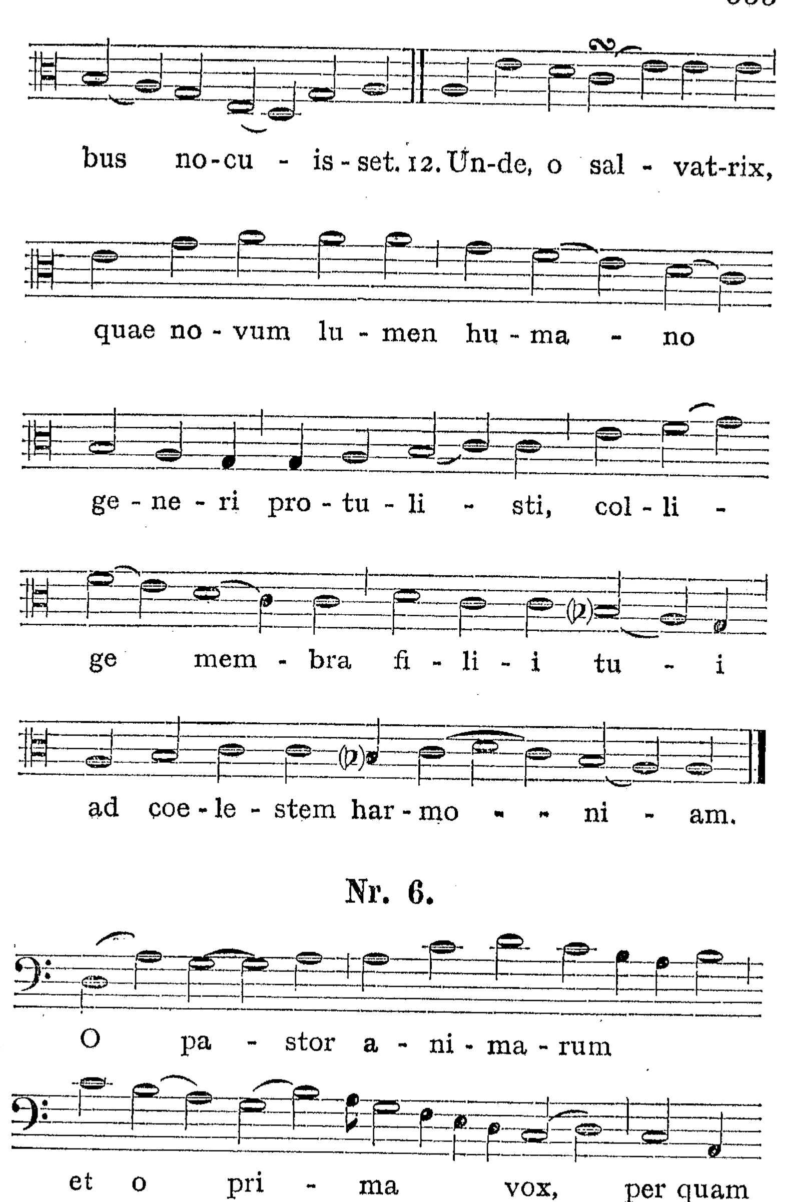
fe - cit spe - cu - lum o - mnis
or - na - men - ti su - i et am-
ple - xi - o - nem o - mnis cre - a -
tu - rae su - - ae. 8. In - de
con - ci - nunt coe-le - sti - a or - ga - na
et mi - ra - tur o - mnis ter - ra,
o lau - da - bi - lis Ma - ri - - - a,
qui - a De-us te val-de



a - ma - - vit. 9. O quam val -
de plangen - dum et lu - gen - dum est,
quod tri - sti - ti - a in cri - - mi - ne
per con - si - li - um ser - pen - tis in
mu - li - e - rem flu - xit. 10. Nam ip - sa
mu - li - er, quam De-us ma - trem o -
mni - um po - su - it, vis - ce -
ra su - - a cum vul - ne - ri - bus




ig-no-ran-ti-ae de-cerp-sit et
ple-num do-lo-rem ge-ne-
ri su-o pro-tu-lit. 11. Sed o au-
ro-ra, de ven-tre tu-o no-vus sol pro-
ces-sit, qui o-mni-a cri-mi-
na E-vae ab-ster-sit et ma-jo-
rem be-ne-dic-ti-o-nem per te
pro-tu-lit, quam E-va ho-mi-ni-


bus no-cu-is-set. 12. Un-de, o sal-vat-rix,
quae no-vum lu-men hu-ma-no
ge-ne-ri pro-tu-li-sti, col-li-
ge mem-bra fi-li-i tu-i
ad coe-le-stem har-mo-ni-am.
Nr. 6.
O pa-stor a-ni-ma-rum
et o pri-ma vox, per quam

om - nes cre - a - ti

su - - mus, nunc ti - bi,

ti - bi, pla - ce - at, ut dig - ne -

ris nos li - be - ra-

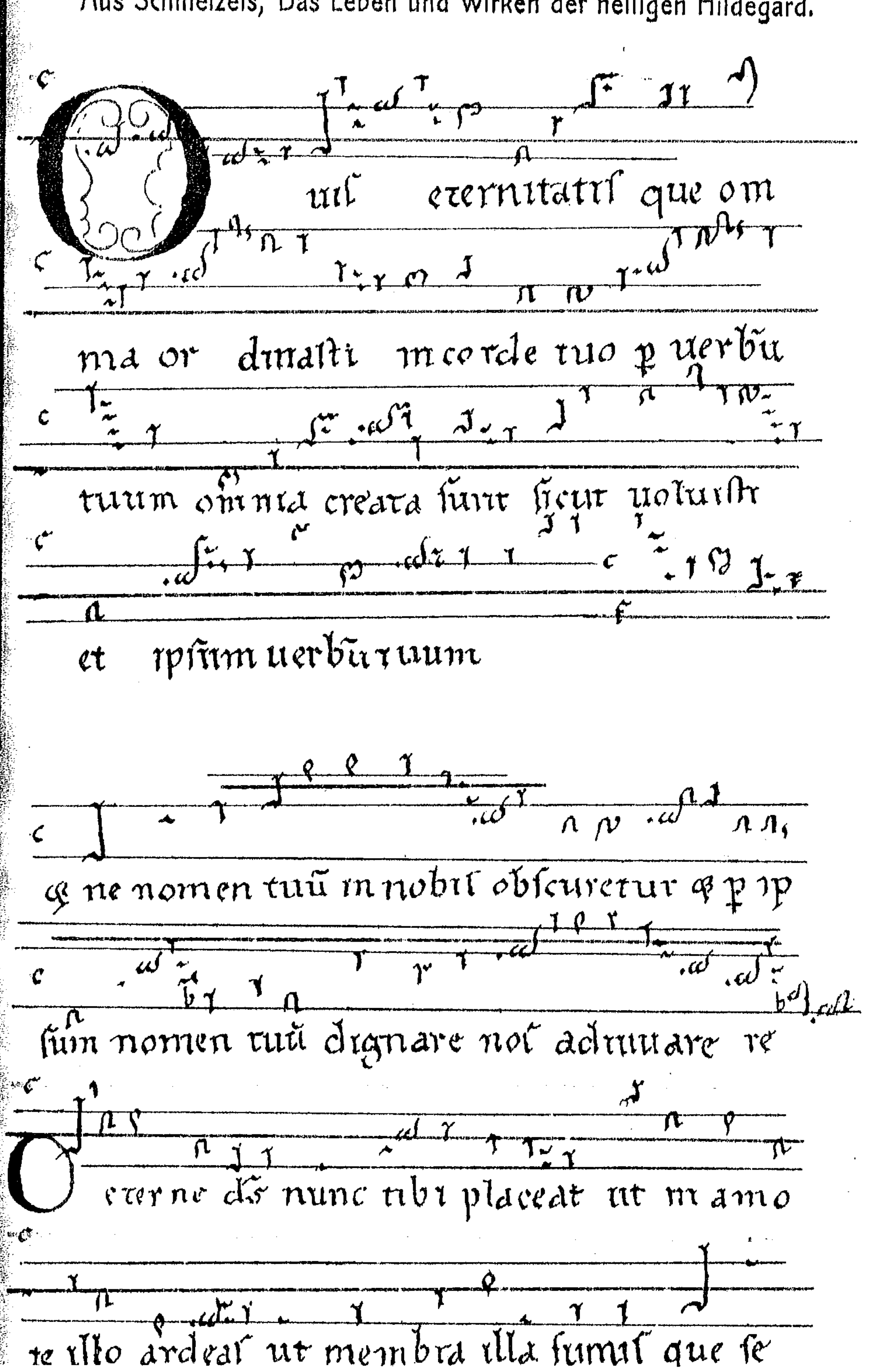
re de mi - se - ri - is

et lan - guo —

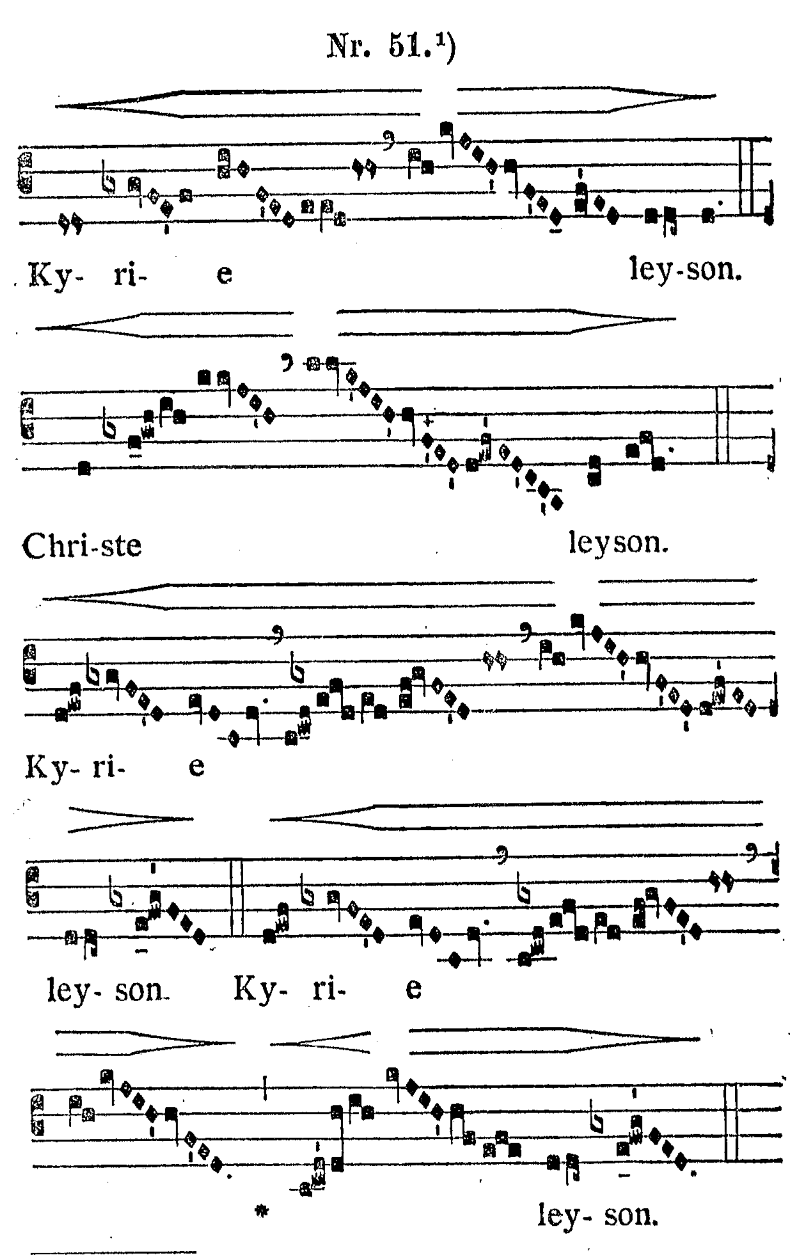
ri - bus no - - stris.

Faksimile von Hildegards Liedern im Codex zu Wiesbaden.

Aus Schmelzeis, Das Leben und Wirken der heiligen Hildegard.



Nr. 51.[1]



[1] Nach einer Studie von Dom Gr. L. Sergent in „De Koorbode" Nr. 3—4, 1910. Mitgeteilt von Dom Louis Baillet.

Register.

Abergläubisches 183 f.
Äbtissin 107.
Äbtissinwahl 107, 108, 487.
Adalbero v. Trier 70.
Adalbert, Erzb. 27 f., 29, 35 f.
Adelheid 115, 149 f.
Adelhun, Abt 29.
Adelige Frauenstifte 158 f.
— Mädchen 19.
— Nonnen 74, 162 f.
Adresse der Nonnen 169.
Afflighem, Kloster 295 f.
Agnes, Herzogin 96.
Albero, Bischof 56 f.
Albrecht, König 498 f.
Alexander III., Papst 383, 425 ff.
Allegorien 237, 243, 245, 289 f., 330 f.
Altwick, Frauenstift 320.
Alzey 360.
Amorbach 275 f.
Anastasius IV., Papst 424 f.
Andernach 309.
St. Andreas, Köln 315, 377, 381.
Anna Lerch, Äbtissin 500, 503.
Annalen v. Disibodenb. 65.
Anselm Franz, Erzb. 504.
— Kasimir 503.
Antichrist 462 f.
Apostel 330.
Appenheim 96, 105.
Arbeitsräume des Klosters 141 f.
Arnold, Erzb. 3, 84, 95, 259.
Arzneien 204.
Arzneimittellehre 183.
Athanasianisches Glaubensbekenntnis 452 f.
Augsburg 376.
Augustiner 262 f., 350 f., 447 f.
Averbode, Kloster 320.
Avignon 496, 499.
St. Avold, Kloster 304.

Bamberg 279 f.
Begräbnis Hildegards 484 f.
Beichte 116.
Benedikt XIV., Papst 58.
Benediktiner 24 f.
Benediktinerregel 447 f. [505.
Bermersheim 4, 6, 95, 96, 360,
Bernhard, hl. 67 ff., 70, 72.
Besançon 305.
Besessenheit 151 f., 196, 197.
Besuche bei Hildegard 247 f.
Bibliothek des Klosters 107 f.
Bildung Hildegards 19 f., 221.
Bingen 76, 86 f., 248 f., 265, 456, 494, 498, 500 f., 507 f.
Bischöfe 439.
Böckelheim 1 f., 8, 10 f.
Bollandisten 419.
Bonn 310.
Boppard 307 f., 494.
Brandenburg 50.
Briefe Hildegards 251, 254, 256 f., 258 f., 416 ff., 421, 424 ff., 437 f., 441 f.
Brüssel, Bibliothek 418 f.
Büdesheim 96, 489, 494.
Burgund 305.
Burkard, Abt 21, 25 f.
Busendorf, Kloster 305.
Bußwerke 290 f., 292, 340 f.

Cäsarius v. Heisterbach 155 f.
Causae et curae 175 f., 177 f., 186 f.
Christian, Erzb. von Mainz 154 f., 474 ff.
Charakter Hildegards 22, 34, 172.
Charaktere der Menschen 195.

Dämonenlehre 195 f.
Dante 293 f.
David von Augsburg 44 f.
Dichtung 207 f., 221 ff.
Disibod, hl. 12, 37 ff., 41, 448 ff.
Disibodenberg 2, 12 f., 14 f., 24, 35, 38 f., 42, 71, 73, 74 f., 78 f., 84, 99 ff., 377, 382 f., 386 f., 390 f., 489.
Disibodenberger Annalen 65.
Dogmatik Hildegards 115 f.
Döllinger 59.
Drama 208.

Eberbach, Abtei 263 ff., 266, 267, 420.
Eberhard, Bischof von Bamberg 257 f.
— Erzb. von Salzburg 254 f.
Ebernburg 494.
Ebersheim 494.
Ebrach, Abtei 272, 277.
Echternach, Kloster 379 f.
Edelsteine 196.
Eibingen 124, 262, 349 ff., 498, 503 ff.
— neues Kloster 509 ff.
Eibinger Gemälde 505 f.
Elemente 192 f.

Eleonore, Königin von England 434.
Elisabeth von Schönau 334 ff.
Ellwangen 375.
Elten, Frauenstift 320.
Erde 192, 194.
Erzbischöfe 438 f.
Eucharistie 444, 445.
St. Euchariuskloster 298 f., 377 f.
Eugen III., Papst 58, 70 f., 72 f., 122 f.

Faber, Jak. 124 f.
Fegfeuer 291, 332.
Festschmuck der Chorfrauen 160 f.
Flonheim, Kloster 359 f.
Frankfurt 275.
Frauenklause 17, 26 f., 71, 74 f.
Frauenkloster Rupertsberg 87 ff.
— Sponheim 262.
Frauenklöster 157 f., 163.
Frauenmühle 488 f.
Frauenstifte, adelige 158.
Friedrich Barbarossa 109, 269 f., 425 f., 431 f., 433 f.
Frohsinn Hildegards 286 f.
Fulda 280.
Fulkard, Abt 29 f.

Gandersheim 149.
Gebeno von Eberbach 463 f.
Gebetsvertrag 30, 311.
Gefeite Sachen 197 f.
Geheimschrift 234 f.
Geisenheim 96, 266.
Gembloux, Kloster 320, 403.
Gensingen 96.
Gertrud, Pfalzgräfin 92 f., 278.
Gesundheit Hildegards 22.
Gesundheitsregeln 202.
Getränke 200.
Gnadenleben 53 f.
Goethe 57 f., 507 f.
Goldene Zahl 333.
Görres 232.
Gottestal 262, 263.
Gottfried, Mönch 22, 378 f., 383 ff., 399 f.
Grammatischer Unterricht 107.
Gregor IX., Papst 492 f.
Grimm, Wilh., 228 ff.
Gruft auf Rupertsberg 129, 132, 484 f.
Guda, Äbtissin 500.
— von Geisenheim 96.
Gutenberg (Dorf) 96.
Güterbuch v. Disibodenb. 102.
— v. Rupertsberg 105, 108.

Hadrian IV., Papst 425.
Handarbeiten 140 f.
Hargesheim 96.
Hatto, Erzb. 76.
Hausmittel 203 f.
Hedwig von Alzey 155.
Heidelberger Bibliothek 124.

Heiligsprechung Hildegards 492 ff., 496.
Heiligsprechungsakten 153 f., 249, 490 f., 494 f.
Heilmittel, volkstümliche 203 f.
Heilsbronn, Kloster 280.
Heilungen Hildegards 249, 309, 484, 493 f., 495 f.
Heimersheim 4.
Heinrich II., König von England 434.
— IV. 2, 10 f.
— V. 27, 29.
— v. Wartburg, Erzb. 40, 66, 70, 71, 90, 251 f.
Hermann von Stahleck 91 ff.
Herrad von Landsberg 139.
Heylissem, Kloster 320.
Hildebert 2.
Hildegardisbrünnlein 143, 503.
Hildegardkodex (Wiesbaden) 140, 283, 491 f.
Hildegardwallfahrt 489.
Hildesheim 145 f.
Hiltrude 27, 28, 147 f., 467.
Himmel 293 f.
Himmelserscheinung bei Hildegards Tod 482.
Hirsau (Kloster und Mönche) 14 f., 24, 29, 260, 366 ff.
Hölle 291 f., 332 f.
Homilien 237 f., 243 f.
Hördt, Kloster 364.
Hugo, Erzb. 315.
— Kantor 273, 386, 467.
— von Stein 5.

Ida, Äbtissin 487 ff.
Ilbenstadt, Kloster 281.
Indersdorf, Kloster 375.
Ingelheim 11, 269 f.
Innenleben Hildegards 22, 49, 68, 341, 395.
Inspiration 229.
Interdikt über Rupertsberg 468 ff.
Irene, griech. Kaiserin 435.
Isidor von Sevilla 181.

Johannes XXII., Papst 496.
Johannesevangelium 326.
Johannisberg 25, 262 f., 491.
Juden 248.
Jungfrauenweihe 27.
Jutta 14 f., 18 f., 23, 26 f., 30 f.

Kaiserbriefe 428 ff.
Kaisheim, Kloster 375.
Kammern (des Klosters) 140 f., 142 f.
Kapitelsaal 134 f.
Karleburg 281.
Katharer 91, 117, 313 f., 317, 442 f., 445.
Kempten, Kloster 375.
Kenntnisse Hildegards 53 f.
Kirchheim u. Teck 358 f., 369 f.

Kitzingen, Frauenstift 277 f.
Klerus 115, 301 f., 316 f., 370 ff., 437 ff., 446.
Klosterbibliothek 139 f.
Klostergarten 143.
Klostergüter 103 f., 105, 108, 502.
Klosterkataloge 139.
Klosterkirche (Disibodenberg) 40.
— (Rupertsberg) 128 ff., 133, 501 f.
Klosterleben 134 f., 171 f.
Klosterleitung 33.
Klosterschule 135 ff., 138.
Klosterzellen 134.
Koblenz 308.
Kodex (Heidelberger) 124.
— (kleiner) 123 f., 140.
— (Wiesbadener) 124, 140.
Köln 153, 306, 312 f.
Kommunion 116, 121.
Kommunionschmuck 120 f., 160 f.
Konrad, König 259, 428 f.
— Pfalzgraf 96.
Konstitution Hildegards 51.
Konverse 267 f.
Körperbau Hildegards 49.
Krankheiten 165 f., 186, 203.
— Hildegards 77 f., 79 f., 84 f., 357, 479 ff.
Krauftal, Kloster 303.
Kräuter 132 f., 174 f., 179, 181 f., 197.
Knechtstedten, Kloster 320.
Kreuznach 1.
Kues 124.
Kulturbilder 118.
Kulturleben 206 f., 395 f.
Kuno, Abt 34, 35, 36 ff., 65.
— Herzog 1, 362.

Langenlonsheim 96, 105.
Laster 287 ff.
Laubenheim 493.
Laurenziberg 96.
Lieder Hildegards 209 ff.
Lothringen 297, 305.
Löwenstein, Fürst Karl 510.
Luft 180, 191, 193 f.
Luzifer 245.
Luzius, Papst 489.

Magdalena v. Sickingen, Äbtissin 504.
Mainfahrt Hildegards 272 ff.
Mainz 81 f., 273 f.
Mainzer Prälaten 442 f., 468 ff., 493, 495 f.
Margareta v. Hohenfels 148.
Maria Laach 309.
Marienberg, Kloster 307 f.
Marienkapelle auf Rupertsberg 499.
St. Martin, Köln 315.
Maulbronn, Kloster 365.
Mäuseturm 76.

Mechtilde 2, 7, 9.
Meffrid, Prior 267 f.
Meginhard, Graf 14, 24, 29, 82, 90.
Mensch 194 f.
St. Mergen, Kloster 300.
Messefeier 116, 444.
Metz 302 f.
Mond 191 f., 194.
Moral (Darstellung) 284 ff.
Musik Hildegards 224 f.
Mystik 56, 294 f.
Mystisches Schauen 51 f., 56.

Naturkunde Hildegards 119, 174 f., 181 f., 185, 205, 333.
Natursinn Hildegards 21, 174.
Natursymbolik 326 ff.
Nervenabstimmung Hildegards 51 f.
Nierstein 494.
Nikolauskapelle 498.
Nonnen, adelige 74, 162 f. (s. auch unter Frauen).
Nunkirchen 29, 104.

Ockenheim 91.
Odenheim, Kloster 364.
Odilienberg 138 f.
Odo von Soissons 437 f.
Ordensstand 116 f.

Papstbriefe 421 f., 424 ff.
Park, Kloster 320.
Pfaffenschwabenheim 30.
Pflanzenkultur 174 f.
Pflanzenkunde 181.
Philipp, Graf von Flandern 435 f.
— v. Heinsberg, Erzb. 252 ff., 306, 474 f., 486.
Philosophie Hildegards 119.
Physica 175 f., 177 f., 178, 182, 184 f.
Physiologie 186 f.
Pitra, Kardinal 125, 236, 244, 283, 293, 295, 412, 417 f.
Planetensystem 190 f.
Porta Nigra 299.
Predigten Hildegards 261, 279, 301 f., 302, 316 f., 370 ff., 445 f.
Privatoffenbarungen 55, 229 f.
Psalter 137 f.

Quadrivium 138.

Ravengiersburg, Kloster 447 f.
Regensburg, Kloster 376.
Reigen der Tugenden 213 ff.
Reisen Hildegards 261 ff., 272 ff., 357 ff.
Religiöses Leben 206 f.
Reliquien Hildegards 497, 501, 504, 507, 508 f.
Reutlingen 376.
Rheingau 262, 266 f., 350 f.
Rheingrafenstein 6.
Rheinhessen 5 f.
Rheinische Mundart 231.

Rheinmühlen 90.
Rheinreisen 306 f.
Richardis, Markgräfin 62, 80 f., 91.
— Nonne 62, 127, 144 ff.
Ritterburgen 8 f.
Rock, hl. 299.
Rochuskapelle 507 f.
Rodenkirchen, Kloster 361.
Rom 424 f.
Roxheim 96.
Rüdesheim 494.
Rupertsberg 2, 75 f., 79, 81 f., 83, 86 f., 126 f., 266, 497 ff.
Rupertsberger Güter 90 ff., 95, 96.
Rupertsberg (Leben auf) 128 f., 407.
Rupertus, hl. 77, 131.
Rupertusfestspiel 216 f.
Rupertuskirchlein 81, 82, 89, 131 f.
Rupertuslegende 454 ff.
Ruthard, Erzb. 14 f., 25.

Säkularisation 507.
Salem, Kloster 375.
Salm-Salm 6.
Schönau, Kloster 334, 348, 500.
Schöpfungsgeschichte 329.
Schottenmönche 360.
Schriftauslegung 235 ff.
Schriften, kleinere, Hildegards 441 ff.
Scivias 63, 109 f., 223.
— Kodex 20, 63, 140.
Seele 324, 341.
Seelenführer Hildegards 21 f.
Seelenspiegel 285 f.
Seelsorge auf Rupertsberg 105 f.
Segenssprüche 198 f.
Selbod (Langenselbod), Kloster 280.
Sexuelles 117.
Siegburg, Kloster 311, 390.
Siger von Waura 395 f., 411.
Sigewize 150 f.
Sintflut 194.
Sittenlehre 284.
Siwart, Bischof 36.
Sondereigentum 163.
Sonne 189 f., 192.
Sonnenberg 494.
Soziale Verhältnisse 118, 119 f., 158 f.
Speisen 199 ff.
Speyer 362 f.
Sponheim 13 f., 24 f., 148.
— Kloster 24 f.
Sprache der Visionen 63 f., 408 f.
— der Physica 182, 185.
— unbekannte 226 ff., 233.
Sprachliches 139, 408 f.
Standesunterschiede 158, 159 f.
von Stein 5 f.

Sterne 191.
Stickereien 141 f.
Stiftsdamen 162 f.
Stiftungsvermögen 29.
Stuttgart, Landesbibliothek 419.
Sympathische Kuren 197 f.

Taxwindis, Äbtissin 121, 159 f.
Teufelsaustreibung 151 f.
Termunde, Kloster 295 f.
Theodorich 19, 132, 379 f., 387 f.
Theologie Hildegards 326 f., 437 f., 452.
Theologische Probleme 54, 437 f., 446 f.
Tiere 196.
Tiersymbolik 120, 285 f., 459 f.
Transsubstantiation 444.
Trier 70, 71 f., 297 f., 300 f.
Trithemius 17, 26, 30, 33, 41, 82, 132, 133, 236, 420 f., 496, 497, 499.
Trivium 138.

Umwälzungen, angekündigte 460 ff.
Umzug nach Rupertsberg 75 f., 80 f.
Unterricht im Kloster 19, 135 ff., 138.
St. Ursula, Köln 315.
— Legende 336.
Verdienstliches Leben (Buch) 282 ff., 295.
Verlorener Sohn (Homilie) 238 ff.
Villers, Kloster 295 f., 398 f., 401 ff., 410 f., 486.
Visionen Elisabeths v. Schönau 335 ff., 338 f., 342 ff.
— Hildegards 9, 23, 44 ff., 52 f., 54, 58, 59 f., 61, 63 f., 66, 70 f., 112 ff., 123, 408.
Vogt des Klosters 97 f.
Volksmedizin 178, 184.
Volmar, Mönch 54, 60 f., 65, 321 f., 399 f.

Wackernheim 4.
Wadgassen, Kloster 305.
Wasser 192 f.
Wasserleitung 143.
Webkammern 141 f.
Wechterswinkel, Kloster 280.
Wegweiser, siehe Scivias.
Weiler 83, 105.
— Bettnach, Kloster 305.
Weinbau des Klosters Eberbach 264.
Weissagung 120, 155, 429 f., 458 ff.
Weltende 462 f.
Weltsystem Hildegards 189 ff., 323 f.
Weltzeiten 245, 329 f.
Werden a. d. R. 319.

Werke, göttliche 321 f.
Wertheim, Grafen von 276.
Wibert, Mönch 6 f., 17, 33, 49, 87, 122, 392 ff., 400 f., 404 f., 410 ff.
Wiener Kodex 234, 374, 418, 420.
Wiesbadener Kodex 209, 234, 283, 417, 441 f.
Wigger, Bischof 40.
Wigoldesberg, Kloster 364.
Willigis 13.
Winde 193.
Winkel 262, 350.
Wizelin 3, 377, 381 f., 411.
Woffenheim, Kloster 304.
Worms 362.
Wunder 490 f., 493, 495 f.
Würzburg 276.
Zahl, goldene 333.
Zahlensymbolik 204, 289 f.
Zaubersprüche 198 f.
Zerstörung Rupertsbergs 501.
Zisterzienser 260, 264, 267 f., 445 f.
Zisterzienserinnen 162.
Zwettl, Kloster 376.
Zwiefalten, Kloster 372.
Zwistigkeiten im Kloster 163 ff., 219 f., 282.

Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Der heilige Leopold, Markgraf von Oesterreich. Von **Dr. Rich. von Kralik.** Gr. 8°. X und 125 Seiten mit 50 Abbildungen und 2 Kunstbeilagen. Preis gebunden M. 4.—.

. . . Das Werk ist mit ungemein großem Fleiße gearbeitet und bietet uns ein getreues Bild des heiligen Markgrafen und seiner Zeit. . . „Custos".

Deutsche Mystiker. Band I: **Seuse.** Ausgewählt und herausgegeben von **Dr. Wilhelm Oehl in Wien.** (Sammlung Kösel Band 35.) Kl. 8°. IV und 203 Seiten. Preis gebunden M. 1.—. Weitere Bände in Vorbereitung.)

Die deutschen Mystiker des Mittelalters, diese ewigleuchtenden Sterne der religiösen wie der dichterischen Literatur unseres Volkes, haben in den letzten Jahren von neuem die bewundernden Blicke aller auf sich gezogen. Was hier in reicher Auswahl aus der „Lebensbeschreibung", dem „Büchlein der ewigen Weisheit" und dem „Briefbüchlein" übermittelt wird, ist alles von köstlicher, unvergänglicher Prägung und wird jedem religiös empfindenden Menschen tief zu Herzen sprechen.

Die Katakombenheiligen der Schweiz. Ein Beitrag zur Kultur- und Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte. Von **E. A. Stückelberg.** 8°. IV u. 20 Seiten mit 7 Tafeln Abbildungen und 1 Titelkupfer. Preis geheftet M. 2.50.

Jeder, der sich mit Heiligen oder Reliquien beschäftigt hat, dürfte besonders den Mangel an bequemen Nachschlagewerken empfunden haben. An einer Zusammenstellung der vielen Katakombenheiligen, deren Leiber und Reliquien seit dem 17. Jahrhundert in der Schweiz Verehrung genossen haben, fehlte es ganz.

Leben Jesu und Mariä. Blätter heiliger Kunst mit begleitenden Worten. Von **Dr. Jos. Bernhard** Sammelausgabe der Lieferungen I/III von Ars sacra. 55 Kunstblätter auf Büttenkarton. Elegant gebunden mit Goldschnitt M. 12.—.

Es ist ein Prachtwerk ersten Ranges, mit dem die rührige Verlagsbuchhandlung da auf den Plan tritt und auf das wir nachdrücklich hinweisen möchten. Man weiß wirklich nicht, wem man den Vorzug geben soll: den 55 vorzüglichen Reproduktionen der besten Meister aller Zeiten und Zonen oder den sie begleitenden, gedankenreichen, formvollendeten Abhandlungen, die in dem gediegenen Einbande zusammengefaßt sind. „Münsterischer Anzeiger".

Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Der selige Nikolaus von Flüe. Von **Georg Baumberger.** Gr. 8°. XI und 96 Seiten mit 24 Abbildungen und 2 Kunstbeilagen. Preis gebunden M. 3.—.

Baumbergers Monographie ist ein plastisches farbensattes Bild, auf dem die monumentale Gestalt der größten schweizergeschichtlichen Figur steht. Was in längst vergilbten Pergamenten steht, greift der Verfasser heraus. Baumbergers Buch wird sich gerade in deutschen Kreisen viele Freunde gewinnen; dürfte ihnen doch die Gestalt des Nikolaus von Flüe noch nicht zu den bekanntesten gehören. „Kölnische Volkszeitung".

Die hagiographischen Legenden. Von **Dr. Hippolyte Delehaye.** Deutsch von **Prof. E. A. Stückelberg** in Basel. 8°. VII u. 234 Seiten. Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Es ist ein wirkliches Verdienst zu nennen, daß das ausgezeichnete Werk des gelehrten Bollandisten, das so viel Aufsehen erregte, dem deutschen Leserkreis durch eine Uebersetzung unmittelbar zugänglich gemacht wurde; es ist vorzüglich geeignet, die Kenntnis der Methode und Ziele der modernen wissenschaftlichen Hagiographie zu vermitteln. Gerade auf die Herausstellung der methodischen Gesichtspunkte hat Delehaye das größte Gewicht gelegt, die zahlreich beigebrachten Beispiele sind nur zur Illustrierung da. „Deutsches Volksblatt"

Der heilige Augustinus. Von **Dr. Augustin Egger.** Gr. 8°. X u. 136 Seiten mit 47 Abbildungen und 4 Kunstbeilagen. Preis gebunden M. 4.—.

. . . Diese Biographie des gelehrten Bischofs von St. Gallen schildert vor allem und mit Vorliebe den seelischen Werdegang des großen Heiligen. Dies geschah in schöner Anordnung und geschmackvoller Bearbeitung in anziehender Sprache. „Theol. prakt. Quartalschrift".

Kaiser Heinrich II. der Heilige. Von **Dr. H. Günter.** Gr. 8°. VIII und 100 Seiten mit 52 Abbildungen und einer Kunstbeilage. Preis gebunden M. 3.—.

Der Verfasser schildert uns in schlichten Worten, sich genau an die historischen Tatsachen haltend, das auch für die deutsche Geschichte so bedeutsame Leben und die Regierung des heiligen Heinrich und führt die gerade bei diesem Heiligen so umfangreiche Legendenbildung auf ihre geschichtliche Basis zurück.

Hagiographischer Jahresbericht für die Jahre 1901/2. Zusammenstellung aller im Jahre 1901/2 in deutscher Sprache erschienenen Werke, Uebersetzungen und größerer oder wichtigerer Artikel über Heilige, Selige und Ehrwürdige. Im Verein mit mehreren Freunden der Hagiologie herausgegeben von **L. Helmling O. S. B.** 8°. VIII und 204 Seiten. Preis geheftet M. 3.—.